Geschichte der Reaction

von

Max Stirner.

Erste Abtheilung.

Die Vorläufer der Reaction.

Berlin,
Allgemeine deutsche Verlags-Anstalt.
1852.

EX
BIBLIOTHECA
REGIA ACADE
GEORGIAE
AUG.

Die Constituante und die Reaction.

Vorwort.

Für die Darstellung der Reaction, wie sie sich seit der französischen Revolution gebildet und entwickelt hat, konnten zwei Wege gewählt werden.

Die Reaction innerhalb der Constituante und der folgenden Nationalversammlungen konnte — (nach Fragen geordnet) — für sich dargestellt werden und sodann die Reaction des Auslandes und der Emigranten nachfolgen.

Der Herausgeber hat sich jedoch für den andern Weg entschieden; er wird sogleich an die Darstellung der innern Reaction die der auswärtigen fügen — er folgt damit dem Gesetz der Gleichartigkeit und gibt der auswärtigen Reaction, indem er ihr die geschichtliche Schilderung der innern voranschickt, ihre angemessene Einleitung, während die auswärtige zugleich die natürliche Steigerung der innern Reaction bildet.

Den meisten Raum wird die Darstellung der Reaction gegen die Constituante einnehmen, da es sich um die wichtigsten Fragen der neuern Politik, um die

ſtändiſche Verfaſſung oder allgemeine Volksvertretung, um die allgemeine Gleichberechtigung oder um die Beſchränkung der politiſchen Berechtigung, um das Ein- oder Zwei-Kammerſyſtem, um die Theilung der Gewalten, die Organiſation der Kirche und der Armee, um die Provinzialverfaſſungen u. ſ. w. handelt.

Die Darſtellung der Reaction in der Legislative, im Convent und den folgenden Volksvertretungen bis zur Vollendung der Napoleoniſchen Reaction kann dann kürzer gegeben werden, worauf die Darſtellung der modernen Syſtemiſation der Reaction folgen wird.

Inhaltsverzeichniß.

Vorwort III

Historische Einleitung. Die ministerielle und die ständische Revolution 1

1. Die ständische Reaction gegen die Volksvertretung 11
2. Ueber die Zusammensetzung der Constituante, von Burke . . 41
3. Die Herrschaft der Literaten und Advocaten, von Comte . . 57
4. Das Bündniß der Versammlung mit der Pariser Revolution . 68
5. Die Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte 85
6. Genz, über die Erklärung der Menschenrechte 89
7. Das Veto- und das Zwei-Kammersystem 124
8. Burke, über die Ausstattung der executiven Gewalt 136
9. Rehberg, über die französische Verfassung 142
10. A. Comte, über die französische Nachbildung der englischen Verfassung 159
11. Der Wahlcensus 164
12. Burke, über die Basis der gesetzgebenden Macht 169
13. A. Comte, über die Herrschaft der Capacitäten und des Geistes oder die Pedantenherrschaft 192
14. Einzelne Bemerkungen . . . . . Seite 200—217
    Burke, über einfache Regierungsformen — über den modernen Culmus des Gesetzes — über den gekrönten Verächteten — über die Flucht vor Schwierigkeiten — über Verantwortlichkeit in der Politik.
15. Rehberg, über Necker und die Königliche Initiative 218
16. A. Comte, über die Stellung des Königthums zur Revolution . . . . . Seite 225—249
    Beginn der modernen Zersetzung und Revolution — die negative Doctrin und die natürliche Zersetzung — der innere Zwiespalt und die Auflösung des mittelalterlichen Systems — die eigene Zersetzung jeder der

beiden Gewalten — die Nothwendigkeit der revolutionären Doctrin — die Unvermeidlichkeit der negativen Doctrin — der absolute Charakter der Negation — die Schwäche der revolutionären Organe — die Gründlichkeit des ersten Acts der Zersetzung — die Entstehung der modernen Reaction — der Nutzen des katholischen Widerstandes — die Vollendung der großen neuklichen Dictatur — die Ministerialgewalt — die Herrführung — der Verfall des militärischen Geistes — die Diplomatie — die letzte Bestimmung der Militärgewalt.

17. A. Comte, über die revolutionäre und die reactionäre Theorie oder Fortschritt und Ordnung . . . . . Seite 249—287

Der gegenwärtige Widerspruch von Fortschritt und Ordnung — die Inconsequenzen der reactionären Theorie — der allgemeine Charakter der revolutionären Theorie — das Recht der freien Prüfung — das Dogma der Gleichheit — das Dogma der Volkssouveränität — das Nationalitätsprincip — die Inconsequenz der revolutionären Doctrin — das gegenseitige Verhältniß zwischen der revolutionären und der reactionären Theorie — die Mittelpartei.

18. Die militärische Democratie, von Burke 288

19. Die Finanz- und die literarische Cabale, von Burke 311

Hiſtoriſche Einleitung.

Die miniſterielle und die ſtändiſche Revolution.

Es gab bis zum letzten Jahrzehent des vorigen Jahrhunderts zwei Frankreichs, deren Widerſpruch gegen einander es beſonders war, was die Revolution herbeiführte.

Ludwig XIV. hatte zwar geſagt: „ich bin der Staat," aber er hatte dieſem Satz, der ſich auf ſein perſönliches Anſehn gründete, nicht die allgemeine und rechtsgültige Form geben können: „der Fürſt iſt der Staat", und er mußte ſeinen Nachfolgern den Widerſpruch der beiden Frankreichs hinterlaſſen, mußte ſogar einer ungewiſſen Zukunft die Löſung des Räthſels anheimſtellen, ob der Fürſt der Staat oder der Staat der Fürſt ſein ſolle.

Das Eine jener beiden Frankreichs war dasjenige, welches der Fürſt als politiſcher Oberherr, als militairiſcher Oberanführer und als abſolutiſtiſcher Machthaber Europa als ein Ganzes gegenüberſtellte und deſſen Kräfte er zur Gründung ſeiner Oberherrſchaft über Europa benutzte.

Das Andere war das nach innen gekehrte Frankreich — eine Sammlung von einzelnen Ländern, die rechtlich einander fremd, durch Geſetze, Herkommen, Verfaſſungen und ſelbſt durch Zollſchranken von einander getrennt waren und dem König gegenüber in ihren Rechten, Privilegien und Verfaſſungen die Garantie ihrer geſetzlichen Selbſtſtändigkeit beſaßen.

Was der Staat nach außen sein wollte, wurde ihm durch die privilegirte Verfassung und lockere Verknüpfung seiner Glie der schwer gemacht.

Der Fürst war nicht der Staat, das Ganze war in ihm nicht wirklich Eins, er konnte nicht zum Wohl des Ganzen über die Kräfte des Reichs gebieten — er mußte entweder den Vor rechten der Stände und Provinzen durch List, Ueberraschung, Ueberredung oder militairische Gewalt die außerordentlichen Mittel zur Befriedigung der gesteigerten Regierungsbedürfnisse abgewinnen oder er mußte sie sich durch Anleihen und finanzielle Künste verschaffen, die bei der privilegirten Selbstständigkeit der Provinzen und Stände keine sichere Hypothek hatten, also auch übermäßig theuer erkauft wurden und deren Zinsen nur durch immer neue Anleihen und durch immer kostspieligere Operatio nen herbeigeschafft werden konnten.

Unter diesen Umständen litt nicht nur das Ganze und mußte es die Ansprüche die es im europäischen Staatensystem geltend machte, bedeutend beschränken, sondern auch die einzelnen Provinzen konnten bei ihrer gegenseitigen Absperrung ihren Reichthum nicht benutzen, nicht einmal entwickeln. Im Interesse ihrer privilegirten Stellung und Eigenthumsverhältnisse verhin derten die Stände die Vereinigung mit einem Mittelpunkte, der seinerseits wieder zu schwach, bei dem schlechten Zustand der Finanzen zu mittellos war, um mit Ernst auftreten und zu Gunsten der Einheit des Ganzen entschiedene Maaßregeln wa gen zu können.

Doch die Noth, das Deficit, die Gefahr, die dem Ganzen drohte, trieben endlich zur Einsicht, daß diesem Auseinanderwir ken der Theile des Staatsorganismus, welches nur ein gegen seitiges sich Abschwächen war, ein Ende gemacht werden müsse.

Das Königthum, als die umfassendere und dem Ganzen sich gleich fühlende, mit dem Ganzen sympathisirende Macht

fühlte die Noth am lebendigsten, war jener Einsicht am zugänglichsten und es faßte endlich den Entschluß, das Wohl des Ganzen zur Parole zu machen und die Stände zur Aufopferung ihrer Privilegien aufzufordern.

Die Kraft, die es sich von der Ausführung und dem Gelingen seines Unternehmens versprechen konnte, besaß es aber noch nicht — vor dem siegreichen Ende seines Kampfes war es noch zu ohnmächtig, um seine Zumuthung an die Stände durch die Gewalt, die das Opfer allein hätte erzwingen können, zu unterstützen — es mußte es also erfahren, daß die Stände, um sich mit ihren Vorrechten zu erhalten, auch an das Wohl des Ganzen appellirten und als den einzig gesetzmäßigen Vertreter und Ausleger desselben die Versammlung der Generalstände bezeichneten.

Ehe es seinen Absolutismus wirklich gegründet hatte, verlangte das Königthum von den Ständen, daß sie sich ihm absolut unterwerfen sollten — einer bloßen Voraussetzung also sollten sie sich preisgeben, einer Voraussetzung, die noch nicht durchgeführt war?

Am Ende einem Minister, der aus herrschsüchtiger Laune sie schwächen wollte?

In der That erschien die Sache und Unternehmung nur als die Angelegenheit eines Ministers und das Königthum bestärkte diesen Schein, indem es aus dem Kampfe, dessen unvermeidlich schlechter Ausgang ihm nur schaden konnte, sich zurückzog und den Minister, der zu viel gewagt hatte, fallen ließ.

Umsonst! Das Opfer konnte dem Königthum nichts helfen. Wenn auch die Stände allein den Minister zur Verantwortung zogen, so wußten sie es doch recht wohl wieder zu gut, wer der eigentliche Lenker der Unternehmung, daß das Königthum ihr Gegner war.

Alle Opfer und alle Kriegslist beider Gegner war vergeb-

lich. Durch den Gedanken der Applanirung der Stände hatte das Königthum die Vorſtellung des allgemeinen Volksthums, die bisher nur den politiſchen Metaphyſikern angehörte, aus der Schule in die öffentliche Politik verpflanzt — es hatte dieſe Kategorie als Schutzwehr zwiſchen ſich und die Stände aufgerichtet und die Stände hatten dieſe Schutzwehr zugleich für ihren Vortheil benutzt, indem ſie die Kategorie ernſter nahmen, als es das Königthum wünſchte und erwartet hatte, indem ſie aus dem Volksthum ſeine allgemeinen Vertreter herausbeſchworen.

Beide hatten das Volksthum auf den Kampfplatz herbeigerufen.

Beide zwar, das Königthum und die Stände glaubten, ſie würden dieſen Bundesgenoſſen immer in ihrer Gewalt behalten — beide aber hatten ihn dazu berufen, daß er dem Gegner empfindlichen Schaden zufügen ſollte, und er wird es ſich nicht nehmen laſſen, den Dienſt zu thun, den man von ihm verlangt hatte.

Beide, das Königthum und die Stände hatten die Reſultate der Metaphyſik, die allgemeinen Begriffe der Aufklärung, die Formeln des Volkswohls, der Gleichheit der Laſten, Rechte und Pflichten gegen einander geltend gemacht — ſie glaubten, daß ſie mit dieſen metaphyſiſchen Waffen einen Scheinkrieg und ungefährlichen Kampf miteinanderführen könnten — ſie glaubten, daß es nur der Appellation an dieſe Gemeinbegriffe bedurfte um den Gegner alsbald zur Nachgiebigkeit zu bewegen — — aber einmal herbeigerufen, werden dieſe Begriffe nicht ruhen, bis ſie das Volk ernſt nimmt und gegen Beide, das Königthum und die Stände geltend macht.

Calonne war es, der als die Finanznoth das Königthum den unentwickelten Schätzen der Monarchie machtlos gegenüber geſtellt hatte, das Wagſtück unternahm, den Schlag gegen die

Stände zu führen, dem Eigenthum eine neue, große Entwickelung zu geben und das Königthum durch die gleichmäßige Besteuerung des Eigenthums in den Besitz seiner Kraft zu setzen.

Die von ihm berufenen Notablen traten am 22. Februar 1787 zu Versailles zusammen.

Als die Mißbräuche, deren Abstellung das öffentliche Beste verlangt, bezeichnet er in seiner Eröffnungsrede diejenigen, welche die producirende und arbeitsame Classe drücken, die Mißbräuche der Privilegien in Geldsachen, die Ausnahmen vom allgemeinen Gesetz und so viele ungerechte Exemtionen, die nur durch Erschwerung des einen den andern Theil der steuerpflichtigen Unterthanen befreien, die allgemeine Ungleichheit in der Vertheilung der Steuern und das entsetzliche Mißverhältniß zwischen den Contributionen der verschiedenen Provinzen und den Abgaben der Unterthanen einer und derselben Monarchie.

Calonne setzt also allgemeine Gesetze voraus, die es noch nicht giebt.

Ausnahmen vom allgemeinen Gesetz nennt er, was bisher vollkommen gesetzlich war.

Was er schreckliche Mißbräuche nennt, bildeten verfassungsmäßige Rechte.

Er glaubt, durch seine Voraussetzungen die Mißbräuche zu stürzen — er glaubt, die bevorrechteten Classen dadurch, daß er sie als den einen Theil der steuerpflichtigen Unterthanen bezeichnet, dem andern Theil gleich zu machen — er thut, als wolle er die Steuern nur gesetzlich ordnen, und stürzt durch ein ganz neues Staatsrecht das bisherige, welches mit den Vorrechten der Stände und Provinzen solidarisch verknüpft war.

Bei dieser Art zu kämpfen und den Kampf zugleich zu verläugnen, war es den Notablen leicht, der Gefahr, die ihren Vorrechten drohte, dadurch zuvorzukommen, daß sie den Kampf

gleichfalls ablehnten und doch zugleich die Zumuthungen des Miniſters als geſetzwidrig zurückwieſen.

Im Büreau des Monſieur ſagte ein Mitglied gegen die Territorialſteuer, die Calonne einführen wollte: „keine geſetzmäßige Gewalt könne die Auflage vorſchreiben, nicht dieſe erlauchte Verſammlung, nicht die Provinzialſtände, nicht der König; die Reichsſtände allein ſeien dazu berechtigt"; und die Büreau's überhaupt erklärten im Gegenſatz gegen die neue Territorialſteuer die Aufrechterhaltung der Körperſchaften und Provinzen, ſowie die Erhaltung der monarchiſchen Verfaſſung Frankreichs, d. h. derjenigen Verfaſſung, die zugleich ihre Vorrechte ſicherte, für ihre Hauptaufgabe.

Calonne wurde geſtürzt. Seine Finanzoperationen, die ſich in Nichts von denen der früheren Miniſter, in Nichts von denen Neckers unterſchieden und durch die Ohnmacht der Krone, durch deren Abſperrung vom Nationalreichthum, ſowie durch die Feſſeln, die die Entwickelung des letzteren hinderten, geboten waren, dieſe Operationen gaben den Anlaß zu ſeinem Sturz und der Oppoſition der Notablen ſogar ein populäres Anſehn. Die kleinliche Inquiſition, der die Notablen einzelne Theile der Finanzwirthſchaft Calonne's unterwarfen, verſteckte dem Volke den eigentlichen Plan der Regierung und galt als heroiſche Auflehnung gegen Miniſterial-Despotismus.

Durch die Oppoſition der Notablen und den Volksapplaus, den dieſelben gewonnen hatten, eingeſchüchtert, wollte ſich die Regierung mit kleinern Maßregeln, vor Allem einer Stempelſteuer und einer bloßen Vermehrung der Grundſteuer begnügen, die ſich nur nach der Höhe und der Dauer des Deficits richten ſollte, alſo nicht mehr die früher beabſichtigte Territorialſteuer war.

Als die Notablen ſich für incompetent erklärten, hatten ſie

die Entscheidung über die Regierungspläne den Parlamenten und den Generalständen übertragen; durch die Nachgiebigkeit der Regierung gegen die Notablen war aber auch die Widerstandsfähigkeit der Parlamente gewachsen. Alle Gewaltmaßregeln der Regierung, die die Höfe zur Einregistrirung ihrer Verordnungen zwang, die Verweisung der Parlamente in kleine Landstädte, die militairischen Einregistrirungen, die Lits de Justice, bewirkten es nur, daß diese Körperschaften die alten Rechte, die die Regierung in Vergessenheit bringen wollte, immer emsiger hervorsuchten und daß ihre Appellation an die Generalstände dringender wurde.

Das nach Libourne verwiesene Parlament von Bordeaux z. B. erklärte unter Anderm: „Pflicht, Gewissen und Ehre verbieten die Eintragung neuer Auflagen, deren Natur und Dauer nicht von den Generalständen bestimmt worden ist. Dieser Grundsatz wird durch die Constitution der Monarchie nothwendig gemacht. Die Zusammenberufung der Nation ist unumgänglich nöthig, damit sie den Schaden heile, den sie allein zu heilen im Stande ist"; „daß alle Edicte und Ordonnanzen, wenn sie nicht nach freier Berathung von den Parlamenten eingetragen sind, ohne Kraft sind und als solche nicht gelten, ist ein von dem König selbst anerkannter Grundsatz und der Wille der Nation."

Obwohl die Parlamente ihre Berufung auf Reichsstände nicht ernstlich meinten und sie nur als Kriegslist gegen die Regierung benutzten, um ihr zu drohen und sie für die Erhaltung der Standesvorrechte willfähriger zu machen, so zwang sie diese Art des Kampfes und der Beifall, den ihnen die aufgeregten Volksmassen zujubelten, ihre revolutionäre Theorie immer weiter zu treiben und während sie in der Einen Hand ihre alten historischen Rechte festhielten, mit der andern nach den ewigen Rechten zu greifen, die ihnen die Metaphysik des Jahrhunderts darbot.

So beruft sich z. B. das Parlament von Paris in seinem Kampfe gegen die Stempelsteuer auf das Princip, welches sich auf die Rechte des Menschen gründet und durch die Vernunft bestätigt wird, wonach nur das Volk seine Abgaben vermehren darf, wenn die Ausgaben alle Einschränkungen, deren sie fähig sind, erfahren haben. Das Parlament sei durch das Volk beauftragt, es zu ersetzen, also könne auch allein die Nation in den Generalständen zu einer immerwährenden Auflage ihre Zustimmung geben, und Sr. Majestät sei es vorbehalten gewesen, diese großen Nationalversammlungen zu erneuern, die die Größe des Reichs Carls des Großen bildeten.

Es half dem König Nichts, in einem Lit de Justice zu erklären, daß er nach der Constitution der Monarchie der alleinige Verwalter seines Reiches sei und daß er seine Autorität ganz und ungetheilt seinen Nachkommen überliefern müsse, wie er sie von seinen erlauchten Vorfahren überkommen habe; — je mehr er sich in diesen theoretischen Zwist einließ, um so eifriger untersuchten die Parlamente die Grundlagen der Gesellschaft und machten sie dieselben zu einem Gegenstand der Debatte, der die ganze Nation mit gespannter Aufmerksamkeit folgte.

In seiner Gegenerklärung, in der es davon sprach, daß „die Völker zertreten würden", provocirte das Pariser Parlament von neuem auf Generalstände.

Auch die Rechenkammer, bei der Monsieur die Steuerverfügungen eintragen ließ, protestirte dagegen und erklärte: „es gebe Umstände, in denen sich Magistrate mit der Ungnade des Königs rühmen könnten, wenn sie nämlich darüber durch die Achtung des Publicums getröstet würden und die Weigerung, einen Plan anzunehmen, dessen Hauptziel die Einführung neuer Steuern sei, allgemein wäre. Gegen die „gehässigen Anschuldigungen", als greife sie das Ansehn des Königs an und handle den Gesetzen und der Ehrfurcht vor seinem Willen

zuwider, als schwäche sie den Gehorsam, den die Unterthanen ihm schulden, sagt dieselbe Kammer: im Gegentheil, Nichts sichere die monarchische Autorität mehr, Nichts schürze das Band des Gehorsams fester als die Achtsamkeit der Magistrate auf die constitutionellen Formen der Gesetzgebung und die Erhaltung „der Bedingungen", welche den Monarchen und seine Unterthanen vereinigen.

Während seiner Verbannung nach Troyes war das Pariser Parlament in den Untersuchungen dieser Bedingungen soweit fortgeschritten, daß es erklärte, die Gewaltstreiche der absoluten Macht „könnten wohl zuletzt die Bande brechen, die den Souverän an seine Unterthanen und diese an jenen knüpfen."

In der königlichen Sitzung, zu der das Pariser Parlament am 19. November 1787 nach seiner feierlichen Wiedereröffnung berufen war, erklärte der Siegelbewahrer für „die von der ganzen Nation angenommenen Grundsätze, daß dem König allein die höchste Macht in seinem Reiche zustehe, daß er nur Gott allein von der Ausübung der höchsten Macht Rechenschaft abzulegen schuldig sei, daß der König souveräner Chef der Nation, mit dieser Eins ist, daß die gesetzgebende Macht in der Person des Souveräns ohne Abhängigkeit und Theilung beruht", betheuerten aber auch, daß der König Generalstände berufen werde — Grund genug für die Parlamente, auf den Grund dieser Concession die schleunigste Berufung derselben zu fordern und ihre Machtvollkommenheit mit den glänzendsten Farben auszumalen.

So erklärte z. B. das Parlament von Rouen: „Das ist endlich heutzutage eine Nationalwahrheit, ein constitutioneller Grundsatz und allgemein anerkannt, daß die Steuern von den drei Ständen des Reichs bewilligt werden müssen. Die Ausübung dieses Rechts könnte wohl ausgesetzt, das Recht selbst aber nicht aufgehoben werden. Die Nation ist seit dreißig Jah-

ren das Schlachtopfer und das Spiel der fiscaliſchen Verwa
tung. Ihre Geduld iſt zu Ende; ein allgemeiner Schrei erhe
ſich auf einmal von allen Enden des Reichs. Die Völker ve
langen, daß man ihre gerechten Klagen endlich einmal hör
Doch die Generalſtände, das Univerſalmittel der Könige u
Völker ſind ja bereits verſprochen. Sie können ſie, Sire, nic
zeitig genug berufen."

Als der König wegen fortdauernder Hartnäckigkeit des P
riſer Parlamentes dem Herzog von Orleans und zwei ande
Gliedern deſſelben durch Lettres de Cachet Verbannungsbefeh
hatte zukommen laſſen, erhöhte er nicht nur durch dies Märtyre
thum der Freiheitskämpfer die Theilnahme des Volks für d
Parlament, ſondern gab er auch dem letztern die Gelegenheit,
ſeinen Remonſtranzen zu Gunſten der drei Märtyrer ſich d
empfindlichſten Wendungen gegen den König zu bedienen. S
ſchreibt es einmal: „wollten wir die Güte des Königs in A
ſpruch nehmen, ſo würden wir ſowohl ihn als unſ
Zartgefühl beleidigen. Das Geſetz iſt die einzige Zuflu
des Parlaments. Wir ſind das Organ eines edlen und frei
Volks, welches lieber von ſeinen Pflichten als von ſeinen Re
ten ſpricht."

Das Parlament von Paris ſetzte ſich endlich mit den a
dern in Einvernehmen und bewirkte es, daß ſie die Sache
ner drei Märtyrer zu der ihrigen machten. Demzufolge ſa
das Parlament von Grenoble in dem Schreiben, in dem es
den Herzog und die beiden Räthe auftrat: „man habe ſich
täuſcht, da man hoffte, unter der Regierung Ludwig XV
würden die unglücklichen Zeiten nicht mehr aufleben, wo
Befugniß, eine Meinung zu haben, der Muth, ſie zu ſagen,
Anhänglichkeit an Pflicht, Ehre und Gewiſſen als ſtrafb
Verbrechen angeſehen würden." Das Toulouſer Parlam

erinnert den König in einem Schreiben in derselben Angelegenheit an den Ausspruch eines seiner Vorfahren, der „die Gesetze dieses Reichs die Souveräns der Könige“ nannte. Und so schreiben der Reihe nach mehrere Parlamente an den König, erinnern ihn an die „französische Constitution“, stellen ihm vor, „daß die Acte der Strenge die Kühnheit der Magistrate nicht erschüttern werden.“ — Das Steuer- und Finanzgericht von Guyenne geht endlich in einer Beschwerdeschrift über die Verlegung des Parlaments von Bourdeaux soweit, sich dahin auszusprechen, daß bei diesen Verfolgungen, bei diesem Leiden des Volks, bei diesen Angriffen auf die kostbarsten Privilegien sich „eine unübersteigliche Schranke“ zwischen Volk und Thron erhebe, und daß man „von einer Verbindung zwischen dem Monarchen und seinen Unterthanen nicht mehr sprechen könne.“

In einer spätern Eingabe spricht das Pariser Parlament gegen die Lettres de Cachet als einen Verstoß „gegen die vernünftige sowohl als die gesellschaftliche Natur des Menschen.“ „Mehrere genügend bekannte Thatsachen“, sagt es ferner, „beweisen, daß die Nation, welche selbst in den niedrigsten Klassen über ihre wahren Interessen aufgeklärt worden ist, dazu reif sei, aus den Händen Ew. Majestät das größte Gut, welches ein König seinen Unterthanen geben kann, die Freiheit, zu empfangen.“

Der Aufstand war offen und allgemein. Die Parlamente erhoben sich zu Schiedsrichtern über das Königthum. „Das Parlament, Sire,“ schreibt das Pariser in seiner Vorstellung vom 11. April 1788, „ist das unverletzliche Heiligthum, worin die Rechte sowohl Ihrer Unterthanen als die Ihrigen aufbewahrt werden,“ — in seinen Archiven „bewahrt es mit Sorgfalt auch jene denkwürdigen Urkunden auf, welche mehr als Einmal Könige Ihres Geschlechts auf dem Throne bestätigt und wieder eingesetzt haben.“

Dabei waren aber die Parlamente ſo beſcheiden, der Gewalt gegenüber ihre Rechte, wie ſie ſich ausdrücken, „in die Hand der Nation" zurückzulegen. Die aufgeregten Volksmaſſen bildeten den Rückhalt ihrer Empörung — theoretiſch, in naturrechtlichem Sinne bezeichneten ſie ſich als Bevollmächtigte der Nation, im hiſtoriſchen Sinne ihre Rechte nur als Ausfluß der Rechte ihrer Provinzen.

Das Parlament von Toulouſe hatte ſogar erklärt, daß der König die Reichsverfaſſung umgeſtürzt habe, ſo daß der Nation nichts Anderes übrig bleibe, als „das Gefühl der eigenen Stärke."

Die abſolutiſtiſchen Reformverſuche der Regierung ſind geſcheitert. Auch die abgeſchwächten Maaßregeln, die der König ergriff, um der Macht der Privilegirten Abbruch zu thun, können nicht durchgeführt werden. Der König muß ſie zurücknehmen und die Entſcheidung den Generalſtänden überlaſſen, die zum Mai 1789 zuſammentreten ſollen.

Was aber wird das Schickſal und der Lohn der Stände und Corporationen ſein?

Sie hatten ihre hiſtoriſchen Rechte mit Hülfe der Kategorieen des natürlichen Rechts und des Geſellſchaftsvertrages vertheidigt und die Conſequenz wird nun gezogen, ihr Mittel des Kampfes wird ernſtlich gegen ſie ſelbſt gerichtet werden.

Zum zweitenmale werden die Notablen nach Verſailles berufen, (im November 1788), um ſich über die Art der Zuſammenberufung und Zuſammenſetzung der Generalſtände auszuſprechen.

Die Berathungen ihrer Büreaus über die Repräſentation des dritten Standes und deren Verhältniß zu den beiden andern Ständen waren aber unnütz — die Majorität, mit der ſie ſich dafür entſchieden, daß dem dritten Stande nur halbmal

ſoviel Deputirte einzuräumen ſeien, als die beiden andern Stände zuſammengenommen ſchicken, war ohnmächtig und vergeblich — der König giebt dem allgemeinen Volksverlangen nach und erläßt in Folge des Berichtes ſeines Finanzminiſters, Necker, am 27. December 1788 die Ordonnanz, daß die Vertretung des dritten Standes der der beiden andern Stände zuſammengenommen gleich ſein ſollte.

Die große Frage, die noch zu entſcheiden war, war die, ob die Deputirten der Amtsbezirke nach Ständen geſondert berathen und abſtimmen oder ob ſie nach Köpfen ihre Stimmen abgeben, ſomit in Eine Verſammlung zuſammentreten ſollten.

Die Parlamente hatten die Nation und ihre Rechte angerufen, — der dritte Stand bringt die Antwort, indem er ſich als den Vertreter der Nation hinſtellt und die Vertheidigung ihrer Rechte übernimmt.

Als die Notablen ſich für incompetent erklärten, thaten ſie es, weil nur die Generalſtände das Ganze vertreten und über das Wohl deſſelben eine competente Meinung abgeben könnten — der dritte Stand nimmt ſie beim Worte und verlangt demnach, daß diejenigen, die das Ganze vertreten, auch nur Eine Verſammlung bilden, gemeinſam berathen und abſtimmen.

Die Stände kennen die Gefahr; ſie ſuchen ihre Vorrechte gegen die metaphyſiſchen Begriffe, die ſie ſelbſt in den Kampf herbeigerufen und gegen das Königthum als Bundesgenoſſen benutzt haben, in Sicherheit zu bringen; es beginnt ihre Reaction; ſie wollen die gemeinſame Volksvertretung nicht zu Stande kommen laſſen — ſie wollen Generalſtände, aber keine Nationalverſammlung ſein.

Sehen wir, welches Glück ſie mit ihrer Reaction haben, und mit welcher Kraft und mit welchem Erfolg die Regierung ihre Reaction unterſtützt.

---

1. Die ständische Reaction gegen die Volksvertretung.

Wenn es allein auf den Eifer für die ceremoniellen Formen angekommen wäre, dann war die Regierung allerdings fest entschlossen, den Unterschied der Stände aufrecht zu erhalten.

Als die Deputirten am 4. Mai zu der kirchlichen Feierlichkeit zogen, die ihrem Zusammentritt die religiöse Weihe geben sollte, war ihr Zug nach der Vorschrift der Regierung nach den Ständen geordnet und waren sie in dem vorgeschriebenem Costüm erschienen, welches der Eigenthümlichkeit und den Vorzügen der einzelnen Stände entsprach.

Als sie sich am 5. Mai wiederum in dem vorgeschriebenem Costüm zur Eröffnungssitzung einfanden, mußte ein großer Theil von ihnen dichtgedrängt auf dem engen Corridor vor dem Ständesaal warten, bis jeder Einzelne durch Wappenherolde zum Eintritt herbeigerufen wurde und vom Ceremonienmeister nach dem Stand, dem er angehörte, und nach dem Amtsbezirk, welchen er vertrat, seinen Platz angewiesen erhielt.

Wenn aber der König in seiner Eröffnungsrede die Stände „Repräsentanten der Nation" nennt, „der zu gebieten er sich zum Ruhme rechnet", macht er dann das Recht, welches er seinem Ceremonienmeister zu ihrer ständischen Sonderung gegeben, nicht selbst höchst zweifelhaft?

Wenn er seine gewisse Hoffnung ausspricht, „daß alle Stände, in ihrer Gesinnung Eins, mit ihm zum allgemeinen Wohl des Staats mitwirken werden," kann er dann noch wirklich darauf rechnen, daß das allgemeine Wohl die Absonderung der Stände in verschiedene Sitzungssäle dulden werde? Schickt er dann nicht selbst in diese Säle die Macht, die die Abgesperrten in Einen Saal zusammenruft?

Und wenn ihn der Großsiegelbewahrer, der nach ihm auftrat, den „Bürger-Monarchen" (le monarque citoyen) nennt, beweist er dann nicht, daß „die allgemeine Unruhe und das maaßlose Verlangen nach Neuerungen, das sich, wie der König in seiner Rede sagte, der Geister bemächtigt hat," auch die Regierung ergriffen hat? Kann es wirklich noch Stände geben, wenn Bürger so sehr der einzige Ehrentitel geworden ist, daß er sogar den nothwendigen und höchsten Ehrenschmuck des Monarchen bildet?

Wie schwankend tritt die Regierung auf, wie unsicher spricht sie sich über die Lebensfrage aus, wenn der Siegelbewahrer sagt, „dem allgemeinen Ruf", der die doppelte Vertretung des dritten Standes forderte, habe der König schon nachgegeben, sonst aber „an der Form der alten Berathungen nicht geändert und obwohl die nach Köpfen, indem sie nur Ein Resultat hervorbringt, den Vortheil zu haben scheint, daß sie das allgemeine Verlangen besser erkennen läßt, so habe der König gewollt, daß diese neue Form nur durch die freie Uebereinstimmung der Stände mit der Bewilligung Sr. Majestät zu Stande kommen könne."

Die Regierung hoffte, daß durch die Festigkeit der beiden bevorrechteten Stände und ihre geheime Unterstützung derselben jene freie Uebereinstimmung verhindert werden würde — allein hat sie Einmal schon dem allgemeinen Verlangen nachgegeben, wird sie, nachdem sie den Weg der Nachgiebigkeit betreten, stark

genug sein, um innezuhalten und dem erneuerten Ruf des durch sie selbst ermuthigten und anerkannten allgemeinen Verlangens zu widerstehen?

„Da die Steuer," fährt der Minister fort, „eine gemeinsame Schuld der Bürger ist, so ist es gerecht, daß der Adel und die Geistlichkeit ihre Last theilen" — aber ist es dann den Bürgern nicht auch frei gegeben, im Namen derselben Gerechtigkeit zu verlangen, daß sie ihre gemeinsame Schuld in gemeinsamer Berathung regeln und theilen?

Von der dritten Race der Könige Frankreichs rühmt der Siegelbewahrer, daß sie „alle erniedrigende Unterscheidungen zwischen den Repräsentanten der Eroberer Galliens und den Nachkommen der Besiegten, die man so lange und so schmachvoll geknechtet hielt, aufgehoben und dem Volke die unveräußerlichen Rechte der Natur gegeben haben" — eine gefährliche Erinnerung an den Unterschied der beiden Völker, die sich in Frankreich noch gegenüberstanden — eine gefährliche Hinweisung auf die unveräußerlichen Rechte der Natur, in deren Namen die Besiegten für ihre frühere Niederlage Rache nehmen und die letzte Erinnerung an jenen Völkerunterschied vernichten möchten.

Was hilft es dem Minister, so schonend wie möglich über den Unterschied der Stände zu räsonniren? Er möchte den Unterschied als wohl vereinbar mit der Einheit der Nation und ihrer Interessen darstellen und annehmbar machen: „wenn die Interessen der Nation mit denen der Monarchie wesentlich Eins sind," sagt er, „wird es dann nicht derselbe Fall sein mit den Interessen jeder einzelnen Classe der Bürger? Und warum sollte man zwischen den verschiedenen Gliedern einer politischen Gesellschaft statt des Ranges, der sie unterscheidet, Schranken aufrichten, die sie trennen?" — „Alle Bürger des Königreichs,

welches auch ihre Lebensstellung ist, sind sie nicht Glieder derselben Familie?"

Allerdings, wird der dritte Stand antworten, indem er von diesen Zugeständnissen der Regierung ausgeht, — aber er wird auch die völlige Consequenz ziehen und die Einheit und Eintracht, zu der die Regierung ermahnt, in der Constituirung der gemeinsamen Volksvertretung ausführen.

„Vertreter der Nation," ruft der Siegelbewahrer, „schwört zu den Füßen des Throns, in die Hände eures Souverains, daß die Liebe zum öffentlichen Wohl allein eure patriotischen Seelen entflammen wird — Bürger aller Stände, einigt eure Geister und Herzen, laßt eine feierliche Verpflichtung euch mit allen Banden der Brüderlichkeit verknüpfen — — alle Titel werden in dem Titel des Bürgers aufgehen."

Es wird geschehen; statt der Stände wird es nur noch eine Nationalversammlung geben — das öffentliche Wohl wird die einzige Rücksicht der Gesetzgeber und ihrer Auslegung übergeben sein — die Gleichheit wird die Brüderlichkeit sichern, — alle Titel werden vor dem Einen des Bürgers verschwinden — indem die Regierung die ständischen Unterschiede der wohlmeinenden Berücksichtigung empfiehlt, hat sie dieselben bereits geopfert.

Bei allen seinen spätern Schritten konnte sich der dritte Stand auf die Zugeständnisse und selbst Aufforderungen der Regierung berufen.

Auch Necker, der als General-Director der Finanzen nach dem Siegelbewahrer seinen Vortrag über den Zustand des Reiches hielt und die Versammlung der Stände als Nationalversammlung (Assemblée nationale) bezeichnete, bewies gleichfalls, daß „die allgemeine Unruhe und das übertriebene Verlangen nach Neuerungen" sich der Regierung bemächtigt hat.

„Nicht nur auf den gegenwärtigen Augenblick, nicht nur

auf eine oberflächliche Erneuerung haben Sie Ihre Gedanken, Ihren Ehrgeiz zu beschränken — ein beständiger, dauerhafter und für alle Zeiten nutzbringender Zustand muß das Resultat Ihrer Untersuchungen und Arbeiten sein."

Während er dem dritten Stand den gefährlichen und der Bedeutung der Allgemeinheit sich annähernden Namen der Repräsentanten der Communen beilegt, während er ihn als die Repräsentanten des Volks bezeichnet, bittet er in Einem Athemzuge um einträchtige Vereinigung der Stände und um ihre Absonderung. „Vereinigt euch, sagt er, um den Altar des öffentlichen Wohls, zeigt, daß ihr euch von jenem gefährlichen Heerd von eifersüchtigen Ansprüchen entfernt" — er meint, die Stände sollen ihren Unterschied bewahren, aber ohne Eifersucht auf einander dem öffentlichen Wohl dienen — allein kann es auch nicht so verstanden werden, daß die Stände ihre besondern Ansprüche aufgeben, „dem öffentlichen Wohl" opfern sollen? Kann es der dritte Stand nicht so auffassen und durchführen? und bei der Durchführung sich auf die Zugeständnisse der Regierung berufen?

Zuweilen, will Necker zugeben, könnten sie sich zu Einer Versammlung vereinigen, wenn die Trennung stabilirt ist — aber traute die Regierung, wenn sie mit diesen halben Zugeständnissen spielte, dem dritten Stande die Kurzsichtigkeit zu, daß er nicht sehen sollte, wie die Vereinigung für immer unmöglich geworden wäre, wenn die Trennung einmal stabilirt war.

„Vertauschen Sie," ruft Necker den Ständen zu, „Ihre kleinen (!) Sonderinteressen gegen die große und majestätische Theilnahme am allgemeinen Interesse; machen Sie, daß der Titel des Franzosen mehr Ruhm und Vortheil bietet als der Titel des Bewohners dieser oder jener Provinz, dieses oder jenes Amts — Sie werden es vor dem König, vor der Nation, vor der Nachwelt, ja vor der ganzen Welt zu verantwor-

ten haben, wenn Sie nicht für einige Zeit die trennenden Sonderheiten niederlegen, um ſich ungetheilt den großen Intereſſen, die Sie rufen, zu widmen."

Welches angſtvolle und verlegne Feilſchen! für einige Zeit! Das Volk wird ſagen: für immer! Und die Regierung hat ihm mit ihrer zaghaften Halbheit das Recht dazu gegeben.

„Wenn Sie wollen," tröſtet endlich Necker, „werden Sie dieſe Unterſcheidungen, oder dieſe Trennungen, die die Bürger nach ihrem Stand und ihrer Geburt zu einander in Gegenſatz bringen, wieder vorfinden; man denkt nicht daran, Sie dazu aufzufordern, ſie ganz zu vergeſſen; ſie bilden dieſe nothwendige Kette für die Geſetzmäßigkeit und Unterordnung aller Bewegungen der Geſellſchaft; aber man muß dieſe eiferſüchtige Gedanken für eine Zeit aufgeben und wenn Etwas die Härte dieſer Nothwendigkeit mildern kann, ſo iſt es der Umſtand, daß man auf jene Unterſchiede nur zurückkommt, nachdem man ſich eine lange Zeit hindurch gemeinſam mit der öffentlichen Angelegenheit beſchäftigt hat."

„Wenn Sie wollen" — aber wenn nun der dritte Stand ſagt: „wir wollen nie mehr!"

„Für einige Zeit! — eine lange Zeit hindurch" — aber wenn nun der dritte Stand ſagt: „für immer!"

Der dritte Stand durchſchaute recht gut die Unſicherheit und Schüchternheit, mit der die Regierung auftrat, und maaß ſich mit ihr zunächſt in kleinen Dingen, um ſein Recht zu Größerem zu beweiſen. Oder vielmehr, er ſtützte ſich auf ſeine vorgegebene Allmacht, um ſeine Vollmacht zu geringfügigeren Dingen zu bekräftigen — er lehnte ſich z. B. gegen die Verordnung, die das Coſtüm der Stände regelte, auf und legte ſich ſelbſt das Recht bei, ſich zu coſtümiren, indem er auf ſein größeres Recht verwies, ſich und die Nation zu conſtituiren.

So bringt z. B. Mirabeaus erster Brief an seine Committenten ein Schreiben eines Herrn Salaville, in welchem die Vorschrift des Ceremonienmeisters „als die Spitze des Despotismus" und die Folgsamkeit als „die äußerste Wegwerfung und Erniedrigung" bezeichnet wird.

„Wenn es der Würde der Nationalversammlung angemessen ist, ein Costüm anzunehmen," heißt es in diesem Schreiben, „so kommt es ihr allein zu, es vorzuschreiben; da sie das Recht hat, sich und die Nation zu constituiren, so muß sie um so mehr das Recht haben, sich zu costümiren. Die Glieder, die sie bilden, da sie sich nicht als Deputirte dieses oder jenes Standes betrachten dürfen, sondern sich als die wahren Repräsentanten der Allgemeinheit des Königreichs anzusehen haben, haben auch die Pflicht, die Einförmigkeit des Costüms zu beschließen, denn es ist das Symbol jener Gleichheit des Rechts und der Gewalt, mit denen sie wesentlich bekleidet sind."

Die Regierung hoffte aber noch, die Vereinigung der Stände verhindern zu können, ja, sie glaubte sogar das Mittel gefunden zu haben, welches jeden ferneren Gedanken an Vereinigung niederschlug. Sie meinte, den dritten Stand gefangen und von den andern abgesperrt zu haben.

Ein öffentlicher Anschlag der Regierung meldete den Deputirten, „da sie nach der Königlichen Bestimmung sich vom 6. Mai an zu versammeln hätten, so würden sie das für sie bestimmte Local am Morgen 9 Uhr dieses Tages für sie bereit finden."

Die Glieder des dritten Standes erhalten den großen Saal, in welchem gestern die Eröffnungssitzung stattgefunden hatte, für sich angewiesen, sie warten bis um 2½ Uhr auf die beiden andern Stände, aber vergeblich und hören, daß dieselben in benachbarten Gemächern versammelt waren. (Die Geistlichkeit hatte einen größern Nebensaal als der Adel erhalten, da

die Regierung die öftere Vereinigung dieſer beiden Stände im Sinne hatte und erleichtern wollte und ſchon daran dachte, aus ihnen ein Oberhaus im Gegenſatz zu dem Haus der Gemeinen zu bilden).

Das vergebliche Warten, die Nachricht vom abgeſonderten Zuſammentritt der beiden andern Stände erregt in der Verſammlung der Communen ſo großes Murren, daß der älteſte Deputirte den Auftrag erhalten muß, die Ordnung wieder herzuſtellen.

Malouet ſtellt nun den Antrag, zu den beiden „privilegirten" Ständen eine Deputation zu ſenden und ſie zur Vereinigung mit den Communen im Saal der Generalſtände einzuladen.

Auf Mouniers Antrag vereinigt man ſich jedoch dahin, zu temporiſiren und den Deputirten, die vor der Prüfung der Vollmachten nur einen Haufen von Individuen bilden, jede Vollmacht zu einer officiellen Handlung abzuſprechen.

Indeſſen hatte die Geiſtlichkeit mit 133 gegen 114, der Adel mit 188 Stimmen gegen 47 die geſonderte Prüfung der Vollmachten beſchloſſen.

Am folgenden Tage, den 7. Mai, erneuert Mounier ſeinen Antrag, Mirabeau beſtärkt dagegen die Verſammlung in ihrer Anſicht von den Vortheilen der völligen Unthätigkeit und nur Mouniers Mittelantrag wird angenommen, wonach es denen, die perſönlich dazu Luſt haben, frei ſtehen ſoll, ohne ausdrücklichen Auftrag der Communen und ohne dieſelben zu compromittiren, zu Adel und Geiſtlichkeit zu gehen und dieſelben zur Vereinigung mit den Communen aufzufordern.

„Wir ſind eher ein Haufe," ſagte Reubel am 8. Mai zur Erklärung und Rechtfertigung ihres Beſchluſſes, „als eine Verſammlung; die Vollmachten können nur in Gemeinſchaft mit Adel und Geiſtlichkeit geprüft werden, vor der Prüfung ſind

wir keine beschlußfähige Versammlung, können wir nicht einmal gesetzlich und constitutionell berathen, weshalb wir auch nicht Deputationen zu Personen schicken konnten, die in zwei, von dem Saal der Generalstände, in dem wir uns befinden, verschiedenen Gemächern versammelt sind und der Voraussetzung nach als Deputirte der Geistlichkeit und des Adels gelten."

Als sich am 11. Mai eine Deputation von 15 Edelleuten des Dauphiné präsentirte, die die Deputirtenwahl ihrer Provinz bekämpften, selbst da widerstanden die Communen der gefährlichen Anlockung, die diese Gelegenheit, sich in die Angelegenheiten des Adels zu mischen, darbot, und erklärten sie, daß sie bis jetzt Nichts sind, daß sie keinen Stand bilden, sondern nur eine einfache Versammlung von Bürgern, die durch eine gesetzmäßige Autorität vereinigt sind, um andere Bürger zu erwarten, daß sie also auch ihre Reclamation nicht untersuchen können.

Aus demselben Grunde verwarfen sie, als eine Deputation der Geistlichkeit angekündigt wurde, den Antrag Malouets, sich zum Empfang derselben als Groß-Comite sich zu formiren.

Die Geistlichkeit nämlich war durch die Menge der bürgerlichen Pfarrer derjenige Stand, der für die Drohungen und Verlockungen der Communen am zugänglichsten war.

Mouniers Antrag vom 7. wirkte noch an demselben Tage. Zwölf Mitglieder der Gemeinen hatten sich sogleich zu den beiden andern Ständen begeben, aber nur die Geistlichkeit versammelt gefunden und augenblicklich den Beschluß derselben bewirkt, Commissäre zu ernennen, die mit denen des Adels und der Communen gemeinsam die Frage über die gemeinsame Prüfung der Vollmachten behandeln sollen.

Dem Adel, dessen nächste Sitzung auf den 11. anberaumt wurde, konnte die Geistlichkeit erst an diesem Tage ihren Beschluß melden, während sie ihn den Communen sogleich noch am

7. durch zwei Bischöfe und vier andere Geistliche überbringen ließ.

Am 12. nimmt der Adel den Vorschlag an. An demselben Tage beschließt die Geistlichkeit, die Prüfung der Vollmachten bis zum Schluß der Versöhnungsconferenzen auszusetzen, während der Adel mit der Prüfung fortfährt.

Noch Einmal zwar versuchte sie es, den Weg der Entschiedenheit zu betreten; während die Communen, denen Adel und Geistlichkeit am 13. ihren Beschluß gemeldet hatten, über die Frage, ob sie auf diese Conferenzen eingehen sollen, berathen, beschloß sie am 15. trotz ihres Beschlusses vom 12., gleichwohl die Vollmachten vorläufig zu prüfen, mit der Clausel, daß der Vollmachten, die sich auf die Berathung nach Ständen oder Köpfen beziehen, keine Erwähnung geschehen soll, allein sie bewirkte nur damit, daß die Opposition in ihrer Mitte auf eine eclatante Weise hervortrat. Mehrere Pfarrer lesen und legen auf das Büreau eine von ihnen unterzeichnete Erklärung, wonach sie sich durch einen Beschluß von Individuen, die nicht die Generalstände repräsentiren, nicht für gebunden halten und ihre Vollmachten allein den Generalständen zu übergeben haben — trotz des Murrens der Versammlung und der öffentlichen Mißbilligung, die ein Bischof ausspricht, trotz des Zuredens mehrerer anderer Bischöfe, die von ihnen die Zurücknahme ihres Schrittes verlangen, bestehen sie auf ihren Protest und verlassen die Versammlung, als sie zur Prüfung der Vollmachten vorschritt.

Am 18. beschließen endlich die Communen, die Conferenzen zu beschicken. Dieselben beginnen am 23. Mai.

Der Erzbischof von Arles nimmt zuerst das Wort. Er wie der Herzog von Luremberg, der im Namen des Adels sprach — beide versichern die Bereitwilligkeit ihrer Stände, die Lasten des Staats in gleichem Verhältniß wie alle andern

Stände zu tragen. — Beide geben ihr Verlangen zu erkennen, „Harmonie und brüderlichen Frieden zwischen den Ständen" wiederhergestellt zu sehen. Target erklärt dagegen im Namen der Communen, daß er wie die andern Mitglieder dieser Conferenz sich allein mit der Frage in Betreff der Vollmachten zu beschäftigen habe und daß die Nothwendigkeit der gemeinsamen Prüfung sich darauf gründe, daß die Vollmachten der Deputirten „aller Classen" die Herstellung und Vertheidigung der Rechte und Interessen der Nation zum Zweck haben.

Um den beständigen Widerspruch des Adels, der sich auf den Vorgang der Stände von 1614 berief und seine Befürchtung aussprach, daß man auf der gemeinsamen Prüfung der Vollmachten nur bestehe, um die Abstimmung nach Köpfen als Consequenz zu verlangen, erklärte man von Seiten der Communen, daß diese Frage und die über die Theilung der Kammern von jener Frage unabhängig sei.

Als der Adel aber sich immer wieder auf den Vorgang von 1614 berief, bemerkte ein Mitglied der Commune, daß auf Grund dieses Vorgangs der ganze jetzige Stand des Adels als *ungültig* zu betrachten und auszuschließen sei, da 1614 nur diejenigen, die wirklich Lehne besaßen, Wähler und wählbar waren — eine Bemerkung, die allerdings so gefährlich war, daß ein Mitglied des Adels erklärte, daß er durch dieselbe „frappirt" sei.

Der Adel hoffte Nichts von diesem Wege des Raisonnements, seine Mitglieder erklärten daher in der Conferenz vom 25. Mai, daß sie die Absicht hätten, auf dem Beschluß ihrer Kammer in Betreff der Prüfung durch Stände zu beharren, daß ihre *Ehre* an die Ausführung dieses Beschlusses geknüpft sei, daß sie sich allein zu einem Ausgleichungsentwurf hergeben könnten, der darin bestände, daß sie den Herren von der Geistlichkeit und vom dritten Stande von ihren Vollmachten Kenntniß gäben.

Die Conferenzen waren damit beendigt. Es wurde nicht einmal ein Tag zu ihrer Fortsetzung angesetzt.

Die Geistlichkeit hütete sich, auf eine Berathung einzugehen, als am 26. ihre Commissäre über den Erfolg der Conferenz Bericht erstatteten — sie schwankte — sie fühlte, daß es ihr unmöglich war, einen Beschluß zu fassen — noch unmöglicher, ihn zu behaupten.

Der Adel dagegen erklärte nach dem Bericht seiner Commission durch einen förmlichen Beschluß, daß für *diese* Generalstände die Vollmachten besonders geprüft werden sollen und die Untersuchung über die Vortheile oder Nachtheile, den diese Form haben könnte, der spätern Zeit, wenn die drei Stände sich mit den Formen für die nächsten Generalstände beschäftigen würden (d. h. wenn die Sonderung unwiderruflich geworden ist) — vorbehalten bleiben solle.

Dennoch fühlte sich auch der Adel nicht fest. Wie ein Mitglied der Communen in der Sitzung derselben vom 27. Mai berichtete, soll er seinen Beschluß von gestern selbst nicht als sehr verpflichtend betrachtet, soll wenigstens die ganze Kammer den Ausruf eines Mitgliedes, nachdem der Beschluß gefaßt war, man könne keinen andern fassen, daß dieser entscheidend sei, als zu verpflichtend zurückgewiesen haben.

Schon am 18., ehe die Communen den Beschluß faßten, die Conferenz zu beschicken, hatte Mirabeau den Vorschlag gemacht, sich nur an die Geistlichkeit zu halten, mit ihr allein einen Verkehr einzuleiten und dadurch den Adel zu isoliren. Jetzt am 27. dringt er mit seinem erneuerten Vorschlage durch und auf der Stelle wurde eine Deputation zu ihr abgeschickt, die sie „im Namen des Gottes des Friedens, dem sie diene, und im Namen der Nation baten und beschworen, sich mit den Deputirten der Gemeinden im Saal der General-Assemblee zu

vereinigen, um gemeinsam die Mittel zur Herstellung des Friedens und der Eintracht aufzusuchen."

Die Geistlichkeit konnte sich bei ihrer Unsicherheit nur noch mit der Antwort helfen, daß sie durch eine Deputation den Gemeinden melden ließ, sie werde ihren Vorschlag auf das gewissenhafteste untersuchen.

Der König sah die Gefahr, die die schwankende Haltung der Geistlichkeit zur Folge haben mußte, und glaubte ihr noch zuvorkommen zu können, wenn er das Versöhnungsgeschäft der Regierung überwies, d. h. unschädlich machte. Schon am 28. — (an demselben Tage, an welchem der Adel beschloß, daß jeder Stand das Recht des Veto habe, und erklärte, daß der Adel an diesem constitutionellen Grundsatz festhalten werde) — erhielt jeder der drei Stände ein Schreiben des Königs, in welchem derselbe meldete, daß er die Versöhnungsconferenzen wieder aufgenommen wünsche und für dieselben die Mitwirkung des Großsiegelbewahrers und mehrerer anderer von ihm ernannter Commissarien bestimmt habe.

Adel und Geistlichkeit erklären sogleich, daß sie der Einladung folgen werden, der dritte Stand giebt erst in der Abendsitzung des 29. seine Zustimmung, nachdem Mirabeau in der Morgensitzung gegen den Vorschlag, den er eine Kraftanstrengung des Muths, der Geduld und der Güte von Seiten des Königs, aber auch eine Schlinge nannte, die seine ungetreuen Rathgeber verfertigt hätten, gedonnert hatte.

Am 30. Mai begannen die Conferenzen. Der Adel ging auf die ältesten historischen Zustände bis auf die Zeit Carls des Großen und des Tacitus zurück, um zu beweisen, daß die Stände immer sich abgesondert versammelt und jeder für sich abgestimmt hätten. Um die „frappante" Bemerkung, mit der ein Mitglied der Communen im Lauf der vorigen Versöhnungsconferenz aufgetreten war, zu entnerven, theilt jetzt einer vom Adel seinem

Fund mit, wonach auch 1614 unter dem Stand des Adels in deſſen Liſte ſich zwei finden, von denen der eine keinen Titel als Lehnsbeſitzer hatte, der andere einfach als Stallmeiſter qualificirt iſt.

Die Reſultatloſigkeit dieſer Conferenz hatte nur die Vertagung zum 3. Juni zur Folge, an welchem Tage der Adel dagegen Proteſt erhob, daß die Deputirten des dritten Standes in der Unterzeichnung der Conferenzprotocolle ihren Stand als die Communen bezeichneten, wogegen dieſe Deputirten wieder nachwieſen, daß der Gebrauch dieſer Bezeichnung ſehr alt und auch in dem Miniſterialbericht, der dem Reſultat des Königlichen Conſeil vom 27. December 1788 angefügt iſt, anerkannt worden ſei.

In der Conferenz vom 4. Juni trat endlich das Miniſterium mit einem Vergleichsvorſchlag auf, wonach dem König die Entſcheidung über alle ſtreitigen Wahlen, über die ſich weder die einzelnen Stände noch eine von ihnen gemeinſam eingeſetzte Commiſſion einigen könnten, übertragen werden ſolle — dem König, dem ſie auch allein nach Recht und Billigkeit zukomme, da ſie weder den einzelnen Ständen zuſtehe, noch den vereinigten Ständen — letzteren nicht, wegen des numeriſchen Uebergewichts des dritten Standes.

Geiſtlichkeit und Adel nehmen dieſen Vorſchlag an; die Communen dagegen beſchließen, erſt nach dem Schluß der Conferenzen eine Entſcheidung zu treffen, d. h. dann, wenn nach dem Abbruch der Conferenzen eine Entſcheidung unmöglich und unnöthig geworden iſt.

Dieſer Bruch trat am 6. Juni ein. Als die Commiſſäre des dritten Standes ſich daran machen, eine Denkſchrift über ihr Recht vorzuleſen, erklären die Deputirten des Adels in voraus, daß ſie Nichts mehr antworten wollen. Nach der Vorleſung jener Denkſchrift wird daher die Sitzung geſchloſſen und

die Sitzung des 9. Juni wurde nur noch zur Verlesung und Schließung des Protocolls bestimmt.

Der Adel hatte die Generalstände satt. Wie Malouet am 8. Juni den Communen verrieth, hatte Einer aus den privilegirten Ständen geäußert: „nicht wir sind's, die Generalstände nöthig haben; wir halten sie für das Volk und wenn es sich schwierig zeigt, werden wir gern darauf verzichten."

Als Alles abgebrochen war — durch die rücksichtslose Entschiedenheit des Adels abgebrochen war, hoffte die Geistlichkeit, durch eine fromme Kriegslist das Volk für sich und für die Theilung der Stände zu gewinnen und den dritten Stand in seiner besondern Stellung zu fixiren, indem sie ihm eine Aufgabe zuwies, der er sich, wie sie meinte, kaum entziehen konnte.

Am 6. Juni beschloß sie nämlich einstimmig eine Commission zur Inbetrachtnahme der Theurung der ersten Lebensmittel und des Volkselendes zu ernennen und die beiden andern Stände dazu einzuladen, daß sie sich mit demselben Gegenstand beschäftigten.

Auch der König ging auf diese Kriegslist ein, indem er einer Deputation der Geistlichkeit, die ihm ihre Besorgniße über die Noth des Volkes mittheilte, erklärte, daß er es mit Vergnügen sehen werde, wenn die Generalstände ihn in seinen Bemühungen zur Abhülfe der Noth unterstützen würden. Die Communen mieden aber den Antrag der Geistlichkeit und machten ihn für sich zugleich unschädlich, indem sie am 9. Juni antworteten, es läge nur an der Geistlichkeit, sie brauche sich nur mit den Vertretern der Communen zu vereinigen, damit man sich gemeinschaftlich mit den Maßregeln zur Erleichterung des öffentlichen Nothstandes beschäftigen könne.

Am 10. Juni, nachdem am Abend vorher das Protocoll der Versöhnungsconferenzen geschlossen war, begann der dritte Stand gewaltthätig vorzuschreiten. Er hatte nun genug temporisirt, den Stand der Geistlichkeit in seinem Innern ungewiß und unsicher gemacht, den Adel ermüdet — jetzt will er handeln.

Sieyes stellt seinen Antrag, die beiden andern Classen von Deputirten zu der gemeinsamen Prüfung der Vollmachten, wie sie den Repräsentanten der Nation zukommt, aufzufordern. Der Antrag wird angenommen, am 12. geschieht die Einladung und die Communen beginnen, nachdem sie bis 7 Uhr Abends vergeblich auf das Erscheinen der beiden andern Stände gewartet hatten, mit dem allgemeinen Namensaufruf zur Prüfung der Vollmachten.

Erst am 13., während der Namensaufruf fortgesetzt wurde, erscheinen drei Glieder des geistlichen Standes, drei Pfarrer, und verlangen, in die Assemblee aufgenommen zu werden. Man umringt, umarmt sie.

Die Geistlichkeit war überhaupt so rathlos und verlegen, daß sie sich, während der Adel am 13. die Einladung der Communen zurückweist und auf dem Vergleichsvorschlag der Commissäre besteht, am 14. Ferien giebt, um einem definitiven Beschluß auszuweichen.

Indessen fuhren die Communen am 14. mit der provisorischen Prüfung der Vollmachten fort — es kommen wieder sechs Pfarrer vom geistlichen Stande und nehmen Platz. Am 15. kommen wieder zwei und wird die Prüfung der Vollmachten beendet.

Jetzt treten Sieyes und Mirabeau auf, um die Constituirung der Versammlung zu bewirken. Jener verweist auf das Zahlenverhältniß: „durch das Resultat der Prüfung der Vollmachten, sagt er, steht es fest, daß Ihre Versammlung schon aus denjenigen Repräsentanten besteht, die wenigstens der 96ste Theil

der Nation geschickt hat. Einer solchen Masse von Deputationen muß es wohl unmöglich sein, sich durch die Abwesenheit von Deputirten einiger Amtsbezirke oder einiger Classen von Bürgern zur Unthätigkeit bestimmen zu lassen, denn die Abwesenden, die aufgerufen sind, können die Anwesenden nicht daran hindern, die Fülle ihrer Rechte auszuüben, zumal wenn die Ausübung dieser Rechte eine gebieterische und dringende Pflicht ist. Noch mehr! Da es nur den Repräsentanten, deren Vollmachten als gültig anerkannt sind, zukommt, zur Bildung des Nationalwillens mitzuwirken, und da die Repräsentanten, deren Vollmachten als gültig anerkannt sind, sich in dieser Versammlung befinden, so folgt daraus nothwendig, daß es nur ihr allein zukommt, den allgemeinen Willen der Nation auszulegen und auszusprechen. Keine andere Kammer von Deputirten, die einfach erst als solche vorausgesetzt sind, kann der Kraft ihrer Berathungen Abbruch thun — endlich zwischen dem Thron und der Versammlung kann es kein Veto, keine verneinende Gewalt geben. Die Versammlung erklärt demnach, daß das gemeinsame Werk der National-Ernennung ohne Aufschub von den anwesenden Deputirten angefangen werden kann und muß und daß sie sich ihm ohne Unterbrechung und ohne Hinderniß hingeben müssen. Die Benennung: „Versammlung der anerkannten und in ihren Vollmachten geprüften Repräsentanten der französischen Nation „ist die einzige, die der Versammlung im gegenwärtigen Zustand der Dinge zukommt."

Mirabeau will dagegen die Benennung: Repräsentanten des französischen Volks.

„Daß man, sagt er im Verlauf seiner Rede, in dem Augenblick, wo der König selbst gefühlt hat, daß man Frankreich eine feste Regierungsform, d. h. eine Constitution geben muß, seinem Willen und dem Verlangen seines Volks die veralteten Vorurtheile, die gothischen Gewaltverhältnisse barbarischer Jahr-

hunderte entgegenſetzt; — daß am Ende des 18. Jahrhunderts ein Hauſe von Bürgern den Plan enthüllt und verfolgt, uns darein wieder zu verſenken, das Recht in Anſpruch nimmt, Alles aufzuhalten, wenn Alles vorwärts ſchreiten muß; — d. h. Alles nach ſeiner Art und Weiſe zu regieren und dieſe wahrhaft wahnſinnige Anmaaßung unter den Beſitztitel des Eigenthums ſtellt; — daß einige Perſonen, einige Leute der drei Stände, weil man ſie im modernen Idiom Rangclaſſen nennt, den Zauber dieſes ſinnloſen Worts dem allgemeinen Intereſſe ſchamlos entgegenſetzen, ohne es der Mühe für werth zu halten, es zu verbergen, daß ihre Privatintereſſen im offnen Widerſpruch mit dem allgemeinen Intereſſe ſich befinden; — daß ſie das franzöſiſche Volk zu jenen Formen zurückführen wollen, die die Nation in zwei Arten von Menſchen, Unterdrücker und Unterdrückte eintheilen; daß ſie ſich anſtrengen, eine vermeintliche Conſtitution zu erhalten, in welcher Ein einziges Wort von 151 Individuen den König und 25 Millionen Menſchen zum Stillſtand zwingen kann — eine Conſtitution, in welcher zwei Stände, die weder das Volk noch der Fürſt ſind, ſich des letzteren bedienen, um das erſtere auszupreſſen, des erſteren, um den letzteren zu ſchrecken, und der Umſtände, um Alles, was nicht ſie ſind, zur Nullität zurückzuführen; — daß ſie endlich, während ſie nichts als die Prinzipien und das Intereſſe von Allen als Zeugen anrufen, laut den Miniſterialdespotismus herbeibeſchwören, da ſie ſich ſicher glauben, ihn durch ihre Cabalen jederzeit in eine miniſterielle Anarchie entarten zu laſſen — — das iſt ohne Zweifel die Spitze der hochmüthigen Unvernunft. Und ich habe nicht nöthig, dieſe ſchwache Skizze weiter auszuführen, um zu beweiſen, daß die Theilung der Stände, das Veto der Stände, die Berathung nach Ständen eine wahrhaft ſublime Erfindung ſein würde, um den Egoismus im Prieſterthum, den Hochmuth im Patriciat, die Niedrigkeit im

Volke, den Zwieſpalt zwiſchen allen Intereſſen, die Corruption in allen Claſſen, aus denen die große Familie zuſammengeſetzt iſt, die Habſucht in allen Geiſtern, die Unbedeutendheit der Nation, die Vormundſchaft des Fürſten, den Miniſterialdespotismus verfaſſungsmäßig zu begründen und zu ſtabiliren."

Es iſt klar, was Mirabeau wollte, aber unklar war er in ſich ſelber, wie die Hauptperſonen alle der Conſtituante und faſt alle ihre Beſchlüſſe, wenn es darauf ankam, das Verhältniß von dem, was er wollte und nicht wollte, das Verhältniß ſeines Vorſchlags zu ſeiner revolutionären Tendenz zu beſtimmen und zugleich anzugeben, wie er hoffen konnte, mit ſeinem Vorſchlage den Schein des Revolutionären zu beſeitigen.

Sieyes Antrag bezeichnete er als einen ſolchen, der der Strenge der Principien entſpricht und wie man ihn von einem „Bürger-Philoſophen" erwarten kann, der Staatsmann aber, ſagt er, hat die Umſtände in ſeine Berechnung aufzunehmen und das für den Augenblick Zweckmäßige aufzuſuchen. Die von ihm vorgeſchlagene Benennung ſei einfach, friedlich, wenig allarmirend, ohne Anmaßung — — alſo wirklich ſollte „Volk" der Ausdruck der Beſcheidenheit ſein und die Maſſe außer den privilegirten Ständen bezeichnen, wie ein Theil der Verſammlung fürchtet und Einige ihm geradezu vorwerfen?

Und wirklich? Mit ſeinem Antrage hofft er den Vorwurf, daß die Verſammlung in revolutionärer Weiſe über ihre Vollmachten hinausgehe, zu entkräften?

„Wir ſind hier alle kraft der beſtimmten Berufung, die uns von Seiten des Königs zugekommen iſt. Ohne Zweifel können und müſſen Sie dieſelbe für die Zukunft ändern, wenn Sie ſich in Thätigkeit befinden werden; — aber können Sie es heute? Können Sie es, ehe Sie conſtituirt ſind? Können Sie es in dem Augenblick, indem Sie ſich conſtituiren? Mit welchem Rechte können Sie den Vertrag Ihres Rechtstitels überſchreiten? Sind

Sie nicht als Stände berufen? Hat der provisorische Gesetzgeber nicht drei Stände vorausgesetzt, wenn er sie auch in Eine Versammlung berufen hat? — Und wenn Sie scheitern? Wenn der König seine Sanction verweigert — wenn die Stände seine Autorität anrufen — was wird dann eintreten? Auflösung oder Vertagung!"

Also das Volk, welches die Deputirten vertreten sollen, ist das Volk, welches den privilegirten Ständen gegenübersteht — die Versammlung, die aus den Repräsentanten dieses Volks besteht, würde am Ende nur eine zweite Kammer sein, der gegenüber die beiden bevorrechteten Stände, falls sie sich vereinigen, eine erste Kammer bilden. Und das Volk, welches die Versammlung vertreten soll, — was ist es selbst? „Es ist noch sehr weit davon entfernt, sagt Mirabeau, das System seiner Rechte und die gesunde Theorie der Freiheit zu kennen. Es ist viel zu leicht dahin zu bringen, die Constitution für ein Stück Brot zu verkaufen."

Welche Widersprüche! Zu groß, als daß die Versammlung anders, als durch einen Gewaltschritt sich aus ihnen hätte herausfinden können. Sie berieth ungewiß hin und her und kam erst zum Schluß, als Sieyes seinen Antrag zurücknahm und dafür die Bezeichnung: „Nationalversammlung" vorschlug. Dieser Antrag wurde am 17. angenommen; zugleich erklärte die Versammlung alle bestehenden Steuern für ungesetzlich und gab nur ihre provisorische Zustimmung zur fortdauernden Erhebung derselben bis zu ihrer definitiven constitutionellen Regelung.

Die Geistlichkeit berieth indessen sechs Tage lang über den Vorschlag, sich mit dem dritten Stand zu vereinigen — am 19. Juni gelang es endlich der Opposition, die Mehrheit zu gewinnen und den Beschluß herbeizuführen, daß die Prüfung der Vollmachten, jedoch unter Vorbehalt der Erhaltung des

Ständeunterſchiedes in der allgemeinen Verſammlung geſchehen ſolle.

Der Adel dagegen, der ſich am 17. bereits in Büreau's getheilt hatte, um ſich mit der Prüfung der Conſtitution des Königreichs zu beſchäftigen, erließ am 19. eine Adreſſe an den König, in der er gegen den Gewaltſchritt des dritten Standes proteſtirte.

„Der Geiſt der Neuerung, ſagt er unter Anderm, bedroht die conſtitutionellen Geſetze; der Adelsſtand ruft die Principien an — er iſt dem Geſetz, dem Herkommen gefolgt.“

„Die Deputirten des dritten Standes haben geglaubt, daß ſie in ſich allein die Autorität der Generalſtände concentriren können, ohne die Mitwirkung der drei Stände und die Sanction Ew. Majeſtät zu erwarten; ſie haben ſich die Macht beigelegt, ihre Beſchlüſſe in Geſetze umzuwandeln; ſie haben die Steuern aufgehoben, ſie haben ſie wiederhergeſtellt; ſie haben ohne Zweifel geglaubt, daß ſie ſich die Rechte des Königs und der drei Stände beilegen können.“

Schon am andern Tage, dem 20. Juni leitete der König die Gewaltmaßregeln ein, die er gegen die empörten Gemeinden beſchloſſen hatte. Der Saal und das Ständehaus wurde dem dritten Stande genommen und die Königliche Sitzung zum 22. angeſagt. Die Truppen wurden um Paris und Verſailles concentrirt, um die gewaltſame Auflöſung zu bewirken, wenn der dritte Stand nicht in ſeine hergebrachten Schranken zurückkehren wollte.

Allein der Eclat der Sitzung, welche der dritte Stand am 20. im Ballſpielhauſe hielt, lähmte die Regierung — der Schwur der Gemeinen bis zur Gründung der Conſtitution nicht auseinanderzugehen, hatte am 22. Juni die Vereinigung der Mehrheit der Geiſtlichkeit mit ihnen zur Folge — die Regierung zögerte, verſchob die Königliche Sitzung auf den 23., als die

Gemeinden durch jenen Schritt der Geistlichkeit eine viel zu große Autorität erhalten hatten, als daß etwas Anderes als die größte Gewaltausübung die Herstellung der Königlichen Autorität und des Ständeunterschiedes hätte bewirken können.

In der Königlichen Sitzung vom 23. cassirte zwar der König die Beschlüsse der Gemeinen vom 17., cassirte er alle Vollmachten, die den Deputirten die Versammlung und Abstimmung nach Ständen untersagten, und erklärte er die ständische Gliederung als einen wesentlichen Theil der Verfassung, so daß die Stände, als drei Kammern, abgesondert zu berathen haben und nur mit der Genehmigung des Souveräns zu einer gemeinsamen Berathung zusammentreten können.

Vergebens! Der dritte Stand und ein Theil der Geistlichkeit leisteten der Aufforderung, sich zu entfernen, nicht Folge, traten nach aufgehobener Sitzung in demselben Saale in Berathung, beschlossen die Unverletzlichkeit ihrer Personen; — die Mehrheit der Geistlichkeit, die sich am 24., im Sitzungssaal des dritten Standes, vollständig wieder einfand, wollte die Vereinigung nicht nur zur Prüfung der Vollmachten, sodann auch zur Berathung über den ganzen Hergang der Königlichen Sitzung — am 25. vereinigte sich mit ihnen die Minorität des Adels — der König konnte nicht mehr anders — er mußte die Majorität des Adels und die Minorität der Geistlichkeit auch noch um die Vereinigung ersuchen.

Berathungen folgten am Hofe auf Berathungen — die letzte fand am Morgen des 27. statt, zu der wie bisher alle Prinzen berufen waren.

Als der Herzog von Luxemburg eintrat, befahl ihm der König, ihm in sein Cabinet zu folgen, und sagte zu ihm: „Herr von Luxemburg, von der Treue des Standes, dem Sie

vorsitzen, und von seiner Anhänglichkeit an meiner Person erwarte ich seine Vereinigung mit den beiden andern.

„Sire, antwortete der Herzog, der Adelsstand wird sich immer beeilen, Ew. Majestät Beweise seiner Hingebung für Sie zu geben. Aber ich wage es zu sagen, daß er ihr niemals glänzendere gegeben hat als bei dieser Gelegenheit, denn es ist nicht seine Sache, die er in diesem Augenblick vertheidigt, sondern die der Krone."

„Die Sache der Krone?"

„Ja, Sire, die Sache der Krone! Der Adel hat Nichts bei der Vereinigung zu verlieren, die Ew. Majestät verlangt. Ein Ansehn, welches durch Jahrhunderte von Ruhm gegründet und von Generation auf Generation überliefert ist, unermeßliche Reichthümer so wie die Talente und Tugenden mehrerer seiner Glieder sichern ihm in der Versammlung allen den Einfluß, den er sich nur wünschen kann, und ich bin gewiß, daß er daselbst mit Begeisterung aufgenommen werden wird. Aber hat man auch Ew. Majestät die Folgen bemerklich gemacht, die diese Vereinigung für sie haben kann? Der Adel wird gehorchen, Sire, wenn Sie es befehlen; aber als sein Vorsitzender, als getreuer Diener Ew. Maj., wage ich es, um die Erlaubniß zu ersuchen, noch einige Reflexionen über einen so entscheidenden Schritt vorzulegen."

Als der König ihm zu erkennen gegeben, daß er ihn mit Vergnügen hören würde, fuhr er fort:

„Es ist Ew. Majestät bekannt, welchen Grad von Macht die öffentliche Meinung und die Rechte der Nation ihren Repräsentanten zuweisen; sie ist so groß, diese Macht, daß selbst die souveräne Autorität, mit der Sie bekleidet sind, in ihrer Gegenwart so gut wie stumm bleibt. Diese Macht ohne Gränzen existirt mit ihrer ganzen Fülle in den Generalständen, in welcher Weise sie auch zusammengesetzt sein mögen; aber ihre

Theilung in drei Kammern feſſelt ihre Thätigkeit und erhält Ihnen die Ihre. Vereinigt, kennen ſie keinen Herrn; getheilt, ſind ſie Ihre Unterthanen.

„Das Deficit Ihrer Finanzen und der Geiſt der Inſubordination, der die Armee ergriffen hat, treten, ich weiß es, den Berathungen Ihrer Conſeils entgegen; aber es bleibt Ihnen, Sire, Ihr getreuer Adel. Er hat in dieſem Augenblick die Wahl, der Einladung Ew. Majeſtät gemäß, zu gehen um mit ſeinen Mit-Deputirten die Ausübung der geſetzgebenden Gewalt zu theilen oder in der Vertheidigung der Vorrechte der Krone zu ſterben. Seine Wahl iſt nicht zweifelhaft; er wird ſterben und er verlangt dafür keine Erkenntlichkeit — es iſt ſeine Pflicht. Aber indem er ſtirbt, wird er die Unabhängigkeit der Krone retten und die Unternehmungen einer Verſammlung, die gewiß nicht für vollſtändig gelten kann, wenn ein Drittel ihrer Glieder der Wuth der Bevölkerung und den Mördern überliefert iſt, mit Nullität ſchlagen."

Der Herzog beſchwor den König, er möge geruhen, ſeine Bemerkungen in Betracht zu ziehen, derſelbe erklärte ihm aber, daß ſein Entſchluß feſtſtehe und gebot ihm als König, die Vereinigung der Stände zu bewirken.

„Ich befehle es dem Adel, ſagte er, ich will es als ſein König; wenn nur ein einziges ſeiner Glieder durch ſeinen Eid, ſein Mandat und ſeine Ehre ſich dazu gebunden glaubt, in der Kammer zu bleiben, ſo ſage man es mir, ich werde mich neben ihm ſetzen und mit ihm, wenn es ſein muß, ſterben.

Es kam darauf der Cardinal La Rochefoucauld, Vorſitzender der Geiſtlichkeit und beide erhielten vom König das Schreiben an ihren Stand, welches die Aufforderung zu Vereinigung enthielt.

In der Verſammlung der Geiſtlichkeit erhob ſich gegen dieſe Einladung keine Stimme; in der Adelskammer dagegen

eine sehr lebhafte Discussion und 5 Mitglieder wollten schon einen Protest gegen die Vereinigung aufsetzen, als der Herzog von Luxemburg meldete, daß er so eben ein Schreiben des Grafen Artois erhalten habe, wonach ein längerer Widerstand das Leben Sr. Majestät in Gefahr setzen könne.

Schon erklärte Herr von Cazales, daß die Monarchie dem Monarchen vorgezogen werden müsse und daß die beständige Trennung der Stände ihre einzige Stütze sei, als der Herzog von Luxemburg das Geständniß aussprach: „es kann sich hier nicht mehr um Berathung handeln, sondern um die Rettung des Königs", wer von uns, fragte er, kann noch einen Augenblick schwanken?

Langsam und traurigen Schritts begab man sich mit der Minorität der Geistlichkeit nach dem Repräsentanten-Saal.

Es befanden sich in demselben nur gegen 30 Personen, nur damit man nicht sagen konnte, daß die Sitzung aufgeschoben sei; es waren auch nur wenig Zuschauer zugegen. Es war Alles so angeordnet, daß im Augenblick dieser Vereinigung das Gefühl der bisherigen Dissidenten geschont wurde — jeder Eclat, der ihnen unangenehm sein konnte, sollte vermieden werden.

Man holt den Präsidenten Bailly und nach seiner Ankunft treten die beiden Stände in zwei parallelen Reihen, die Geistlichkeit zur Rechten, der Adel zur Linken ein. Kein Lärm, kein Freudengeschrei kündigte ihre Ankunft an. Ein tiefes Stillschweigen herrschte im Saal, während sie einzogen.

Vergebens rückten immer mehr Regimenter auf Versailles los, vergebens wurde der Marschall Broglie zur Leitung dieser Belagerung des Ständesaals berufen — es fehlten nachhaltige Mittel und den Soldaten konnte man nicht mehr ganz trauen — als der Marschall ankam, fiel ihm der König weinend in

die Arme und rief: „was bin ich unglücklich! Ich habe Alles verloren — ich bin ohne Geld und ohne Soldaten.“

Noch ein Paar Versuche der geistlichen Minorität und der adlichen Majorität und sie verschwanden rettungslos in der Masse der Versammlung, in welcher sie von nun an nicht mehr als Stände, sondern nur noch als diejenige Parthei sich halten konnten, die auf demselben Boden mit der revolutionären Parthei an der constituirenden Arbeit theilnahm und in das neue Staatsgebäude Fächer und Stockwerke einzufügen suchte, in denen das monarchische Wesen mit der Revolution sich häuslich niederlassen und vereinbaren könnte.

In der Sitzung vom 2. Juli verlas der Cardinal La Rochefoucauld im Namen des Geistlichen Standes eine Erklärung zur Reservation seines Rechts, sich besonders zu versammeln und zu stimmen.

Sehr ungünstig für diesen Schritt war es aber schon, daß sogleich nach dieser Vorlesung der Erzbischof von Vienne sich erhob und es als sehr ungenau bezeichnete, daß man die Minorität den Stand der Geistlichkeit nannte und durch deren Beschlüsse die abwesende Majorität, die durch ihr Benehmen nicht den geringsten Vorwand zu denselben gegeben haben, verpflichten wolle.

Schluchzend, so daß er kaum sprechen konnte, suchte der Erzbischof von Aix den Schritt seiner Genossen als gefahrlos und unbedeutend darzustellen — es sei nur ein bedeutungsloser Protest — Mirabeau bezeichnete es aber als im höchsten Grade befremdend, daß man sich mitten in dieser Versammlung gegen die Versammlung zu protestiren erlaube, und die Versammlung ging zur Tagesordnung über, indem sie die vom Cardinal verlesene Acte nur als persönlich und individuell bezeichnete.

Auch der Adel versammelte sich noch besonders und er-

klärte am 5. Juli durch einen besonderen Beschluß, daß er trotz des Schrittes, den er aus Gehorsam gegen das Königliche Schreiben vom 27. Juni gethan habe, an den Grundregeln der Monarchie, dem Unterschied der Stände, ihrer gegenseitigen Unabhängigkeit in der Abstimmung nach Ständen, festhalte, und berief sich dabei auf die ihm anvertrauten Vollmachten.

Diesen letzteren Punkt erledigte aber die Versammlung, indem sie dasjenige ausführte, was der Monarch in der Königlichen Sitzung zwar angedroht hatte, aber nicht hatte ausführen können.

In ihrer immer schwankenden und ausweichenden Weise nahm sie zwar Talleyrands Antrag vom 7. Juli, alle imperativen Mandate für null und nichtig zu erklären, nicht an und erklärte am 8. jede Berathung für unnöthig, da ihre Principien in dieser Rücksicht — (sie meint ihre Erklärung vom 17. Juni) — schon feststehen, da durch Proteste oder durch die Abwesenheit einiger Repräsentanten weder ihre Thätigkeit suspendirt, noch die Kraft ihrer Beschlüsse geschwächt werden kann.

Es ist nun hier der Ort dazu, aus Burke's im Jahr 1790 geschriebenen, von Gentz übersetzten Betrachtungen über die französische Revolution, die hauptsächlichsten Bemerkungen über die Zusammensetzung der constituirenden Versammlung zusammenzustellen.

Am Schluß, wenn Burke's, Malouet's, Mounier's, Mallet du Pan's, Ivernois Reaction gegen die französische Revolution sich vollendet hat, werden wir erst über die Lebensverhältnisse und das gegenseitige Verhältniß dieser Männer eine zusammenfassende Darstellung geben können.

---

2. Ueber die Zuſammenſetzung der Conſtituante, von Burke.

Sobald ich nur die Liſte der für den dritten Stand gewählten Perſonen geleſen hatte, konnte mich nichts von dem, was nachher geſchah, weiter in Erſtaunen ſetzen. Ich fand unter ihnen einige Männer von anſehnlichem Range, einige von glänzenden Talenten, aber von praktiſcher Bildung für die Verwaltung eines Staats — auch nicht einen. Die beſten waren bloße Theoretiker. Wie aber auch die wenigen Ausgezeichneten in einer ſolchen Verſammlung am Ende beſchaffen ſein mögen, es iſt die große Zahl ihrer Mitglieder, es iſt die eigentliche Maſſe derſelben, was ihren Charakter ausmacht, und zuletzt ihren Gang unfehlbar beſtimmt. Allenthalben, wo Menſchen gemeinſchaftlich wirken, müſſen die, welche leiten wollen, ſich auch bequemen, zu folgen. Sie müſſen ihre Anträge nach dem Geſchmack, nach den Neigungen, nach den Einſichten derer, welche ſie zu beherrſchen wünſchen, einrichten: wenn daher der größte Theil einer Verſammlung fehlerhaft oder untauglich iſt, ſo kann nichts als der höchſte Grad von Tugend, der ſehr ſelten in der Welt zu finden iſt, und deshalb nie mit in die Berechnung kommen darf, die Männer von Talenten, die unter den Haufen zerſtreut ſind, zurück halten, die geſchickten Werkzeuge unvernünftiger Plane abzugeben. Werden dieſe Männer, wie es immer viel wahrſcheinlicher iſt, ſtatt von jener ungewöhnlichen Tugend beſeelt zu ſein, von verderblichem Ehrgeiz und dem buhleriſchen Kitzel eines wohlfeilen Ruhms getrieben, ſo muß der ſchwächere Theil der Verſammlung, nach welchen ſie ſich im Anfange gerichtet hatten, in der Folge das Inſtrument und das Opfer ihrer Abſichten werden. In dieſem politiſchen Commerz ſind die Führer genöthigt, ſich zur Unwiſſenheit

ihrer Anhänger herabzulassen, und die Anhänger, die verderblichsten Zwecke ihrer Führer befördern zu helfen.

Sollen die herrschenden Männer in einer öffentlichen Versammlung einen gewissen Grad von Mäßigung bei ihren Vorschlägen und Entwürfen beobachten, so müssen sie durchaus diejenigen, welche sie leiten wollen, achten, und, wo möglich, sogar fürchten können. Sollen diejenigen, welche blos folgen, nicht blindlings folgen, so müssen sie, wenn nicht zu handeln, doch wenigstens zu urtheilen im Stande sein, und ihr Urtheil muß an und für sich Einfluß und Gewicht haben. Es giebt nichts, was einer solchen Versammlung einen festen und ruhigen Gang sichern kann, als das Ansehen ihrer Mitglieder, in so fern es auf ihren Stand, auf große Besitzungen, auf Erziehung, und auf die Vorzüge einer Lebensart, die den Verstand erweitert und entfesselt, gegründet ist.

Das erste, was mir bei der Zusammenberufung der Stände in Frankreich auffiel, war eine wesentliche Abweichung von den alten Regeln. Die Repräsentanten des dritten Standes waren 600 Personen stark. Sie waren den vereinigten Repräsentanten der beiden übrigen Stände in der Zahl gleich. Hätten die Stände abgesondert deliberiren sollen, so wäre auf die Anzahl der Deputirten, den unbedeutenden Umstand der größern Reihen abgerechnet, wenig angekommen. Da es sich aber offenbarte, daß die drei Stände in Eine Masse geschmolzen werden sollten, so wurde der Endzweck und die natürliche Folge dieser zahlreichen Repräsentation einleuchtend. Es bedurfte nur weniger Ueberläufer aus den beiden anderen Ständen, um [illegible] schaftliche Macht in die Hände [illegible] Der Erfolg bewies, daß sogar die ganze Macht des Staats sich schnell genug in dieser Congregation concentrire. Was diese also für Bestandtheile hatte, das ward nun ein Gegenstand von unermeßlicher Wichtigkeit.

Ich kann mein Erstaunen nicht beschreiben, als ich entdeckte, daß ein sehr beträchtlicher Theil der Versammlung (mich dünkt die Majorität aller wirklich gegenwärtigen Mitglieder) aus praktischen Juristen bestand. Nicht etwa aus angesehenen Staatsbeamten, die ihrem Vaterlande Proben ihrer Einsichten, ihrer Geschicklichkeit und ihrer Rechtschaffenheit gegeben hatten, nicht etwa aus Sachwaltern vom ersten Range, welche die Zierde der Gerichtshöfe gewesen waren, nicht aus berühmten Universitätslehrern, sondern fast durchgängig, wie es denn auch bei einer solchen Menge nicht leicht anders sein kann, aus den niedrigen, unwissenden, mechanischen, zu Handlangern bestimmten Zunftgenossen. Es gab ehrenvolle Ausnahmen: aber die Hauptmasse formirten — unbekannte Provinzialadvokaten, Verweser unbedeutender Privatjurisdiktionen, Landprokuratoren, Notarien und das ganze Heer der Processtifter und der Rädelsführer in den winzigen Plackereien der Dorfkriege. Von dem Augenblick an, da ich die Liste gelesen hatte, sah ich mit vollkommener Deutlichkeit und fast ganz so, wie es sich zugetragen hat, alles, was zu erwarten stand.

Der Grad der Achtung, in welcher irgend ein Gewerbe bei einer Nation steht, ist der Maaßstab, nach welchem die, die es betreiben, sich selbst zu schätzen gewohnt sind. Wie groß aber auch die Verdienste einzelner Rechtsgelehrten in Frankreich sein mochten — und es gab deren unstreitig von sehr großem Verdienst — so war doch in diesem militairischen Königreich der Stand im Ganzen wenig geachtet, die höchsten Personen desselben ausgenommen, die es mit ihren Funktionen großen Familienglanz verbanden, oder mit großer Macht und herrschendem Ansehen bekleidet waren. Diese wurden freilich sehr geehrt, sogar gefürchtet: die nächstfolgende Klasse wurde wenig geschätzt: die geringere gar nicht.

Die oberste Gewalt einer aus solchen Elementen zusam-

mengesetzten Versammlung anzuvertrauen, hieß also: sie Leuten überliefern, die nicht gewohnt sind, sich selbst für etwas zu halten, die keinen vorher erworbenen Ruf aufs Spiel zu setzen haben, von denen nicht zu erwarten war, daß sie eine Macht, über deren nie geträumten Besitz sie selbst noch mehr als alle andere in Erstaunen gerathen mußten, mit Mäßigung gebrauchen, und mit Klugheit verwalten würden. Wer sah nicht voraus, daß diese Menschen, die so plötzlich und wie durch einen Zauberschlag von der untersten subordinirten Stufe empor geschleudert wurden, sich in ihrer unverhofften Größe berauschen würden? Wer konnte sich überreden, daß Leute, die von jeher zudringlich, unternehmend, listig, geschäftig, von streitsüchtigem Geiste und unruhigem Charakter gewesen waren, sich so leicht entschließen würden, an ihre vorige Beschäftigung mit unbedeutenden Processen und mühsamen, niedrigen, uneinträglichen Chikanen zurück zu gehen? Wer konnte einen Augenblick daran zweifeln, daß sie ohne alle Rücksicht auf den Staat, von dessen Vortheil sie nichts verstanden, ihren Privatvortheil, den sie nur zu gut verstanden, zu ihrem Augenmerk machen würden? Hier hing der Erfolg an keinem Zufall, an keiner ungewissen Bedingung. Er war unvermeidlich: er war nothwendig: er wuchs aus der Natur der Dinge. Leute, wie diese, mußten jedem Projekt, hatten sie gleich nicht die Fähigkeit es auszusinnen oder zu dirigiren, mit Freuden beitreten, wenn es ihnen eine processirende Constitution versprach, wenn es ihnen die Aussicht auf tausend einträgliche Geldoperationen eröffnete, die sich im Gefolge aller großen Convulsionen eines Staats und besonders aller großen und gewaltsamen Veränderungen im Besitzstande einer Nation befinden. Konnte man wohl zärtliche Sorgfalt für die Festigkeit des Eigenthums von denjenigen erwarten, die ihre zeitherige Existenz einzig und allein ihrer Geschicklichkeit, das Eigenthum streitig, schwankend und unsicher zu

machen, verdankten? War es nicht voraus zu sehen, daß sich mit ihrer Erhebung blos die Gegenstände ihrer Industrie vergrößern würden, daß aber ihre Neigungen und Gewohnheiten und die Manier, in der sie ihre Absichten zu erreichen suchten, unverändert bleiben mußten?

„Zugegeben! heißt es, aber diese gefährlichen Subjekte sollten durch Gefährten andrer Art, durch Männer von zuverläßigerm Charakter und ausgebreitetern Einsichten aufgehalten und zurückgeschreckt werden." — Wie? sollte sie etwa das unwiderstehliche Ansehn und die Ehrfurcht gebietende Würde einer Handvoll Bauern in der Versammlung, von denen einige wie man sagt, nicht lesen und schreiben können, in Schranken halten? Oder eine eben so geringe Anzahl von Kaufleuten, die mit etwas mehr Bildung und auf einer etwas höheren Stufe als jene, doch die Welt nie anders als aus ihrer Schreibstube gesehen hatten? Nein! diese beiden Classen waren weit eher dazu gemacht, durch die Kunstgriffe und Ränke der Juristen fortgerissen und regiert zu werden, als ihnen zum Gegengewicht zu dienen. Bei diesem gefährlichen Mißverhältniß mußte nothwendig das Ganze unter der Leitung der Juristenfakultät stehen. Eine ziemlich beträchtliche Anzahl aus der medizinischen war ihr in der Versammlung beigeordnet. Auch diese Fakultät stand in Frankreich nicht in der ihr gebührenden Achtung. Ihren Mitgliedern mußte daher das Gefühl einer gewissen Würde fremd sein. Aber gesetzt, sie hätten den Rang, der ihnen zukömmt und der ihnen bei uns eingeräumt wird, behauptet, nie wird doch die Nachbarschaft von Krankenbetten eine Schule für Staatsmänner und Gesetzgeber sein. Neben ihnen standen die Interressenten in den Staatsfonds, denen natürlich nichts näher am Herzen lag, als ihren eingebildeten Papierreichthum um jeden Preis in den wesentlichen Besitz liegender Gründe zu verwandeln. Zu allen diesen kam nun noch ein Gemisch von

Menschen aus den andern Classen, von denen eben so wenig Kenntniß der Angelegenheiten eines großen Staats, als Aufmerksamkeit auf den wahren Vortheil desselben, oder die geringste Liebe zu einer festen Verfassung zu hoffen war. So ist im Ganzen der dritte Stand der National-Versammlung zusammengesetzt, ohne daß darin die geringste Spur einer Repräsentation dessen, was wir das Interesse des Landeigenthums nennen, zu finden wäre.

Wir wissen alle, daß das Unterhaus des englischen Parlaments, welches seine Thüren vor keinem Verdienst aus welcher Classe es auch sei, verschließt, in seinen Mauern vermöge der untrüglichen Wirkungen eines wohlgeordneten Staatsmechanismus alles enthält, was es nur durch Rang, Abkunft, ererbten oder erworbenen Reichthum, gebildete Talente, bürgerliche und militairische Ehrenstellen ausgezeichnetes im Reiche giebt. Aber vorausgesetzt, was sich freilich kaum als einen möglichen Fall denken läßt, das Unterhaus wäre jemals so bestellt, wie der dritte Stand in der National-Versammlung, würde England dieses Regiment der Chikane mit Geduld ertragen, oder nur ohne Grausen daran denken können? Ich bin himmelweit entfernt, nachtheilige Ideen von einem Stande erregen zu wollen, den ich als einen andern geistlichen verehre, da er den Gottesdienst der hochheiligen Gerechtigkeit verwaltet. Aber darum, weil ich die Glieder dieses Standes in dem Geschäftskreise, der ihnen angewiesen ist, verehre, weil ich sogar alles, was ein Mensch vermag, anwenden würde, um ihre gänzliche Ausschließung aus irgend einem Kreise zu hintertreiben, kann ich doch nicht, ihnen zu gefallen, die Natur der Dinge Lügen strafen. Sie sind gut und nützlich in der Verbindung mit andern, sie müssen schädlich werden, so bald sie das Uebergewicht dergestalt an sich reißen, daß sie eigentlich alles sind. Selbst die höchste Geschicklichkeit in ihren eigenthümlichen Ge-

ſchäften iſt nicht das, was ſie zu andern Geſchäften empfehlen kann. Es iſt eine unläugbare Bemerkung, daß Menſchen, die zu ſehr auf die Geſchäfte eines gewiſſen Standes, oder einer gewiſſen Lebensart eingeſchränkt, und an das kleine Rad einer immer wiederkehrenden Berufsarbeit geſchmiedet ſind, durch ihre Lage zu den Stellen, wo es auf ausgebreitete Menſchenkenntniß, auf Erfahrung in verwickelten Angelegenheiten, auf eine weitumfaſſende und doch allenthalben gleich gegenwärtige Ueberſicht der mannichfaltigen, künſtlich-verflochtenen, äußerlichen und innerlichen Verhältniſſe ankömmt, ohne die das vielſeitige Ding — der Staat nicht beſtehen kann, eher unfähig gemacht, als gebildet und erzogen werden.

Nachdem ich die Organiſation des dritten Standes in ſeiner urſprünglichen Form betrachtet hatte, richtete ich meine Blicke auf die Repräſentanten der Geiſtlichkeit. Auch hier fand ich in den Principien, welche die Wahlen geleitet hatten, eben ſo wenig Sorge für die Sicherheit der Eigenthümer oder für die Brauchbarkeit der Deputirten zu ihrem wichtigen Geſchäfte, als dort. Der größte Theil der Männer, die man auf die ſteile Höhe einer Staatsumſchaffung berief, waren ganz gemeine Landpfarrer, Leute, die einen Staat auch nicht einmal in einem Modell geſehen hatten, die nur den Theil der Welt kannten, der im Bezirk eines unbekannten Dorfes lag, die in hoffnungsloſe Armuth begraben, alles Eigenthum, es mochte nun der Kirche oder den Layen gehören, nicht anders als mit Augen des Neides anſehen konnten, unter welchen nothwendig viele waren, die die Ausſicht auf den dürftigſten Antheil am Raube für jedes Projekt, das dem Reichthum drohte, einnehmen mußte, weil nur in dem Wirrwarr einer allgemeinen Plünderung einige Brocken davon für ſie zu erhaſchen ſein konnten. Anſtatt alſo dem Einfluß der Chilianenhelden in der andern Verſammlung das Gegengewicht zu halten, wurden dieſe Landprieſter

thätige Mithelfer oder, im besten Falle, geduldige Werkzeuge derer, von welchen sie sich vormals in ihren geringfügigen Dorfangelegenheiten hatten regieren lassen. Ueberdies konnten die, welche in eitelm Vertrauen auf ihre kindische Fähigkeiten die natürliche Verbindung mit ihrer Gemeinde, und ihren natürlichen Wirkungskreis verließen, um sich nach den gefahrvollen Posten von Staatenverbesserern zu drängen, schwerlich die gewissenhaftesten ihres Standes sein. — Dieses ansehnliche Gewicht aus der Geistlichkeit auf die Seite der Chikane im dritten Stande gelegt, vollendete das entscheidende Moment von Unwissenheit, Unbesonnenheit, Tollkühnheit und Raubsucht, dem nichts mehr zu widerstehen im Stande war.

Aufmerksamen Beobachtern konnte es gleich anfänglich nicht entgehen, daß die Majorität des dritten Standes vereinigt mit der so eben beschriebenen Auswahl des geistlichen, indem sie an der Zerstörung des Adels arbeitete, die verworfensten Privatabsichten einzelner Mitglieder dieser Classe unvermeidlich befördern würde. Diese Einzelnen fanden in der Beraubung und Herabsetzung ihres Standes einen sichern Fonds, um ihre neuen Anhänger zu besolden. Das was die Glückseeligkeit ihrer Standesgefährten ausmachte, zu verschleudern, war für sie freilich kein schweres Opfer. Vornehme Leute von unruhiger und eifersüchtiger Gemüthsart sind immer geneigt, in eben dem Maaß, in dem persönlicher Stolz und Uebermuth sie aufbläht, die Vorzüge ihres Standes zu verachten. Eins der ersten Symptomen, wodurch sie einen selbstsüchtigen und verderbenschwangern Ehrgeiz ankündigen, ist eine schamlose Gleichgültigkeit gegen jede Würde, die sie mit andern theilen. Der Classe der Gesellschaft, zu welcher wir gehören, treu zu sein, den kleinen Haufen zu lieben, der uns umgiebt — ist das erste Princip, und gleichsam der Keim aller bürgerlichen Tugenden. Es ist das erste Glied in einer Kette, die uns weiterhin, mit unserm Vaterlande und

endlich mit dem menſchlichen Geſchlecht zuſammen knüpft. Das Intereſſe einer gewiſſen Unterabtheilung in dem großen geſellſchaftlichen Syſtem, iſt ein gemeinſames Gut, das allen, die zu dieſer Unterabtheilung gehören, heilig ſein muß: und ſo wie nur Böſewichter dieſes gemeinſame Gut im Ruin des Ganzen ſuchen können: ſo können es auch nur Böſewichter für perſönlichen Vortheil verkaufen.

Frankreichs gegenwärtige Zerrüttung hat, wie eine geheime Seuche, den Sitz und die Quelle des Lebens ſelbſt angegriffen. Jedes Individuum in dieſem Lande, welches nach ſeiner bisherigen Lage in der Welt durch ein Princip der Ehre beſtimmt werden ſollte, iſt herabgewürdigt, und mit Füßen getreten, und kann das Bewußtſein ſeiner Exiſtenz nur in dem drückenden demüthigenden Gefühl fruchtloſer Erbitterung wieder finden. Freilich wird dieſe Generation bald vorüber gehen. Die folgende wird beſſer in das neueingeführte Syſtem paſſen. Die Nachkommenſchaft des Adels wird den Handwerkern und Bauern, und Wucherern, und Geldmäklern, und Geldjuden ähnlich genug werden, welche forthin immer ihres Gleichen und zuweilen ihre Herren ſein ſollen. Glauben Sie mir, mein Freund, die welche alles eben zu machen ſuchen, werden nie alles gleich machen. In jeder Geſellſchaft, die aus verſchiedenen Claſſen beſteht, müſſen einige Claſſen nothwendig oben auf ſein. Die Gleichheitsapoſtel verändern und verkehren daher blos die natürliche Ordnung der Dinge. Sie überlaſten das Gebäude der geſellſchaftlichen Verbindung, indem ſie das, was der gründliche Baumeiſter im Fundament liegen läßt, hoch in die Luft aufthürmen. Die Schneider- und Maurer- und Fiſchhändler-Corporationen, aus denen die Republik von Paris zuſammengeſetzt iſt, können und werden der Stelle nie gewachſen ſein, auf welche ſie durch die verwegenſte aller Uſurpationen, durch einen Eingriff in die Prärogative der Natur geworfen worden ſind.

Der Großkanzler von Frankreich bediente sich, als er die Versammlung der Stände eröffnete, der rednerischen Aeußerung: „daß alle Beschäftigungen ehrenvoll wären.“ Wenn er damit meinte, daß keine ehrliche Beschäftigung entehrend sein könnte, so blieb er der Wahrheit treu. Aber so bald man behauptet, daß etwas ehrenvoll sei, legt man ihm einen Vorzug bei. Das Geschäft eines Perückenmachers oder eines Seifensieders kann seinen Mann nicht ehren — noch weniger können es so manche andre Arbeiten, die niedriger und sklavischer sind. Leute aus solchem Stande müssen nie vom Staat unterdrückt werden, aber der Staat wird von ihnen unterdrückt, so bald sie sich einzeln oder vereinigt einen Antheil an der Regierung anmaßen. Hier glauben die neuen Staatsgelehrten die Vorurtheile zu bekämpfen, und sie sind im offnen Kriege mit der Natur. *)

Da ich in Ihnen, mein theurer Freund, weder einen sophistischen Chikanengeist, noch eine muthwillige Ungelehrigkeit zu erwarten habe, so darf ich nicht fürchten, daß Sie bei jeder allgemeinen Bemerkung und Aeußerung ein ausführliches Register aller Einschränkungen und Ausnahmen fordern sollten, welche Vernunft und Billigkeit ohnehin voraussetzen, wenn allgemeine Sätze von einem vernünftigen Mann vorgetragen werden. Sie werden sich nicht einbilden, daß ich den Gedanken hätte, Macht, Ansehen und Vorzüge auf Geburt, Namen und Titel ausschließend zu übertragen. Nein! wahrlich nicht! Es giebt nur einen allgemeinen Beruf, um die Menschen zu

*) „Wie kann der der Lehre warten, welcher pflügen muß, und die „Ochsen mit der Geißel treibt — Er muß denken wie er ackern soll. — „Also auch die Tischler, Zimmerleute u. s. f. — Man kann ihrer in der „Stadt nicht entbehren, aber sie können der Aemter nicht warten, noch in „der Gemeinde regieren.“ — Sirach Kap. 38. V. — Dies Buch mag canonisch, oder wie die Gallicanische Kirche bisher angenommen hat, apocryphisch sein — es enthält gewiß viele Weisheit. A. d. V.

regieren, und das iſt — Weisheit und Tugend. Allenthalben, wo dieſe erſcheinen, in welchem Range und Verhältniſſe, in welchem Standort und Gewerbe es ſei, haben ſie ein Empfehlungsſchreiben des Himmels zu allen Aemtern und Ehrenſtellen unter den Menſchen. Weh dem Lande, welches in raſender und ſtrafbarer Verblendung irgend eine Kraft, irgend ein Talent, das ihm zur Stütze oder zum Schmuck verliehen ward, verwerfen, und das, was geſchaffen war, Glanz und Glorie über einen Staat zu verbreiten, zu ſchnöder Dunkelheit verdammen wollte. Weh aber auch dem Lande, das in den entgegengeſetzten Fehler verſinkt, das eine niedrige Erziehung, gemeine Sitten, eingeſchränkte Maximen, und ein ſchmutziges Lohngewerbe als vorzügliche Anſprüche auf Aemter und Würden betrachtet. Jede Stelle im Staat muß zugänglich ſein, aber nicht zugänglich ohne allen Unterſchied der Perſon. Kein Ballottiren, keine Ernennung durchs Loos, keine Art der Wahl, die im Geiſt eines Würfelſpiels, oder einer Lotterie operirt, iſt in einem Staat, der ausgebreitete und mannichfaltige Zwecke umfaßt, tauglich. Alle dieſe Wahlmethoden können weder mittelbar, noch unmittelbar dazu dienen, den Mann mit Rückſicht auf das Amt auszuſuchen, Uebereinſtimmung in den Geſchäftsführer und das Geſchäft zu bringen. Ich behaupte ohne Bedenken, daß der Uebergang aus einem niedrigen Stande zu Einfluß und Anſehen nicht zu leicht gemacht, und nicht zu alltäglich werden muß. Wenn ſeltnes Verdienſt das ſeltenſte aller ſeltnen Dinge iſt, ſo muß es ſchlechterdings eine Art von Feuerprobe beſtehen. Der Tempel der Ehre muß nothwendig auf einer Anhöhe liegen. Wenn er der Tugend offen ſein ſoll, ſo vergeſſe man doch nie, daß Tugend nur in Schwierigkeiten und Kämpfen geprüft wird.

Allerdings kann es keine vollſtändige und zweckmäßige Repräſentation eines Volkes geben, wenn Geſchicklichkeit und

persönliche Vorzüge nicht eben so gut ihre Repräsentanten haben, als Eigenthum. Da aber Gefühl persönlicher Vorzüge seiner Natur nach unruhig, veränderungssüchtig und unternehmend ist, Eigenthum dagegen schläfrig, unthätig und furchtsam macht, so wird der Besitzer des letzteren vor den Eingriffen des Geschickten nie sicher sein, wenn er nicht das entschiedenste Uebergewicht in der Repräsentation hat. Und auch das ist noch nicht hinlänglich. Wenn das Eigenthum wirklich gedeckt sein soll, so muß es in großen, angehäuften Massen vorgestellt werden. Es ist seine charakteristische Eigenschaft, auf den Principien der Erwerbung, so wie der Erhaltung gegründet, ungleich zu sein. Die großen Massen, welche den Neid erwecken und die Habsucht reizen, müssen daher zuerst aller Möglichkeit einer Gefahr entrückt werden. Alsdann dienen sie zu einem natürlichen Wall um die geringern in allen Gradationen. Dieselbe Quantität von Eigenthum hat nicht dieselbe Kraft und Wirkung, wenn sie auf einen Punkt concentrirt ist, als wenn sie sich durch den gewöhnlichen Lauf der Dinge unter viele vertheilt hat. Die Fähigkeit, Widerstand zu leisten, wird geschwächt, so bald es zerstreut wird. Nach dieser Zerstreuung ist der Antheil jedes Einzelnen, geringer als der, welchen er in der Lebhaftigkeit der Begierde zu erlangen wähnt, wenn er das, was andre angehäuft haben, angreifen hülfe. Freilich wird das Ausplündern der Wenigen, wenn die Beute unter die Menge vertheilt werden soll, immer nur unendlich geringe Portionen abwerfen: und die, welche sie zum Raub anführen, haben niemals im Ernst den Willen, mit ihr zu theilen.

Die Sicherheit, unser Eigenthum in unsern Familien zu verewigen, ist einer der schätzbarsten und anziehendsten Umstände beim Besitz desselben, ein Umstand, der mehr als alles andere zur Verewigung der Gesellschaft selbst beiträgt. Dadurch werden unsre Schwachheiten den Endzwecken der Tugend dienstbar

dadurch wird Wohlwollen sogar auf den Geldgeiz gepfropft. Die natürlichsten Bürgen für die ununterbrochene Fortpflanzung des Eigenthums aber sind die, welche am stärksten dabei interessirt sind, das heißt, die Besitzer großer Familienreichthümer und solcher Vorzüge, die mit erblichen Gütern verknüpft sind. Nach diesem Grundsatz ist das Oberhaus bei uns gebildet. Es ist ganz aus Erbeigenthümern und Erbadel zusammengesetzt: deshalb macht es den dritten Theil der ganzen gesetzgebenden Gewalt aus, und ist der oberste Richter über alles Eigenthum. Auf gleiche Weise ist der größte Theil des Unterhauses, obgleich keine Nothwendigkeit es erheischt, gebildet. Mögen doch diese großen Besitzer übrigens beschaffen sein, wie sie wollen — und die Möglichkeit ist da, daß sie auch ausgezeichnete Verdienste besitzen — sie werden im allerschlimmsten Fall der unentbehrliche Ballast in dem Fahrzeuge des Staats sein. Denn obgleich geerbter Reichthum, und der Rang, welchen er verleiht, von kriechenden Sykophanten und blinden, nichtswürdigen Anbetern der Macht zu sehr vergöttert werden: so ist doch nicht zu läugnen, daß man sie in den seichten Deklamationen vorwitziger, anmaaßender, kurzsichtiger Marktschreier der Philosophie zu leichtsinnig herabwürdiget. Hoher Abkunft einen anständigen und sichern Vorrang und gewisse Vorzüge (die darum keine ausschließende Privilegien sein dürfen) beizulegen, kann weder unnatürlich, noch ungerecht, noch unpolitisch genannt werden.

Es wird jetzt unabläßig wiederholt: daß der Wille von 24 Millionen mehr gelten müsse, als der Wille von einigen Tausenden. Ohne allen Zweifel, — wenn die Constitution eines Königreichs ein Problem der Rechenkunst sein soll. Dieses Raisonnement thut seine leidliche Wirkung, wenn der Laternenpfahl in der Nähe ist, es zu unterstützen: jedem, dem es nur erlaubt ist zu überlegen, muß die Abgeschmacktheit darin einleuchten. Der Wille der großen Anzahl und ihr Interesse,

sind oft wesentlich verschieden: und groß wird diese Verschiedenheit sein, wenn sie in der Wahl der Ausleger ihres Willens unglücklich ist. Eine Regierung von 500 Advokaten und Dorfpfarrern kann nie für eine Nation von 24 Millionen Menschen taugen, sollten auch 48 Millionen sie auserwählt haben, und eine solche Regierung wird nicht viel gebessert werden, wenn auch eine Handvoll Menschen aus höhern Ständen, die ihres Gleichen verriethen, um über die andern zu herrschen, an ihrer Spitze steht. In Frankreich scheint es jetzt darauf angelegt zu sein, die große Heerstraße der Natur in jeder Rücksicht zu verlassen. In Frankreich ist die Regierung nicht in den Händen der Eigenthümer. Mithin ist die Vernichtung des Eigenthums unvermeidlich, und vernünftige Freiheit verschwunden.*) Alles, was die Nation für jetzt erworben hat, ist Ra-

*) Der politische Grundsatz, nur die Besitzer eines beträchtlichen Eigenthums zu den Stellen in einer gesetzgebenden Versammlung gelangen zu lassen, ist in der Natur der gesellschaftlichen Verhältnisse gegründet. Der, welcher etwas besitzt, hat alle die Zwecke dessen, der nichts besitzt, gemeinschaftlich mit ihm, und nun noch einen eigenthümlichen Zweck, eine besondere Rücksicht, in der Sorge für die Erhaltung seines Eigenthums. Das Interesse der Eigenthümer ist in seinen Händen gesichert, weil es sein eigenes ist, und er wird auch nicht leicht in einen Beschluß einstimmen, der die Classe der Nichtbesitzer wesentlich angreift, weil ein jeder solcher Beschluß fast ohne Ausnahme seine eigene Classe viel empfindlicher trifft. Dagegen wird der, welcher nichts besitzt, so bald er Gesetze geben darf, unausbleiblich den Eigenthümer verletzen, zumal da dies, (wenigstens für den Augenblick) immer der größte und glänzendste Dienst ist, den er seiner eignen Classe leisten kann.

Das einleuchtende in diesem Grundsatz, der das erste Princip der Festigkeit in einer Staatsverfassung ist, hat selbst die schwärmerischen Gleichheitsverfechter in der constituirenden National-Versammlung bewogen, im offenbarsten Widerspruch mit ihrer ganzen chimärischen Theorie, einen Unterschied zwischen aktiven und nicht-aktiven Bürgern einzuführen. Durch diese Einrichtung ist aber noch wenig gewonnen. Denn 1) sind die Bedingungen, auf welchen es beruht, ein wahlfähiger

piergeld, und eine Agiotirconſtitution. Was wird ſie in Zukunft gewinnen? Iſt es im Ernſt denkbar, daß ein Gebiet vom Umfang des franzöſiſchen, das man in 83 unabhängige Departements, (ohne die zahlloſen Unterabtheilungen in Rechnung zu bringen) das heißt, in 83 Republiken zerſtückelt hat, jemals wie ein Ganzes regiert, jemals durch die Einwirkung eines Kopfs in Bewegung geſetzt werden ſollte? Wenn die National-Verſammlung ihr Werk vollendet haben wird, ſo wird auch ſofort der Ruin dieſes Werks vollendet ſein. Die neuen Republiken werden ſich die Oberherrſchaft der Republik von Paris nicht lange gefallen laſſen. Sie werden es nicht ertragen, daß dieſe Stadt mit der Gefangenhaltung des Königs, und mit der Tyrannenherrſchaft über die geſetzgebende Ver-

Aktivbürger zu ſein, viel zu unbedeutend, als daß der wahre Endzweck dieſer Diſtinktion dabei erreicht werden könnte. 2) Iſt keine beſondre nothwendige Qualifikation für die Stellen in der oberſten geſetzgebenden Verſammlung vorgeſchrieben: jeder Aktivbürger kann ohne Unterſchied Mitglied dieſer Verſammlung werden. Wenn alſo auch die franzöſiſche Conſtitution die Eigenthümer nicht geradezu von der Regierung ausſchließt, ſo iſt ſie doch darum ſchon äußerſt fehlerhaft, weil ſie dieſelben nicht vorzugsweiſe begünſtiget. Dieſer Fehler mußte einer Conſtitution, welche ohnedies in Anſehung der Wahlformen ganz demokratiſch organiſirt iſt, die entſchiedenſte Tendenz geben, alle öffentliche Macht in niedrige Hände zu liefern. Das erſte große Produkt dieſer gefährlichen Tendenz, iſt die zweite franzöſiſche National-Verſammlung geweſen. Das was Burke hier von der erſten behauptet: „Die Regierung des Landes ſei „nicht in den Händen der Eigenthümer" — das gilt weit uneingeſchränkter von dieſem beiſpielloſen Geſetzgebertrupp, der zu einer Zeit entſtand, wo die Fehler der neuen Conſtitution in dem allgemeinen Mißtrauen gegen alles, was hervorragte, gerade die Stimmung der Gemüther vorfanden, die ſie in ihr hellſtes und furchtbarſtes Licht ſetzen konnten. Es iſt ein bekannter Umſtand, daß, nach einer hierüber angeſtellten Berechnung, die ſämmtlichen Mitglieder der (zweiten) geſetzgebenden Verſammlung, nicht ein jährliches Einkommen von 100,000 Livres aufzuweiſen hatten.

A. von Genz

ſammlung, die ſich doch eine Verſammlung der Nation nennt, ein förmliches Monopol treibe. Jede dieſer Republiken wird ihren Antheil am Kirchenraube für ſich behalten, und ſich wohl hüten, von dieſer Beute, ſo wie von den rechtmäßiger erworbenen Früchten ihres Fleißes, oder den natürlichen Produkten ihres Bodens das geringſte abzugeben, um die Aufgeblaſenheit der Pariſer Handwerker zu unterſtützen, und ihre Schwelgerei zu mäſten. Indem ſie ſo verfahren, werden ſie den Grundſätzen jener gerühmten Gleichheit treu zu bleiben glauben, die der einzige Vorwand geweſen iſt, unter dem man ſie zum Abfall von ihrem Souverain und von der alten Conſtitution ihres Vaterlandes verleitet hat. Es kann in einer Staatsverfaſſung wie die neue franzöſiſche, durchaus keine Hauptſtadt geben. Die, welche Frankreich in die demokratiſche Form preſſen wollten, bemerkten nicht, daß ſie es auseinander riſſen. Der Beamte, den ſie noch immer König zu nennen fortfahren, hat nicht den hundertſten Theil der Macht, die er haben müßte, um dieſen Haufen von Freiſtaaten zuſammen zu halten. Die Republik von Paris wird zwar ihr Aeußerſtes verſuchen, um die Beſtechung und Verführung der Armee zu vollenden, um die geſetzgebende Verſammlung unabhängig von ihren Conſtituenten zu machen, und eben dadurch ihren eigenen Despotismus zu befeſtigen. Sie wird alles anwenden, um der Mittelpunkt und gleichſam das Herz eines ungeheuren Papierumlaufs zu werden, und durch dieſes Mittel alle Säfte des Staats in ſich zu concentriren: aber umſonſt! dieſes ganze Syſtem ſo gewaltſam es auch jetzt operiren mag, wird ſich zeitig genug in ſeiner natürlichen Blöße und Ohnmacht zeigen.

Was Burke über die Advokaten in der franzöſiſchen Conſtituante ſagt, was wir ſpäter von ihm über die „literariſche Cabale," die nicht wenig zum Ausbruch der Revolution beige-

tragen hat, hören werden, findet eine auffallende Zuſtimmung bei dem, was Auguſt Comte, den man wohl als den Bedeutendſten und Fortgeſchrittenſten der neuern franzöſiſchen Forſcher bezeichnen kann, über die Herrſchaft der Literaten und Advokaten ſagt. Wir werden auch fernerhin, bei den wichtigſten Arbeiten der Conſtituante die Urtheile aus Comte's Schrift zuſammenſtellen und ſehr häufig noch finden, daß einer der fortgeſchrittenſten Forſcher in ſeinen geſchichtlichen Urtheilen mit den Reactionären übereinſtimmt, wobei freilich der Unterſchied beſtehen bleibt, daß jener in ſeiner logiſchen Begründung von dem Gange des reactionären Urtheils abweicht.

---

3. Die Herrſchaft der Literaten und Advokaten, von Comte.

Auguſt Comte, in Südfrankreich geboren, war 24 Jahre alt, als im Jahr 1822 ſein „Syſtem der poſitiven Philoſophie" unter dem urſprüglichem und ſpecielleren Titel erſchien: „Grundriß der zur Organiſation der Geſellſchaft nöthigen wiſſenſchaftlichen Arbeiten." Im Jahr 1824 wurde dieſer Grundriß unter ſeinem definitiven und allgemeineren Titel noch einmal gedruckt.

Schon der Organiſateur im Jahre 1820 enthielt von ihm einen Aufſatz, der die Entwickelung der modernen Geſellſchaften ſeit dem 11ten Jahrhundert unterſuchte und deſſen erſter Abſchnitt den ununterbrochenen Verfall des alten politiſchen Syſtems auseinanderſetzte, während der zweite die allmählige Entwickelung der Elemente des neuen Syſtems darſtellte.

Während er in ſeiner poſitiven Politik vom Jahre 1822 ſchon die Grundzüge ſeiner Geſchichtsanſicht entworfen hatte, wonach dem theologiſchen und dem metaphyſiſchen Zeitalter, von denen das Letztere nur eine Modification des erſteren iſt, das

poſitive, das Zeitalter der wirklichen Erkenntniß der Geſetze folgt, theilte er im Jahre 1826 als Simoniſt, der er damals war, in der Wochenſchrift: Producteur, ſeine Betrachtungen über die geiſtliche Gewalt mit, einen Aufſatz, in dem er einen andern wichtigen Beſtandtheil ſeines Syſtems, wonach die chriſtliche Theilung zwiſchen der weltlichen und geiſtlichen Gewalt zuerſt die Moral von der Politik befreite und nach der Auflöſung der chriſtlichen Welt dieſe Theilung in einer neuen Form wiederhergeſtellt werden wird, gleichfalls bereits auseinanderſetzte.

Die ſpätern Ausartungen des Simonismus waren ihm immer fremd geblieben und ſein früherer Umgang mit St. Simon ſcheint nur dazu beigetragen zu haben, den Kern ſeiner Geſchichtsanſicht, der ſich in jenen drei Arbeiten ſchon vollſtändig erkennen läßt, frühzeitig zu entwickeln.

Sein Gegenſatz gegen das theologiſche Syſtem und gegen deſſen metaphyſiſche Modification, ſein freies und rückſichtsloſes Verhalten gegen die politiſchen Illuſionen, ſeine klare Einſicht in die intellectuelle und moraliſche Anarchie der Gegenwart, die Reinheit und Offenheit ſeines Strebens — alles das war nicht dazu geeignet, ihm eine ſchleunige und allgemeine Anerkennung zu verſchaffen oder ihm eine öffentliche Carriere zu eröffnen. Was das Letztere betrifft, ſo blieb er nur Repetent und Mitglied der Examinations-Commiſſion der polytechniſchen Schule, deren früherer Schüler er ſelber geweſen war, und was das Erſtere betrifft, ſo hat auch die Veröffentlichung ſeiner „poſitiven Philoſophie", die ſeit 1830—1842 in 6 ſtarken Bänden erſchien, ſeinem Namen in Frankreich noch nicht das Uebergewicht verſchafft, die ihm über die meiſten ſeiner Landsleute gebührt, und im Ausland iſt er nur erſt in einem Kreiſe mehrerer engliſcher Freunde, in Deutſchland ſo gut wie gar nicht bekannt.

In einer Reihe von Aufſätzen werden wir zunächſt neben den Kämpfen der Conſtituante und neben der reactionären Beur-

theilung derſelben ſeine bedeutendſten Anſichten mittheilen und ſodann ſein Verhältniß zu den entſprechenden deutſchen Leiſtungen beſtimmen.

Indem wir hier zunächſt ſein Urtheil über die Führer der neuſten Bewegung mittheilen, bemerken wir zuvor nur kurz, daß er die moderne Auflöſung ſeit der Aufhebung der Trennung der geiſtlichen und weltlichen Macht datirt, dieſe ſeit der Unterwerfung der geiſtlichen Macht unter die weltliche Dictatur, unter die Königliche auf dem Feſtland, unter die ariſtokratiſche in Großbritanien.

Als die urſprünglichen Organe dieſer Auflöſung und neuen Bewegung bezeichnet er die Metaphyſiker und die Rechtsgelehrten, jene der Ausfluß der geiſtlichen Gewalt ſelbſt, die als Scholaſtiker den Zweifel in das alte Syſtem hinübertrugen, dieſe der Ausfluß der Feudalgewalt und deren Rathgeber und Bundesgenoſſen in ihrem Kampf mit den Päpſten.

Als die Metaphyſik in Bako und Carteſius, in Hobbes und Spinoza ihr revolutionaires Werk vollbracht hatte, die Rechtsgelehrten der weltlichen Dictatur unterworfen waren, ging die Oberleitung der Bewegung auf die Literaten und Advokaten über.

Von den Literaten, ſagt Comte, daß die allmähliche Ausbreitung der Univerſitäts-Erziehung immer mehr die Anzahl jener Geiſter vermehrt hätten, die zu wenig poſitive Kraft beſaßen, um ſich der wahren wiſſenſchaftlichen Cultur zu widmen, die ohnehin erſt im Entſtehen begriffen war — Geiſter, die zu wenig innere Folgerichtigkeit beſaßen, um ſich der Beſchäftigung mit der eigentlichen Philoſophie zu widmen, und zu wenig Einbildungskraft, um der rein poetiſchen Carriere zu folgen, die ſich aber bei alle dem einen ausſchließlich intellectuellen Beruf zuſchrieben, ohne daß ſie wirklich eine in hohem Grade ausge-

sprochene Bestimmung hätten, und ohne alles bestimmte Ziel sich der beständigen schriftstellerischen Thätigkeit widmen. Durch den combinirten Einfluß ihrer Organisation, die in ihnen nicht einmal die unklaren Ueberzeugungen der alten metaphysischen Lehrer aufkommen läßt, ihrer Erziehung und täglichen Beschäftigung wäre diese Menschenclasse zur systematischen Ausarbeitung der negativen Philosophie völlig untauglich gewesen, aber da sie dieselbe von den reinen Philosophen bereits übernommen hatte, so war sie gerade zur allgemeinen Verbreitung derselben außerordentlich geschickt — zu einer Verbreitung, an welcher folgerichtigere Geister gewiß nur in einer weniger thätigen, weniger mannichfaltigen, endlich auch weniger wirksamen Weise Theil genommen hätten. Ihr charakteristischer Mangel an eigenen Principien begünstigte gerade ihre secundäre Thätigkeit, indem er ihren Bemühungen je nach dem immer vorliegenden Fall die gehörige Geschmeidigkeit und Fügsamkeit gab und außerdem ihre kritischen Abhandlungen vor einem zu absoluten Charakter bewahrte, der die Entwickelung, der sie dienten, nur aufgehalten hätte.

Ueber die Verirrungen, die die literarische Anwendung der negativen Metaphysik zur Folge hatte, fährt nun Comte also fort:

Obwohl die lange revolutionaire Wirksamkeit der französischen Schriftsteller des 18. Jahrhunderts keine wahrhaft neue Doctrin einführen konnte, deren philosophische Begründung nicht in der negativen Systemisation des vorhergehenden Jahrhunderts hinreichend formulirt war, so ist doch die Verirrung des Helvetius über die natürliche Gleichheit der menschlichen Intelligenzen wegen ihres großen Social-Einflusses besonders zu erwähnen. Sie ist das einfache Resultat der Locke'schen Metaphysik, wonach alle geistigen Fähigkeiten allein von der Thätigkeit der äußern Sinne abhängen, deren individuelle Unterschiede allerdings zu wenig prononcirt sind, als daß sie für sich

allein irgend eine tiefgehende Ungleichheit erzeugen könnten — ſie iſt nur ein beſonderer Ausdruck jener allgemeinen Tendenz, die im ganzen Syſtem der biologiſchen Speculationen die Betrachtung der äußern Einflüſſe über die des Organismus ſelbſt vorwiegen läßt. Sodann aber gehörte dieſe Verirrung mit logiſcher Nothwendigkeit zur vollen ſocialen Entwickelung der kritiſchen Doktrin, deren Ganzes ſtillſchweigend dieſe allgemeine geiſtige Gleichheit, ohne welche weder das Princip der freien Prüfung, noch die Dogmen der geſellſchaftlichen Gleichheit und der Volksſouveränetät vor einer ſtrengen Discuſſion ſich hätten halten können, vorausſetzte.

Die unbegränzte Macht, welche dieſe Theorie der Erziehung und Regierung in Bezug auf die willkührliche Modificirung der Menſchheit nothwendig zuſchrieb, ſtand auch in vollkommener natürlicher Harmonie mit dem allgemeinen Geiſt der metaphyſiſchen Politik, nach welcher die Geſellſchaft, da ſie immer abſtract ohne eigne ſtatiſche oder dynamiſche Geſetze gefaßt wurde, nach dem Belieben eines mächtigen Geſetzgebers hinreichend modificirbar ſchien.

Vergleichen wir die eigentlich politiſche Schule, deren Haupt Rouſſeau war, mit derjenigen, der Voltaire vorſtand, ſo iſt es unläugbar, daß jene noch weniger wahrhaft neue Ideen beibrachte, als dieſe, da alle politiſchen Dogmen, die der revolutionären Metaphyſik eigen ſind, in den meiſten der rein philoſophiſchen Begriffe, die gegen das alte geſellſchaftliche Syſtem bis dahin gerichtet waren, ſich nothwendig, wenn auch nur auf eine beiläufige und in unzuſammenhängenden Formen, ſchon entwickelt vorfinden mußten. So konnte daher die negative Arbeit Rouſſeau's nur in der unmittelbaren Aneinanderreihung der ſchon vorhandenen und nur zerſtreuten Begriffe beſtehen und ſollte ſie ihren Hauptcharakter aus der Appellation an die Geſammtheit der menſchlichen Leidenſchaften ziehen, während die

Voltaire'sche Schule sich im Gegentheil wesentlich an den Verstand richtete, so frivol auch im Uebrigen ihre gewöhnlichen Conceptionen waren.

Bis jetzt hatte die philosophische Schule streng an der Richtung festgehalten, die ihr Hobbes ursprünglich vorgezeichnet hatte, und die weltliche Dictatur, die sich seit dem 16. Jahrhundert gebildet hatte, unberührt gelassen. Der kritische Geist hatte sich, so zu sagen, in seinem geistlichen Zerstörungswerk erschöpft, außerdem wurde er durch eine dunkle Furcht vor einer völligen Anarchie zurückgehalten, er konnte daher nur ohne Energie zum directen Angriff auf die zeitlichen Institutionen übergehen und war wenig dazu geneigt, mit Rücksichtslosigkeit es mit einem wirklich ernsten Widerstand aufzunehmen. Dieser Einfluß mußte sich um so fühlbarer machen, je mehr durch das wachsende Uebergewicht dieser Richtung, die philosophische Masse sich aus immer gewöhnlicheren Geistern concentrirte, deren Charakterkraft immer schwächer wurde, die also auch sehr geneigt dazu waren, sich persönlich die Ehrenstellung einer leichten Verstandesemancipation mit den Vortheilen einer nachsichtigen politischen Approbation — ganz wie viele ihrer protestantischen Vorläufer — zu verschaffen. Die philosophische Erschütterung wäre eine unfruchtbare Verstandesbewegung geworden, wenn nicht Rousseau seinen leidenschaftlichen Anstoß gegeben hätte.

Obwohl die zeitliche Kritik in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts durch den energischen Einfluß Rousseaus beherrscht wurde, so muß von ihr doch noch die revolutionaire Bentham'sche der ökonomistischen Schule unterschieden werden — einer Schule, die den Regierungen ihre wesentliche Unfähigkeit zur Leitung des industriellen Aufschwungs bewies, den Geist des Individualismus begründete und den Gedanken der Regierungslosigkeit verbreitete.

Ihren Beitrag zum allgemeinen System der socialen Kritik

lieferte endlich auch jene italienische Schule, die ihre metaphysischen Angriffe gegen die eigentliche Gesetzgebung, besonders die criminelle richtete und dieselbe den gleichen absoluten Feindseligkeiten unterwarf, denen der übrige Rest der alten Ordnung schon verfallen war. Dieser letzte Zweig der revolutionären Metaphysik ist auch deßhalb geschichtlich merkwürdig, weil er die Advocatenclasse zum Revolutionsheer hinzufügte, welches bis dahin nur aus Literaten bestand, und somit der negativen Propaganda eine neue Energie mittheilte.

Gerade weil die Literaten durch den Mangel aller tiefern philosophischen Ueberzeugungen sich von den alten Doctoren unterscheiden, weil sie weniger in die hergebrachte Metaphysik verwickelt waren, waren sie auch die rechten Leute für diese revolutionäre Uebergangsperiode, waren sie auch außer Stande, durch das illusorische Uebergewicht der augenblicklichen Mittel die Würdigung des Endziels dieser Bewegung zu verhindern.

Sie waren die geistigen Führer der Zeit und konnten mit ihrem Einfluß die intellectuelle und moralische Unordnung nur vermehren. Da demnach die wichtigsten und schwierigsten Fragen das fast ausschließliche Eigenthum von Geistern geworden waren, die durch ihre Natur und Erziehung am wenigsten dazu geeignet waren, sie angemessen zu behandeln, kann man sich wenig mehr darüber wundern, daß die Oberleitung der gesellschaftlichen Bewegung seitdem immer mehr das wesentliche Eigenthum der Sophisten und Rhetoren geworden ist.

Jede der beiden entgegengesetzten Schulen, die philosophische und politische hatte ihre eignen Inconvenienzen, ohne daß dieselben jedoch von gleicher Bedeutung waren. So gefährlich auch die geistige Herrschaft der Voltaireschen Schule durch ihre eigenthümliche Frivolität war und durch die Verachtung, die sie für jede tiefe und gewissenhafte philosophische Ausarbeitung einflößt, so bleibt sie doch immer noch wenigstens intellectuel, wih-

rend Rousseau's Schule, die bei weitem gründlicher jede gesunde speculative Thätigkeit zerstört, geradezu die Leidenschaften dazu auffordert, die Fragen zu durchschneiden, die am meisten eine reine rationelle Würdigung verlangen — eine nothwendige Tendenz, in der man nur eine natürliche Aeußerung der vagen theologischen Sympathieen sehen kann, die dieser Schule eigen sind, sofern der theologische Instinct darin besteht, die Leidenschaften in die abstractesten Conceptionen hineinzuziehen.

Die Antipathie des Protestantismus gegen das Mittelalter und die daraus folgende Unfähigkeit zu einer richtigen Auffassung des geschichtlichen Fortschritts — Beides wurde in der deistischen Schule erhöht — die vollständiger gewordene Abneigung gegen den Katholicismus steigerte sich zu einer irrationellen Bewunderung der polytheistischen Regime's des Alterthums, die bei den Protestanten durch ihre Verehrung für die Zeiten des Urchristenthums und für die hebräische Theokratie noch verhütet war. So sehr aber auch alle philosophischen Secten des 18. Jahrhunderts durch ihre Vorliebe für den heidnischen Polytheismus den Vorwurf einer retrograden Gesinnung verdienen, so ist dieses Unrecht auf Seiten der Schule Rousseaus noch tiefer gehend, da derselbe in seiner wilden Utopie, in der eine brutale Isolirung als Typus des gesellschaftlichen Zustandes aufgestellt ist, den Geist des Rückschritts bis zum ausschweifendsten Delirium trieb, während die Voltairesche Schule durch ihre instinctmäßige Anschließung an die verschiedenen wesentlichen Elemente der modernen Civilisation, die Gefahren ihrer inconsequenten Auffassung des allgemeinen Fortschritts der Menschheit wenigstens bis zu einem gewissen Grade milderte.

Nachdem der Protestantismus die geistliche Gewalt der weltlichen Dictatur unterworfen und jede Idee einer normalen Theilung beider Gewalten unterdrückt hatte, erhielt das natürliche Streben des philosophischen Ehrgeizes nach einer Art von

hyſiſcher Theokratie, von der ſchon die griechiſchen Schulen
amt hatten, ſeinen freien Lauf. Dieſe chimäriſche Neigung
e ſich zwar ſchon im Proteſtantismus bemerklich, wo ſie
Grundlage der politiſchen Illuſionen der Erleuchteten über
ermeintliche Herrſchaft und das Reich der Heiligen bildet,
ihre Entwickelung war noch durch die feierliche Anerken
der weltlichen Oberherrſchaft, die der officielle Proteſtantis-
immer leiſtet, zurückgedrängt. Der proviſoriſche Reſpect,
ie Voltairianer für die monarchiſche Dictatur bekannten,
is auf einen gewiſſen Grad während der erſten Hälfte des
ahrhunderts einen entſprechenden Einfluß geübt, obwohl
ne weit präkerere Weiſe — im Grunde hat er die philo-
chen Hoffnungen nur vertagt oder höchſtens auf ein be-
neres Maaß zurückgeführt. Rouſſeaus Schule aber, die
telbar die zeitliche Desorganiſation verfolgte und eine un-
bare politiſche Wiedergeburt im Auge hatte, war auch in
Punkte dazu beſtimmt, die Verirrungen der negativen
ſophie bis zum Extreme zu treiben. Indem dieſe Secte
als es bisher geſchehen, jede Theilung zwiſchen der po
n und moraliſchen Gewalt verwarf und zugleich im In-
der Menſchheit jede mögliche Einſchränkung des philoſo
en Ehrgeizes zurückwies, wurde ſie dazu getrieben, eine
itution von um ſo reinerem theokratiſchen Charakter auf
en, als die Rückkehr zu einem vagen geſellſchaftlichen
gewicht des theologiſchen Geiſtes das Weſen ihrer Lehre
. Die Tendenz dieſer Schule mußte um ſo verderblicher
, als ſie ihrer Natur nach nothwendig dazu geführt
, das politiſche Uebergewicht in dieſem neuen Reich der
jen, nicht an die Fähigkeiten, wie es im Princip der hiſto
Theokratieen liegt, zu knüpfen, ſondern an das, was
unbeſtimmt Tugend nannte, ſo daß die beſtialſte und gefähr
Heuchelei dogmatiſch hervorgerufen und ermuthigt wurde.

Auch die dritte der bedeutendsten Verirrungen der revolutionären Metaphysik wurde von Rousseau zum Extrem getrieben — jene Verirrung, wonach die Lösung aller politischen Schwierigkeiten allein an weltliche Institutionen geknüpft wurde. Der Mangel allgemeiner Principien hatte nämlich die Folge, daß willkührliche einzelne Reglements über alle frühere Gränzen hinaus vermehrt wurden, die der metaphysische Geist vergebens mit dem Namen von Gesetzen schmückte und die fast immer durch einen bald unfruchtbaren, bald verwirrenden Uebergriff der politischen Gewalt in das gesellschaftliche Gebiet der Sitten und Meinungen bezeichnet waren. Rousseaus Schule, gerade weil sie ihre Aufmerksamkeit auf rein politische Maaßregeln beschränkte, von denen sie bei ihrer blinden Nachahmung des Alterthums sogar die moralische Disciplin abhängig machte, trieb diese Usurpation der Politik weiter als alle andere Schulen, während die Voltairianer ein dunkles Gefühl von dem Einfluß der Ideen in ihrem Unterschied von den Institutionen deren Bedeutung sie bei weitem weniger übertrieben, bewahrt hatten.

Bei der allgemeinen Tendenz dieser Verirrungen ist es nun natürlich, daß die unvermeidliche geistige Entartung, die den metaphysischen Einfluß den eigentlichen Lehrern nahm und reinen Literaten übertrug, auf dem weltlichen Gebiet und zumal beim Ausbruch der Revolution eine entsprechende Degeneration zur Folge hatte, die das politische Uebergewicht der Richter auf die Advokaten übertrug. Die Richter wurden auf eine mehr und mehr subalterne Weise auf ihr Specialfach verwiesen, während die Advokaten sich über ihre Privatbeschäftigung erheben und sich allmählig der allgemeinen Leitung der öffentlichen Angelegenheiten bemächtigten. Wenn die Literaten zur Ausbreitung einer negativen Philosophie, deren Construction ihre Kräfte überstieg, allein geeignet waren, so ist es klar, daß die Advokaten

elbst zu Folge der Gewohnheit des schrankenlosen Hin- und Herredens, die sie von den Richtern unterscheidet, zur vollständigen Anwendung einer revolutionären Metaphysik, deren Grundsätze vorher von consistenteren Geistern ausgearbeitet werden mußten, ausschließlich geeignet waren. Da zumal die Richter wie die Lehrer zufrieden mit den Modificationen, die sie in das Bestehende gebracht hatten, sich auch durchweg in dasselbe eingelebt und sich mit ihm verschmolzen hatten, so mußten die Advokaten ebenso wie die Literaten das Volksvertrauen erhalten, welches lange Zeit hindurch jenen ersten Organen der kritischen Bewegung gehörte. Wenn der Grundsatz feststeht, daß die hohen politischen Speculationen sich auf einfache Combinationen von Formen reduciren lassen, die dazu bestimmt sind, bisher unbeschränkte Gewalten zu controlliren oder einzuschränken, wenn der Grundsatz gilt, daß durch diese einfachen Combinationen eine Gesellschaft, die nach der allgemeinen Voraussetzung durch die gesetzgebende Thätigkeit unendlich modificirbar ist, sich erneuern und vollständig umschaffen läßt, dann war auch die Advokatenklasse zu einer solchen metaphysischen Ausarbeitung, deren tägliche Uebung ihnen die hauptsächlichsten constitutionellen Fictionen geläufig machte, vorzugsweise geeignet. Wollte man sich diese doppelte Organisation, die nur der kritischen Uebergangsperiode angehört, als beständig denken, so würde das eine tiefgehende gesellschaftliche Degradation begründen, indem sie die Oberherrschaft auf Classen überträgt, die ihrer Natur nach jeder reellen und festen Ueberzeugung zu entbehren und demnach eben so der politischen Demoralisation ausgesetzt wie zu jeder gesunden Würdigung irgend einer Frage unfähig sind.

Aber gerade das Experiment der Revolution, zu dessen Ausführung sie eigentlich nur bestimmt waren, bewies auch ihre wesentliche Unfähigkeit und das Urtheil, welches der Ausgang dieses Experiments über sie aussprach, mußte auch die Zerstörung

ihres Ansehens zur Folge haben, welches sich mit ihrem unfruchtbaren und gefährlichen Uebergewicht nur noch durch den Umstand erhalten hat, daß dieselbe philosophische Lücke in Betreff der wahren Theorie der menschlichen Entwickelung, — dieselbe Lücke, die ihnen ihre Bedeutung gab, noch nicht ausgefüllt ist.

---

4. Das Bündniß der Versammlung mit der Pariser Revolution.

Die Revolution, welche in dem Sieg des dritten Standes über die beiden bevorrechteten Stände lag, erhielt ihre Vollendung erst in dem Bündniß, welches die Versammlung mit den Revolutionären der Pariser Bevölkerung abschloß.

Drei Ereignisse sind für den Abschluß dieses Bündnisses wichtig. Das erste leitete ihn ein, das zweite brachte ihn zur Reife, das dritte zog die ersten Consequenzen, die es für die Zukunft der Gesetzgeber enthielt.

Der König hatte seine Lage richtig gewürdigt, wenn er zum Marschall von Broglie sagte: „ich bin ohne Soldaten".

Die französischen Garden, die in Paris standen, wurden in die bürgerliche Gährung hineingezogen und obwohl sie seit dem 20. Juni in ihren Kasernen consignirt waren, so handelten doch ganze Haufen am 25. und 26. Juni gegen den Befehl ihrer Oberen, zogen unter dem Beifallsruf der Bevölkerung nach dem Palais Royal und beantworteten den Zuruf der Menge mit dem Rufe: „es lebe der dritte Stand!"

Auch die Truppen, die durch Paris zogen, ließen sich von den Bürgern nach dem Palais Royal führen und bewirthen und beantworteten die Frage, ob sie sich wirklich mit dem Blut

ihrer Mitbürger besiegen wollten, mit dem Ruf: „es lebe die Nation!"

Selbst die niedern Officiere waren den contre-revolutionären Absichten des Hofes nicht günstig gesinnt. Da die höhern Stellen fast ausschließlich dem höhern Adel gehörten, so wünschten sie eine Militairverfassung, die die höchsten Stellen dem Verdienste zugänglich machte, und gaben sie sich nur widerwillig zu Operationen her, deren Ziel zugleich die Vernichtung ihrer eignen Hoffnungen war.

So war die Stimmung der Armee, als das Ereigniß eintrat, welches den Bund zwischen dem Militair und dem Bürgerthum besiegelte und zugleich die Nationalversammlung mit der Empörung der Hauptstadt solidarisch verknüpfte.

Am Abend des 30. Juni wird das Café Foi, der Heerd der revolutionären Bewegung, durch einen Brief benachrichtigt, daß mehrere französische Gardisten in der Abtei St. Germain sitzen, weil sie sich geweigert hätten, gegen die Bürger von ihren Waffen Gebrauch zu machen, und daß sie noch in der Nacht nach Bicetre gebracht werden sollten.

Ein Bürger geht hinaus, steigt auf einen Stuhl, liest den Brief vor — mehrere junge Leute erheben sogleich das Geschrei „nach der Abtei! nach der Abtei!" Der Ruf findet Anklang, man macht sich auf den Weg, unterwegs wächst der Zug, Arbeiter gesellen sich hinzu, 6000 Mann stark kommt man bei der Abtei an, die Thore werden erbrochen und die Gefangenen, neun Gardisten und selbst einige Officiere, augenblicklich befreit.

Im Triumph führt man sie nach dem Palais Royal, bewirthet sie, macht ihnen in einem Saal ein Nachtlager und eine Bürgerwache wacht während der Nacht über ihre Sicherheit.

Am Morgen des folgenden Tages (1. Juli) stellen sich sogleich beim Beginn der Sitzung Leute der Versammlung vor, die sich ihr als Deputation einer großen Anzahl von Bür-

gern präsentiren und dem Präsidenten, Bailly, einen Brief zukommen lassen, in dem sie die Vermittlung der Versammlung aufrufen, sie möge sich beim König dazu verwenden, daß jene französische Gardisten, die wegen eines Insubordinationsfalls ins Gefängniß geschickt, aber von der Menge gewaltsam befreit seien, begnadigt würden.

Mehrere Mitglieder bestehen darauf, daß hier der Versammlung gar nichts zu berathen vorliege. Es handelt sich hier, bemerken sie, um einen Volksaufstand; diese Aufstände unterliegen aber der exekutiven Gewalt und kann es der gesetzgebenden Gewalt zustehen, die ausübende von der Ausführung der Gesetze zu entbinden?

„Nehmen wir uns in Acht", sagt ein Mitglied, „daß wir uns vor der Schlinge, die man uns legt, indem man möchte, daß wir uns in eine Angelegenheit mischen, die unserer Mission und der wesentlichen Gewalt der Versammlung fremd ist, man möchte uns compromittiren, sei es mit dem Volke oder mit dem Könige."

Dennoch geht man auf die Verhandlung ein. Die Motionen, die man stellt, überstürzen sich. Der eine will eine Deputation an die Hauptstadt, um die Volksunruhen zu beschwichtigen. Mirabeau dagegen hat auf der Stelle eine Adresse verfertigt, die an die Stadt Paris geschickt und worin dieselbe aufgefordert werden soll, sich ruhig zu verhalten und die Sache der Versammlung zu überlassen, die Alles beim Könige thun werde, um die Begnadigung der unglücklichen Opfer zu bewirken, die sich von ihrem Patriotismus haben hinreißen lassen.

Chapelier will eine Deputation an die Minister, die sich mit derselben über die Mittel zur Beruhigung der Hauptstadt verständigen sollen. Camus schlägt eine Deputation an den König vor, um seine Güte in Anspruch zu nehmen.

Ein Antrag nach dem andern wird verworfen, die Ver-

ammlung wird wild, unruhig, ein Stand macht dem andern Vorwürfe, die Bischöfe beklagen sich über den Despotismus der Versammlung, die Pfarrer sind über den Antrag, daß jene Deputation an den König aus den Prälaten genommen werden soll, aufgebracht, der Adel beschwert sich darüber, daß man nicht eine der Motionen, die von der offenen Anerkennung ausgeht, daß die Executivgewalt einzig und allein dem König gehöre, angenommen habe, — die Communen schwanken und wissen noch nicht, wofür sie sich entscheiden sollen.

Ein Mitglied des Adels macht dieser tumultuarischen Berathung ein plötzliches Ende, indem er mit Heftigkeit gegen den Aufstand losfährt, dessen Urheber die Versammlung der Strenge der Gesetze entziehen wolle. „Soll man ruhig zusehen", ruft derselbe, „wie eine sich überhebende Volksmasse die Thore der Gefängnisse erbricht, die Ordnung umwirft? Kommt es der Versammlung zu, solche Excesse zu begünstigen? Werden wir nicht den Wuthausbrüchen der Bevölkerung ausgesetzt sein, wenn es unter den verschiedenen Urtheilen, die wir zu fällen haben, solche giebt, die ihrem Willen widersprechen? Ist das nicht eine wahrhafte Anarchie und die Freiheit der Versammlung, wird sie nicht dabei Schaden leiden?

Endlich einigt sich die Versammlung wieder über einen ausweichenden und vermittelnden Beschluß, wonach sie den Abgesandten der Hauptstadt den Auftrag giebt, ihr Verlangen nach Frieden und Einigung derselben zu melden, und zugleich eine Erklärung öffentlich anschlagen läßt, wonach sie es offen anerkennt, daß die Kenntnißnahme und die Entscheidung über die schwebende Angelegenheit allein dem König zukommt, daß sie jederzeit mit dem tiefsten Respect für die Königliche Autorität, von welcher die Sicherheit des Reichs abhänge, verangehen, daß sie aber auch zugleich den König durch eine feierliche De-

putation um Gnade für diejenigen bitten werde, die etwa schuldig befunden werden könnten.

Die Deputation, aus allen Ständen gewählt, geht sogleich zum König ab, dieser findet den Beschluß der Versammlung sehr weise, billigt ihre Anordnungen, hofft, daß Alles gut gehen wird, so lange sie fortfahren wird, ihm Vertrauen zu beweisen, und meldet unterm 2. Juli dem Erzbischof von Paris, einem Mitgliede der Deputation, daß er trotz dem, obwohl die Gewaltthat unendlich verdammlich sei, sobald die Ordnung wieder hergestellt sei, einem Gefühl von Güte folgen werde und daß er hoffe, er werde sich niemals wegen der Gnade, die die Vertreter der Nation zum ersten Male angerufen haben, Vorwürfe zu machen haben.

Am 3. Juli theilte der Erzbischof dieses Schreiben im Auftrage des Königs mit, am Abend des 4ten kehrten die Soldaten feierlich ins Gefängniß zurück und am Morgen darauf erhielten sie ihre Begnadigung.

In jenem Schreiben an den Erzbischof von Paris sprach der König zugleich seine Ueberzeugung aus, daß die Versammlung auch für den Erfolg aller Maaßregeln, die er zur Herstellung der Ordnung in der Hauptstadt ergreife, sich interessiren werde.

Die Antwort gab die Versammlung, als sie am 8. Juli den Antrag Mirabeaus annahm, wonach der König in einer Adresse um Zurückziehung der Truppen, die sich um Paris und Versailles concentrirten, gebeten werden sollte. Die weiteren Consequenzen folgten, als am 13ten die Nachricht vom Ausbruch des Pariser Aufstandes ankam.

Mit der ausweichenden Antwort, die der König am 9. Juli auf Mirabeaus Adresse gegeben, hatte man sich noch beruhigt; jetzt schickte man eine neue Deputation an den König, die ihr

Zurückziehung der Truppen als eine unerläßliche Maaßregel orderte. — Mirabeaus Antrag, in die Adreſſe die Bitte um Einrichtung einer Bürgergarde in Paris und Verſailles aufzunehmen, hatte man ganz fallen laſſen — jetzt, nachdem Paris bereits bewaffnet war und die eigenmächtige Bewaffnung faſt im ganzen Lande vor ſich ging, forderte man als eine gleich nothwendige Maaßregel die Einrichtung einer Bürger-Miliz.

Der König antwortete für dieſesmal der Deputation noch feſt: „ich habe Sie ſchon meine Intentionen in Betreff der Maaßregeln, zu deren Ergreifung mich die Unruhen in Paris gezwungen haben, wiſſen laſſen, ich allein habe über ihre Nothwendigkeit zu urtheilen und ich kann in dieſer Beziehung nichts mehr ändern".

Allein einer erneuerten Deputation, die am 14ten das Verlangen erneuerte und durch den Schrecken, den die Nachricht von der Erſtürmung der Baſtille verbreitet hatte, unterſtützt wurde, erklärte er, daß er den Truppen, die ſich auf dem Märzfelde befinden, den Befehl gegeben habe, ſich von Paris zurückzuziehen. Dieſe Antwort genügte der Verſammlung noch nicht: Man ſchickt eine neue Deputationen, in deren Namen der Erzbiſchof von Paris das Wort führte und den König beſchwört, ſich den Wünſchen der Verſammlung zu ergeben. — Der König erklärte aber, daß er zu ſeiner früheren Antwort Nichts hinzuzufügen habe.

Wiederum nicht zufrieden geſtellt, beſchloß die Verſammlung, da es ſchon ſpät in der Nacht iſt, am folgenden Morgen eine neue Deputation zu ſchicken. Zu ihrer erneuerten Bitte um Zurückziehung der Truppen fügte die Verſammlung dießmal, am Morgen des 15ten, den Zuſatz, ſie bäte auch deßhalb um eine befriedigende Antwort, damit ſie im Stande ſei, mit der Nachricht von der Zurückziehung der Truppen nach Paris zu-

gehen, die Einrichtung der Bürgergarde zu befestigen und sich mit der Herstellung der Ordnung zu beschäftigen.

Als die Deputation, die vom König selbst die Bestätigung des Bundes zwischen der Versammlung und der Bevölkerung von Paris verlangen sollte, ernannt wurde, gab ihr Mirabeau noch den Auftrag: „Wohlan, sagen Sie dem König, daß fremde Horden, von denen wir umringt sind, (die von Ausländern gebildeten Regimenter) gestern den Besuch der Prinzen und Prinzessinnen und der Günstlinge erhalten haben, und daß man sie mit Schmeicheleien, Ermahnungen und mit Geschenken überhäuft hat — sagt es ihm, daß diese ganze Nacht hindurch diese fremden Söldlinge, in Gold und Wein schwimmend, in ihren ruchlosen Gesängen die Knechtung Frankreichs verkündigt haben, und daß ihr brutales Verlangen auf die Auflösung der Versammlung gerichtet war — sagt es ihm, daß die Hofleute in seinem eigenen Palais zu dieser barbarischen Musik getanzt haben und daß das das Vorspiel der Bartholomäus-Nacht wäre.

Als die Deputation sich aufmachen wollte, eröffnet Liancourt, daß er bevollmächtigt sei, der Versammlung zu melden, daß der König sich von freien Stücken entschlossen habe, sich in ihre Mitte zu begeben, und daß der Großceremonienmeister ihn sogleich officiell ankündigen werde.

Der König erscheint bald darauf selbst, meldet, daß er zum Zurückzug der Truppen von Paris und Versailles Befehl gegeben habe, und autorisirt die Versammlung, selbst dazu auf, seine Anordnungen der Hauptmacht bekannt zu machen.

Der Bund zwischen der Versammlung und der Hauptstadt ist hemit von ihm selbst verlangt und bestätigt.

Die Demüthigung des Königthums wurde in den Oktobertagen vollendet, als die Pariser Volkshaufen nach Versailles strömten, angeblich und auch in der That ihrer Meinung nach,

um an den Garde du Corps für den Enthusiasmus, mit dem sie auf den Gelagen des 1. und 2. Octobers die Gesundheit des Königs und seiner Familie getrunken hatten, Rache zu nehmen, angeblich und in der That auch ihrer Meinung nach, um von dem König seine Zustimmung zu den Menschenrechten und den ersten Artikeln der Constitution zu erzwingen, in der That aber einem dunkeln Instinct folgend, der sie in diesen neuen Kampf mit dem Königthum trieb, um es in der Pariser Gefangenschaft vollständig dem Volke zu unterwerfen, und im Geheimen von einigen Mitgliedern der Nationalversammlung geleitet, die das Königthum so weit geschwächt und gedemüthigt sehen wollten, daß es in seiner Bedürftigkeit sich ihrer Dictatur fügte.

Aber auch die Versammlung wurde mit dem Königthume zugleich gedemüthigt — der mächtige Volksstrom, der sie mit dem Königthum von Versailles weghob, um sie in Paris abzusetzen, schonte bei dieser Operation ihr eigenes Ansehen nicht und sein elementarisches Toben und Aufbrausen ließ sie ahnen, welcher Gewalt sie zukünftig in entscheidenden Augenblicken zu gehorchen haben würde.

Am 5. October, ehe die pariser Volkshaufen vor der Barre der Versammlung erschienen, als Mirabeau die indessen eingelaufene Erklärung des Königs über die Menschenrechte als ungenügend bezeichnete, sagte er, wie es ihm schiene, „könne man dem König eine Adresse zuschicken, in der man mit jener treffenden Freimüthigkeit spräche, mit der Philipp II. sein Hofnarr sagte: was würdest du thun, Philipp, wenn alle Welt Nein sagte, während du Ja sagst?"

Wenige Augenblicke erschienen aber die Boten jener Volksmasse, die der Versammlung auch zuweilen zeigen wird, daß sie nicht die Macht hat, Nein zu sagen, während „alle Welt" Ja sagt.

Mounier, der in diesen stürmischen Octobertagen Präsident der Versammlung war, unmittelbar darauf aber seinen Sitz freiwillig aufgab und nachdem er die Versammlung überhaupt verlassen hatte, eine Memoire über die Octobertage veröffentlichte, theilt in demselbem einige Züge mit, die diese Erniedrigung der Versammlung vor der Volksmenge lebhaft erkennen lassen.

Ich wollte eben (am 5. October) die Sitzung aufheben, berichtet er, als man mir meldete, es hätten sich mehreremale Weiber, die von Paris angekommen wären, vor der Pforte des Saals gezeigt; sie verlangten vor den Schranken gehört zu werden, und sie wollten die Wachen zwingen, sie herein zu lassen. Ich benachrichtige die Versammlung von ihrer Forderung, und es ward beschlossen, ihnen den Eintritt in den Saal zu erlauben. Sie erschienen in großer Menge, und hatten 2 Kerls vor sich her; der eine von diesen sagte: „diesen Morgen habe man kein Brod bei den Bäckern angetroffen; in einem Augenblick der Verzweiflung sei er, der Soldat bei den französischen Garden gewesen, hingegangen, und habe Lärm geschlagen; man habe ihn arretirt, habe ihn hängen wollen, er verdanke aber sein Leben den Damen, die ihn begleiteten". Er setzte hinzu, „sie wären nach Versailles gekommen, um Brod zu fordern, und zu gleicher Zeit die Garde du Corps zu bestrafen, welche die patriotische Cocarde insultirt hätten; sie wären gute Patrioten; sie hätten alle schwarze Cocarden weggerissen, die ihnen in Paris und unterwegs vorgekommen wären". Indem zog er eine aus seiner Tasche heraus, und sagte, er wolle das Vergnügen haben, solche vor den Augen der Versammlung zu zerreißen: dies that er auch. Sein Compagnon setzte hinzu: wir wollen alle Menschen zwingen, die patriotische Cocarde aufzustecken. Ueber diese Ausdrücke erhob sich ein Gemurmel, das Unzufriedenheit anzeigte.

Er fuhr fort: was Sie auch sagen mögen, wir sind alle Brüder. Ich antwortete: kein Mitglied der Versammlung würde läugnen, daß sich alle Menschen wie Brüder ansehen müßten; das Gemurmel wäre bloß darüber hergekommen, daß er gedrohet hätte, er wolle die Leute zwingen, die Cocarde aufzustecken; irgend jemand zu zwingen, habe er kein Recht, und mit der Nationalversammlung müsse er mit Respect sprechen. Er sagte zuletzt: „die Aristokraten wollen uns Hungers sterben lassen; heute hat man einem Müller ein Billet von 200 Livres zugeschickt, und ihn gebeten, nicht zu mahlen, ihm auch versprochen, man wolle ihm jede Woche so viel schicken". In der Versammlung erscholl ein Schrei des Unwillens, und von allen Seiten des Saals rief man dem Kerl zu: Namen angeben! Ich ersuchte ihn, den Verbrecher zu nennen, und versicherte ihn einer eclatanten Justiz. Aber beide Sprecher stockten: zuletzt erzählten sie, sie hätten Damen in einem Fuhrwerk angetroffen, und solche genöthigt abzusteigen; diese, um ihren Weg fortsetzen zu dürfen, hätten ihnen erzählt, ein Pfarrer habe dieses Verbrechen bei der Nationalversammlung denuncirt *). Sie setzten nachher noch hinzu: man sagt, das sei der Herr Erzbischof von Paris. Ein jeder drängte sich, ihnen zu antworten, der Herr Erzbischof sei keiner solchen Atrocité fähig.

Nun fing der ganze Trupp auf einmal zu reden an, und forderte Brod für die Stadt Paris. — Ich sagte, die Versammlung sehe mit Schmerzen den Brodmangel, der die Hauptstadt drückte, und der davon herkäme, daß man die Circulation des Getreides gehemmt hätte; sie habe nichts versäumt, um die Verproviantirung der Stadt Paris durch ihre Decrete zu erleichtern; auch habe der König alles mögliche gethan, die Voll-

*) Wirklich hatte ein geistlicher Deputirter, mitten in seiner Rede über die Antwort des Königs, von dieser Thatsache gesprochen, hatte aber keinen Beweis gegeben, und Niemanden mit Namen genannt. M.

ziehung dieser Decrete sicher zu stellen; man sinne auf neue Mittel, dem Mangel zu steuern; durch ihr Verweilen in Versailles aber würde solcher nicht aufhören; man müsse die Versammlung sich in Ruhe mit diesen wichtigen Sorgen beschäftigen lassen; und ich ermahne sie, daß sie sich in Frieden, ohne eine Gewaltthätigkeit zu begehen, retiriren sollten. Sie schienen mit meiner Antwort nicht zufrieden zu sein, und sagten; das ist nicht genug, ohne sich weiter herauszulassen.

Man schickt hierauf, Mounier an der Spitze einer Deputation, zum König, um von ihm die unbedingte, einfache Annahme der ersten Artikel der Constitution zu erwirken. Spät in der Nacht, als die Pariser Armee unter Lafayette schon angekommen war und man im Schloß die Schüsse hörte, die schon auf die Garde du Corps fielen, erzwingt Mounier jene Annahme und findet bei seiner Rückkehr in den Sitzungssaal statt der Versammlung die Volksmenge vor, die es sich in ihrer Art bequem gemacht hatte.

Er beschreibt die Scene in folgender Weise:

Ich kam mit mehreren Deputirten zurück, die auf mich gewartet hatten. Wie ich in den Saal kam, dachte ich die Versammlung wieder vorzufinden; denn meiner Meinung nach waren noch nie Umstände gewesen, die ihre Gegenwart und ihre Berathschlagungen dringender erfordert hatten: aber wie erstaunte ich, als ich den Saal voll von Pariser Weibern und ihren Begleitern sah! Meine Ankunft schien ihnen viel Vergnügen zu machen: sie sagten mir, sie hätten mich mit vieler Ungeduld erwartet. Eine von ihnen, die den Präsidentenstuhl eingenommen hatte, war so artig, und wollte mir solchen abtreten. Umsonst sah ich mich nach den Deputirten um; und bemerkte bloß einige, die aus Neugierde da geblieben waren, und die mir meldeten, in meiner Abwesenheit habe man ein Decret über

das Getreide gemacht; aber der Hauſe, der ſich in den Saal eingedrängt hatte, habe bald einen Lärm gemacht, der Pöbel habe mit den Deputirten deliberirt, habe ſie durch Schreien unterbrochen, habe zuerſt verlangt, daß die Verſammlung den Preis des Brodes, des Fleiſches und der Lichter um ein beträchtliches heruntersetzen ſolle, und ſo ſei die Verſammlung auseinander gegangen.

Ich ließ die Herren vom Magiſtrat bitten, durch alle Straßen von Verſailles die Trommeln rühren zu laſſen, damit ſich die Herren Deputirten in die Verſammlung begeben.

In der Zwiſchenzeit verkündigte ich dem Volke, daß der König die Artikel der Conſtitution angenommen habe. Der Trupp applaudirte, und drängte ſich um mich herum, um Abſchriften davon zu haben. Man fragte mich von allen Seiten: ob denn das auch recht vortheilhaft wäre? Andere fragten: aber werden denn nun auch die armen Leute in Paris Brod kriegen?

Weil viele klagten, daß ſie den ganzen Tag nichts gegeſſen hätten, ſo ließ ich Brod bei allen Bäckern in Verſailles holen. Und ohne daß ich Ordre dazu gegeben hatte, brachte man Würſte, Wein und Liqueurs. Die Mahlzeit ward im Saal gehalten.

Während der Mahlzeit kam ein Officier von der Pariſer Miliz, und brachte mir vom Herrn de la Fayette die Botſchaft, daß ſolcher ſogleich ankommen und in der Verſammlung erſcheinen würde. Ich erſuchte den Herrn Goui d'Arcy, ihm entgegen zu gehen, und ihm zu ſagen, daß der König acceptirt habe, damit er ſeine Truppen davon benachrichtige.

Indeß ich nun auf die Ankunft des Herrn de la Fayette wartete, unterhielten ſich die Weiber mit mir, die um mich herum waren. Viele bezeugten mir, wie ſie es bedauerten, daß ich das garſtige Veto (ce vilain Veto, dies waren ihre Aus-

drücke) vertheidigt hätte, und sagten mir, ich sollte mich vor der Laterne wohl in Acht nehmen. Ich antwortete, man betrüge sie, sie wären nicht im Stande die Meinungen der Deputirten zu beurtheilen; ich müßte meinem Gewissen folgen, und wollte weit lieber mein Leben in Gefahr setzen, als die Wahrheit verrathen. Sie beliebten meine Antwort gut zu heißen und mir viele Beweise von Theilnahme zu geben.

Als die Deputirten auf den Trommelschlag allmählig angekommen waren, versuchte man es, die Sitzung wieder aufzunehmen; man ersuchte die Volkshaufen, die den Saal anfüllten, auf den Gallerieen Platz zu nehmen, da aber daselbst nicht Raum genug war, so mußte man sich mit ihnen vergleichen und viele auf den Bänken der Deputirten sitzen lassen.

Um nicht unthätig zu sein, nahm man die peinlichen Gesetze vor. Die Frauen im Saal aber erstickten die Discussion durch das Geschrei: „Brot, Brot! Nicht so viel lange Discurse! Was geht uns die Criminalgesetzgebung an, wenn wir kein Brot haben".

Die Ruhe wurde erst hergestellt, als Mirabeau schrie: „ohne Zweifel kommen die Freunde der Freiheit nicht hierher, um die Freiheit der Versammlung zu beschränken".

Die Weiber schwiegen still, aber die Versammlung hatte doch zum erstenmal den Herrn und Meister kennen gelernt, der ihr später die entscheidenden organischen und revolutionären Gesetze vorschreiben wird.

Wir lassen jetzt Burke sprechen.

Burke über die Gefangenschaft des Königs und der Versammlung.

Laßt uns einen Blick auf diese tyrannisirten Tyrannen werfen. Zum Gaukelspiel leerer Berathschlagungen versammt,

fassen sie alle ihre Beschlüsse unter dem eisernen Scepter einer unerbittlichen Nothwendigkeit. Sie sitzen in der Mitte ihres Reichs als säßen sie im Mittelpunkt einer fremden Republik; sie haben ihre Residenz in einer Stadt, deren jetzige Verfassung weder von ihrem Könige, noch von ihrer gesetzgebenden Gewalt ausgeflossen ist. Sie sind umringt von einer Armee, die weder der Wille der Krone, noch der ihrige zusammen berufen hat, und von der sie, wenn es ihnen einfallen sollte, sie abzudanken, auf der Stelle selbst abgedankt werden würden. Da sitzen sie nun, nachdem alles unter ihnen, was noch Mäßigung kannte und Mäßigung in die Gewalt gebracht hätte, vor einer Mörderbande geflohen ist, — der Auswurf und die Hefen der wildgährenden Masse, zum Schein geleitet, und geführt von solchen, die sie auch nicht einmal eines verstellten Zutrauens würdigen. Da sitzen sie, aller Gesetzgebung zum Spott, und wiederholen in ihren Decreten die Worte derer, die sie verabscheuen und verachten. Selbst Gefangene zwingen sie einen gefangenen König den schmutzigen Unsinn ihrer zügellosesten Kaffeehäuser als Königliche Verordnung unter der dritten Hand auszugeben. Es ist weltkundig, daß alles, was sie beschließen sollen, schon entschieden ist, ehe sie es verhandeln. Es ist außer allem Zweifel, daß die Furcht vor Bayonetten und Laternenpfählen, und die Pechfackel, die ihren Häusern droht, sie zwingt, alle die unverdauten und verzweifelten Maaßregeln anzunehmen, die ihnen ihre Clubbs, ein scheußliches Gemisch von Menschen aus allen Ständen, Zungen und Völkern vorschreiben. In diesen Clubbs herrschen Menschen, in Vergleichung mit welchen Catilina gewissenhaft, Cethegus nüchtern und gemäßigt erscheint. Und nicht in diesen Clubbs allein werden die Staatsoperationen in Mißgeburten geformt. Erst müssen sie in Akademien, welche die Pflanzschulen dieser Clubbs sind, umher geworfen, und verzerrt werden. In allen diesen Gesellschaften hält man jeden

Anschlag, wenn er nur tollkühn, und gewaltsam und treulos ist, für das Kennzeichen eines überlegenen Geistes. Menschlichkeit und Mitleid werden als Kinder des Aberglaubens und der Unwissenheit verlacht. Zärtlichkeit gegen Einzelne heißt Verrätherei gegen den Staat. Freiheit ist nicht anders vollkommen, als wenn es keine Sicherheit für das Eigenthum mehr giebt. Unter Vorbereitungen zu Mordthaten und Plünderungen, und sogar mitten im Laufe derselben, schmieden sie Pläne zur Einführung guter Ordnung bei künftigen Generationen. Während daß sie die Leichname der niedrigsten Böswichter mit Ehrenbezeugungen überhäufen, und in jedem Missethäter ihren Bruder umarmen, zwingen sie tausende von ehrliebenden Bürgern ihres Gleichen zu werden, weil sie ihnen nur die Wahl zwischen dem Bettelstabe und dem Verbrechen übrig lassen.

Die Nationalversammlung, die nichts weiter als das letzte Sprachrohr dieser Gesellschaften ist, treibt das Possenspiel ihrer Debatten mit eben so wenig Anstand als Freiheit. Sie spielen wie Jahrmarktsgaukler vor einem ausgelassenen Pöbel unter der tumultarischen Mitwirkung einer vermischten Horde von tollen Patrioten und schamlosen Weibern, die nach den Eingebungen ihrer ungebändigten Launen Befehle geben, Stillschweigen gebieten, auszischen und Beifall zurufen, zuweilen sich unter die Schauspieler mischen, und ihre Plätze mit ihnen theilen, und in ihrer seltsamen Oberherrschaft den Muthwillen der Sclaven mit dem Uebermuth der Tyrannen vereinigen. So wie sie die Ordnung in allen Stücken verkehrt haben, so ist auch bei ihnen die Gallerie das, was das Haus sein sollte. Die Versammlung, die Könige und Königreiche über den Haufen wirft, hat nicht einmal die Form und das äußere Ansehen einer gesetzgebenden Versammlung *). Sie hat, wie ein böses Urprincip, in der

*) Nec color imperii, nec frons erat ulla senatus

Natur bloß die Macht, umzustürzen und zu zerstören, aber keine Macht etwas zu bauen, es müßten denn Maschinen zum fernern Umsturz und zur fernern Zerstörung sein.

Wer kann auf den Titel eines Bewunderers, eines aufrichtigen Freundes repräsentativer Versammlungen, Ansprüche machen, und sich nicht mit Grauen und Ekel von solch einer entweihenden Carricatur und empörenden Verfälschung jenes heiligen Instituts wegwenden? Liebhaber der Monarchien, Liebhaber der Republiken, alle müssen es verabscheuen. Die Mitglieder dieser Versammlung müssen eine Tyrannei beseufzen, von der die Schande sie allein belastet, indeß sie am Gewinn nur geringen Antheil, am Scepter gar keinen haben. Ich bin überzeugt, daß sehr viele von diesen Mitgliedern, selbst von denen, die zur Majorität gehören, trotz dem Zujauchzen der Revolutionsgesellschaft so empfinden, wie ich. — Unglücklicher König! Unglückliche Versammlung! welch ein geheimes Grausen mußte alle, die noch Menschlichkeit und Mäßigung kannten, anwandeln, als sie einige ihrer Gefährten einen Tag, vor dem die Sonne am Himmel scheu zurück zu treten schien, „einen schönen Tag" nennen hörten*)! Was mußten sie fühlen, als andere **) sich erkühnten zu versichern, „daß das Fahrzeug des Staats jetzt rascher als je ans Ziel seiner Wiedergeburt gelangen würde", wenn sie bedachten, daß der rauhe schneidende Wind des Mordes und Hochverraths, der jenen Triumph ankündigte, dieses Fahrzeug beflügeln sollte. — Was mußten sie fühlen, als sie mit anscheinender Ruhe und innerm Abscheu von der Hinrichtung unschuldiger Edelleute, in ihren Schlössern sagen hörten ***): „Daß das Blut, welches man vergossen hatte, wohl nicht das reinste sein möchte". — Was mußten sie fühlen, als sie umlagert von Klagen über die Unordnungen, die ihr Vaterland in

*) Bailly. **) Mirabeau. ***) Barnave.

seinen Grundfesten erschütterten, den Unglücklichen keinen andern Trost zu geben hatten, als, daß sie unter dem Schutz der Gesetze ständen, und daß die Nationalversammlung sich an den König (an den gefangenen König) wenden wollte, damit die Gesetze in Ausübung gebracht würden, nachdem ihnen bereits die gefesselten Minister dieses gefangenen Königs förmlich angekündigt hatten, daß es weder Gesetze, noch Regierung, noch irgend eine beschützende Gewalt mehr im Reiche gäbe? — Was mußten sie fühlen, als sie sich genöthigt sahen, ihren gefangenen König in einer Neujahrsadresse zu bitten, daß er die stürmische Periode des vergangenen Jahres in Rücksicht auf alles das Gute, welches er seinem Volke stiften würde, vergessen möchte? Als sie ihn in dieser merkwürdigen Adresse versicherten, daß sie ihm, wenn nur alles dieses Gute erst erreicht sein würde, auch treu und ergeben sein, das heißt, daß sie ihm gehorchen wollten, wenn er gar nicht mehr würde befehlen können? —

Es war ein gar sonderbarer Geist der Liebe und des Wohlwollens, der diese Adresse eingab. Aber unter den vielfachen Revolutionen in Frankreich muß man eine sehr auffallende Revolution in den Ideen von Höflichkeit und Wohlstand nicht übersehen. Man sagt gewöhnlich, wir Engländer erhielten unsere Sitten aus der zweiten Hand von unseren Nachbarn jenseits des Meeres, und kleideten unser Betragen in Frankreichs abgetragene Manieren. Wenn dem so ist, so sind wir auch für diesmal noch in den alten Kleidern und haben die neue Pariſermode noch nicht genug studirt, um eine sonderliche Feinheit darin zu finden, wenn man (gleichviel, in einem Glückwunsch oder in einer Beileidsbezeugung) dem Gebeugtesten aller Gefallenen auf dieser weiten Erde versichert, daß aus der Ermordung seiner Diener, aus den Versuchen ihn selbst und seine Gemahlin hinzurichten, aus den Kränkungen die Erniedrigung und der Beschimpfung, die er in seiner eigenen Person erlitten

hat, dem Staat weſentliche Vortheile erwachſen ſollten. Bei uns würde der gemeinſte Criminalrichter zu menſchlich ſein, um ſich eines ſolchen Troſtgrundes gegen einen Verbrecher am Fuß des Galgens zu bedienen. Ich ſollte meinen, ſelbſt der Scharfrichter zu Paris, beſonders ſeitdem ihn das Decret der Nationalverſammlung zu Ehren erhoben, und ihm Rang und Wappen in dem neuen Diplomenbuche der Rechte des Menſchen angewieſen hat, müßte zu großmüthig, zu wohlerzogen ſein, um von dieſem ſchneidenden Troſte gegen einen der Unglücklichen Gebrauch zu machen, welche die beleidigte Nation unter die Werkzeuge ſeiner executiven Gewalt bringen wird.

Wahrlich, wer auf ſolche Weiſe getröſtet wird, muß tief gefallen ſein. Wenn der ſchmerzſtillende Trank der Vergeſſenheit mit ſolchen Ingredienzen vermiſcht wird, dann dient er gerade dazu, eine quälende Schlafloſigkeit zu wirken, und die eiternde Wunde einer nagenden Rückerinnerung zu nähren. So dem verzweifelten Kranken den Opiumtrank reichen, nachdem man ihn mit allen Bitterkeiten des Spotts und der Verachtung gewürzt hat, heißt, ihm ſtatt des Balſams verwundeter Gemüther den Becher des menſchlichen Elends voll bis an den Rand an ſeine Lippen halten, und ihn gewaltſam bis auf die Hefen austrinken laſſen.

---

5. Die Erklärung der Menſchen- und Bürgerrechte.

Der vorbereitende Conſtitutions-Ausſchuß, der aus dreißig Mitgliedern beſtehend, am 7. Juli niedergeſetzt war, hielt es, wie Mounier am 9. Juli in ſeinem Bericht auseinanderſetzte, für angemeſſen, der Conſtitution eine Erklärung der Menſchenrechte voranzuſchicken.

„Damit eine Constitution gut ist, sagt Mounier auseinander, muß sie auf die Menschenrechte gegründet sein und dieselben offenbar in Schutz nehmen, um eine Constitution vorzubereiten muß man daher die Rechte kennen, welche die natürliche Gerechtigkeit allen Individuen zuschreibt; man muß alle Principien vor Augen haben, die die Grundlage jeder Art von Gesellschaft bilden, und jeder Artikel der Constitution muß als Consequenz eines Princips betrachtet werden können.

Mounier stellt aber auch schon den Widerspruch auf, der die später beschlossene Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte durchzieht, neben dem Menschen den Franzosen zur Geltung bringt und diejenigen, die sich auf die abstracten Grundlagen der Gesellschaft stellen sollen, zugleich zum Königthum verpflichtet.

„Wir werden niemals, ruft er aus, unsere Rechte aufgeben, aber es auch verstehen, sie nicht zu übertreiben. Wir werden es nicht vergessen, daß wir kein neues Volk sind, welches jetzt erst aus dem Dickicht der Wälder heraustritt, um eine Gesellzu bilden, sondern eine große Gesellschaft von 25 Millionen Menschen, die die Bande, die alle Theile vereinen, enger anziehen will, die das Königthum erneuern will, der die Principien der wahren Monarchie immer heilig sein werden".

Am 11. Juli trat Lafayette mit seinem Entwurf einer Erklärung auf, die, wie er sagte, die ersten Principien jeder Verfassung, die ersten Elemente jeder Gesetzgebung, die ewigen Wahrheiten enthält, von denen alle Institutionen abgeleitet werden müssen, die nichts als unbestreitbare Wahrheiten ausspricht und die Gefühle wiedergiebt, die von Natur dem Herzen jedes Individuums eingeboren sind.

Diesmal übernahm Lally-Tolendal die Rolle des Warners. Er nennt die Principien, die Lafayette vorgelegt, heilig, seine Ideen groß und majestätisch, er will auch eine Erklärung der allgemeinen Rechte — aber, fügt er hinzu, vergessen wir niemals

den Unterſchied zwiſchen einem Volke, welches ſo eben erſt geboren in die Welt tritt, oder einem Volke, welches eines erdrückenden Joches müde, daſſelbe abwirft und ſeine Feſſeln zerbricht, und zwiſchen einem alten und unermeßlichen Volke, welches ſeit 14 Jahrhunderten einem Fürſten gehorcht hat, den es liebte, wenn er ſich von der Tugend leiten ließ, und den es anbeten wird, wenn er der Stimme der Sittlichkeit folgt.

Am 14. Juli wird der definitive Conſtitutionsausſchuß, aus 8 Mitgliedern beſtehend, gewählt — am 27ſten erſtattete in deſſen Namen der Erzbiſchof von Bourdeaux Bericht, wonach der Conſtitution eine Erklärung der Menſchen- und Bürgerrechte vorangehen ſollte.

Nachdem zu Mounier's und Lafayette's Entwurf einer ſolchen Erklärung noch die Entwürfe von Sieyes und Servan hinzugekommen waren, beginnt am 1. Auguſt die Debatte über die Frage, ob eine Erklärung der Menſchen- und Bürgerrechte der Conſtitution vorangeſchickt werden ſolle.

Wiederum warnende Stimmen, die dem Enthuſiasmus, mit dem ſich ſelbſt Mitglieder vom hohen Adel bejahend ausſprachen, entgegentreten.

Eine Erklärung der Rechte, ſagt Grandin, enthält nothwendig abſtracte Materien, die der Discuſſion unterliegen — es iſt außerdem unklug, die Rechte aufzuzählen, ohne die Pflichten aufzuſtellen — eine Erklärung der Rechte iſt gleichſam eine moraliſche Abhandlung, die nicht alle Claſſen von Bürgern verſtehen können und von der ſogar Mißbrauch möglich iſt.

Die Geſetze, ſagt der Herzog von Levis, beſtimmen die Rechte, die Geſetze beſtimmen die Stellung des Bürgers — eine Erklärung der Rechte iſt alſo unnütz.

Die Conſtitution, ſagt der Biſchof von Auxerre, iſt ein Codex von Geſetzen — alles was nicht Geſetz iſt, iſt der Conſtitution fremd. Ich will auch nicht, daß man das Volk in

der Ungewißheit lasse, aber ich will es durch Bücher, nicht durch das Gesetz oder durch die Constitution aufgeklärt wissen.

Es giebt kein natürliches Recht, sagt Malouet, welches nicht durch das positive Recht eine Modification erführe. Das Princip und die Ausnahme, beides erst zusammen bildet das Gesetz. Wenn Sie keine Einschränkung hinzufügen — (Malouet sah es also nicht, daß alle vorliegenden Entwürfe voll von Einschränkungen waren) — wozu dient es dann, daß Sie den Menschen Rechte in ihrer ganzen Fülle vor die Augen führen, deren sie sich nur mit den gehörigen Einschränkungen bedienen können? Wozu den Menschen erst auf einen hohen Berg führen und ihm sein Reich ohne Gränzen zeigen, wenn er doch herabsteigen muß, um bei jedem Schritt Schranken zu finden? Wir haben nicht natürliche Rechte, fährt de Landine fort, sondern bürgerliche aufzustellen; wir haben nicht zum Ursprung der gesellschaftlichen Ordnung zurückzugehen, sondern den Zustand, in dem wir uns vorfinden, zu verbessern.

Als am 3. August die Discussion fortgesetzt wurde, trat Biauzat mit der Unterscheidung zwischen dem Menschen im Naturzustande und dem gesellschaftlichen Menschen auf; von jenem bemerkte er, daß er außer allem Verhältnisse stehe, kein Recht, kein Eigenthum, nicht die Freiheit habe, da die Sclaverei in der Natur nicht existirt — er ist daher gegen die Erklärung.

Im Tumult, in welchem sich in der Morgensitzung vom 4. August die Ermüdung und geistige Unklarheit der Versammlung ausdrückte, verlangen mehrere Mitglieder die Zusatzerklärung der Pflichten; zuerst Dupont, (nicht jener Oekonomist von Nemours) sodann unter dem Beifallsgeschrei der Geistlichkeit Camus, endlich der Bischof von Chartres; Camus stellt zu dem Zweck einen ausdrücklichen Antrag, derselbe wird jedoch von der Versammlung verworfen und man beschließt, daß eine Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte der Constitution vorangehen solle.

Nachdem in der Abendsitzung desselben Tages — jener legislativen Orgie, jener Bartholomäusnacht der Eigenthums-Rechte, wie sich die Reactionäre ausdrückten — vor den Menschen- und Bürgerrechten die Privilegien der Stände und Provinzen gefallen waren und die Bevorrechteten selbst ihre Vorrechte als Opfer dargebracht hatten, wurde am 12. August ein Ausschuß niedergesetzt, der die geeignetste Erklärung jener Rechte der Versammlung zur Discussion vorlegen sollte. Mirabeaus Bericht vom 17. August und die von ihm vorgelegte Erklärung genügte aber der Versammlung nicht — Mirabeau war nämlich gegen eine solche Erklärung überhaupt — die Versammlung wählte sich daher selbst einen Entwurf und begann über denselben am 20. August die Berathung, die sie am 27. August zu Ende brachte.

Was die Versammlung an Einwendungen gegen das ganze Unternehmen vorbringen konnte, hatte sie schon in der allgemeinen Discussion vorgebracht — eine allgemeine Beleuchtung ihres Werks müssen wir daher außerhalb ihres Kreises suchen — die bedeutendste, die daselbst zu finden ist, ist diejenige, die Gentz seiner Uebersetzung des Burke'schen Werks beigefügt hat.

---

6. Gentz, über die Erklärung der Menschenrechte.

Wem die Schicksale ganzer Generationen anvertraut sind, der muß sich von jedem Schritt auf seiner ernsthaften Bahn strenge Rechenschaft ablegen, und darf nicht einen einzigen wagen, ohne den Vortheil, den er im Auge hat, mit unerbittlicher Strenge gegen die Uebel und Gefahren abgewogen zu haben, die seinen, wie jeden andern menschlichen Entschluß begleiten werden. Was kann nun der Nutzen, was kann der

Schaden sein, den die Deklaration der Rechte (in ihrer größten Vollkommenheit) stiften wird.

Die wichtigste Bestimmung einer solchen Deklaration oder vielmehr die einzige, die sie vernünftiger Weise haben kann, ist die, daß sie zu einer beständigen Richtschnur diene, um dem Machthabenden sowohl als dem Gehorchenden im Staat die Gränzen seiner gesellschaftlichen Befugnisse auf einer und seiner Obliegenheiten auf der andern Seite, anzuweisen.

Es ist sofort klar, daß für den Machthabenden, er sei Gesetzgeber oder Regent, eine Deklaration der Rechte, in sofern man sie als erstes constitutionelles Gesetz aufstellt, ein vollkommen überflüßiger Apparat sein wird. Sieht er sich durch irgend eine Collision, die ihn verlegen macht, durch irgend eine Ungewißheit, in der er schwebt, durch irgend einen Zweifel, der ihn beängstigt, gezwungen, auf jene einfachen und abstrakten Grundsätze zurückzugehen, so wird er in ganz andern Archiven, als in den Archiven seines Staats suchen und finden, was ihn aufklären oder beruhigen kann. Er wird die Bücher der Weisen, die Systeme der Lehrer, die Stimme der Jahrhunderte befragen. Er wird am häufigsten sich selbst, seine moralische Natur, die Aussprüche des ewigen Gesetzgebers, der das, was des Menschen Recht sein sollte, auf unvergängliche Tafeln in aller Herzen schrieb, zu Rathe ziehen: er wird hier nur selten irren, wenn er nicht irren will. Es ist nicht der Mangel an Kenntniß der Menschenrechte, was allenthalben in der Welt der Ungerechtigkeit und der Unterdrückung Thronen errichtete: es ist nicht Unwissenheit in den Vorschriften geheiligter Pflichten, was Tausende von Tyrannen aufzog; — mit ganz andern und viel unüberwindlichern Feinden, als diese sind, hat das menschliche Geschlecht zu allen Zeiten gekämpft. Es gehört wenig dazu, den Menschen jedes Standes über seine einfachsten Pflichten zu belehren: unendlich viel, seine Leidenschaften

und ſeinen Eigennutz unter das Gebot dieſer Pflichten zu beugen. Ein Geſetzgeber, der nur der Stimme ſeines Gewiſſens treu bleibt, wird (gar oft noch ein ungeſchickter) nicht leicht ein ungerechter Geſetzgeber ſein: aber ein Staat, der ſeine Deklaration der Rechte auf jeden Scheideweg ſtellt, wird ſich dadurch nicht vor einem einzigen tyranniſchen Regenten ſichern.

Eben ſo wenig als eine Deklaration der Rechte zur Leitung des Machthabenden unentbehrlich iſt, eben ſo wenig dient ſie zu irgend einem wahren Vortheil des Gehorchenden.

Weſentlichen Schutz hat er nicht von ihr zu erwarten. Sind die Geſetze eines Staats gerecht und weiſe, ſind ſie ſo, daß ſie eine Vergleichung mit den Grundgeſetzen der moraliſchen Welt nicht ſcheuen dürfen, ſo iſt es ganz überflüſſig, dem Unterthan einen andern Leitſtern, und ein andres Palladium anzuweiſen, als dieſe Geſetze. Dann wird er einer Deklaration der allgemeinen Rechte nicht bedürfen: der Codex, nach welchem er regiert wird, iſt nichts als eine Auslegung dieſer Rechte unter Bedingungen der Exiſtenz der Geſellſchaft, davon er ein Glied ausmacht. Der wahre Stand der Natur, der geſelligen menſchlichen Natur, dauert für ihn noch in jedem Augenblick fort. — Sind die Geſetze eines Staats ungerecht und drückend, treten ſie die ſittliche Ordnung, die Grundmaximen des Rechts, die heiligſten Anſprüche des Menſchen mit Füßen — was wird dem Unterthan die vollkommenſte Deklaration der Rechte helfen? Zwiſchen ihr und ſeinen Geſetzen iſt eine unendliche Kluft, die nichts ausfüllen kann, als — Rebellion. Wird er ſich dieſes grauſamen Mittels bedienen? Und wenn er es thut, wird die Deklaration der Rechte die Gefahren, denen er ſich ausſetzt, mindern? wird ſie ihm auch nur die geringſte Bürgſchaft leiſten, daß der Zuſtand, der die Convulſionen ſeines Staats endigt, beſſer als der vorhergehende, und dauerhaft beſſer ſein wird?

Der Vortheil alſo, den der Staat, in welcher Rückſicht es

ſei, ſelbſt von der vollkommenſten Deklaration der Rechte ziehen kann, iſt immer nur unſicher und zweideutig. Bei guten Geſetzen und unter vortrefflichen Regenten wird man ſie vergeſſen; man wird ſich ihrer erinnern, wenn die Zeiten politiſcher Drangſale eintreten, man wird ſie anrufen, wenn das Uebel weit über die Heilkraft eines philoſophiſchen Symbols hinaus gewachſen iſt; man wird immer nur dann Hülfe bei ihr ſuchen, wenn keine Hülfe von ihr zu erwarten ſteht.

Immerhin möchte der Conſtitution eines Staats dies ſchmeichelnde Purpurgewand umgeworfen, immerhin dies glänzende Portal am Eingange des wohlgeordneten Baus einer geſellſchaftlichen Verfaſſung aufgerichtet werden, wenn nur der müßige Genuß ſeiner Schönheit vor den reellen Gefahren ſichern könnte, die damit unzertrennlich verknüpft ſind. Die Grundſätze in einer Deklaration der Rechte mögen ſo klar und einfältig vorgetragen werden, als es immer möglich iſt; ſie bleiben abſtrakte Grundſätze, und der große Hauſe der Menſchen faßt ſie nicht. So lange ſie ſich in Büchern und Theorien aufhalten, iſt dies ein höchſt unbedeutendes Uebel: das Bedürfniß, ſie aufzuſuchen, meldet ſich nur im denkenden und gebildeten Kopf: bei dem gemeinen Mann vertritt das Gefühl und vertritt meiſterhaft die Stelle jeder Spekulation. Aber, wenn man dieſe Lehren dem Volk vorträgt, wenn man ſie ihm in ihrer reinen Abgezogenheit, von dem Zuſatz menſchlicher Verhältniſſe mit denen ſie ſich im geſellſchaftlichen Leben vermiſchen, abgeſchieden darſtellt, wenn man ſie in politiſche Glaubensartikel verwandelt, wenn man die Geſetze nur unter ihrer Sanktion auftreten läßt, und den Bürger auf ſie als auf ein höheres Geſetz unaufhörlich zurückweiſet: dann giebt man ſich ganz andern Gefahren Preis. Der, welcher in den wahren Sinn dieſer abſtrakten Grundſätze nicht zu dringen weiß, legt ihnen einen falſchen unter. Das, was jeder als ſein Eigenthum an-

ſieht, und was ihm als ſein heiligſtes Eigenthum angeprieſen wird, ſucht nun jeder auf ſeine Weiſe zu benutzen. Der Philoſoph formt Syſteme, der Pöbel ſchmiedet Mordgewehre daraus. Es kann kein ſchrecklicher Schwerdt in den Händen eines ungebildeten Menſchen geben, als ein allgemeines Princip. Die Fruchtbarkeit eines ſolchen Princips, das für den Denkenden und Weiſen eine Quelle von Seegen iſt, macht es, wenn ſich der große Haufen ſeiner bemeiſtert hat, zu einem allesverzehrenden Gifte. Ein Staat, der Deklarationen der Rechte, als Regierungswerkzeuge gebraucht, waffnet jeden ſeiner Unterthanen gegen ſich ſelbſt. Er ſteckt eine Fahne auf, um die ſich beim Ausbruch der kleinſten Unruh ſofort alles verſammeln wird, was nach Veränderung und Umſturz dürſtet. Da der gerechte Richterſpruch einen der ſtreitenden Theile kränkt, ſo wird der, welcher unterliegen ſoll, ſich für den Unterdrückten halten, und ſein urſprüngliches Recht des Widerſtandes gegen Unterdrückung anrufen: Da die billigſte Abgabe den Habſüchtigen ſchmerzt, die leichteſte den Armen drückt, ſo wird es nur der Aufmunterung eines Pöbelredners bedürfen, und ganze Provinzen werden den Grundſatz: daß der Staat nicht für den Regenten da ſei — bei jeder Aufforderung dem Staat zu dienen, verletzt glauben; wenn man von dem Bürger Gehorſam gegen das Geſetz verlangt, wird er ſeine Freiheit, wenn man ihn vom Eigenthum ſeines reichern Nachbarn zurückhält, die Gleichheit der Rechte angetaſtet ſehen. Mit einem einzigen Artikel einer mißverſtandenen Deklaration der Rechte in der Hand, wird es einer Rotte von Räubern ein Leichtes werden, Aufruhr, Verwirrung, Mord und Verderben in die ſchönſten Namen von Freiheit, Recht, Menſchenwürde und Aufrechthaltung der Geſetze gehüllt, über ein blühendes Land zu verbreiten.

Dieſe Gefahr erſcheint in einer noch furchtbarern Geſtalt

wenn man erwägt, daß nach der Natur der Sache jedes Individuum im Staat keinen andern gültigen Ausleger einer solchen Deklaration anerkennen wird, als sich selbst. Denn wer anders soll die Vergleichung zwischen einem positiven Gesetz und jenen allgemeinen Principien anstellen? wer soll entscheiden, ob das, was der Regent vorschreibt, fordert, ausführt, den geheiligten Rechten des Menschen, die jene Deklaration verkündigt, nicht zuwider ist? Etwa der Regent selbst? — Dann wäre eine Deklaration der Rechte ein Possenspiel: keine Unterdrückung, keine Gewalt, keine Tyrannei könnte so heillos sein, daß nicht alltägliche Schlauheit sie mit dem Buchstaben eines solchen Grundgesetzes zu versöhnen wissen würde. Etwa eine besondre Commission, der man die Obhut über jenes Heiligthum anvertraute? — Dann gäbe es eine Macht im Staat, vor der jede andre Macht dahin schwinden, und ein Tribunal, vor dessen Allmacht die Gesetze, und zeitig genug die Deklaration, die es schützen sollte, selbst verstummen müßte. Wenn dieses Tribunal sich mit der gesetzgebenden und regierenden Macht alliirte, wäre Freiheit und Gerechtigkeit ohne Rettung verloren; wenn es mit dem Volk gemeinschaftliche Sache machte, wäre die Regierung umgestürzt. Zwischen Tyrannei und Anarchie bliebe kaum noch ein Mittel übrig.

Soll also die Deklaration der Rechte nicht ein leerer Name sein, so giebt es keinen andern Wächter über dieselbe, als den einzelnen Bürger, für den sie geschrieben ist. Bei jedem neuen Gesetz bricht folglich ein offner Krieg zwischen dem Gesetzgeber, der das simple Recht modifiziren muß, und dem Unterthan aus, der sich zum Richter über diese Modifikation nach Anleitung der ihm anvertrauten Maximen aufwirft. Ist das Urtheil dieses Richters von keinem Einfluß, so ist die Deklaration der Rechte unnütz: ist es von Wichtigkeit, so giebt sie dem Widerstrebenden die Pechfackel in die Hand, womit er sein Vaterland in

Flammen ſetzt. Sobald ſie aufhört ein Unding zu ſein, wird ſie ein Ungeheuer. Einer Staatsverfaſſung eine ſolche Mitgift verleihen, heißt, ſie zum Untergange ausſtatten. Dieſen gefahrvollen Baum der Erkenntniß in ſeinen Garten bringen, heißt, ſeine ſchönſten Pflanzen und ſeine lieblichſten Früchte der Zerſtörung weihen.

Dies ſind die gefährlichſten Seiten einer Deklaration der Rechte, wenn ſie auch, wie bisher angenommen worden iſt, die vollkommenſte in ihrer Art wäre. Es wird ſich bald zeigen, ob Gründe und Erfahrung dieſe Vorausſetzung rechtfertigen. Vorläufig iſt die *Möglichkeit einer fehlerhaften* Deklaration in Vernunft und Beobachtung wohl hinreichend gegründet, um die Frage aufzuwerfen: was *dieſe* an der Spitze einer Conſtitution für Wirkungen nach ſich ziehen muß?

Die Gefahren einer fehlerhaften Deklaration ſind, aus dieſem Geſichtspunkt betrachtet, wahrhaft unermeßlich. Der kleinſte Rechnungsfehler zieht da, wo man mit ſolchen Größen, wie Menſchenmaſſen und Staatskräfte ſind, zu thun hat, ungeheure und furchtbare Reſultate nach ſich. Die geringſte Unrichtigkeit in einem abſtrakten Satz dehnt ſich, ſobald man ihm Einfluß in menſchliche Handlungen und Schickſale, und in wichtige Staatsoperationen giebt, in einen Irrthum von unendlichem Umfange aus. In einem ſolchen politiſchen Catechismus iſt keine Wortfügung, keine Wendung, kein einzelner Ausdruck gleichgültig; die Präciſion, welche die Sprache der Geſetze fordert, iſt noch nichts in Vergleichung mit der, die in dieſem allgewaltigen Geſetz aller Geſetze herrſchen muß. Eine einzige unrichtige Benennung kann bürgerliche Kriege entzünden: ein unglücklich gewähltes Wort kann Thronen umſtürzen; ein falſches Unterſcheidungszeichen kann Anlaß zum Ruin eines Landes geben.

Was dieſe Gefahren noch ſchrecklicher macht, iſt der Um-

stand, daß jeder Fehler in einer Deklaration der Rechte, mit einer unabsehlichen Dauer oder vielmehr mit einer scheinbaren Ewigkeit seiner verderblichen Wirkungen droht, weil die Idee einer solchen Deklaration alle Veränderung, mithin auch alle Verbesserung ausschlägt. Gesetze sind immer nur der Ausspruch eines menschlichen, das heißt, eines vorübergehenden und wechselnden Willens. Staatsverfassungen sind Anordnungen menschlicher Weisheit auf menschliche Zwecke gerichtet: aber jene Grundsätze der allgemeinen Rechte sind nicht mehr die Erfindungen des Menschen: sie sollen die Grundzüge einer moralischen Natur, die Gesetze einer erhabenen Welt bezeichnen, die ein höherer Wille vorgezeichnet, und eine höhere Kraft eingeführt hat. Gesetze können aufgehoben, Staatsverfassungen können umgeschaffen werden: aber eine Deklaration der Rechte antasten, verbessern oder gar abschaffen wollen, ist ein Vorhaben, das in sich selbst widersprechend, das dem gemeinsten Verstande empörend sein muß.

Genz geht nun zur Prüfung der einzelnen Artikel der Erklärung über und bemerkt in dieser Beziehung Folgendes:

Die ganze Deliberation über diesen wichtigen Gegenstand war, wie die meisten der nachfolgenden, ein Kampf zwischen zwei Parteien, von denen die eine — Freiheit lieber als Ordnung, und das Neue, soweit man darin kommen konnte, die andre — Ordnung noch lieber als Freiheit, und das Alte, so weit es zu retten war, begehrte. Das Resultat dieses Kampfes waren immer — Aufopferungen von beiden Seiten, augenblickliche Friedenstraktaten, Vergleichsartikel und wechselseitige Bedingungen und alle die Mittelwege zwischen ausschweifenden Forderungen, die ermüdete Streiter so gern betreten, und die in allen Processen, wo die Entscheidung ganz oder zum Theil auf menschliche Willkühr ankömmt, natürlich und wünschenswerth sind.

Wenn man so, (gleichsam von vorn her), die Unmöglichkeit auf dem Wege, den die National-Versammlung betrat, zu einer brauchbaren Deklaration der Rechte zu gelangen, eingesehen hat, so bleibt nun, um die Ueberzeugung von der innern Unvollkommenheit ihres Werks zu vollenden, nichts weiter übrig, als dieses Werk selbst zur Hand zu nehmen, und einen kritischen Blick auf seine einzelnen Bestandtheile zu werfen.

Diese berühmte Deklaration der Rechte beginnt mit folgendem Eingange:

„Nachdem die Repräsentanten des französischen Volks, in eine National-Versammlung vereiniget, erwogen haben, daß die Unkenntniß, die Vergessenheit, oder die Verachtung der Rechte des Menschen die einzigen Ursachen der allgemeinen Staats-Uebel und der Verderbtheit der Regierungen sind: so haben sie beschlossen, in einer feierlichen Deklaration die natürlichen, unverlierbaren, und geheiligten Rechte des Menschen aufzustellen, damit diese Deklaration den Gliedern des gesellschaftlichen Ganzen stets gegenwärtig, allen und jedem seine Rechte und Pflichten unaufhörlich vor Augen halte; damit die Beschlüsse der gesetzgebenden, so wie der ausübenden Macht, da man sie in jedem Augenblick mit dem Endzweck aller Staats-Verbindung vergleichen kann, desto heiliger beobachtet werden; damit die Ansprüche der Bürger, da sie von nun an auf einfachen und unbestrittnen Grundsätzen beruhen werden, mit der Aufrechthaltung der Staatsverfassung und mit dem Wohl des Ganzen in beständiger Eintracht bleiben.

In Gefolge dieses Beschlusses erkennt und erklärt daher die National-Versammlung in Gegenwart und unter dem Schutz des höchsten Wesens folgendes als die Rechte des Menschen und des Bürgers. ꝛc. ꝛc."

Es ließe sich vieles über den allgemeinen Ton dieser Einleitung sagen. Der Contrast zwischen ihren glänzenden, mit so

vollendeter Zuversicht vorgetragenen Verheißungen, und den folgenden 17 Sätzen ist indessen so auffallend, daß er so leicht keinem Auge entgehen wird.

Unter den einzelnen Flecken, welche die Critik (und hier ist der Ort, wo die strengste noch nicht strenge genug ist) rügen könnte, scheinen mir folgende zu den wesentlichsten zu gehören:

1) Der Eingang redet an einer Stelle von Rechten, und Pflichten. Wer ein Recht ausspricht, spricht freilich allemal eine Pflicht aus, die diesem Recht gegenüber steht. Für den Philosophen ist eine Deklaration der Rechte auch eine Deklaration der Pflichten. Aber der, welcher den gemeinen Mann mit seinen ursprünglichen Rechten bekannt macht, muß ihn auch, wenn er nicht ein Volksschmeichler und ein Lehrer der Zerstörung sein will, über seine ursprünglichen Pflichten aufklären. Davon weiß diese Deklaration nichts. Die Pflichten machen ein müßiges Ornament in diesem prunkvollen Eingange aus. Wenn weiterhin von Pflichten die Rede ist, so sind es nur die Pflichten der Regierenden, nicht die Pflichten derer, deren Rechte aufgezählt werden. Dieser empörende Widerspruch zwischen dem Eingange der Deklaration und ihrem Inhalte, die Gleichgültigkeit, mit der man die Idee der Pflicht, die in einem Volkscatechismus doch eben so wichtig und eben so heilig sein sollte, als die Idee des Rechts, behandelt hat, ist ein Hauptmoment in der Masse der zerstörenden Kräfte gewesen, die Frankreich verwüstet haben. Die Deklaration mußte, wenn sie nicht augenscheinlich auf Ruin gerichtet sein, und wenn sie überall existiren sollte, eine Deklaration der Rechte und Pflichten heißen und sein.

2) Es ist eine an und für sich lächerliche, an ihrer hiesigen Stelle aber gefährliche, treulose und strafbare Behauptung:

„daß die Unkenntniß, die Vergessenheit oder die Verachtung

der Rechte des Menschen die einzigen Ursachen der allgemeinen Staatsübel und der Verderbtheit der Regierungen wären —"

Es giebt überhaupt nichts, was den Menschen vom Wege wahrer Moralität und einer heilsamen Selbstprüfung, Selbstschätzung und Selbstbesserung wirksamer abführen könnte, als die Bemühung, ihm die Quellen seiner Uebel, soviel als es möglich ist, außer ihm zu zeigen. Die natürliche Geneigtheit des Herzens, bei widrigen Begebenheiten die Schuld von seinen eigenen Entschlüssen, Handlungen oder Unterlaßungen abzuwälzen, und die Trägheit des Menschen, wenn es darauf ankommt, seinen Zustand durch den Gebrauch eigener Kraft zu bessern, werden durch Darstellungen dieser Art so trefflich begünstiget, daß zehn Sittenlehrer mit ihren Vorschriften das Gehör nicht finden und den bleibenden Eindruck nicht machen, die sich ein einziger Schmeichler der menschlichen Verkehrtheit und Schwachheit mit einer einseitigen Deklamation über das unverschuldete menschliche Elend zu versprechen hat.

Vorzüglich groß aber ist der Hang des Menschen, und besonders des ungebildetern, alles Unglück, das ihn betrift, der gesellschaftlichen Verbindung überhaupt und der Regierung seines Staats insbesondre zuzuschreiben. Wenn man auf die Reden und Klagen der Einwohner in großen Städten Acht hat, so bemerkt man, daß es kaum ein Privatleiden, kaum eine häusliche Plage, kaum eine Folge der unverkennbarsten Thorheiten und Vergehungen giebt, die nicht mittelbar oder unmittelbar die Landesverfassung, der Regent oder seine Diener hervorgebracht haben sollen. Wenn nur der Staat gebessert werden könnte, meinen alle, so wäre auf einmal jedes Leiden weggezaubert. Was viel leichter zu bessern ist, und was weit dringender gebessert werden muß, wird aus der Acht gelaßen. Die Politik verdrängt mit ihren dunkeln und schwärmerischen

Projekten die sichersten Vorschriften der Privatklugheit und die heilsten Gebote der Moral.

Es ist vom ersten Augenblick der französischen Revolution an sonnenklar gewesen, daß die Anführer darauf ausgingen, sich dieser gefährlichen Tendenz des menschlichen Herzens zu bemächtigen, und die berüchtigte Sentenz, die diese weltberühmte Vorrede enthüllt, ist der Beweis des allenthalben sichtbaren Hanges zu einer niedrigen Volksschmeichelei, der die Gesetzgeber in und außer ihrem Heiligthum gleich den Tausenden ihrer Brüder und Gehülfen beseelte, welche ihr Vaterland mit jener Sündfluth verworfner Schriften überschwemmten. Um sich den Weg zu unerhörten Unternehmungen zu bahnen, um dem Haß gegen die alte Regierung Dauer und ewige Nahrung zu geben, um die Nation durch die Verzweiflung an allem, was sie besaß, zur Bereitwilligkeit, alles anzunehmen, was man ihr darreichen wollte, zu leiten — war nichts dringender, aber auch nichts zweckmäßiger, als gleich im Eingange zur neuen Constitution, wie ein zweifelfreies, keiner Beweise bedürftiges Axiom aufzustellen: daß die bisherige Vergessenheit und Verachtung der Menschenrechte alles Uebel, was das Reich drückte, hervorgebracht hätte.

Blos von dieser Seite mochte es nöthig sein, einen Blick auf jene seltsame Behauptung zu werfen. Ihre Seichtigkeit und Albernheit philosophisch zu zergliedern, wäre ein eben so leichtes als überflüssiges Geschäft. Daß die Vergessenheit und die Verachtung der Menschenrechte eine der Ursachen der öffentlichen Calamitäten sein kann, wird niemand bezweifeln; sie aber für die einzige auszugeben, ist eine so lächerliche Chimäre, oder eine so schamlose Lüge, daß es nicht der Mühe lohnt, ein einziges Wort darüber zu verlieren.

3) Der Ausdruck:

„damit die Beschlüsse der gesetzgebenden so wie der aus-

übenden Macht, da man sie in jedem Augenblick mit dem Endzweck aller Staatsverbindung vergleichen kann, desto heiliger beobachtet werden,"

ist noch weit gefährlicher, als der so eben getadelte, weil er noch viel praktischer ist. Jener trug doch blos das Resultat einer eingebildeten Beobachtung vor, deren Bekanntmachung praktische Folgen genug und gewiß keine heilsame Folgen gehabt hat. Dieser enthält eine indirekte Vorschrift, eine allgemeine Staatsmarime, die man jedem Bürger zum beliebigen Gebrauch überliefert, mit der jeder Bürger zur Beurtheilung, zur Abänderung, zum Umsturz der Gesetze seines Vaterlandes auftreten und unaufhaltsam fortschreiten kann.

Im allgemeinen gilt gegen diesen Ausdruck alles, was vorhin gegen den Entschluß, eine Deklaration der Rechte der Constitutionsakte vorzusetzen, überhaupt gesagt worden ist. Nichts zeigt deutlicher, wie wenig man die Gefahren, die mit diesem Entschluß verknüpft waren, in Frankreich gefühlt oder geachtet hat, als diese unerhörte Clausel, die sie tausendfältig vergrößert. Nicht zufrieden, das Instrument zur Zerstörung ihres eignen (nur so eben begonnenen) Werks geschmiedet zu haben, ermuntern diese unbegreiflichen Gesetzgeber noch die, für welche sie arbeiten, dies Instrument keinen Augenblick ruhen zu lassen. Alles, was die gesetzgebende Macht beschließen, alles was die ausübende wirken wird, soll in jedem Augenblick, mit einer Reihe abstrakter, unbestimmter, halbwahrer, jeder Auslegung fähiger Principien verglichen werden, vor denen kein Gesetz und kein Beschluß, wenn die Gewalt ihnen übel will, Gnade finden, mit denen die heilloseste Verordnung und die ausschweifendste Tyrannei, wenn die Gewalt sie begünstigt, ihren Frieden machen und bestehen kann.

Auf diesen Eingang folgen nun die Rechte des Menschen selbst:

Erster Artikel.

„Die Menschen werden frei und gleich an Rechten geboren, „und bleiben frei und gleich an Rechten: die gesellschaftlichen „Unterschiede müssen durchaus auf den allgemeinen Nutzen ge„gründet sein."

Diese erste Grundmarime, der Eckstein des ganzen Gebäudes, enthält fast so viel Unrichtigkeiten, als Worte. Es ist nichts darin, was die Prüfung aushielte, als der Umstand, daß die Menschen frei geboren werden. Eine leere, unnütze, in der Verbindung, worin sie hier auftritt, jeder Mißdeutung ausgesetzte Versicherung, weil die Menschen in dem Sinn des Worts, in welchem sie frei geboren werden, schlechterdings nicht frei bleiben können.

Der Satz: die Menschen bleiben frei, ist darum ein höchst unphilosophischer und in seiner Unbegränztheit ganz unbrauchbarer Satz, weil er bejaht und verneint werden muß, je nachdem die Definition des Begriffs, Freiheit, welchen zu definiren man sich hier sorgfältig gehütet hat, ausfällt. Daß der Mensch seine eigne Freiheit einschränken, daß er einen Theil derselben veräußern kann, ist keinem Zweifel unterworfen.

Der Ausspruch: die Menschen werden gleich an Rechten geboren — ist in jeder Rücksicht und ohne alle Einschränkung falsch. Man mag den Termin, in welchem der Mensch zum Genuß seiner Rechte gelangt, das heißt, in welchem man ihn als ein Mitglied der moralischen Welt und der gesellschaftlichen Verbindung zu betrachten anfängt, setzen, wohin man will, in den Augenblick der Geburt, in den Augenblick des ersten deutlichen Bewußtseins, in die Periode der Mannbarkeit, der Großjährigkeit, oder in welche andere frühere oder spätere Periode es sei: der Satz: die Menschen werden mit glei-

chen Rechten geboren, bleibt immer gleich sinnlos. Der, welcher von seinen Eltern ein ansehnliches Grundstück ererbt, kann unmöglich dem, der das leere innere Vermögen, etwas zu erwerben, in die Welt bringt, an Rechten gleich sein. Denn, wenn die berühmte Maxime, (wie es einigen Vertheidigern der Deklaration beigefallen ist) nur das bedeuten sollte, daß das Recht des einen, wenn gleich von zehnmal kleinerem Umfange als das Recht des andern, doch von gleicher Heiligkeit, oder: daß ein Recht als solches nicht mehr Recht wäre als ein anderes Recht — so ließe sich nichts dürftigeres, und nichts überflüssigeres denken, als dieser Satz, der mit großem Pomp das bekannte Axiom ausdrückte, daß A = A ist.

Noch falscher und grundloser, wo möglich, ist der Zusatz, daß die Menschen an Rechten gleich bleiben. Jeder der etwas hervorbringt, oder erwirbt, erschafft sich ein neues Recht, und vermehrt die Summe der Rechte, die er bisher besessen hatte. Man begreift nicht, wie dergleichen Behauptungen, wogegen doch Vernunft und Erfahrung sich so gewaltsam erheben, Ansehen und Kredit bei einer Versammlung denkender Männer, und in einem der aufgeklärtesten Länder der Erde gewinnen konnten.

Der Nachtrag zu diesem ersten Fundamentalprincip:

> Die gesellschaftlichen Unterschiede müssen durchaus auf das allgemeine Beste gegründet sein.

reißt das ganze Luftgebäude, was auf den ersten Zeilen empor steigen sollte, nieder. Wenn das allgemeine Beste die natürliche Gleichheit einschränken und modificiren soll, so wird es darauf ankommen, wer in jedem einzelnen Fall bestimmt, was das allgemeine Beste ist. Da dies nichts weniger als ein Problem des Naturrechts, oder irgend einer abstrakten Disciplin überhaupt, sondern eine Frage aus einer sehr zusammen-

gesetzten, verwickelten, auf tausendfältigen Erfahrungen beruhenden practischen Wissenschaft ist, die man Politik im eigentlichsten Sinne nennt: so findet sich das einfache, unverlierbare, geheiligte Recht, wovon das Princip sprach, höchst unerwartet und höchst unnatürlich mit einem ganz heterogenen Bestandtheil vermählt, der es beschränken, und umformen, und entkräften, und zuletzt zerstören kann, je nachdem der Richter über das, was der allgemeine Vortheil heißt, es diesem Vortheil, oder seinem eignen zuträglich glauben wird.

Uebrigens ist dieser gefährliche Nachtrag auch wieder in sich vollkommen falsch oder äußerst armseelig. Wenn mit den Unterscheidungen, von welchen er handelt, blos die willkührlichen, von der Gesellschaft selbst einzuführenden, oder zu bestätigenden gemeint sind, so ist er leer und nicht des Aussprechens werth. Daß die Gesellschaft nicht einzelne Mitglieder umsonst begünstigen, daß bei den Distinctionen, die sie gestissentlich einführt, allemal ihr Vortheil, (wenigstens ein augenblicklicher, vielleicht um desto dringenderer Vortheil) zum Grunde liegen wird, versteht sich von selbst. Sollen aber, wie es die Abfassung der Formel offenbar mit sich bringt, alle Unterschiede in der Gesellschaft ohne Ausnahme verstanden werden, so ist sie völlig unrichtig. Diejenigen Unterscheidungen, die sich von selbst einführen, die, welche der Reichthum, die Verbindungen der Einzelnen, die eigene körperliche oder geistige Kraft im Menschen, oder irgend ein anderes der tausendfachen Merkmale, wodurch die Natur allen abgeschmackten Gleichheitsprätensionen zum Trotz die wahrhafte Ungleichheit der Menschen bekundet, herbeziehen, sind gewiß nicht unmittelbar auf den allgemeinen Vortheil gegründet, dem sie oft nicht wenig widerstreiten, mit dem der weise Gesetzgeber sie nur zu einigen sucht, so gut er kann. Sicherer würde man gehen, wenn man den Satz geradezu umkehrte. Die Gesellschaft hat zum Zweck, den Menschen bei den

Vorzügen (Ungleichheiten, Unterscheidungen), die er sich außer ihr oder in ihr erwirbt, auf alle Weise zu schützen. Man kann also weit eher sagen: Der Zweck und Vortheil des Ganzen ist auf die Ungleichheit der Einzelnen, als die Ungleichheit der Einzelnen ist auf den Vortheil des Ganzen gegründet. —

Zweiter Artikel.

„Der Endzweck aller Staats-Verbindung ist die Erhaltung „der natürlichen und unverlierbaren Rechte des Menschen. Diese „Rechte sind: Freiheit, Eigenthum, Sicherheit, und die Befugniß, „sich der Unterdrückung zu widersetzen."

Der zweite Abschnitt dieses Artikels ist von großer Wichtigkeit, und würde allein die Stelle einer wahren Deklaration der Rechte vertreten, wenn die Aufzählung der einzelnen Rechte, die er enthält, richtig und vollständig wäre.

Diese Aufzählung ist aber in jeder Rücksicht fehlerhaft. Sie *mußte* sogar fehlerhaft sein, weil sie nach keinem Princip entstanden, blos rhapsodistisch entworfen, und auf gut Glück gewagt ist. Sie ist so wenig unter Leitung eines Princips vorgenommen, daß in diesem ganzen System der Rechte nirgends eine Erklärung des Worts Recht gegeben, oder auch nur versucht wird. Nirgends ist eine Regel zu finden, woran man die Tafel der Rechte prüfen, wonach man beurtheilen könnte, ob sie zu viel oder zu wenig enthält. Wer an diese Untersuchung gehen will, muß sie nach seinem eigenen System, nach seinen eigenen Grundsätzen anstellen. Diesem Fundament der ganzen Gesetzgebung fehlt es selbst an einem Fundament. Man mag aber die ursprünglichen Rechte ableiten, aus welchem Princip es auch sei, mag man für das Wort *Recht* zum Grunde legen, welche Definition man will, die Aufzählung des Artikels wird immer verworfen werden müssen. Auf der einen Seite begreift sie zu wenig. Es giebt mehrere ursprüngliche Rechte, die gar

nicht benannt sind. So ist das ursprüngliche Recht, Verträge zu schließen, und deren Erfüllung zu fordern, ein Recht, das durchaus aller Gesellschaft noch vorangehen muß, weil ohne dasselbe der erste gesellschaftliche Vertrag, mithin die Gesellschaft selbst nicht entstehen konnte, gar nicht darin erwähnt. Auf der andern Seite lassen sich gegen die wirklich aufgeführten Rechte verschiedene erhebliche Erinnerungen machen.

1) Es läßt sich nichts unphilosophischeres denken, als Freiheit ohne die geringste Bestimmung unter den Rechten des Menschen auftreten zu lassen. Freiheit im höheren Sinn ist der letzte Grund und die einzige Quelle aller Rechte. Wenn aber Freiheit als besonderes Recht des Menschen behandelt wird, so kann nichts anderes darunter zu verstehen sein, als das Recht des Einzelnen die Freiheit in seiner Person zu erhalten und zu schützen. Dieses abstracte Recht ist von dem so vielfältig bestimmten, welches politische Freiheit heißt, gewaltig unterschieden. Solche Distinktionen muß man in dem philosophisch-politischen Traume nirgends suchen.

2) Eigenthum ist ein wahres ursprüngliches Recht, dessen Aufrechthaltung einer der großen Hauptzwecke der gesellschaftlichen Verbindung ist. Daß man auch dieses Recht durchgängig ohne nähere Erklärung, ohne die geringste Definition ließ — dieser logische Staatsfehler hat ein Heer von Uebeln über einzelne Menschen, große Stände, und zuletzt über ganz Frankreich gebracht.

3) Sicherheit kann nie ein Recht genannt werden. Sicherheit ist ein Zweck und ein großer Zweck des Staatsvereins; sie ist die Verheißung des reellen Genusses, welche die Gesellschaft zu dem ohne sie leeren Titel, des Rechts, und zwar eines jeden Rechts hinzufügt. Sie ist die Bürgschaft für ein Recht, aber nicht selbst ein Recht.

4) Das Recht, der Unterdrückung zu widerste-

hen, ist ein wahres ursprüngliches Naturrecht, ohne welches jedes andre Recht im außergesellschaftlichen Zustande ein bloßer Name sein würde. Hätte man es als ein solches in der Declaration der Rechte aufgeführt, so wäre nichts dagegen zu erinnern. Aber die Verknüpfung dieses Rechts, so wie der übrigen, mit dem ersten Absatz des Artikels giebt einen andern Gesichtspunkt der Beurtheilung an.

Das Recht, der Unterdrückung zu widerstehen, als ein gesellschaftliches Recht, als ein solches, welches die Gesellschaft verbürgte, und zu dessen Aufrechthaltung sie errichtet wäre, zu behandeln, ist ein unverzeihlicher Irrthum in der Theorie, nicht zu gedenken, daß es in der Ausführung der Tod aller Regierung sein muß. Gerade, um Selbstvertheidigung zu hindern, um den gefährlichen Kämpfen zwischen Recht und Recht, die im Stande der Natur fast unausbleiblich in ein Handgemenge zwischen Gewalt und Gewalt übergehen, ein Ende zu machen, um wahre und dauerhafte Sicherheit zu gewähren, hat die Gesellschaft jedem Einzelnen den sauren Beruf, sich gegen Angriffe auf seine Rechte zu schützen, ein für allemal abgenommen. Kommt das Individuum hier oder dort in den Fall, das Naturrecht der Nothwehr üben zu müssen, so ist dies blos ein Zeichen von der Eingeschränktheit des Wirkungskreises gesellschaftlicher Macht. So weit die Arme der Gesellschaft reichen, hat sie feierlich erklärt, das Recht des Widerstandes gegen Gewalt für den Einzelnen zu verwalten. Sie könnte es ihm also, ohne sich zu widersprechen, nur da verbürgen, wo sie selbst nicht mehr wirken, nur da, wo sie nichts mehr verbürgen kann.

Man sieht deutlich genug, daß unter diesem Recht des Widerstandes nichts anderes verstanden werden sollte, als das Recht der Bürger, einer drückenden Staatsverfassung selbst zu widerstehn, oder mit andern Worten: das Recht der

Gesellschaft, sich selbst, wenn die Bedingungen, unter welchen sie existirt, dem größten Theil ihrer Mitglieder nicht mehr gefallen, aufzuheben, um sich neu zu organisiren. Hätte man dieses zweideutigen und gefahrvollen Rechts, das ohnedies aus den nachher vorgetragenen Ideen von Volkssouveränität am schicklichsten abzuleiten war, in dieser Deklaration erwähnen wollen, so war es am besten, es frei und dreist, klar und bestimmt zu thun. Dadurch aber, daß man sich hinter den allgemeinen Ausdruck: Recht des Widerstandes, versteckte, brachte man einen unzusammenhängenden und unsinnigen Artikel mehr in das System, und öffnete einen neuen Schlund, worin persönliche Freiheit, Eigenthum und alle andere Rechte der Einzelnen, und alle Prärogativen des Staats, und der Gehorsam gegen die Gesetze, und der letzte Ueberrest von Ordnung im Reiche, unter dem schnöden Vorwand einer geheiligten Nothwendigkeit, oder wohl gar unter dem frevelhaften Deckmantel einer ehrwürdigen Pflicht begraben wurden.

Dritter Artikel.

„Das Princip aller Souveränität liegt seinem Wesen nach „in der Nation: keine Gesellschaft, kein Einzelner kann irgend „eine Macht ausüben, die ihm nicht ausdrücklich von ihr ver„liehen ist.“

Der erste Satz ist in seiner Allgemeinheit betrachtet, vollkommen wahr. Aber, sowie das Princip der Freiheit im Einzelnen limitirt werden muß, wenn es eine Gesellschaft geben soll, so muß das Princip der Souveränität in der Gesellschaft limitirt werden, wenn diese Gesellschaft einen Staat formiren soll. In dem Sinn des Worts, in welchem eine Gesellschaft souverain ist, die so eben zusammentritt, um einen Staat zu bilden, kann keine Gesellschaft souverain sein und bleiben, sobald und so lange noch ein Staat existirt.

Von dieſer äußerſt wichtigen Diſtinktion erwähnt die Deklaration, die ſich doch im Eingange eine Deklaration der Rechte des Menſchen und des Bürgers nennt, kein Wort; wahrſcheinlich, weil die, welche ſie entwarfen, ihrer nicht zu bedürfen glaubten.

Der zweite Satz iſt geradehin falſch. Außer der durch den ausdrücklichen Willen einer Nation verliehenen, kann es doch auch eine durch ſtillſchweigende Genehmhaltung berechtigte und geheiligte Macht eines Einzelnen oder Mehrerer im Staate geben. Jene ſchneidende Behauptung war, wie alles übrige, nur auf Zeit und Umſtände berechnet: ſie ſollte nur aller Macht, die damals noch vorhanden war, das Todesurtheil ſprechen, und die Allmacht der neuen Geſetzgeber gründen.

Vierter Artikel.

„Die Freiheit beſteht in dem Vermögen alles zu thun, „was dem andern nicht ſchädlich iſt: mithin hat die Ausübung „der natürlichen Rechte jedes Menſchen keine andere Schranken „als die, welche den andern Mitgliedern der Geſellſchaft den „Genuß der nämlichen Rechte ſichern. Dieſe Schranken können „nur durch das Geſetz beſtimmt werden."

Dieſer Artikel beſteht aus drei Gliedern.

Das erſte iſt eine ganz richtige Definition der moraliſchen Freiheit im Stande der Natur.

Das zweite iſt eine richtige Folgerung aus dieſer Definition, in ſofern ſie ſich ſtrenge an den Naturſtand hält, welches das Beiwort „natürliches" auch noch mit hinlänglicher Präciſion angiebt.

Das dritte iſt ein fremdartiger Zuſatz; und ſeine genaue Verbindung mit dem zweiten, macht dieſes und den ganzen Artikel falſch, ſchielend, unverſtändlich, verworren und ſinnlos In der ganzen Deklaration der Rechte ſind die ſehr kenntlichen

Stufen, auf welchen der Mensch vom einsamen wilden zum geselligen Bürger hinaufklimmt, der außer-gesellschaftliche Zustand, der Zustand der werdenden, der Zustand der vollendeten, der Zustand der geordneten Gesellschaft, nirgends bemerkt und nirgends geschieden. Alles schwimmt daher in einem Chaos roher und regelloser Begriffe.

Wenn die Schranken, von denen hier die Rede ist, Schranken der natürlichen Rechte sein sollen, so ist der letzte Satz unnütz und falsch. Wenn es Schranken der gesellschaftlichen Rechte sein sollen, so ist der zweite unzulänglich und hinkend. Unter dem Wort: Gesetz, wird hier nach Zusammenhang und Sprachgebrauch das gesellschaftliche positive Gesetz verstanden. Soll nun in dem Satz: Die Ausübung der natürlichen Rechte eines Jeden hat keine andere Schranken, als die, welche den andern den Genuß der nämlichen Rechte sichern — wirklich von Rechten im Stande der Natur die Rede sein, wie die Absicht klar genug an den Tag gelegt wird, so ist es widersinnig, zu behaupten, diese Schranken bestimme allein das positive Gesetz. Weit entfernt, sie allein zu bestimmen, bestimmt es sie vielmehr gar nicht. Ein ganz anderes Gesetz weiset diese Schranken an. Der letzte Satz ist also falsch. Soll unter der Ausübung trotz aller dann herrschenden Fehlerhaftigkeit des Ausdrucks, die Ausübung der Rechte in der Gesellschaft verstanden sein: so ist zwar der letzte Satz vollkommen richtig. Dann darf aber der vorgehende nicht sagen: „diese Ausübung habe keine andere Schranken als die Sicherheit aller Mitglieder der Gesellschaft, gleiche Rechte zu genießen" — denn die Gesellschaft, und ihr Organ, das Gesetz, können ja menschlichen Handlungen, ohne daß darin der geringste Widerspruch läge, noch andre Schranken bestimmen, als diese. In diesem Fall ist also das zweite Glied des Artikels unzureichend und falsch.

Fünfter Artikel.

„Das Geſetz darf keine andere Handlungen verbieten, als „ſolche, die der Geſellſchaft nachtheilig ſind: was durch das „Geſetz nicht verboten iſt, kann auch nicht gehindert, und Nie„mand kann gezwungen werden, zu thun, was es nicht gebietet.“

Gegen die Dispoſitionen dieſes Artikels iſt im Ganzen nichts zu erinnern. Nur ſo viel iſt ausgemacht, daß eine gute Definition, eine höchſt genaue Beſtimmung aller wahren Merkmale des Geſetzes nützlicher iſt, als alle allgemeine Vorſchriften, welche angeben, was das Geſetz enthalten, und was es nicht enthalten ſoll. Wenn das Geſetz der richtige Ausdruck des überlegten und vernunftmäßigen Willens einer Nation iſt, ſind dieſe Vorſchriften überflüſſig. Wenn das nicht iſt, ſind ſie vollkommen fruchtlos.

Sechſter Artikel.

„Das Geſetz iſt der Ausdruck des allgemeinen Willens: „alle Bürger haben das Recht, perſönlich, oder durch ihre Re„präſentanten zu ſeiner Entſtehung beizutragen: Das Geſetz „muß für alle gleich ſein, es mag ſchützen oder ſtrafen, da alle „Bürger in ſeinen Augen gleich ſind, ſo haben ſie auch alle „gleiche Anſprüche auf alle Würden, Stellen und öffentliche „Aemter, zu denen ſie die Fähigkeiten beſitzen, ohne allen weitern „Unterſchied, als den, der von ihren Tugenden und ihren Ta„lenten herrührt.“

Dieſer Artikel enthält wieder vier ganz verſchiedene Sätze.

1) Das Geſetz iſt der Ausdruck des allgemeinen Willens. — In der Kindheit der Politik begnügte man ſich mit dieſer Definition. Weiteres Nachdenken und aufmerkſame Beobachtungen über den Gang der menſchlichen Angelegenheiten, haben die, welche ſich mit dieſen Unterſuchungen be-

schäftigten, belehrt, daß eine viel genauere Bestimmung nöthig ist. So wie es ein Wollen des Einzelnen giebt, das eigentlich sein Wille nicht ist, das Wollen seiner Leidenschaften, nicht der Wille seiner Vernunft, so giebt es auch Neigungen des Augenblicks, leidenschaftliche Aufwallungen in einer Gesellschaft, die nichts weniger als ihr wahrer und bleibender Wille sind. Staaten haben ihren Rausch, wie Menschen. Was sie im Augenblick dieses Rausches begehren, als ihren Willen verehren, heißt ihren Willen geflissentlich verkennen. Das erste Erforderniß, um den wahren Willen einer Nation zu vernehmen, ist die Kunst, sie darum zu befragen. Dies ist eins der wichtigsten Probleme in der Politik. Eine so schwankende und unvollständige Definition eines Gesetzes, als die hier gegebene, kann dieses Problem nimmermehr auflösen.

2) Alle Bürger haben das Recht, persönlich, oder durch ihre Repräsentanten zur Entstehung des Gesetzes beizutragen. — Das Recht, zur Entstehung des Gesetzes das ihrige beizutragen, haben freilich ursprünglich alle Bürger; so wie aber der Satz hier vorgetragen ist, sollte man glauben, dies Recht können sie nur, entweder persönlich, oder durch Repräsentanten ausüben, und auf einem andern Wege könnte kein gültiges Gesetz entstehen. Dies ist aber offenbar falsch. Es wäre ungereimt, zu behaupten, daß eine Nation nicht berechtigt sein sollte, ausdrücklich oder stillschweigend das Amt, die Gesetze zu machen, einigen wenigen Bürgern zu übertragen, und daß ein so entstandenes Gesetz nicht ein eben so gültiges und vollkommenes Gesetz sein würde, als das, welches in einer Volksversammlung, oder in einem Senat von Repräsentanten gegeben wird. Mannichfaltige Gründe können eine Nation bewegen, einen Entschluß dieser Art zu fassen. Sogar in einem demokratischen Staat können die Aermeren zu der Einsicht gelangen, daß es das Interesse des Ganzen, so wie am

Ende ihr eigenes erfordert, nur den Begüterten eine Stimme bei der Entstehung des Gesetzes anzuvertrauen. Unter andern Umständen kann ein ganzes Volk die Einführung des Repräsentationssystems mit seinem Vortheil, mit seiner Ausbildung, mit seiner Situation streitend, und die Endzwecke aller Gesetzgebung gesicherter finden, wenn es das Recht, Gesetze zu machen, in die Hände eines Einzelnen legt. Wer wird Gesetzen, die in dieser Form erscheinen, den Charakter wahrer Gesetze absprechen? Frankreich selbst hätte, wenn jene einseitige Definition gelten sollte, kein einziges Gesetz, das als solches Achtung verdiente. Wenn es ein Grundsatz des ewigen Rechts war, daß alle Bürger entweder persönlich oder durch Deputirte zum Gesetz beitragen sollen, so mußte die Nationalversammlung nicht (in schändlicher Inconsequenz gegen diesen und alle ihre übrigen allgemeinen Grundsätze) den Unterschied zwischen aktiven und nicht aktiven Bürgern einführen.

Die Bestimmung der Form, in welcher das Gesetz gebildet werden soll, war also auf jeden Fall voreilig und einseitig. Der allgemeine Wille ist freilich der Hauptcharakter des Gesetzes: aber um zu erfahren, was alle wollen, ist es durchaus nicht nöthig, daß Jeder rede. Es sind nicht die Neigungen, es ist die Vernunft und Weisheit aller, was sich im Gesetz concentriren soll; und wer Vernunft und Weisheit hören will, wird sie schwerlich im Geschrei eines Haufens suchen.

3) Das Gesetz muß für alle gleich sein, es mag schützen oder strafen. —

Um über diese Maxime ein Urtheil zu fällen, müßte man erst bestimmt wissen, in welchem Sinn das Wort gleich hier genommen wird. Soll es im strengsten Verstande gelten, so möchte wohl noch viel zu erinnern sein. Die, welche über die Grundsätze des Criminalrechts Untersuchungen anstellten, haben viel darüber gestritten, ob die Gleichheit der Strafen absolut

oder relativ sein, das ist, ob die Strafen mit Rücksicht auf die Ungleichheit der Personen, oder ohne diese Rücksicht festgesetzt werden sollen. Es ist bekannt, daß die, welche gegen die absolute Gleichheit sind, sie deshalb verwerfen, weil sie finden, daß sie unter einem betrüglichen Namen zu einer höchst drückenden Ungleichheit und wahren Ungerechtigkeit führt, indem eine und dieselbe Strafe einen Fürsten unendlich härter treffen muß, als einen Tagelöhner. — Auf jeden Fall gab es hier viel zu überlegen. — Aber alle diese Weitläuftigkeiten der alten pedantischen Rechtswissenschaft, diese kindische Sorgsamkeit gothischer Jahrhunderte tritt die neue Weisheit dieser Deklaration in einer einzigen Zeile unter ihre Füße. —

4) Da alle Bürger in den Augen des Gesetzes gleich sind, so haben sie auch alle gleiche Ansprüche auf alle Würden ꝛc. ꝛc. ohne weitern Unterschied als den, welchen ihre Talente und Tugenden bestimmen.

Es ist hier nicht der Ort über das Princip selbst zu urtheilen, welches bekanntlich einer der großen Angeln ist, um welche sich die neue Staatsverfassung drehen soll. Aber der Zusammenhang, in welchem es hier auftritt, ist aller Aufmerksamkeit werth; es war nicht leicht möglich, ihm eine schlechtere Stelle anzuweisen.

Der Vordersatz: Alle Bürger sind in den Augen des Gesetzes gleich, ist ein höchst unbestimmter Satz, der nur dann irgend eine Bedeutung haben kann, wenn er von einem schon vorhandenen Gesetze zu verstehen ist, und so viel heißen soll, als: Ein vorhandenes Gesetz ist für alle Bürger gleich verbindend. Auf jede andere Weise erklärt ist der Satz falsch und ganz sinnlos. Das Gesetz kann die Ungleichheiten aller Art, die es unter den Bürgern vorfindet, nicht aufheben. So ist sogar die höchste Pflicht des Gesetzgebers, auf

dieſe Ungleichheiten in dem Augenblick, da er ſein Geſetz entwirft, die ſtrengſte Rückſicht zu nehmen.

Sobald dies iſt, findet ſich aber zwiſchen jenem Vorderſatz und dem Nachſatz: **Jeder Bürger hat gleiche Anſprüche auf alle Stellen und Würden im Staat**, nichts, was einer logiſchen Folge ähnlich ſähe, weil ſich nicht die allergeringſte Identität zwiſchen **Gleichheit in den Augen eines Geſetzes und Gleichheit in Anſehung der Anſprüche auf Stellen** zeigt. Es iſt, als ob man ſchließen wollte: da alle Menſchen in den Augen des Todes gleich ſind, müſſen ſie alle an einer gleichen Krankheit ſterben.

Die Richtigkeit des Raiſonnements hätte denen, welche dieſe Maxime ſanktionirten, wäre nicht vorſetzliche Verblendung im Spiel geweſen, ſogleich einleuchten müſſen, wenn ſie nur einen aufmerkſamen Blick auf den von ihnen ſelbſt genehmigten Zuſatz „ohne weiteren Unterſchied, als den der Talente und Tugenden" geworfen hätten. Auch dieſe Ungleichheit unter den Menſchen hat doch das Geſetz nicht hervorgebracht. Aber anerkennen ſoll es dieſe Ungleichheit, unbeſchadet der Maxime, daß jeder Bürger in ſeinen Augen gleich iſt. Warum ſoll es gegen jede andere Ungleichheit blind und taub ſein? Es giebt allerdings keine wichtigere Unterſchiede unter den Menſchen, als die, welche von ihren Tugenden und von ihren Geiſtesvorzügen herrühren. Die Rangordnung, die dieſe einführen, iſt über jede andere erhaben, wie der Geiſt über den Staub. Aber dadurch, daß ſie die höchſte iſt, wird doch nicht ſofort jede andere Diſtinktion in der Geſellſchaft als unnütz und verwerflich gebrandmarkt. Wenn Reichthum und Geburt auch bei weitem nicht **alles** ſind, ſo wäre es doch ungereimt, ſie deshalb ohne weiteres Bedenken für **nichts** zu erklären. Geſetzt, ein Staat fände es ſeiner höchſten Convenienz gemäß, außer jenen beiden Cardinalpunkten der Talente und Verdienſte, auch dieſe untergeordneten Diſtink-

tionen, indem er den Bürgern ihre Stellen anweiset, in Anschlag zu bringen: gesetzt, eine Nation fände ihre Wohlfahrt, ihre Freiheit, ihre Erhaltung dabei interessirt, daß gewisse Aemter mit dem erblichen Besitz großer Ländereien, oder mit der Abstammung von gewissen Familien ausschließend verknüpft sein sollen — wird denn eine solche Einrichtung, wenn sie sonst die Kennzeichen der Legalität hat, schlechterdings ungültig sein? werden deshalb die Bürger in den Augen des vorhandenen Gesetzes weniger gleich bleiben? wird deshalb Tugend und Talent in einem solchen Staat nicht weiter geachtet werden? —

Es ist nur allzu sichtbar, was diese Maxime hieher geschleudert hat. Man konnte nicht früh genug dazu kommen, alle Unterschiede aus der menschlichen Gesellschaft zu vertilgen, alles, was sein Haupt über die glatte Fläche einer chimärischen Gleichheit erheben wollte, danieder zu schlagen. Rachgier und Raubsucht und Neid und Zerstörungsdrang und politische Schwärmerei und die Eitelkeit, welche die Vorzüge anderer haßt, eben so klein, und noch verderblicher, als die, welche sich ihrer eigenen unmäßig freut, mußten ihre glücklich erhaschte Beute fest halten; und damit sich in den Text der Constitution nichts verlieren möchte, was ihren Zwecken zuwider war, suchten sie einen Aktus leidenschaftlicher Willkühr der Welt als eine Grundbestimmung aller gesellschaftlichen Verbindung vorzuspiegeln, flochten das Princip ihrer gewaltthätigsten Operation in die Deklaration der Rechte ein, und hingen es, da es in dieser Deklaration doch nie eine passende Stelle finden konnte, der ersten der besten Formel an, die nur das vieldeutige Wort, Gleichheit, enthält.

Wenn man überhaupt die Glieder, aus welchen dieser sechste Artikel besteht, unter ihre gehörige Titel bringen soll, so zeigt sich darin

1) Eine unzureichende Definition eines Gesetzes.

2) 3) Zwei falsche Qualifikationen deſſelben.

4) Eine Behauptung, die weder ein allgemeines Princip, noch auch nur eine allgemeine politiſche Maxime heißen kann.

Und dies iſt ein Artikel aus einer Deklaration der Rechte!

Siebenter Artikel.

„Niemand kann anders, als in den vom Geſetz beſtimmten „Fällen, und unter den darin vorgeſchriebenen Formen ange„klagt, in Verhaft genommen, oder darin behalten werden: die, „welche willkührliche Befehle auswirken, ausfertigen oder voll„ziehen, müſſen geſtraft werden: aber jeder Bürger, der in Kraft „des Geſetzes aufgefordert, oder ergriffen wird, muß augenblick„lich gehorchen, und macht ſich ſtrafbar, wenn er ſich widerſetzt."

Man verliert ſich immer mehr und mehr von der Bahn und von dem Begriff einer Deklaration der Rechte.

Das erſte Glied in dieſem Artikel iſt nichts als ein leichter Folgeſatz aus dem Grundſatze der perſönlichen Freiheit.

Das zweite iſt eine an ſich recht gute und löbliche, aber blos auf dem Willen des Geſetzgebers beruhende Verordnung, die auch einzig durch dieſen Willen näher beſtimmt werden kann, und offenbar einen Titel im Criminalgeſetzbuch ausmachen muß.

Das dritte iſt kein Recht, ſondern eine Pflicht, die hier eine einſame, müßige und unbedeutende Rolle ſpielt. Es iſt die Sache des Staats, ſeinen Geſetzen ſolche Kraft zu geben, daß man ihnen nicht widerſtehen könne: ſich darauf zu ſtützen, daß der Bürger es nicht wollen wird, weil er es nicht ſoll, heißt, eine Feſtung auf Meeresſand bauen.

Achter Artikel.

„Das Geſetz muß keine andere, als ſchlechthin- und ein„leuchtend-nothwendige Strafen einführen, und Niemand muß

„bestraft werden können, es sei denn nach einem vor dem Ver„brechen gegebenen und promulgirten, und überdies auf seine „Handlung vorschriftsmäßig angewandten Gesetz."

Gegen diese Vorschriften ist an und für sich nichts zu erinnern; sie sind weise und gut, in sofern sie den Gesetzgeber und den Regenten leiten. Sie einer Deklaration der Rechte einverleiben, ist gegen eine strenge Absonderung der Begriffe: eine Deklaration, worin sie sich befinden, öffentlich aufstellen, höchst gefährlich. Der, welcher die Gesetze jeden Augenblick mit einer solchen Deklaration vergleichen, also gerade der, welcher ihnen gehorchen soll, wird dadurch Richter über das, was schlechthin nothwendige, oder was willkührliche Strafe genannt werden soll. Gilt sein Ausspruch, so giebt es keine Regierung mehr; gilt sein Ausspruch nichts, so ist die Maxime eine leere Sentenz, und die Tyrannei spottet eines vergänglichen Papiers.

Neunter Artikel.

„Jeder Mensch wird so lange für unschuldig gehalten, bis „seine Vergehung erwiesen ist; wenn es nöthig ist, sich seiner „zu bemächtigen, so muß jede Strenge, die nicht schlechterdings „für nothwendig erkannt wird, durch das Gesetz verhütet „werden."

Dieser Artikel gehört wieder lediglich in das Criminalgesetzbuch. Als Grundmaxime in einer Deklaration der Rechte wird er wenig fruchten, gelegentlich aber jede Gewaltthätigkeit begünstigen. Denn wer erklärt im Augenblick der Anwendung was die unbestimmten Redensarten „wo es nöthig ist", „schlechthin nothwendige Strenge" u. s. f. eigentlich bedeuten sollen? —

Zehnter Artikel.

„Niemand muß seiner Meinungen halber, selbst in sofern „sie die Religion betreffen, beunruhigt werden, wenn nur die

„Aeußerung dieser Meinungen die öffentliche Ordnung, welche „das Gesetz einführt, nicht stört."

Die Richtigkeit und Leere dieser berüchtigten Formel hat man gefühlt, da man sie niederschrieb. Die, welche keine Religion wollten, und die, welche keine andere, als die alte ertragen mochten, vereinigten sich zuletzt in diesem sinnlosen Friedensartikel.

Das Recht der **Denkfreiheit** im weitern Sinn, ist aus zwei Momenten zusammengesetzt: aus dem Recht, Meinungen zu haben, und aus dem Recht, sie andern mitzutheilen. Das erste dieser Momente ist über alle Arten der Gesetze, wie sie auch Namen haben mögen, erhaben, und es ist bis zur Ermüdung wiederholt, daß nichts lächerlicher sein kann, als die Verheißung eines Gesetzes, jedem seine Meinung zu lassen, da Niemand im Stande ist, eine bloße Meinung anzutasten.

Das Recht, seine Meinungen andern mitzutheilen, ist im außergesellschaftlichen Zustande so unbegränzt, als das Recht, Meinungen zu haben. In der Gesellschaft muß es, gleich allen anderen Rechten, so modificirt werden, daß es mit den Bedingungen des gesellschaftlichen Vereins verträglich bleibt. Da nun diese Bedingungen jeder Gesellschaft eigenthümlich und bei jeder verschieden sind, so läßt sich im allgemeinen nichts über dieses Recht festsetzen, sondern seine Bestimmung ist ein Gegenstand positiver Gesetzgebung.

Der Paragraph der Deklaration der Rechte, der von der Denkfreiheit handelt, trägt das Recht und die Einschränkung vor. Aber das Recht stellt er in seiner dürftigsten Gestalt auf, weil er blos von Meinungen redet, die Einschränkung zugleich in ihrer nichtigsten, und in ihrer gefährlichsten, weil sie in der Allgemeinheit ihrer Ausdrücke, je nachdem die Auslegung sein wird, nichts und alles enthält. Was ist die öffentliche Ordnung? Was heißt, die öffentliche Ordnung stören? Wie stört

man ſie durch den Vortrag ſeiner Meinungen? Ehe dieſe Fragen beantwortet ſind, iſt die allgemeine Bedingung der Denkfreiheit ein ſinnleerer Schall. Für dieſe Fragen giebt es aber ſo viele Antworten, als es gute und ſchlechte Regierungsprincipien giebt. Von der ſpaniſchen Inquiſition bis zu den Pariſer Broſchürenſchreibern iſt kein Gewiſſenszwang auf einer, kein wilder Frevel auf der andern Seite zu erdenken, der nicht mit dieſer unbeſtimmten Regel auf irgend eine Weiſe zu verſöhnen wäre.

Der Zuſatz: „ſelbſt in ſo fern ſie die Religion betreffen" vermehrt noch das fehlerhafte und anſtößige in dieſer Maxime. Es iſt nicht abzuſehen, warum da, wo das Wiſſen ſo ſchwer iſt, das Meinen ſtrafbarer als ſonſt, und da, wo Vortrag und Belehrung ſo ganz eigentlich an ihrer Stelle ſind, Vortrag und Belehrung engeren Schranken, als anderswo unterworfen ſein ſoll.

Eilfter Artikel.

„Die freie Mittheilung der Gedanken und Meinungen iſt „eins der koſtbarſten Rechte des Menſchen; jeder Bürger kann „daher frei reden, ſchreiben und drucken, wenn er nur für den „Mißbrauch dieſer Freiheit, in den vom Geſetz vorgeſchriebenen „Fällen verantwortlich bleibt."

Dieſer Artikel iſt nicht als eine unnütze Amplifikation des vorigen. Ein gutes Geſetz über die Preßfreiheit iſt eine Sache von ganz anderm Gewicht, aber auch von ganz anderer Schwierigkeit, als die Aufſtellung ſolcher wahrhaft algebraiſchen Formeln, die eine Geſellſchaft durch unbekannte Größen regieren möchten.

Zwölfter Artikel.

„Die Sicherheit der Rechte des Menſchen und des Bür„gers erfordert eine öffentliche Macht. — Dieſe Macht iſt daher

„zum Beſten aller, nicht zum beſondern Vortheil derer, welchen „ſie anvertraut wird, eingeſetzt.“

Der erſte Satz dieſes Artikels entfernt ſich ſo ſehr von dem Plan einer Deklaration der Rechte, daß man kaum begreifen kann, wie er ſich hier einfinden konnte. Daß die Geſellſchaft eines Werkzeuges bedarf, um ihre Beſchlüſſe auszuführen, iſt ein einfacher Grundſatz der allgemeinen Oekonomie, worin nichts von einem Recht enthalten iſt. Führte man ihn, wie es höchſt warſcheinlich der Fall war, nur darum auf, um den folgenden hinzu zu fügen, ſo konnte man die Verſündigung gegen den Begriff einer Deklaration der Rechte erſparen, weil dieſer Satz an ſich ſo klar iſt, daß es nicht der Mühe lohnte, ihn auszuſprechen.

Dreizehnter Artikel.

„Zur Unterhaltung der öffentlichen Macht, und zur Be„ſtreitung der Koſten der Staatsverwaltung, ſind allgemeine „Abgaben erforderlich: dieſe müſſen unter alle Bürger nach Ver„hältniß ihres Vermögens gleichförmig vertheilt ſein.“

Die Critik des vorigen Artikels trifft in ihrer ganzen Stärke auch den gegenwärtigen.

Vierzehnter Artikel.

„Alle Bürger haben das Recht, entweder ſelbſt oder durch „ihre Repräſentanten die Nothwendigkeit der öffentlichen Abga„ben zu unterſuchen, ihre Beiſtimmung zu Einführung derſelben „zu geben, über die Anwendung derſelben zu wachen, den Um„fang, die Gegenſtände, die Einhebung und die Dauer derſelben „zu beſtimmen.“

Bei dieſem Artikel findet eben das Statt, was oben bei Nummer 2. des 6ten geſagt worden iſt. Immerhin mag die hier vorgeſchriebene Art, die Abgaben zu beſtimmen, eine ſehr

vortheilhafte sein: es bleibt darum doch voreilig und falsch, sie als die einzig gültige vorzustellen, und als solche in einer Deklaration der Rechte des Menschen zu heiligen, weil es mit allen nur denkbaren Rechtsgrundsätzen eben so vereinbar ist, wenn eine Nation ausdrücklich oder stillschweigend einige ihrer Bürger oder einen einzigen mit der Vollmacht, das Abgabensystem anzuordnen, versieht.

Funfzehnter Artikel.

„Die Gesellschaft hat das Recht, von jedem Verwalter „ihrer Angelegenheiten über seine Verwaltung Rechenschaft zu „fordern."

Das Princip ist in seiner Allgemeinheit unumstößlich wahr. Aber die Folgen, die man in Frankreich daraus gezogen hat, sind fast alle falsch und verderblich gewesen.

Es giebt mannichfaltige Arten, von diesem Recht Gebrauch zu machen. Eine Nation kann eine besondre Klasse von Beamten ernennen, deren einziges Geschäft darin besteht, über die Verwaltung der übrigen zu wachen. Eine Nation kann ihre Regierungsform so organisiren, daß ohne Unterlaß ein Theil der Machthabenden dem andern das Gleichgewicht hält, mithin ein Theil dem andern gleichsam eine beständige Rechenschaft ablegt, die das Ganze vor allen Eingriffen einzelner Theile, und vor allen Mißbräuchen in der Verwaltung einzelner Geschäfte sicher stellt. Eine Nation kann, der Allgemeinheit des Princips unbeschadet, ihrem Recht, die Regierenden zur Rechenschaft zu fordern, ausdrücklich oder stillschweigend entsagen, wenn sie die Gefahren, die damit allemal verknüpft sind, scheut, wenn die Verwaltung ihrer Angelegenheiten im Ganzen — und welche Oberaufsicht wird einzelne Fehler verhindern! — mit dem Stempel der Vortrefflichkeit gezeichnet ist, wenn Ruhe und Sicherheit und wachsender Wohlstand für die Grundsätze und für die Ope-

rationen ihrer Regierung ein ehrenvolles und befriedigendes Zeugniß ablegen. —

Die schlechteste von allen Methoden Rechenschaft von den Staatsbeamten zu fordern, ist unstreitig die, wenn eine ganze Nation aufsteht, um sie zu richten. Dies ist aber gerade die einzige, welche die Verfasser der Deklaration im Sinne hatten.

Sechzehnter Artikel.

„Jede Gesellschaft, in welcher die Rechte der Mitglieder „nicht gehörig gesichert sind, noch die Vertheilung der öffent„lichen Macht sorgfältig bestimmt ist, hat keine Constitution."

Bei diesem Satz ist dreierlei zu bemerken:

1) Er ist zu allgemein ausgedrückt, weil es gegen den Sprachgebrauch, so wie gegen die Präcision der Begriffe streitet, zu sagen, ein Staat, in welchem die öffentliche Macht nicht unter mehrere vertheilt ist, hat *keine* Constitution.

2) Er gehört nicht in die Deklaration der Rechte, wie er denn auch hier außer aller Verbindung und außer allem Zusammenhange steht. Er ist ein Grundsatz der Politik.

3) Er ist das strengste Verdammungsurtheil, was jemals ein Gesetzgeber über sich selbst und sein Werk ausgesprochen hat. Man vergleiche die französische Constitution mit diesem Satze.

Siebzehnter Artikel.

„Da das Eigenthum ein unverletzliches und ein geheiligtes „Recht ist, so kann Niemand des seinigen beraubt werden, wenn „es nicht ein gesetzmäßig erwiesenes Bedürfniß des Staats for„dert, und wenn ihm nicht eine billige und vorher zu bestim„mende Schadloshaltung widerfährt.

Ein leerer und fruchtloser Anhang! Wäre der Begriff des *Eigenthums* gleich Anfangs mit strenger Genauigkeit fest-

gesetzt worden, so wäre dieser ganze Artikel überflüßig. Da es aber an der Definition dieses Begriffes hier, wie oben, fehlt, so sagt er schlechterdings nichts.

Hier endigt diese berühmte Tafel der Menschenrechte, der eine große Nation ihre politische Wiedergeburt und ihre politische Sicherheit für alle künftige Perioden ihrer Existenz zu danken haben sollte. Was ist sie, nach den Regeln der Logik beurtheilt? Ein buntes Gemisch ungleichartiger Partikeln, worin allgemeine Grundsätze, Staatsmaximen, willkührliche Anordnungen, Definitionen, Sentenzen und spezielle Vorschriften aufs seltsamste durch einander gestreut und oft ineinander verflochten sind, worin grundfalsche Behauptungen neben schwankenden und zweideutigen stehen; worin nicht der Schatten eines philosophischen Zusammenhanges zu finden ist, ohne Leitfaden, ohne Ordnung, ohne Einheit, ohne Präcision in Sinn und Ausdruck, ein Werk des Augenblicks, einer schwärmerischen Laune, einer flüchtigen Debatte, und — was das schlimmste ist — aufgebrachter Leidenschaften, die mit der Maske der Menschenliebe und Vaterlandsliebe und aller Bürgertugenden geziert, in dem allgemeinen Getümmel ihre glänzende Rolle spielten.

---

7. Das Veto und das Zwei-Kammersystem.

Als auf der Grundlage der Menschen- und Bürgerrechte die Verfassung errichtet werden sollte, war die einzig mögliche Reaction, die sich allenfalls noch einigen Erfolg versprechen konnte, allein jener Constitutionalismus, der soviel wie möglich von dem englischen Vorbilde auf den französischen Boden zu übertragen suchte.

Das Syſtem dieſer Reaction, d. h. dieſes Conſtitutionalismus, entwickelte Lally-Tollendal am meiſten am 19. Auguſt, im Verlauf der Verhandlung über die Menſchen- und Bürgerrechte.

„Soll die geſetzgebende Gewalt nur Einer Behörde angehören? Soll die Nationalverſammlung aus Einer oder Zwei Kammern beſtehen? Welches werden die verſchiedenen Arten der Wirkſamkeit, die Grade des Einfluſſes der verſchiedenen Theile des geſetzgebenden Körpers ſein, wenn er getheilt wird?“

„Dieſe drei Fragen ſind vielleicht die bedeutendſten, die Sie verhandeln können. Von ihrer Beantwortung hängt der Beſtand Ihrer Arbeiten, die Kraft und Dauer Ihrer Verfaſſung, die Aufrechthaltung jener Freiheit ab, deren Triumph Sie ſchon herbeigeführt haben, und das Heil des Reiches, zu deſſen Erneuerung Sie berufen ſind“.

„Die Löſung der erſten Frage liegt bereits vor. Die Theilung der geſetzgebenden Gewalt, die Vereinigung der executiven Gewalt in Einer Hand, ſind zwei politiſche Axiome, die durch die Vernunft und die Erfahrung jedem Angriff entrückt ſind. Ueberall, wo die geſetzgebende Gewalt in Einer Hand liegt, wo die ausübende Gewalt getheilt iſt, kann es keine Freiheit mehr geben“.

„Es bedarf keines Beweiſes mehr, daß die Vertreter der Nation die erſte Abtheilung des geſetzgebenden Körpers ſein müſſen. Das Ganze gehört urſprünglich der Nation. Es giebt keine Macht, es giebt keine öffentliche Verrichtung, die nicht von ihr ausginge. — Sie konnte und mußte eine Theilung treffen — aber ſie konnte ſich nicht des Ganzen entäußern — ſie hat ſich ihren Chef gegeben, wie ſie ſich ihre Vertreter ernennt, und ihre Rechte ſind für den, den ſie für Theilnahme an denſelben zugelaſſen hat, eben ſo heilig, wie für diejenigen, die mit der Wahrung derſelben beauftragt ſind“.

„Eben so überflüssig wäre es, erst noch zu beweisen, daß der König einen integrirenden Bestandtheil der gesetzgebenden Gewalt bilden muß; wir können kaum glauben, daß sich in dieser Beziehung noch ein Zweifel erheben könnte, und wenn sich doch einer erhöbe, so würden wir ihn durch das Räsonnement und durch die Thatsachen zurückweisen".

„Was das Räsonnement betrifft, so würden wir mit den geschicktesten Publicisten sagen, daß es zur Aufrechterhaltung des Gleichgewichtes der Verfassung nothwendig ist, daß die executive Gewalt ein Zweig der gesetzgebenden Gewalt ist, ohne die Autorität derselben in Anspruch nehmen zu dürfen — daß auf Seiten der executiven Gewalt das Recht der Zustimmung oder Verwerfung, auf Seiten der Nationalversammlung das Recht der Initiative, der Diskussion, der Fassung des Gesetzes sein muß — daß dadurch die Königliche Gewalt Nichts Anderes erhält, als die Macht, das Schlechte zu hindern, nicht aber es zu thun".

„Wir würden endlich sagen, daß derjenige, der mit der Sorge für die Ausführung des Gesetzes beauftragt ist, und der sich somit zu allererst demselben zu unterwerfen hat, dann gewiß um so mehr diese Unterwerfung leisten wird, wenn er selbst bei der Herstellung dieses Gesetzes mitgewirkt hat".

„Was sodann die Thatsachen betrifft, so haben wir nicht einmal dieses Recht, die Mitwirkung des Königs zur Gesetzgebung in Frage zu stellen; es wäre ein großes Versehen so zu thun, als ob es vor unserer Periode Nicht Präexistentes gebe".

„Dies Alles aber zugestanden, ist es genug, daß die Gesetzgebung zwischen den Vertretern der Nation und dem Könige getheilt ist? Ist es nothwendig, daß es zwischen beiden noch eine dritte Gewalt giebt? Muß die Nationalversammlung aus zwei Kammern oder Einer einzigen bestehen?"

„Ohne Zweifel war für den jetzigen Augenblick, wo es so viele Schwierigkeiten zu überwinden, so viele Vorurtheile zu be-

iegen, ſo viele Opfer darzubringen, ſo alte Gewohnheiten aus-
urotten, eine ſo ſtarke Gewalt zu zügeln gab, kurz, alſo Alles
u zerſtören, faſt Alles erſt zu ſchaffen war, eine einzige Kam-
ner vorzuziehen, vielleicht nothwendig".

„Was aber für einen außerordentlichen Fall, für eine im
'eben eines Reiches einzige Kriſe nothwendig war, kann es nicht
efährlich ſein, wenn es auf alle Zeiten und auf den gewöhn-
ichen Lauf ſeines Gouvernements angewandt wird?"

„Es iſt eine allgemeine und unbeſtreitbare Wahrheit, daß
m Herzen aller Menſchen ein unbeſieglicher Hang zur Herr-
ſchaft liegt; daß jede Gewalt ihren Mißbrauch zum Nachbar
hat — daß man ſie beſchränken muß, damit ſie unſchädlich wird".

„Dazu bedarf es aber einer thätigen Kraft".

„Auf der andern Seite darf man aber dieſe beiden Kräfte
nicht einer beſtändigen Reibung überlaſſen — die ganze Geſell-
ſchaft würde unter dieſem beſtändigen Kriege leiden".

„Alſo muß man für ein Gleichgewicht der Gewalten ſor-
gen, die geſetzgebende Gewalt theilen, aber nicht in zwei, ſon-
dern in drei Antheile".

„Eine einzige Gewalt würde jetzt Alles verſchlingen".

„Zwei würden ſich bekämpfen, bis die eine die andere ver-
nichtet hat".

„Drei dagegen würden ſich in einem vollkommenen Gleich-
gewicht erhalten, wenn ſie derartig combinirt ſind, daß, wenn
zwei miteinander kämpfen, die dritte, bei der Erhaltung der einen
wie der andern gleich intereſſirt, ſich mit derjenigen, die unter-
liegt, gegen die gewaltthätige verbindet und den Frieden zwiſchen
beiden wieder herſtellt".

„Die geſetzgebende Gewalt muß alſo aus drei integrirenden
Theilen beſtehen: den Vertretern der Nation, einem Senat und
dem König".

„Die beiden Kammern, die mit dem König die dreifache

Gewalt bilden, müſſen jede unabhängig von dem allgemeinen Intereſſe, welches ihnen gemeinſam iſt, ein eigenes Intereſſe haben, und während ſie Theile deſſelben Ganzen bilden, in verſchiedener Weiſe zuſammengeſetzt ſein".

„Wird aber die Sanction des Königs der einzige Act von legislativer Autorität ſein, den er ausüben kann? — Die einzige Art von Mitwirkung, die er bei der Verfertigung der Geſetze haben kann?"

„Wir — d. h. das Comité, in deſſen Namen Lally ſpricht — haben uns für die Bejahung entſchieden".

„Denn, was iſt das Geſetz? Der Ausdruck des allgemeinen Willens. Es muß alſo inmitten derjenigen, die Alle repräſentiren, entſtehen".

„Derjenige, der einen Geſetzentwurf concipirt, der alle Artikel deſſelben redigirt, kann dabei einen Gedanken verfolgen, der für jedermann undurchdringlich bleibt, kann eine ſo wohl verdeckte Schlinge legen, daß ſie kein Auge bemerkt. Die Nation könnte in die Schlingen eines ehrgeizigen und treuloſen Miniſters fallen".

„Wenn das Geſetz unmittelbar vom Thron in die Nationalverſammlung kommt, ſo wird es bald mit Rückhalt bekämpft werden, was ein Uebel ſein wird, da die Berathungen frei ſein müſſen, bald wird es ohne Schonung beurtheilt werden, was wiederum ein Uebel ſein würde, da die Königliche Majeſtät nicht compromittirt werden darf".

„Wir haben uns daher nicht bedacht, die Initiative, den Vorſchlag, die Discuſſion, die Redaction des Geſetzes den beiden Kammern zuzuweiſen, die Sanction allein dem Könige, der in dieſer Beziehung, wenn er den letzten Zuſtand der Dinge mit dem vergleicht, den wir in Vorſchlag bringen, ſeine Prärogative, ſtatt daß ſie erniedrigt wäre, vielmehr unendlich erhöht finden muß, da es für einen Menſchen keine höhere Beſtimmung geben kann,

als dem allgemeinen Willen durch ſeinen perſönlichen Willen das Siegel des Geſetzes aufzudrücken".

„Endlich die letzte Frage! Dieſe Sanction, die den Antheil des Königs an der geſetzgebenden Gewalt bildet, kann er ſie auch verweigern? Wird er alſo ein Veto haben? Wird daſſelbe unbegränzt oder ſuspenſiv ſein?"

„Der Mehrheit unter uns ſchien es, daß die Frage, ob der König ein unbegränztes Veto haben ſoll, mit derjenigen, ob ihm überhaupt die Sanction zuſtehen ſoll, Eins und daſſelbe iſt".

„Wenn ein Termin geſetzt wird, wo die Nationalverſammlung ſich um die Königliche Sanction nicht mehr zu kümmern hat, ſo exiſtirt dieſe Sanction nicht mehr, ſo iſt der König nicht mehr ein Theil des geſetzgebenden Körpers".

„Wenn die Sanction nicht mehr exiſtirt, wenn der König kein unbegränztes Veto hat, wenn er kein Theil des geſetzgebenden Körpers iſt, dann giebt es kein Mittel mehr, die Königliche Prärogative zu retten, dann giebt es kein unüberwindliches Hinderniß mehr für die Uebergriffe der geſetzgebenden Gewalt über die executive, für die Vermiſchung der Gewalten, folglich auch nicht für den Umſturz der Conſtitution und für die Unterdrückung des Volkes".

Nachdem am 28. Auguſt die Berathung begonnen hatte und über die erſten der vom Ausſchuß vorgeſchlagenen Punkte, über die Principien der monarchiſchen Verfaſſung die Mitglieder der Verſammlung mit Vorſchlägen zu einer kurzen Erklärung der monarchiſchen Verfaſſung Frankreichs und der geſetzlichen Beſchränkung derſelben ſich überſtürzt hatten, beſchloß man am folgenden Tage der Unklarheit der Discuſſion dadurch ein Ende zu machen, daß man die allgemeine Frage über die monarchiſche Verfaſſung, d. h. die Definition der Regierungsform hinausſchob und zuerſt zur Berathung über das Veto und die Zu-

sammensetzung der gesetzgebenden Gewalt überging. Dieser Beschluß wurde durch den Antrag des Vicomte von Noailles herbeigeführt.

Am 1. September begann die Berathung über das Veto.

Mirabeau, der sich schon früher einmal sehr stark für das absolute Veto ausgesprochen hatte, trat jetzt in einer großen Rede für dasselbe auf und entwickelte in derselben nur, da er wie seine Genossen die auf der Basis der Volkssouveränität gegründete Monarchie wollte, die Widersprüche, die diese Absicht ihrer Natur nach mit sich führt.

Trotzdem, daß nach diesem Systeme die Deputirten in der Nationalversammlung die unmittelbaren Vertreter der Nation, die nächsten Bevollmächtigten ihres Vertrauens und von ihr zur Wahrung ihrer Interessen, sogar zur Wahrung ihrer Interessen gegen etwaige Uebergriffe der Regierung gewählt und abgeschickt sind, muß Mirabeau das Königthum gegen diese Vertreter der Nation zur Hilfe rufen, ja, schreibt er ihm ein innigeres Verhältniß zur Nation zu, als Jenen, die die Nation ausdrücklich als ihre Vertreter erwählt hat.

„Da die executive Gewalt", sagt er, „beständig auf das Volk wirkt, so steht sie mit demselben in einem unmittelbaren Verhältniß, da sie mit der Sorge für die Aufrechterhaltung des Gleichgewichts beauftragt, da es ihre Aufgabe ist, Partheilichkeiten und jene Vorzüge zu verhindern, nach denen die Minorität unaufhörlich auf Kosten des großen Ganzen strebt, so hat das Volk selbst ein Interesse daran, daß sie beständig ein sicheres Mittel zu ihrer Aufrechterhaltung in Händen hat".

Die Sanction führt Mirabeau nun aus, muß dem Königthum unbeschränkt zustehen, damit dasselbe die Nation selbst gegen ihre erwählten Vertreter in Schutz nimmt.

„Da die Natur der Dinge es nicht nothwendig mit sich bringt", sagt er, „daß die Wahl dieser Vertreter sich nothwendig

auf die Würdigſten richtet, ſondern auf Solche, die ihre Lage, ihre Vermögensverhältniſſe und beſondere Umſtände als diejenigen bezeichnen, die das Opfer ihrer Zeit den öffentlichen Angelegenheiten am leichteſten bringen können, ſo wird dieſe Wahl der Volksvertreter immer eine Art von factiſcher Ariſtokratie zur Folge haben, die bei ihrem unaufhörlichen Streben nach einem geſetzlichen Beſtande für den Monarchen, dem ſie ſich gleich ſtellen will, wie für das Volk, welches ſie immer in der Unterwürfigkeit zu halten ſucht, gleich feindſelig werden wird".

„Daher dieſe natürliche und nothwendige Allianz zwiſchen dem Fürſten und dem Volk gegen die Ariſtokratie — dieſe Allianz, die ſich darauf gründet, daß ſie in ihren Intereſſen und Befürchtungen Eins ſind, alſo auch daſſelbe Ziel und ſomit denſelben Willen haben müſſen".

„Alſo nicht für ſeinen perſönlichen Vortheil interveniert der Fürſt in der Geſetzgebung, ſondern im Intereſſe des Volks, ſo daß man ſagen kann und ſagen muß, daß die Königliche Sanction nicht ein Vorrecht des Fürſten, ſondern ein Eigenthum der Nation iſt".

Beide, der Fürſt und die Deputirten, ſind nach dem Syſteme, welchem Mirabeau folgt, Vertreter des Volks, nur iſt es jener für immer, während die letzteren nur für beſtimmte Epochen gewählt ſind, und muß jener die Macht haben, den Irrthum, den die Nation in der Wahl der letzteren begehen kann, zu berichtigen.

Andererſeits aber gibt dies Syſtem auch dem andern Argwohn, dem entgegengeſetzten Fall ſeinen Platz — gibt es zu, daß der König ſich ſeines Veto gegen ein „weiſes", der Nation vortheilhaftes Geſetz bedienen könne — alſo müſſen die Volksvertreter wiederum gegen den Fürſten bewaffnet werden, und als dieſe Waffe gibt ihnen Mirabeau das Recht der Steuerverweigerung, und dem Volk für den Fall der Auflöſung der Ver-

sammlung das Recht, dieselben Deputirten wieder zu wählen, die den Fürsten dann zum „Gehorsam" zwingen werden.

Dasselbe System des Mißtrauens entwickelte am 2. September der Graf Antraigues.

„Wenn das Volk", sagt er, die gesetzgebende Gewalt Vertretern anvertraut, so ist seine erste Sorge, sich dessen zu versichern, daß sie niemals etwas Anderes wollen, als was der allgemeine Wille will".

„Um sich zu versichern, daß sie niemals etwas Anderes wollen, als was der allgemeine Wille will, greift es nach Mitteln, sie zu überwachen, nach Mitteln, ihnen zu widerstehen".

„Das sicherste und nützlichste Mittel zu ihrer Ueberwachung ist die Bekleidung der Executiv-Gewalt mit dem Sanctions-Recht".

Den constitutionellen Kreislauf dieses Systems des Mißtrauens setzten die Vertheidiger des absoluten Veto noch weiter in Bewegung, indem sie dasselbe als unschädlich und als an sich bedeutungslos darstellten.

So führte z. B. Herr de Seze am 4. September aus, daß die Befürchtungen, die das absolute Veto einflöße, grundlos seien.

„Wenn die allgemeinen Grundgesetze einmal festgestellt sind", fragte er, „was kann es dann noch für Gesetze geben, für die man das Veto des Königs zu fürchten hätte? Die Ruhe des Volks ist sie nicht mehr werth, als seine Bewegung? Muß man immer an das innere Triebwerk der Regierung die Hand legen? Die Manier, den Staatslauf zu reguliren, wird ohne Zweifel wie alle andern vorübergehen".

Den revolutionären Vertheidigern des bloß suspensiven Veto's war es aber endlich vorbehalten, dies System des Mißtrauens dadurch zu vollenden, daß sie es offen aussprachen, daß

das Volk zu ſchwach ſei, um ſich mit der Macht zu meſſen, die das abſolute Veto dem Königthum geben würde.

Während nämlich die Vertheidiger deſſelben immer darauf verwieſen, daß der König bei der Anwendung ſeines Veto's auf die öffentliche Meinung achten werde, bemerkte Pétion am 5. September, daß die öffentliche Meinung ſich immer nur „langſam kundgebe". „Jedermann", ſagt er, „will ihr Ausleger ſein und ſelten gelangt ſie zum Ohr des Königs. Ohne es zu wiſſen, kann ein König der öffentlichen Meinung widerſtehen".

Indeſſen hatte man noch weiter, als es durch den vorhergehenden Beſchluß geſchehen war, die Frage über die Stellung des Königsthum zurückgeſchoben und am 4. September beſchloſſen, vor allererſt die Einrichtung der geſetzgebenden Gewalt zu beſtimmen, und dann erſt über das Königliche Veto eine Entſcheidung zu treffen.

Am 4ten erſtattete Mounier über die Organiſation des geſetzgebenden Körpers.

Der Ausſchuß hatte ſich für das Zwei-Kammerſyſtem entſchieden. Beide, der Senat und die Repräſentanten-Kammer, ſollten durch Volkswahl gebildet werden, und der Senat wie der König durch ſein Veto die Fehlgriffe der Repräſentanten-Kammer corrigiren können, d. h. im Senat ſoll das Volk die Correctur der Fehlgriffe bewirken, die es in der Wahl ſeiner Repräſentanten begehen könne.

Wenn aber, wie Mounier, wie der Ausſchuß, wie diejenigen Alle annahmen, die in einem Senat und im Königlichen Veto der Revolution eine Schranke ſetzen wollten, die Souveränität in der Nation ruht, wie kann ſich dieſe Souveränität theilen, wie kann die Nation ſo kurzſichtig ſein, daß ſie gegen die Irrthümer und Verſehen, die ſie in der Wahl ihrer Vertreter begeht, ſogleich im Senat die autonome und mit dem Veto bewaffnete Berichtigungsbehörde wählen muß?

Durch ihr Zugeständniß gaben daher jene Männer den revolutionären Vertheidigern der Volkssouveränität auch das Recht zu ihren entgegengesetzten Ausführungen.

So sagte Rabaud von St. Etienne, nachdem Mounier seinen Ausschußbericht verlesen hatte: „Die Nation ist eine Einige, also muß es auch ihre Vertretung sein. Die Einrichtung zweier Kammern gehört den Engländern an — sie ist ein Werk der Umstände, ein Vergleich zwischen der Aristokratie und den Gemeinden, zwischen der Nationalfreiheit mit den Privilegien, der gesetzlich gemachte Kampf zwischen den ohnmächtig gewordenen Trümmern der Feudalmacht und der Volksfreiheit — wir haben aber nicht den Umständen, sondern der Weisheit folgen wollen, wir wollen der Natur der gesetzgebenden Gewalt gemäß unsere Constitution einrichten".

„Das Gleichgewicht der zwei Kammern bei den Engländern hat man nur eingerichtet, um die Interessen der Großen und der Communen zu schonen".

„Wir hätten uns auch unseren Interessen gemäß in drei Kammern theilen können, wir haben es aber nicht gethan, weil wir unsere Interessen zum Opfer gebracht haben".

„Ich begreife nicht, wie man von einer Theilung der gesetzgebenden Gewalt sprechen kann".

„Nur das Recht der Execution übertragt die Nation; die souveräne Gewalt behält sie für sich. Diese Gewalt ist Eins, wie der legislative Körper".

„Ich glaube, daß der König das Gesetz sanctioniren muß, aber ich lege ihm nicht das Veto bei".

„Man hat die Sanction mit dem Veto verwechselt. Jene ist ein rein materieller Act, dieses hängt allein vom Willen ab".

„Der König ist übrigens nicht der Repräsentant der Nation; er ist nichts als ihr Mandatar".

„Der Souverän ist Vollstrecker der allgemeinen Willensbe-

ſtimmungen. Giebt es etwas Schoneres? Was ſeine Größe noch erhöht, iſt die Unverletzlichkeit ſeiner Perſon und er iſt unverletzlich, weil er unfehlbar iſt — unfehlbar aber nur, ſo lange er nicht das Geſetz macht, weil er nichts als der Vollſtrecker des allgemeinen Willens iſt, der immer unfehlbar iſt. Geben Sie dem König die geſetzgebende Gewalt, ſo wird er dem Irrthume ausgeſetzt ſein, und dann können der Haß, die Leidenſchaften, alle Arten der Rache ſein Glück trüben".

„Der König kann kein Veto haben, welches einen Act der Geſetzgebung bildete. Er kann nur ein ſuspenſives Veto haben d. h. er befragt den allgemeinen Willen, appellirt von den Repräſentanten an die Nation ſelbſt — was nichts als ein weiterer Informationsprozeß iſt, der die Sanction nur ſuspendiren kann".

Am 8. September endlich wurde beſchloſſen, daß die Nationalverſammlung permanent iſt, d. h. jährlich zuſammentreten muß, am 10ten, daß ſie nur aus Einer Kammer beſtehen, am 11ten, daß das Veto nur ſuspenſiv ſei, am 13ten, daß jede Legislatur nur zwei Jahre dauern, am 21. September, daß das Veto nur bis zur zweiten Legislatur Kraft haben ſoll.

Da die Reaction innerhalb der Verſammlung dadurch geſchwächt war, daß ſie mit den Revolutionären ſich auf derſelben Baſis des Dogma's der Volksſouveränetät bewegte, ſo werden wir die eigentliche Reaction außerhalb der Verſammlung ſuchen müſſen.

Zuerſt tritt Burke auf.

8. Burke über die Ausſtattung der executiven Gewalt.

Laßt uns unſere Augen auf das richten, was ſie für die ausübende Macht im Staat gethan haben. Sie haben ſie einem abgeſetzten Könige übertragen. Und wie haben ſie ſie ihm übertragen? Was hat dieſer König mit den innern und äußern Angelegenheiten und Verhältniſſen des Staats zu thun?

Die wichtigſte aller innern Angelegenheiten eines Landes iſt die Verwaltung der Gerechtigkeit. An dieſer hat der König nicht den geringſten Antheil. Es wäre lächerlich, ihn die Quelle der Gerechtigkeit zu nennen. Weder die Unterrichter noch die Oberrichter werden von ihm creirt. Er kann die Candidaten weder vorſchlagen noch verwerfen. Er verwaltet bloß das Amt eines Notars, indem er die geſchehenen Wahlen regiſtriren läßt. Die Sentenzen der Richter werden durch ſeine Beamten zur Ausführung gebracht. Wenn man das eigentlich-charakteriſtiſche ſeiner Functionen in dieſem Fach beſtimmen wollte, ſo müßte man ſchlechterdings bekennen, daß er nichts als der Oberaufſeher der Gerichtsdiener, der Häſcher, der Profoße, der Kerkermeiſter, und der Henker iſt. Es war ſchlechterdings nicht möglich, das, was man Königliche Würde nennt, in ein verächtlicheres Licht zu ſtellen. Tauſendmal beſſer wäre es für das Anſehen dieſes unglücklichen Fürſten geweſen, wenn man ihn ganz und gar von der Juſtizverwaltung ausgeſchloſſen hätte, da ihm einmal alles ehrwürdige, alles tröſtliche dieſes Amts, alle Macht, aufzuſchieben, zu lindern und zu begnadigen geraubt war. Alles was klein und gehäßig in der Ausübung der Gerechtigkeit iſt, hat man auf ihn geworfen. Die Verſammlung hat ſich nicht umſonſt ſo viele Mühe gegeben, die Ehrloſigkeit, die an gewiſſen Beſchäftigungen klebte, aufzuheben, da ſie ſich vorge-

nommen hatte, den, der vormals ihr König gewesen war, nur um eine einzige Stufe über den Scharfrichter zu stellen, und ihm ein Amt von ähnlicher Beschaffenheit anzuweisen. Es ist gegen alle Natur, daß ein König von Frankreich, so wie er jetzt angethan ist, von andern geachtet werden, oder sich selbst achten könnte! *)

Dieser neue vollziehende Staatsbeamte steht ganz unter den Befehlen der Nationalversammlung. Gesetze ausführen, ist ein Königlicher Beruf: aber Befehlen gehorchen, heißt nicht König sein. Die oberste executive Macht in einem Staat muß Glanz und Würde umgeben. Wie kann man von der Ohnmacht erwarten, daß sie die Kräfte eines Staats lenken und regieren soll? Was ist ein König, der nicht belohnen und nicht bestrafen kann? — So ist aber der König von Frankreich. Er kann keine Aemter verleihen, keine Grundstücke verschenken, kein Jahrgehalt von hundert Thalern anweisen, nicht den elendesten Titel ertheilen. Er ist so wenig die Quelle der Ehre als der Gerechtigkeit. Alle Macht zu belohnen, alle Macht zu erheben, ist in andern Händen. Die, welche dem Könige dienen, können durch nichts anders zu ihrer Pflicht angehalten werden, als durch Furcht, durch Furcht vor allem in der Welt, nur nicht vor ihrem Herrn. So wie in der Justizverwaltung, so ist auch in der innern Administration des Reichs nur alles unangenehme, alles was verhaßt machen kann, sein Loos geworden. Wenn eine Provinz oder eine Municipalität um Erlassung der Abgaben bittet, so bewilligt sie die Nationalversammlung. Wenn irgend ein Aufruhr entsteht, wobei sich die öffentliche Macht ins

*) Und doch toben die Volksschreier unaufhörlich über das, was sie die große Verrätherei des Königs nannten, und was nichts weiter war, als ein natürlicher Versuch, dieser unnatürlichen Verfassung ein Ende zu machen. — Alles was Burke hier nur kurz und unvollständig vorträgt, ist in Neckers neustem Werke auf das ausführlichste, befriedigendste und meisterhafteste abgehandelt. A. v. Herausg.

Mittel schlagen muß, wird der König aufgefordert: bei jeder Gelegenheit soll er sich mit dem Blut seines Volks bespritzen. Er muß sogar Hilfe leisten, wenn die, welche ihn aus seiner Gefangenschaft befreien wollen, oder welche die geringste Neigung zu seiner Person, oder die geringste Achtung vor seiner ehemaligen Würde verrathen, niedergemacht werden sollen *)

Die ausübende Gewalt eines Staats muß so constituirt sein, daß die, welchen sie übertragen ist, immer geneigt bleiben, die, denen sie gehorchen sollen, zu lieben und zu ehren. Eine muthwillige Widersetzlichkeit, oder was schlimmer ist, ein äußerlicher und buchstäblicher, aber hinterlistiger und verrätherischer Gehorsam von Seiten der Staatsdiener ist der Ruin der trefflichsten Beschlüsse, welche die gesetzgebende Macht hervorbringen kann. Wo die Fehler in der Staatsverfassung zu einem solchen heimlichen Zwist zwischen den Mächten den Grund gelegt haben, da bemüht man sich umsonst, innre und redliche Uebereinstimmung, wahre Einigkeit zu wirken. Es ist in keines Gesetzes Gewalt, dem Menschen Eifer für eine Sache anzuhauchen. Könige, auch selbst wahre Könige müssen sich oft die Freimüthigkeit solcher Unterthanen gefallen lassen, die ihnen verhaßt und gefährlich sind: sie müssen sogar Macht und Ansehen an diesen Unterthanen dulden, wenn sie ihrer bedürfen. Ludwig XIII. haßte den Cardinal Richelieu tödlich; aber daß er diesen Minister gegen alle seine Nebenbuhler schützte und aufrecht hielt, war der Ursprung alles Ruhms seiner Regierung und das Fundament der Festigkeit seines Throns. Ludwig XIV. liebte den Cardinal Mazarin nicht, als er zum Besitz der Krone gelangte; aber seines eigenen Vortheils halber ließ er ihn nie

*) Und wird als der niedrigste aller Missethäter behandelt, wenn er bei der Annäherung derer, die seiner Sklaverei und der Sklaverei seines Volks ein Ziel setzen wollen, nicht Trauerkleider anlegt und sich an die Spitze seiner Todfeinde stellt. Julius von Venn.

sinken. In späteren Jahren war es fast der nämliche Fall mit Louvois. Der König verabscheute ihn, aber er ertrug ihn sehr lange, weil er ein treffliches Werkzeug seiner Größe war. Als George II. Herrn Pitt, einen Mann, der ihm nicht angenehm sein konnte, zum Minister machte, that er, was einem weisen Fürsten zu thun geziemte. Aber alle diese Minister, die das politische Bedürfniß, nicht die Neigung der Monarchen erhob, handelten doch im Namen und unter der Autorität ihrer Könige, nicht als ihre offenbaren, erklärten oder gar gesetzlichen Oberherren. Es ist unmöglich, daß irgend ein König, wenn er sich vom ersten Schrecken erholt hat, gutwillig und mit wahrem Eifer die Absichten derer befördern kann, die er schlechterdings für Feinde und Widersacher halten muß. — Werden die Minister eines solchen Königs *) den Befehlen derer, welche sie den Tag zuvor in seinem Namen in die Bastille geschickt hatten, mit Freuden gehorchen? Wer das erwartet, der muß nach allen andern Umwandlungen und Regenerationen auch noch eine Total-Revolution in der menschlichen Natur stiften, und sich nach einer neuen Constitution für das menschliche Herz umsehen. Ohne diese ist an keine Harmonie zwischen der gesetzgebenden und ausübenden Macht in Frankreich, so wie sie jetzt beschaffen sind, zu denken. Es giebt Fälle, wo wir uns mit Namen und Abstractionen durchaus nicht hinhalten lassen. Nennt ein halb Dutzend Volksaufwiegler, die wir zu fürchten und zu hassen Ursach haben, immerhin die Nation: dies macht weiter keinen Unterschied, als daß wir sie noch mehr hassen und noch mehr fürchten. Sollte aber einmal eine Revolution, wie diese, durch solche Mittel ausgeführt werden, so war es besser und klüger, den Streich des 5. und 6. Octobers zu vollenden. —

*) Wenn sie nämlich wirkliche Minister, nicht geradezu Creaturen der gesetzgebenden Macht und Zuchtmeister oder Verräther dessen, den sie bedienen sollen, sind. A. von Genz.

Ein neuer Verwalter der executiven Macht hätte alsdann seine Befehlshaber zugleich als seine Schöpfer anzusehen gehabt: sein eigener Vortheil, die Societät des Verbrechens, und selbst (wenn unter den Frevlern noch eine Tugend wohnen kann) Dankbarkeit, würde ihn zum Gehorsam gegen diejenigen aufgefordert haben, welche ihn zu einer erträglichen, zu einer äußerlich glänzenden, auf jeden Fall zu einer wichtigeren Stelle, als die jetzige Königswürde ist, empor gehoben hatten: denn für einen groß gemachten Günstling hätten sie sicherlich mehr gethan, als für einen gedemüthigten Gegner.

Wenn ein König, wie dieser, von der Last seines Elends betäubt und erdrückt wird, so daß er Essen und Schlaf für die einzigen Privilegien und Belohnungen seines Lebens ansieht, und für Ehre und Schande fühllos wird: so kann er die Pflichten seines Berufs nicht erfüllen. Wenn er empfindet, wie Menschen gewöhnlich empfinden, so muß er bald bemerken, daß ein Amt wie das seinige, unter Umständen wie die seinigen, keinen der es bekleidet, zieren oder beglücken kann. Nicht eine einzige edle Triebfeder kann ihn zum Handeln bewegen. Er wird sich im besten Fall leidend verhalten. Für einen Menschen von niedriger Abkunft kann eine solche Stelle noch immer ihren Reiz haben. Aber zu ihr *erhoben* werden, und zu ihr *herabsinken*, sind zwei ganz verschiedne Dinge, die auch ganz verschiedne Gefühle rege machen müssen. Ernennt dieser König wirklich seine Minister, so werden sie seine Empfindungen theilen. Werden sie ihm aufgedrungen, so wird Kampf und wechselseitige Gegenwirkung das beständige Verhältniß zwischen ihnen und dem Namen-Regenten sein. In allen andern Ländern ist das Amt eines Staatsministers mit großer Würde verknüpft. In Frankreich wird es ein gefahrvoller und ein ruhmloser Posten sein. Indessen werden sie auch in ihrer Nichtigkeit Nebenbuhler finden, so lange niedriger Ehrgeiz in der Welt verbau-

den, und die Begierde nach einem elenden Gehalt ein Sporn für kurzsichtige Habsucht sein wird. Diese Nebenbuhler haben in der neuen Constitution die leichtesten Mittel in Händen, einen Minister anzugreifen: er kann sich nicht anders gegen sie wehren, wenn sie ihn im National-Senat durch den ersten den besten Böswicht unter den Repräsentanten anklagen lassen, als in der niedrigen Gestalt eines Staatsverbrechers. — Die Verantwortlichkeit dieser Minister ist eine elende Bürgschaft einer guten Administration. Die Erhebung der Seele die von der Furcht herstammt, wird eine Nation nimmermehr zum Ruhme führen. Verantwortlichkeit kann manchen Vergehungen vorbeugen. Sie macht offenbare Angriffe in die Gesetze gefährlich. Aber nur Dummköpfe mögen sich einbilden, daß sie jemals eine [illegible] wieder der wahren Thätigkeit, des Eifers und des Patriotismus werden kann. Wird man die Führung eines Krieges [illegible] Sicherheit einem Mann anvertrauen können, welchem der beste Ausgang desselben vielleicht abscheulich ist, welcher bei jedem Schritt, den er in diesem Kriege thut, fürchten muß, die Macht seiner Unterdrücker zu befestigen oder zu vergrößern? — Werden sich fremde Mächte mit einem Fürsten einlassen, der weder für sich selbst, noch durch seine Minister Krieg oder Frieden schließen kann? — Nein! Nein! Der Zustand der Erniedrigung ist kein Zustand für einen König; besser war es, sich ihn auf einmal vom Halse zu schaffen.

Wir lassen nun die wichtigsten Sätze aus Rehbergs, des Hannoverschen Geheimen Canzleisecretairs, im Jahr 1793 erschienener Schrift: „Untersuchungen über die französische Revolution" folgen.

9. Rehberg, über die französische Verfassung.

Der Endzweck aller, von der Verfassung vorgeschriebenen Einrichtungen ist, daß die gesetzgebende Versammlung in jeder Absicht durchaus frei sei, unabhängig vom Einflusse des Hofes, der Minister, anderer Partheien in ihr selbst, und dagegen ganz abhängig vom Sinne des Volks. Allein dieser Gedanke selbst ist nicht zu billigen und die Maaßregeln, wodurch der Zweck erreicht werden soll, sind schlecht ausgedacht.

Erstlich ist es falsch, daß die Gesetzgebung unmittelbar von den Gesinnungen des Volks abhängig sein müsse. Dieser große Irrthum ist eine der verderblichsten Folgen des mißverstandenen Rousseauschen Grundsatzes, daß die Souveränität dem Volke selbst gehöre und unveräußerlich sei. Wie kann das Volk über die einzelnen Theile der Gesetzgebung eine Meinung haben, da es ihre Gegenstände mehrentheils gar nicht einzusehen vermag? und wie darf man es wagen, das Volk aufzurufen, daß es seine Meinung sage, da man das ganze Volk niemals zugleich befragen kann? Die Gesetzgebung soll die Verhältnisse der Nation im Ganzen umfassen und reguliren. Das Volk tritt aber immer nur in einzelnen Theilen auf und bemüht sich, seinen Besonderwillen zum allgemeinen Willen zu erheben. Unter diesen Willensmeinungen der einzelnen Theile der Nation entstehen daher natürlicher Weise Widersprüche und Disharmonieen, welche die Gesetzgeber entscheiden müssen. So liegt in der Natur der Sache, daß ein großes Volk sich nicht selbst regiere.

Der vorgesetzte Zweck wird ferner durch die ganze Anordnung sehr schlecht befördert. Diejenigen Deputirten in der Nationalversammlung, die in ihren Gesinnungen recht fest waren, schlugen vor, die Departements sollten das Recht haben, ihre Deputirten zurückzurufen, sobald sie mit ihrem Betragen unzu-

frieden wären; allein diejenigen, welche weniger steifen Eigensinn, auf ihren Grundsätzen zu beharren, und dafür etwas mehr Kenntniß der Welt besaßen, sahen wohl ein, daß die Sitze in der Nationalversammlung dadurch der Intrigue Preis gegeben würden, daß die Competenten jedes Erwählten unaufhörliche Unruhen erregen würden, um seine Zurückberufung zu bewirken und an seiner Stelle wieder ernannt zu werden.

Sie haben es durchgesetzt, daß die Deputirten, die einmal erwählt worden, die zwei Jahre der Sitzung hindurch ihrer Stellen gewiß sind.

Was sind aber zwei Jahre in Absicht auf die Gesetzgebung? Die Deputirten strömen aus allen Ecken des Reichs zusammen und sollen gemeinschaftlich arbeiten. Sie haben sich einander vorher gar nicht gekannt und gegenseitiges Mistrauen oder wenigstens gänzliche Unkunde der Charaktere und Grundsätze entfernen sie anfangs von einander. Sie sind mit den Gegenständen ihrer Arbeiten ebenfalls ganz unbekannt. Wie viel Zeit geht darüber hin, bis sie die Sachen und bis sie sich untereinander etwas kennen lernen. Diese Zeit ist vielleicht kaum verstrichen, so folgt eine neue Wahl und es tritt eine neue gesetzgebende Versammlung auf, die wieder ebenda anfängt, als die vorige.

Es ist zwar ein anscheinend sehr populärer Vorschlag, den einige Mitglieder des englischen Parlaments oft wiederholen, daß die Dauer der Parlamente abgekürzt und von sieben wohl gar auf Ein einziges Jahr herabgesetzt werde. Allein dieser Vorschlag ist dem wahren Interesse des Volks sehr zuwider. Die feinsten englischen Politiker bemerken, daß die Freiheit der Wahlen dadurch nicht, wie es den Anschein hat, gewinnen, sondern vielmehr in große Gefahr kommen würde. Denn die öftern Wahlen würden die Bestechung, grobe so wohl wie feinere, vermehren, weil sie die Gelegenheit vervielfältigte, wo sie nöthig

befunden würde. Diese Mittel, eine Mehrheit der Stimmen zu erhalten, sind aber weit mehr in den Händen derjenigen Parthei, welche die Unterstützung des Hofes hat und an deren Spitze die Minister stehen. Die Privatpersonen, welche nicht mit dieser verbunden sind, und eine Oppositionsparthei bilden, können den Kampf vielleicht alle 6 oder 7 Jahre bestehen, aber nicht jedes Jahr, weil der Aufwand soviel häufiger und der Endzweck soviel weniger bedeutend würde. Parlamente, die jährlich gewählt würden, müßten daher höchst wahrscheinlich der jedesmal regierenden Parthei weit mehr ergeben sein als siebenjährige.

Man hat dem König das Recht genommen, daß kein Decret der Nationalversammlung ohne seine Einwilligung, Kraft des Gesetzes erhält, — das Recht, welches den Monarchen recht eigentlich als das Oberhaupt der Nation characterisirt, und ihn dagegen zu einem Mittelding von Consul und König gemacht, davon man sich eigentlich keine rechte Vorstellung machen kann. Er hat das Recht, durch seine Veto die Decrete, die ihm vorgelegt werden, zwei Legislaturen hindurch aufzuhalten. Alsdann aber, bei dreimal wiederholtem Antrage, ist er genöthigt, das Decret zu genehmigen. Was heißt denn diese erzwungene Genehmigung? Jeder Bediente des Staats kann resigniren, wenn ihm neue Bedingungen vorgelegt werden, die ihm mißfallen oder seinem Gewissen entgegen sind. Der König aber, das Oberhaupt aller Staatsbedienten, muß sich Alles gefallen lassen, was ihm vorgeschrieben wird, wenn es drei Nationalversammlungen hintereinander fordern?

Das wahre Interesse des Volks verlangt eine solche erzwungene Einwilligung nicht: vielmehr fordert es, daß sie unmöglich sei. Denn es läßt sich nicht denken, daß die Minister es wagen würden, den König zu einer unaufhörlichen Widersetzlichkeit gegen das wahre Interesse einer ganzen Nation zu bewegen oder darin zu unterstützen.

Eben so widersinnig ist es mit dem Rechte, Krieg und Frieden zu schließen, ausgefallen. Beständig streiten die monarchischen und republikanischen Grundsätze mit einander und werden in eine unnatürliche Verbindung gezwungen. Das Gesetz, vermöge dessen der König den Krieg erst erklären darf, nachdem die Nationalversammlung auf seinen Vortrag denselben genehmigt, und wiederum genöthigt ist, Friedens-Negotiationen anzufangen, wie es die Nationalversammlung ihm aufgiebt, ist höchst gefährlich und in der That ganz abgeschmackt. Das Erste lehrt die fremden Nationen sich mit ihren Bestechungen und andern Intriguen an die Mitglieder der Nationalversammlung zu wenden, als welche über dem König steht, und das Zweite dient nur dazu, der ganzen Welt zu offenbaren, daß jetzt Frieden gemacht werden solle, es koste, was es koste. Es gehört zwar zu dem ganzen speculativen Systeme, das in Frankreich realisirt werden soll, daß kein anderer als ein gerechter Defensiv-Krieg, also ein unvermeidlicher geführt werde. Allein es ist sehr einleuchtend, daß auch solche Kriege Veranstaltungen verlangen, wie jeder andere, und daß sehr selten beim Anfange der Kriege das Recht offenbar ganz auf einer Seite ist, zumal in dem Sinne, in dem es die französischen Theoretiker nehmen.

Noch Ein Umstand ist sehr wichtig. Die französischen Deputirten bekommen Diäten. Vermuthlich, damit auch der Aermere nicht ausgeschlossen werde, denn es soll dort ja Alles in jeder Absicht gleich sein. Was läßt sich aber von einer Versammlung von Gesetzgebern hoffen, davon der größte Theil den kleinen Vortheil dieser Diäten vielleicht höher schätzt, als alles übrige. Denn die kurze Erfahrung hat schon bewiesen, daß die Advocaten eben so gern Diäten in der Nationalversammlung verdienen, als mit Führung der Processe, und daß jene Diäten, weil sie doch auf zwei Jahre sichere Einnahme gewähren, vielleicht vorzüglich gesucht werden. Die zweite, im Jahre 1791 ge-

wählte Versammlung faßt beinahe lauter ganz arme, durch Intrigue dahin gehobene Menschen in sich.

So schlecht ist die Einrichtung derjenigen Versammlung ausgedacht, von der die Gesetzgebung und im Grunde auch die ganze Administration des Reichs abhängt.

Denn die ausübende Macht ist gerade in dem nämlichen Geiste eingerichtet und noch mehr geschwächt, weil man immer nur sie fürchtete oder zu fürchten affectirte.

Zwar heißt es, der König soll das Oberhaupt derselben sein; aber im Grunde ist er ganz ohnmächtig. Er kann die Administrationen der Departements zwar im Fall des Ungehorsams suspendiren, muß aber alsdann sofort der Nationalversammlung davon Anzeige thun und diese entscheidet die Sache. Was für Nachdruck können die Befehle von Oberen haben, die weder das Recht zu strafen noch zu belohnen besitzen. Fast alle wichtige Stellen im Civil-Dienste hängen von der Wahl des Volks ab. Der König kann in der ganzen Reihe der einander subordinirten Administrationen keinen einzigen Beamten durch Ertheilung einer bessern und höhern Stelle belohnen. In das Betragen der Untern darf er nicht eingreifen, ohne durch die obere Collegia, wenn diese nicht ihre Pflicht versäumen. In diesem Falle aber entsteht wieder ein Proceß zwischen ihm und den Departements und Verwaltungen, wer Recht habe? Und dann entscheidet die allmächtige Nationalversammlung.

Der König ist zwar Oberhaupt des Militairs. Er kann es auch im Lande gebrauchen, ganze Departements, die ungehorsam sind, zur Ordnung anzuhalten. Aber jeder Ort hat seine Nationalsoldaten, die vom König ganz unabhängig sind und in einem solchen Falle natürlicher Weise auf die Seite der Rebellen treten würden. In einem eignen Artikel ist ausdrücklich festgesetzt, kein Soldat dürfe gegen seine Mitbürger fechten ohne Requisition der Obrigkeit des Orts. Diese Obrigkeiten

mitsammt ihrem Oberhaupte, dem Maire jedes Orts, hängen allenthalben vom Volke ab, das sie alle zwei Jahre erwählt. Sie sind also entweder mit dem unruhigen Volke eines Sinnes, oder viel zu schwach, um dem Volke zu gebieten, welches gelernt hat, sich als Souverän anzusehen und alle Obrigkeiten für seine Diener zu halten, und Gewalt gegen diese Leute zu gebrauchen, deren Rache sie unaufhörlich ausgesetzt bleiben. Es ist also bei dieser Verfassung unmöglich, daß je Unordnungen mit Nachdruck getilgt werden. Das ganze System ist darauf angelegt, daß diejenigen, die befehlen sollen, keine Kraft haben, ihre Befehle einzuschärfen, diejenigen aber, die gehorchen sollen, allemal ungestraft ungehorsam sein dürfen, dafern sie nur in guter Anzahl sind.

Dieser executiven Macht dient die Königliche Würde, die an ihrer Spitze steht, in der That nur zur Verzierung. Sie ist im Grunde überflüssig. Der König ist zwar selbst von aller Verantwortung frei, aber der Gebrauch seiner Macht ist so eingeschränkt, daß er nur des Namens wegen beibehalten worden, und weil man nicht wußte, was man mit der regierenden Familie machen sollte. Eine Menge der gemäßigten Volksfreunde sprechen zwar immer vom Königlichen Ansehn und Würde, die zum Besten der Nation unentbehrlich sei. Aber sie haben sie gelähmt und es ist nicht mit Unrecht, daß die Demokratischgesinnten von der Constitution gerühmt haben, sie sei so vortrefflich ineinander gepaßt, daß man den König, der als ein Zierrath oben stände, künftig einmal herausnehmen könne, ohne die geringste Zerrüttung in der Constitution zu verursachen.

Diese ganze Verfassung, die dem Volke durch unzählige Bücher, Broschüren, Zeitungen und von so vielen Volksrednern als das größte Meisterwerk des menschlichen Verstandes und als die vollkommenste Schutzwehr der Freiheit angepriesen wird,

ist ein System vollkommener Insubordination und Anarchie. Es fehlt dem großen und aus unzähligen und mannichfaltigen Theilen zusammengesetzten Werke durchaus an einer Hauptfeder, welche dem Ganzen eine übereinstimmende Bewegung einzudrücken und darin zu erhalten vermögte. Es wird zwar von der neuen Constitution, dem System der Staatsverfassung sowohl als Verwaltung gerühmt, es sei ein durchaus nach zusammenhangenden Grundsätzen entworfenes Werk. Es wird als ein charakteristischer Vorzug desselben und dessen sich keine andere Staatsverfassung rühmen dürfe, angeführt, ohne daß man auf vorhergehende Einrichtungen und Convenienzen des Augenblicks Rücksicht zu nehmen gebraucht. Der Vorwurf, den ich ihr dagegen zu machen habe, ist, daß das Werk in allen Theilen den Principien, aus denen es entsprungen, und sich untereinander selbst widerspreche.

Diejenigen, die bei den Dispositionen stehen bleiben, welche über alle Punkte der Verfassung und Verwaltung gemacht worden sind, und voraussetzen, daß diese befolgt werden sollen, ohne darauf zu achten, wie sie denn im wirklichen Leben eines Volks, so wie die Menschen und die Völker sind, befolgt werden können — diese bleiben zwar immer beim Lobe der Constitution und messen es allemal fremden Ursachen bei, wenn sich Schwierigkeiten in der Ausführung zeigen. Dieses Urtheil ist die natürliche Folge einer sehr eingeschränkten, bloß speculativen Denkungsart. Den wirklich politischen Kopf, den Mann, der zur Anordnung von Staatsangelegenheiten geboren ist, zeichnet es überhaupt aus, daß er niemals bei der Frage, was geschehen solle, stehen bleibt, ohne zugleich auf die Mittel der Ausführung zu sehen: daß er nie ein Gesetz entwirft, ohne auf die Menschen zu denken, denen die Vollziehung übergeben werden muß. Wer soll zu der Stelle eines Deputirten zur Nationalversammlung erhoben werden? Ei, der Klügste, Beste, Weiseste. Wem

soll ein wichtiger Antheil an der ausübenden Macht vertrauet werden? Ist das noch eine Frage? Dem Geschicktesten, Thätigsten, Redlichsten. Es ist wirklich etwas Klägliches, bei unsern politisirenden Schriftstellern, Declamationen hierüber zu lesen, mit denen sie glauben, etwas Belehrendes gesagt zu haben. Ist denn wohl daran zu zweifeln, ob das allgemeine Wohl anders als von den Weisen, Thätigen, Redlichen besorgt werden könne. Der Philosoph, der mit jener Antwort sein Geschäft vollendet zu haben glaubt, hat Nichts gesagt. Denn wie soll es zugehen, daß dieser Weise, Rechtschaffene, Thätige gewählt werde? Kein äußeres Zeichen designirt ihn, und daß der Regierer der Welt diese Tugenden nicht zum Erbtheile einzelner hoher Geschlechter gemacht hat, das ist eben die Veranlassung so bitterer Klagen gegen die gewöhnlichen Verfassungen. Es kommt Alles darauf an, wem, welcher Classe von Menschen das Recht anvertrauet wird, den zu erheben, den sie für tüchtig halten oder sich das Ansehen geben wollen, für tüchtig zu halten.

Die französischen Gesetzgeber haben geglaubt, allen Forderungen vollkommen Genüge zu leisten, wenn sie nur dem Volke das Recht ertheilten, seine Gesetzgeber insgesammt und von den Verwaltern der vollziehenden Gewalt so viele als möglich, zu wählen.

Eigentlich sollte nach ihren Grundsätzen das Volk selbst seine Angelegenheiten besorgen. Und Rousseau, dessen Theorie die Constitution hervorgebracht hat, räsonnirte wenigstens consequent, wenn er behauptete, die Souveränität sei unveräußerlich und ein Volk verliere seine Freiheit in dem Augenblicke, da es die Wahl seiner Repräsentanten vollziehe. Da nun dieß in jedem Staat in vielen Stücken und in einem großen durchaus unvermeidlich und nothwendig ist, so hat die Nationalversammlung geglaubt, eine freie Wahl von Geschäftsverwesern könne füglich an die Stelle der ursprünglich einzig rechtmäßig eignen

Verwaltung treten, ohne daß übrigens diese Veränderung in dem Systeme, das aus dem Grundsatze der unumschränkten Freiheit und Souveränität des Volkes abgeleitet wird, Folgen nach sich zöge. Sie setzte also voraus, nicht allein die freie Wahl sei ein zuverlässiges Mittel, den allgemeinen Sinn des Volks zu erforschen, sondern auch die Einsichten und Entschließungen des gewählten Repräsentanten müssen mit den Gesinnungen seiner Constituenten vollkommen gleich sein: — er könne mit einem Probeglase verglichen werden, von dem sich auf die Mischung in dem Fasse schließen läßt, aus dem geschöpft worden. Das französische Wahlsystem hält sich ganz an das Abstract Menschheit, und übersieht alles Individuelle und Eigenthümliche, dessen sich so vieles in jedem einzelnen Menschen findet und wodurch seine Urtheile bestimmt werden. Indem es die Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten einer freien Wahl überläßt, die man so ganz von allen vorsichtigen Einschränkungen befreit hat, wodurch einige Ordnung hineingebracht werden könnte, übergiebt sie Alles dem Zufalle.

Es ist also nicht ein unglückliches Geschick, es ist nicht etwas Zufälliges, es ist nicht etwa bloße Wirkung der Intriguen des Jacobinerclubs, daß alle Subordination im Reiche aufgehoben ist und die neue Staatsverfassung aus der constitutionellen Charte gar nicht in Wirklichkeit übergehen kann. Auf jene Cabalen wollen die Verehrer der Constitution so gern die Schuld davon wälzen, daß in Frankreich alle Bande der bürgerlichen Gesellschaft zerrissen sind. Allein das ist nur ein eitler Vorwand. Die Intriguen einer einzelnen Parthei und wenn sie auch das ganze Reich umfaßt und sich von Allem bemächtigt hat, was einiges Gewicht besaß, könnten der Geschichte wohl die **besondere** Wendung geben, die sie genommen, — aber das Uebel, welches sie hervorgebracht, die gänzliche Zerrüttung aller bürgerlichen Ordnung, ist in der Constitution selbst ge-

gründet und würde daher auch ohne die Fraction der Jacobiner unfehlbar erſchienen ſein, ſobald eine Verfaſſung eingeführt werden ſollte, vermöge deren der größere Haufe immer glauben darf, Herr zu ſein, und diejenigen, die Andere befehlen ſollen, für Diener erklärt werden.

Die großen Triebfedern der Verwaltung öffentlicher Angelegenheiten in den gewöhnlichen Staaten ſind das Gefühl der Pflicht, die Abhängigkeit von Oberen, deren großes Anſehn und Macht Reſpect einflößt, und die Belohnungen und Strafen, wodurch dieſe Oberen ihre Autorität beweiſen. In dem neuen franzöſiſchen Syſteme findet dieſes nicht ſtatt. Der Patriotismus ſoll es Alles nach der Idee ſeiner Urheber vertreten. Allein das allgemeine Beſte iſt in der Vorſtellung der meiſten Menſchen etwas ſo Entferntes und ſo Unbeſtimmtes, daß man unmöglich viel auf die Wirkſamkeit des Gedankens an daſſelbe rechnen kann. — Freilich iſt auch wohl eine ganze Nation der lebhafteren Empfindungen des Patriotismus fähig, aber doch nur in den Zeiten ungewöhnlicher Spannung. Die alten Völker, die man in den redneriſchen Empfehlungen öffentlicher Tugend und des Gemeingeiſtes als Beiſpiele aufſtellt, haben denſelben wohl in Kriegen und in gefahrvollen Situationen bewieſen: aber die Beamten und Verwalter öffentlicher Angelegenheiten waren bei ihnen in anderer Lage, als es bei uns ſein kann. Sie waren Mitglieder des höchſten Raths oder dachten durch ihre Bemühungen dahin zu gelangen: ſie fühlten ſich mehrentheils als Glieder des Souveräns und das gemeine Beſte konnte alſo in ihren Empfindungen um ſo eher zu einer perſönlicher Angelegenheit werden. Für die große Zahl von ſubalternen Bedienten des gemeinen Weſens, die ein großes Reich braucht, iſt die Beziehung, in welcher ihre Beſchäftigung zum gemeinen Beſten ſtehen, viel zu entfernt und der Geſichtskreis

dieser Menschheit ist viel zu eng, als daß der große Gedanke an das Wohl des Vaterlandes sie in der täglichen Bemühung für mehrentheils kleinliche Geschäfte beleben könnte. Die Tugend des Patriotismus ist eine herrliche Topik für moralische Declamatoren, aber es wäre viel nützlicher, wenn diese statt der Empfehlung einer leidenschaftlichen Liebe zum Vaterlande, die wohl durch Umstände erregt, aber schwerlich durch Lehren erkünstelt werden kann, vielmehr die Befolgung der Pflicht einschärften. Wer durch die Liebe zum gemeinen Besten beseelt werden soll, muß den Gegenstand derselben kennen, er muß das gemeine Wesen auf gewisse Weise übersehen, sonst verleitet sie ihn zu einer ungestümen Thätigkeit oder unbestimmten Begierde etwas zu wirken, die aus Mangel angemessener Gegenstände in einen brausenden Ungestüm in Worten und gleichgültige Indolenz da, wo es aufs Handeln ankommt, übergeht.

Dieser lebhafte Patriotismus löset sich wohl gar am Ende in übertriebene unschickliche Prätensionen der Eitelkeit auf und treibt die Menschen aus ihrem natürlichen und angemessenen Kreise. Solcher Empfindungen bedarf das gemeine Beste nur wenig. Wohl aber der bescheidenen, anhaltenden und ruhigen Thätigkeit nach Vorschrift der speciellen Pflichten des Berufs.

Die neue französische Verfassung wird der Nation vermittelst eines Eides aufgedrungen, der wohl einige Aufmerksamkeit verlangt, weil er dem Geiste, der das Ganze eingegeben hat, so vollkommen gemäß ist. Es hat Alles in Frankreich geschworen à la nation, à la loi et au roi.

Diese höchst sonderbare Zusammensetzung hat eigentlich gar keinen Sinn. Das Volk, das Gesetz, der König: welch' seltsames Gemische von heterogenen Dingen. Die Nation steht voran: das mußte so sein, weil es auf eine Schmeichelei gegen das Volk abgesehen war. Darauf folgt das Gesetz. Die

Nation geht also vor dem Gesetze her. Dieß ist nach dem eignen System der französischen Gesetzgeber der schändlichste Hochverrath gegen die Majestät des Souveräns; denn dieses ist die Vernunft und das Gesetz als der Ausdruck derselben. Diese sollen ja allein herrschen. Wie kann denn die Nation über dem Gesetze sein? Etwa weil sie die Gesetze abfaßt? Das thut nicht die Nation, sondern ihre Repräsentanten: die Nation ist nicht Gesetzgeber, kann es nicht sein, darf es nicht sein, nach der Erklärung der Menschenrechte, die im 4. und 5. Artikel vorschreibt, daß das Gesetz nichts verbieten dürfe, als was der völlig gleichen Freiheit aller Menschen entgegensteht. Soll also der Nation wegen der idealen Souveränität geschworen werden, die ihr nach dem System des Rousseau zukommt und im Grunde doch wieder nicht zukommt, wie so eben gezeigt worden, so gehört der König als ein Theil der wirklichen Nation nicht in diesen überirdischen Eid, so wenig als das Gesetz, welches alsdann mit dieser souveränen Nation nur Eins ausmacht. Soll aber der Nation, dem ganzen Haufen von Menschen, die der französische Staat in sich faßt, geschworen werden, so kommt die erste Stelle dem Könige zu, denn er ist das Haupt der Nation. Dieser Eid, welcher lauten sollte: dem Könige und dem Volke! ist blos deshalb so seltsamer Weise verkehrt worden, um das Volk daran zu erinnern, daß es selbst Herr und sein König Diener sei. Ein treffliches Mittel, dem Gesetze Nachdruck zu geben und Gehorsam zu verschaffen! Nimmt man dazu noch, daß kein noch so geringer und elender Haufen Volk existirt, der sich nicht anmaaßt, ein Theil der Nation zu sein, welcher geschworen wird; daß durch eine natürliche Verwechselung dieser Theil der Nation in dem Kopfe jedes Menschen, der dazu gehört, in die Nation selbst verwandelt wird: so sieht man deutlich, daß dieser Eid so viel heißt, als der allgemeinen Anarchie schwören; ja, er wird selbst durch

den Zusatz, daß man die Constitution aufrecht erhalten wolle, wieder vernichtet. Denn in ihrer Constitution wird es dem Volke erlaubt und für rechtmäßig erklärt, durch Gewaltthätigkeit der Unterdrückung zu widerstehen und die Rechte der Menschheit aufrecht zu erhalten. Die Jacobiner haben also der Constitution selbst ganz vollkommen gemäß gehandelt, indem sie dieselbe zerstört, und ihren Eid nicht gebrochen, indem sie ihn aufgehoben und an die Stelle der Nation, des Gesetzes, des Königs die Gleichheit und Freiheit gesetzt haben.

Wir lassen noch eine Ausführung Rehbergs über die Vorschläge derjenigen, (besonders Mouniers) folgen, die vor dem Zusammentritt der Generalstände die drei Rangclassen derselben zu einer Nachbildung des englischen Parlaments benutzt wissen wollten.

Dieses System an sich selbst, sagt er, vereinigte das Interesse der entgegengesetzten Partheien. Die Großen des Reichs hätten durch die erbliche Würde der Pairie oder wenn man der Sache einen neuen Namen geben wollte, eines erblichen Sitzes im Senate großen Einfluß auf die Gesetzgebung und ein reelleres Ansehn erhalten, als ihnen die veraltete Würde der französischen Pairs gab, die bis auf den Titel und unbedeutendes Ceremonial bei seltenen Gelegenheiten, beinahe verschwunden war.

Der geringere Adel hätte dadurch, daß er eine sehr beträchtliche Zahl von Deputirten zum Unterhause schickte, sein Ansehn und Gewicht im Volke behalten.

Der dritte Stand hätte die Macht bekommen, alles für sich zu erhalten: nur nicht, die höheren Stände ungerechter Weise zu unterdrücken.

Durch eine schickliche Vertheilung in das Ober- und Unterhaus und diese politische Verbindung ihres Standes mit dem

übrigen wäre die Geiſtlichkeit dem Haſſe, Neide und Spotte etwas entgangen.

Aber wenn dieſe Vortheile erhalten werden ſollten, ſo durfte auch die Verfaſſung des engliſchen Oberhauſes in ihren weſentlichſten Theilen nicht abgeändert werden.

Es liegt in der Natur der Sache, daß die Ernennung der Glieder des Oberhauſes wenigſtens großen Theils dem Könige zukomme. Die Würde iſt erblich. Sie wird alſo nicht allein in Hinſicht auf perſönliche Verdienſte ertheilt, ſondern auch in Rückſicht auf Reichthum, der die Unabhängigkeit gewährt, welche den Häuptern des Volkes anſtändig iſt und die Mittel giebt, das äußere Anſehn unter dem Volke zu erhalten, welches hohen Würden allemal zuträglich, erblichen aber durchaus nothwendig iſt, weil das Volk nie gereizt werden muß, diejenigen gering zu ſchätzen, welche einen hohen Rang haben, und man nicht ſicher ſein kann, ob perſönliche Eigenſchaften auch in der Folge die Erben dieſer Würde immer in den Stand ſetzen werden, ſich großes äußeres Anſehn zu verſchaffen. Dieſes letztern Umſtandes wegen iſt zwar die Erblichkeit hoher Würden ein Gegenſtand der Verſpottung mancher Schriftſteller und vieler anderer Witzlinge, die nicht ſchreiben. Nach den Ideen, die neulich in Frankreich gepredigt werden, ſoll zwar das Volk angeführt werden, nichts als Tugend und Verdienſte zu achten. Die Menſchen werden aber nie verlernen, den Reichthum zu ſchätzen, der die Mittel giebt, ſo viele Neigungen zu befriedigen, und die Staatsverfaſſung einer großen Nation bedarf mancherlei Werkzeuge und Anſtalten, um einen Zuſtand von Ruhe und allgemeiner geſetzmäßiger Ordnung zu erhalten.

Tugend und Verdienſte ſind keineswegs die Eigenſchaften, welche hinlänglich wären, dasjenige zu erfüllen, was das Wohl des Staats von einem Oberhauſe erwarten kann und muß.

In einer Versammlung von gewählten Repräsentanten des Volks verfallen die Personen, die sich auszeichnen wollen, natürlicher Weise allemal auf Veränderungen, die dem Volke, von dessen Wahl sie ihre Stellen erhalten, einen wahren oder scheinbaren Vortheil versprechen. Eine Verfassung, und selbst die Maaßregeln der Verwaltung eines Staates müssen aber nicht so wandelbar sein. Noch ehe eine neue Einrichtung Zeit gehabt, das zu leisten, was von ihr erwartet wird, würde sie durch eine neue verdrängt werden, wenn jeder Mann von Kopf und Beredsamkeit die gesetzgebende Versammlung in seine Pläne hineinziehen könnte. Ein Staat, in welchem es so leicht ist, Projecte durchzusetzen, ist ein Paradies für den schlauen Speculanten in allen Unternehmungen, die im Großen betrieben werden können und einzelne ansehnliche Gewinnste darbieten. Alles dies ist aber dem Volke höchst schädlich. Es muß also dem Geiste der Neuerung, dem Geiste schneller und abwechselnder Veränderungen etwas entgegengesetzt werden, um der Administration und selbst der Verfassung einige Festigkeit zu geben. Hierzu ist das Oberhaus seiner Natur nach bestimmt.

In den alten Republiken hat man mannigfaltige Versuche gemacht, diesen Entzweck zu erreichen: aber mehrentheils vergebliche. Ein Senat, dem die Vorberathung zustand, und ohne den keine Sache an die gesetzgebende Versammlung des Volks gelangen konnte, ist freilich sehr geschickt dazu; allein seine Macht ist sehr unsicher. Er kann dem aufgewiegelten Volke nicht widerstehen, das ihn zu zerstören sucht, sobald er sich dem Wunsche des Augenblicks heftig widersetzt. Wenn aber dieser Senat sich selbst durch eigene Wahlen vollzählig erhält, und also von dem großen Haufen seiner Mitbürger ganz unabhängig ist, so geht seine Macht natürlicher Weise immer vergrößernd fort, bis endlich alle andere Bürger zu bloßen Schutzverwandten und Unterthanen herabgewürdigt werden. Er ist also allemal entweder

unkräftig oder gefährlich. Wäre die Würde eines Senators vollends erblich, wer könnte die Inſolenz der jungen, vielleicht armen und deſto übermüthigeren Erbherren des Landes ertragen? Daher denn auch dieſe Eigenſchaft, das Ererbte der Würde, in den alten Republiken, ſo viel bekannt iſt, nirgends exiſtirt hat.

Und dennoch iſt es eigentlich erſt dieſes, wodurch ſie zur Erfüllung ihrer Beſtimmung recht geſchickt werden kann: denn die angeerbte Würde ſteht in einer ſehr natürlichen Verbindung mit der Erhaltung der alten Verhältniſſe, unter denen ſie das Erſte iſt, und in denen ſie ihre Stütze findet.

Dieſe Erblichkeit hoher Würden iſt in Monarchieen möglich. Denn da iſt ſie der Freiheit des einzelnen Bürgers nicht gefährlich, wenn die Erbherren nur collective, in ihrer Verſammlung Anſehn und Macht haben. Sie ſtehen immer als Unterthanen tief unter dem Regenten, der ihren Ehrgeiz beſchränkt.

Und ſie ſind wiederum eine Schutzwehr des Volks gegen einen etwa zu befürchtenden Deſpotismus, denn durch die Erblichkeit ihrer Würde werden ſie vom Hofe unabhängig.

Dagegen muß aber auch dieſes Oberhaus ganz nothwendig mit dem König dadurch genau verbunden werden, daß derſelbe die Würde ertheilt. In Frankreich dachte man an nichts, als an Verminderung des Königlichen Anſehns und der übertriebenen Macht, welche unter dem Namen deſſelben verwaltet wird. Die Ernennung der Glieder des Oberhauptes von Seiten des Königs iſt eine von den vorzüglichſten Urſachen der allgemeinen Abneigung des größten Theils der Nation gegen die engliſche Verfaſſung. Der größte Vertheidiger deſſelben, Mounier, ſahe bald ein, daß es gar nicht möglich ſei, in dieſem Punkte durchzudringen und gab ſeinen Vorſchlägen wenige Monate nach Eröffnung der Reichsſtände die Wendung, daß die Glieder des Oberhauſes vom Volke gewählt würden, und weil man ſchon eine ſo decidirte allgemeine Abneigung gegen den

Adel und gegen alle Erblichkeit von Würden bewies, so trug er nicht allein darauf an, daß die Würde eines Senators nur auf das Leben einer Person oder gar auf zehn Jahre eingeschränkt, sondern auch daß eine Qualification vorgeschrieben werde, die von dem Belange des Vermögens hergenommen wäre. Den Endzweck aber, wozu es eigentlich bestimmt sein sollte, konnte ein solchergestalt constituirtes Oberhaus schlechterdings nicht erreichen, denn dieselben Verhältnisse und Leidenschaften, welche die zweite Kammer regierten, hätten auf die erste, die auf gleiche Weise entstanden wäre, den gleichen Einfluß. Und wie hätten Männer, die wieder gewählt oder nicht wieder gewählt werden können, die zwar wohl zu den Reichen gehören, aber auch vielleicht zu solchen Classen, deren Reichthum sehr wandelbar ist, die Abneigung des Volkes tragen können, ihres Herrn und Mandanten?

Die französischen Vertheidiger des Systems, welches Stimmrecht und Wahlfähigkeit allen Einwohnern des Landes ertheilt, führen immer als einen Hauptgrund und als etwas sehr Einleuchtendes an, daß selbst J. J. Rousseau, den sie für den ersten aller legislatorischen Köpfe halten, nicht hätte Mitglied der Nationalversammlung werden können, wenn Qualificationen erfordert werden, da ihn im entgegengesetzten Falle die allgemeine Stimme unfehlbar ernannt haben würde. Es wird aber jeder, der das Volk einigermaßen kennt, gewiß eingestehen müssen, daß, wenigstens in späteren Zeiten ruhiger Wahlen, Rousseau niemals von einer großen Volksversammlung gewählt wäre, denn eine solche könnte ihn durchaus nicht beurtheilen. Wahres Talent und der edle Charakter des Mannes, der sich berufen fühlt, zum Regiment seiner Nation mitzuwirken, widerspricht dem unruhigen und unsichern Bemühen nach der Gunst des großen Haufens, welche sehr schwer erhalten wird, ohne den Charakter

zu beflecken, dafern man ſich nicht etwa zugleich in hoher und an ſich angeſehener Situation befindet.

Wenn die Gegner der franzöſiſchen Revolution es bedauerten, daß die Conſtituante ſich nicht einzig und allein an die britiſche Verfaſſung gehalten, und wenn ſie aus dem Umſtande, daß man der Repräſentanten-Kammer kein engliſches Oberhaus entgegengeſtellt habe, das Scheitern der Unternehmung erklären, ſo erklärt uns A. Comte in ſeinem Werk über die poſitive Philoſophie die Divergenz des engliſchen und franzöſiſchen Volksweſens, und bezeichnet er es gerade als einen der bedeutendſten Mißgriffe der Conſtituante, daß ſie der engliſchen Verfaſſung die Demüthigung des Königthums entlehnt habe.

10. A. Comte, über die franzöſiſche Nachbildung der engliſchen Verfaſſung.

Die weltliche Dictatur, in welche die mittelalterliche Theilung der weltlichen und geiſtlichen Gewalt in England zuſammenfiel, iſt die ariſtokratiſche, in Frankreich die Königliche.

Die doppelte Eroberung begünſtigte in England die ariſtokratiſche Coalition gegen das Königthum, und den Bund der ariſtokratiſchen Ligue mit den induſtriellen Claſſen, indem ſie durch die neue ſecundäre Stellung des ſächſiſchen Adels zwiſchen Beide ein natürliches Mittelglied aufſtellte, welches nirgends anders wo exiſtiren könnte.

Da die Königliche Dictatur eine gründlichere Auflöſung des alten geſellſchaftlichen Syſtems iſt als die ariſtokratiſche, das Königliche Element für die völlige Auflöſung alſo unentbehrlicher iſt, als das ariſtokratiſche, ſo iſt die natürliche Folge davon, daß das Königthum in Frankreich den Adel bei weitem

mehr entbehren könnte, als der Adel in England das Königthum, so daß die aristokratische Macht in Frankreich nothwendig in eine subalternere Stellung gerathen mußte, als die Königliche in England.

Obwohl beide Dictaturen, indem sie sich die geistliche Gewalt unterwarfen und dienstbar machten, in gleicher Weise dem revolutionären Geiste der allgemeinen Auflösung widerstanden, so war doch die Widerstandskraft des französischen Königthums bei seiner politischen Isolirung inmitten einer Bevölkerung, die auf das lebhafteste der intellectuellen und socialen Emancipation zugetrieben wurde, bei weitem geringer als diejenige der englischen Aristokratie, die durch eine lange vorhergehende Solidarität mit der Gesammtheit der Nation verbunden war.

Das Princip der Casten endlich, welches die wahrhafte zeitliche Grundlage der alten Welt-Verfassung bildete, war ganz anders und viel ernstlicher ruinirt, wenn seine Anwendung sich in Frankreich auf eine exceptionelle Familie beschränkte, so hoch auch ihre Stellung war, als wenn es in England durch eine große Anzahl ausgezeichneter Familien geheiligt blieb, deren beständige Erneuerung es beständig verjüngen mußte, zumal die neu Aufgenommenen gewöhnlich durch ihre Neigung zur Unterdrückung sich auszeichneten.

So stolz auch die englische Oligarchie auf ihr altes historisches Vorrecht, die Könige zu bestellen und abzusetzen, sein mag, so konnte doch die seltene Ausübung desselben den allgemeinen Geist der weltlichen Organisation nicht dergestalt alteriren, als die verwegene Befugniß, nach ihrem Belieben Adlige zu schaffen, deren sich die französischen Könige auch von Alters her bemächtigt haben, und deren Ausübung unendlich mehr zum Gebrauch werden mußte, bis zu dem Grade, daß sie den Adel vom Anfang dieser Periode der Auflösung an fast dem Spott aussetzte.

Zur Ergänzung dieſer Ueberſicht iſt die Bemerkung wichtig, daß die proteſtantiſche Metaphyſik, ſobald ſie aus ihrer oppoſitionellen Stellung zur Herrſchaft übergegangen war, ſich keineswegs, und vor Allem in England nicht, zu dem Caſtengeiſt in Gegenſatz geſtellt, daß ſie vielmehr geſtrebt hat, den prieſterlichen Charakter wieder herzuſtellen, den die katholiſche Philoſophie ihr von Grund aus entzogen hatte. Es reicht in dieſer Beziehung hin, den wichtigſten und charakteriſtiſchen Zug hervorzuheben, daß der Katholicismus in einer dem Princip der Caſten offenbar entgegengeſetzten Intention und aus Berückſichtigung gewiſſer Bedingungen der Capacität, beſonders in Frankreich ſich immer der Zulaſſung der Frauen zu Königlichen oder ſelbſt feudalen Functionen widerſetzt hat, während der officielle Proteſtantismus in England, Schweden u. ſ. w. die politiſche Exiſtenz der Königinnen, ſelbſt der Pairinnen, vollſtändig geheiligt hat — ein um ſo entſcheidender Contraſt, als die proteſtantiſche Politik das Königthum ſchon überall mit einem wahren National-Pabſtthum bekleidet hatte.

Einmal, obwohl ohne Erfolg, verſuchten die eigenthümlichen Organe dieſer kritiſchen Uebergangsepoche ſich gegen die Macht des zeitlichen Elements aufzulehnen, dem das Uebergewicht beſtimmt war. Eben jene Metaphyſiker und Rechtsgelehrten, die zum Triumph dieſes Elements weſentlich beigetragen hatten, bemühten ſich, in Frankreich und in England faſt zu gleicher Zeit, eben die Gewalt, die ſie gegen deren alten Nebenbuhler ſo eben erſt befeſtigt hatten, zu Gunſten ihrer eigenen Claſſe zu beſchränken. Mit Recht fürchteten ſie nämlich die unvermeidliche Neigung zu Uebergriffen jeder Art, ſobald der Mangel von Gegnern dieſe Gewalt dazu brachte, daß ſie die fernere Intervention ihrer alten Agenten verſchmähte. Daher die gleichzeitigen Anſtrengungen der franzöſiſchen Parlamente gegen die Königliche Autorität, der ſie die Wahl der Miniſter vorſchreiben

wollten, und der Führer des Hauses der Gemeinden in England, um sich — vor und nach dem Tode Carl I. — das Haus der Lords zu unterwerfen.

Nachdem endlich das weltliche Element, dem das Uebergewicht bestimmt war, sich vollständig consolidirt hatte, sucht es sowohl in Frankreich wie in England die gesellschaftliche Existenz seines alten Antagonisten wieder zu heben, der nun von seiner Seite unter mehr oder weniger entwickelten Formen sich zu einer ewigen politischen Subalternität verstand. Nichts war natürlicher als eine solche Bekehrung: — die wesentliche Gleichförmigkeit des Ursprungs, der Caste und der Erziehung, die an sich Königthum und Aristokratie verband, mußte auch ihre innige Verknüpfung wieder herbeiführen, sobald der Streit um die Oberherrschaft ihrem Einflusse nicht mehr entgegenstand. Die siegreiche Gewalt hatte diese neue Tendenz schon durch die Art und Weise ahnden lassen, mit der sie ihre alten Bundesgenossen so eben bei Seite geschoben hatte. Jede der beiden Gewalten hatte damit auf die entschiedenste Weise das wahre Motiv ihrer alten demokratischen Zugeständnisse enthüllt, und ging nun dazu über, ihr gewonnenes und gesichertes Uebergewicht zu Gunsten ihres alten Gegners gegen ihren Bundesgenossen anzuwenden. So nahm die englische Aristokratie das Königthum unter ihre immer zärtlicher werdende Vormundschaft, und das französische Königthum wandte seit Ludwig XIV. dem Adel eine immer wachsende Vorliebe zu — eine Umwendung, die im letzteren Falle bei weitem mehr hervortreten mußte, als im ersteren, da der Gegner der siegreichen Macht in Frankreich weit mehr als in England niedergedrückt war.

Es gehörte ganz das unbestimmte Verlangen nach einer Wiedergeburt und der Mangel an einer richtigen Würdigung der Lage der europäischen Gesellschaft — jene dogmatische Neigung zu den widersprechendsten Combinationen, die die Consti-

tuante charakteriſirten, — es gehört jener metaphyſiſche Dogmatismus dazu, um die Conſtituante dahin zu bringen, daß ſie jene Wiedergeburt durch eine Nachbildung der ſelbſt nur tranſitoriſchen Conſtitution, die England eigenthümlich angehört, zu erreichen hoffte.

Allerdings ergänzen ſich die beiden Formen der Auflöſung, die Frankreich und England ausgearbeitet haben, gegenſeitig und ihre hypothetiſche Combination hätte augenblicklich den völligen Sturz des alten Regime zur Folge haben müſſen, da jede von ihnen, während beide in gleicher Weiſe die geiſtliche Gewalt abſorbirt haben, Eins der beiden großen weltlichen Elemente in eine vollſtändig ſubalterne Stellung herabgeſetzt hat. Der metaphyſiſche Empirismus faßte das aber ſo auf, daß es zur Zerſtörung des alten Organismus hinreichend ſei, wenn man zur franzöſiſchen Vernichtung der ariſtokratiſchen Macht die engliſche Erniedrigung der Königlichen Gewalt hinzufügte. Daher die Neigung der Franzoſen des vorigen Jahrhunderts zu einer unüberlegten Nachahmung des engliſchen Typus — wie auf der andern Seite heutzutage bei der engliſchen revolutionären Schule das Anſehn des franzöſiſchen Typus geſtiegen iſt.

Jede von den beiden Seiten glaubte ſich im Beſitz der Eigenſchaften, die der andern fehlten, und bedachte nicht, daß die Analogie zwiſchen ihnen nothwendig an das umgekehrte Verhältniß, in welchem bei ihnen Königliche und ariſtokratiſche Macht ſich befanden, geknüpft ſei.

Die Franzoſen des vorigen Jahrhunderts bedachten ferner nicht, daß zum exceptionellen engliſchen Syſteme nothwendig das Inſtitut des anglicaniſchen Proteſtantismus gehört, der außerdem, daß er die beſtändige Niederhaltung der geiſtlichen Macht begünſtigte, der herrſchenden Ariſtokratie mächtige Mittel dazu lieferte, ihren Fall durch die Beſitznahme der geiſtlichen Güter

aufzuhalten, und ihr Anſehn unter dem Volke zu befeſtigen, indem er ihr eine Art von religiöſer Weihe mittheilte. Zum engliſchen Syſteme gehörte ferner die inſulariſche Iſolirung, die die thätige Entwickelung eines ungeheuern Syſtems von National-Egoismus begünſtigte und die beſonderen Intereſſen der verſchiedenen Claſſen zur Aufrechterhaltung einer Politik verknüpfte, die von einer Ariſtokratie geleitet wurde, in der man eine bleibende Bürgſchaft für das allgemeine Gedeihen erblickte.

Als die Conſtituante die Nachbildung dieſer durchaus exceptionellen Verfaſſung verſuchte, gab ſich auch eine gewiſſe Neigung dazu zu erkennen, den Gallicanismus mit einigen janſeniſtiſchen und parlamentariſchen Nachklängen als eine Art von Aequivalent für den anglicaniſchen Proteſtantismus zur Geltung zu bringen — ein unglücklicher Verſuch unter einer Bevölkerung, die Voltairen und Diderot ihre Erziehung verdankte.

Die nationale Iſolirung, die zum engliſchen Typus gehörte, glaubte die Conſtituante durch ihre Illuſion zu erſetzen, wonach ſie in friedlicher Abſperrung vom übrigen Europa ihr Werk zu vollenden hoffte — eine Täuſchung, die durch die Verwickelungen, zu denen ſie ſelber Anlaß gab, ſchleunig widerlegt wurde.

Die Conſtituante glaubte ein ewiges Werk aufzuſtellen, und ihre metaphyſiſche Utopie verflog, ſo wie ſie auseinander gegangen war.

II. Der Wahlcenſus.

Am 29. September erſtattete Thouret im Namen des Conſtitutions-Ausſchuſſes Bericht über die conſtitutionelle Eintheilung des Landes und der Bevölkerung.

Der Beſtand einer Repräſentativ-Regierung, führte er aus,

hänge von der Einrichtung der verhältnißmäßigen Gleichheit in der Vertretung und von einer feſten und einfachen Wahlordnung ab. Da auch die Municipal- und Provincial-Verwaltung als repräſentativ eine Wahlordnung verlange, ſo führe dieſe Aehnlichkeit von ſelbſt darauf hin, das doppelte Gebäude der National-Repräſentation, ſo wie der Municipal- und Provincial-Verwaltung auf gemeinſamer Grundlage zu errichten.

Als Baſis für die Repräſentation ſchlägt nun der Ausſchuß die dreifache Grundlage des Territoriums, der Bevölkerung und der Beſteuerung vor.

Was die Territorialbaſis betrifft, ſo ſoll Frankreich in 80 große Departements zerfallen, jedes Departement in 9 Diſtricte oder Gemeinden, jede Gemeinde in 9 Cantons.

In Rückſicht auf die perſönliche Baſis, d. h. auf die Bevölkerung, ſollen die Primär-Verſammlungen die des erſten Grades für die Vertretung ſein; dieſelben ſollen aus den Activ-Bürgern jedes Cantons beſtehen, dann folgen die Communal-Verſammlungen aus den Abgeordneten der Cantons, dann die Departemental-Verſammlungen aus den Abgeordneten der Communen beſtehend.

Um in die Primärverſammlung treten zu können, muß man großjähriger Franzoſe, wenigſtens ſeit einem Jahre im Canton anſäſſig ſein, eine directe Abgabe von dem Betrage dreier Tagelohne zahlen und darf in keinem Dienſtverhältniſſe ſtehen.

Um in die Gemeindeverſammlung wählbar zu ſein, muß man dieſelben Eigenſchaften vereinigen, zugleich aber eine Steuer von dem Betrage von 10 Tagelohnen zahlen.

Die von den Primärverſammlungen ernannten Abgeordneten verſammeln ſich in dem Hauptort der Gemeinde, und weil in den Gemeinden die Bildung der Geſetzgebung beginnt, ſo müſſen hier die drei Elemente der verhältnißmäßigen Vertretung in Anſchlag kommen. In Rückſicht auf das Territorium mag

den Gemeinden ein gleicher und feststehender Antheil an der Abordnung gegeben, die beiden andern Antheile mögen nach dem Verhältniß bemessen werden, in welchem die Gemeinde an der Bevölkerung und Steuerzahlung des Departements Theil nimmt. In der Voraussetzung also, daß die Generalversammlung des Departements aus 81 Abgeordneten der Gemeinden bestehen soll, würde man 27 davon dem Territorialverhältnisse, also jeder Gemeinde die Ernennung von drei Abgeordneten für die Departementsversammlung stets zuzuweisen haben; 27 Abgeordnete würden auf die Bevölkerung kommen, so daß jede Gemeinde wiederum so viel Abgeordnete zu ernennen hätte, als sie 27 Theile der Departements-Bevölkerung zählt. Eben so wäre es mit der Vertheilung des letzten Drittheils der Abgeordneten nach dem Verhältniß der Steuern zu halten. In derselben Weise würden die Departementsversammlungen die Deputirten zur Nationalversammlung zu wählen haben. Unter der Voraussetzung, daß die Nationalversammlung aus 720 Deputirten bestehen soll, würde ein Drittheil davon auf das Territorium kommen, so daß jedes Departement stets drei Deputirte zu ernennen hätte u. s. w.

Der Ausschuß glaubt endlich, daß man, um in die Nationalversammlung wählbar zu sein, eine directe Steuer vom Betrage einer Mark Silber zahlen müsse.

Als am 20. Oktober die Berathung über die Principien der Wahlfähigkeit für die Primärversammlungen begann, erhob sich Montlosier gegen die Unterscheidung von Aktiv- und Passiv-Bürgern. Wenn es sich darum handle, sich mit den Rechten aller Bürger zu beschäftigen, da sei jeder Bürger activ. Glaube man aber, daß durch Zulassung jedes Bürgers in die Primär-Versammlungen die Zahl der Stimmenden zu stark werde, so gebe es ein einfaches Mittel, das zu verhindern: man solle nämlich

nur die verheiratheten Männer als Bürger anerkennen, die Unverheiratheten aber aus den Wahlversammlungen ausschließen.

Legrand spricht gegen die Ausschließung der Besitzlosen, auch die Armuth, sagt er, sei ein Rechtstitel auf die bürgerliche Anerkennung und so gering auch der Beitrag Jemandes zu den Staatskosten sei, so müsse er doch immer zur Ausübung der Bürgerrechte befähigen.

Die Debatte war jedoch wenig beliebt; nur Desmeunieurs Einwand gegen Montlosiers Vorschlag ist allenfalls noch erwähnenswerth. „Herr Montlosier", sagt er, „will keine Ausschließung des Besitzes wegen; aber kann man nicht auch durch Besitzlosigkeit von der Ehre ausgeschlossen sein?"

Die Versammlung beschließt indessen, daß man, um wahlfähig zu sein, geborener Franzose, 25 Jahre alt und seit einem Jahre im Arrondissement seßhaft sein muß.

Erst die vierte vom Ausschuß vorgeschlagene Bedingung, daß jedes Mitglied der Primärversammlungen eine directe Steuer von dem localen Werthe dreier Arbeitstage zahlen müsse, gab am 22. Oktober zu einer lebhaften Debatte Anlaß.

Der Abt Gregoire greift den Artikel zuerst an; er befürchtet eine Aristokratie der Reichen, er macht die Rechte der Armen geltend und meint, daß, in einer Primärversammlung Wähler oder wählbar zu sein, es hinreiche, ein guter Bürger sein, ein gesundes Urtheil und ein französisches Herz zu haben.

Dupont meint, jener Artikel lege auf den Besitz, der nach der Natur der Dinge Nichts sei, Gewicht und sei der Erklärung der Rechte zuwider.

Vor Ihrer Erklärung der Rechte, sagt Robespierre, muß jedes Privilegium, jede Auszeichnung, jede Ausnahme verschwinden. Die Constitution setzt fest, daß die Souveränität im Volke, in allen Individuen des Volkes wohne. Jedes Individuum hat demnach das Recht, bei der Herstellung des Gesetzes, durch wel-

ches es verpflichtet ist, und bei der Verwaltung der gemeinen Sache, die die seinige ist, mitzuwirken. Wo nicht, so ist es nicht wahr, daß alle Menschen in Rechten gleich sind, daß jeder Mensch Bürger ist. Wenn derjenige, der nur eine Steuer zum Betrage eines Tagelohnes zahlt, weniger Recht hat, als derjenige, der eine Steuer von drei Tagelohnen zahlt, so muß derjenige, der eine Steuer von zehn Tagelohnen zahlt, mehr Recht haben, als derjenige, dessen Steuer nur den Werth von dreien hat; demnach muß auch der, der hunderttausend Livres Renten hat, hundertmal mehr Recht haben, als der, welcher nur ein Einkommen von tausend Livres hat; der Besitz darf aber nach dem Vorgang Ihrer eigenen Decrete keinen Unterschied begründen.

Duport entgegnete darauf: Die Verwaltung bezieht sich auf das Eigenthum, Niemand hat also an ihr Interesse, außer dem Eigenthümer — die Angelegenheiten der Verwaltung sind also auch nur die Angelegenheiten der Eigenthümer — Jedermann hat das Recht, sich einzig und allein in seine eigenen Angelegenheiten zu mischen. Wer kein Eigenthum hat, gehört nicht zur Gesellschaft, aber freilich ist die Gesellschaft auch für ihn.

Die Gesellschaft, erwidert darauf Desermont, darf nicht den Eigenthümern unterworfen sein.

Wenn man aber die Besitzlosen zu den Wahlversammlungen zuläßt, bemerkt dagegen Desmeuniers, würden sie nicht der Bestechung ausgesetzt sein?

Die Versammlung erklärt sich endlich für die vom Ausschuß vorgeschlagene vierte Bedingung.

Am 28. nnd 29. Oktober verhandelte die Versammlung über die für den Volksvertreter nöthige Steuer und sie beschloß endlich nach einer unbedeutenden Opposition gegen die neue beabsichtigte Aristokratie, daß außer der vom Ausschuß vorge-

schlagenen Steuer von einer Mark Silber noch irgend ein Grundbesitz für den Volksvertreter nothwendig sei.

Die kurze Kritik, der Robespierre die Vorschläge des Constitutionsausschusses unterwarf, findet ihre Ausführung in den Bemerkungen Burke's, der zugleich auch der wenig ausgeführten Opposition derjenigen Mitglieder der Versammlung, die für die Rechte des Eigenthums auftraten, ihre eigentliche Kraft gab.

---

12. Burke, über die Basis der gesetzgebenden Macht.

Nachdem die französischen Baumeister alles, was sie vorfanden, als Unrath und Gemüll ausgefegt hatten, und sich anschickten, ihre neue Schöpfung in der Manier ihrer Kunstgärtner auf einer vollkommen ebnen Fläche entstehen zu lassen, beschlossen sie, daß die gesetzgebende Macht ihres Reichs auf der Vereinigung drei ganz verschiedner Grundflächen ruhen sollte; die eine nannten sie die Territorial-Basis, die zweite die Bevölkerungs-Basis, die dritte die Contributions-Basis. Zum Behuf der erstern haben sie die Oberfläche ihres Landes in 83 Departements von gleichem Quadrat-Inhalt, diese Departements in Distrikte, und diese wieder in eine zahllose Menge von Cantons und Municipalitäten getheilt.

Auf den ersten Anblick scheint ihre geometrische Basis weder sonderliche Bewunderung noch sonderlichen Tadel zu verdienen. Große Gesetzgeber-Talente erforderte sie freilich nicht. Zur Ausführung eines solchen Plans bedarf es nur eines guten Landmessers mit Meßketten, Dioptern und Astrolabien versehen. Die alte Eintheilung des Landes war allerdings nach

keinem System oder Princip gemacht: die Ebbe und Fluth mannichfaltiger Umstände hatte den Provinzen ihre Grenzen bestimmt. Diese Eintheilung war mit mancherlei Unbequemlichkeiten verknüpft; aber Zeit und Gewohnheit hatten diese Unbequemlichkeiten geringer gemacht. Es ist unmöglich, daß diese neue Austäfelung in kleine und große Quadrate, diese Organisation und Halb-Organisation nach dem System des Empedocles oder Büffon, aber gewiß nach keinem politischen Princip erdacht, nicht ebenfalls unzählbare schlimme Seiten haben sollte, die die Neuheit unerträglicher machen wird.

Als diese Staatsvermesser ihr Werk übersahen, ward es ihnen sogleich einleuchtend, daß in der Politik mit nichts schlechter auszukommen ist, als mit geometrischen Demonstrationen. Sie mußten also ihre Zuflucht zu einer andern Basis, oder vielmehr zu einem andern Hülfsgerüste nehmen, um das Gebäude zu halten, welches auf jenem falschen Fundament hin und her schwankte. Es war handgreiflich, daß die Güte des Bodens, die Zahl des Volks, sein Reichthum und das Maaß seiner Abgabe, zwischen einem Quadrat und dem andern unendliche Verschiedenheiten hervorbringen mußten. Muthin ergab sich auf der Stelle, daß Feldmessung die lächerlichste Richtschnur bei der Austheilung der Macht in einem Staat abgeben, und geometrische Gleichheit bei der Klassifizirung der Menschen zu irgend einem politischen Endzweck zu Grunde gelegt, die größte aller Ungleichheiten hervorbringen würde. Doch konnten sie nicht gänzlich davon abgehen. Sie theilten daher ihre ganze Repräsentation in drei Theile, und wiesen der Quadrat-Vermessung einen davon an, ohne sich durch ein einziges Faktum, durch eine einzige Berechnung überzeugt zu haben, daß gerade diese Proportion die richtige war, daß der Territorial-Basis wirklich dieser dritte Theil gebührte. Genug sie überließen ihn der Geometrie — vermuthlich aus Ehrerbietung gegen die er-

habene Wissenschaft — als ihre Mitgabe, und warfen die beiden andern Drittheile der Bevölkerung und der Contribution vor, die sie nun weiter zerreißen sollten.

Wie sie an die Bevölkerung kamen, wollte es so leicht nicht gehen, wie es auf dem ebnen Felde der Geometrie gegangen war. Hier kam ihre Arithmetik mit ihrer politischen Metaphysik ins Gedränge. Wären sie ihren metaphysischen Grundsätzen treu geblieben, so wären ihre arithmetischen Probleme leicht zu lösen gewesen. Alle Menschen sollten nach jenen Grundsätzen gleich, und zu einem gleichen Antheil an der Verwaltung ihres Staats berechtigt sein. Jeder Mensch wird also in diesem System seine Stimme haben, und geradezu den ernennen, der ihn in der gesetzgebenden Versammlung repräsentiren soll — „Doch, nur gemach, stufenweise, nicht auf einmal." Jener metaphysische Grundsatz, dem Gesetze, Gebräuche, Staatsverfassung und sogar die Vernunft weichen mußte, muß jezt selbst Platz machen, weil es seinen Erfindern so gefällt. Fürs erste giebt es Stufen zwischen dem Repräsentanten und dem, welcher ihn einsezt, und sie stehen in keiner unmittelbaren Verbindung mit einander. Ferner muß der, welcher in der ersten Wahl-Versammlung wählen will, gewisse gesezliche Qualitäten besitzen — Was? gesezliche Qualitäten, um die unverlierbaren Menschenrechte auszuüben? Ja! aber das Gesez fordert nur wenig; unsre Ungerechtigkeit begnügt sich mit einer geringen Unterdrückung, sie verlangt blos den Werth von dreier Tage Arbeit als Abgabe eines Wählenden — Mehr verlangt sie nicht? Freilich ist dies in jeder Rücksicht zu wenig, nur in einer einzigen nicht; um alle Eure Gleichheitsprincipien auf einmal über den Haufen zu werfen, ist es mehr als genug. Als ein gesezliches Erforderniß konnte es füglich übergangen werden, denn es erreicht seiner Geringfügigkeit halber nicht einen einzigen der Zwecke, welche dergleichen Vorschriften beabsichtigen sollen: aber

nach Euren Ideen schließt es ja gerade den vom Stimmengeben aus, dessen natürliche Gleichheit am dringendsten eines Schutzes bedarf, den, welcher außer seiner natürlichen Gleichheit nichts hat, das ihn schützen könnte. Ihr weiset ihn an, sich ein Recht zu erkaufen, welches ihm, nach Euren vorhergehenden Versicherungen die Natur bei seiner Geburt schon geschenkt hatte, und dessen ihn, wie es hieß, keine Macht der Erde erlaubter Weise berauben konnte. Ihr, die geschwornen Feinde aller aristokratischen Verfassungen, führt also gleich am Eingange zu Eurer neuen Republick gegen jeden, der Euren Preis nicht halten kann, eine tyrannische Aristokratie ein.

Die Bedingungen vermehren sich. Der einzelne Staatsbürger wählt nur den Wähler seines Repräsentanten. Um ein solcher Wähler zu werden, muß man eine Contribution bezahlen, die jene erste, wenigstens 50mal, zuweilen 100mal übersteigt *). Um Gesetzgeber zu werden, ist wieder die Qualifikation eines simpeln Aktiv-Bürgers hinreichend.

---

*) Das ganze Wahl- und Repräsentationssystem hat seit der Zeit, da es zuerst regulirt wurde, große Abänderungen erlitten. Anfänglich gab es (wie auch Burke noch immer annimmt) drei Wahlstufen. Die Primär-Versammlungen ernannten Wähler, welche erst die Wähler zur National-Versammlung ernannten. Als man dies nachher zu complicirt fand, wurde die eine Stufe ganz ausgelassen. — Der ersten Vorschrift zufolge mußte man, um Mitglied der gesetzgebenden Versammlung zu werden, eine jährliche Contribution vom Werth einer Mark Silbers entrichten. Das vielzüngige Geschrei, was die herrschsüchtigen Bettler gegen diese weise Einrichtung erhoben, bewog die National-Versammlung, als sie im Jahre 1791 die Constitution vollendete und publizirte, zwischen dem Princip, das dieses Gesetz hervorgebracht hatte, und der politischen Schwärmerei, die es verdammte, einen Accord zu stiften. Die Qualifikation zum Gesetzgeber wurde abgeschafft, und dagegen die Contribution, welche die Bedingung zum zweiten Wähler (oder eigentlichen electeur, denn die ersten hießen blos citoyens actifs) ausmacht, ansehnlich erhöht. —

A. von Genz.

In diesem ganzen System, welches die Bevölkerung blos nach einem Princip der natürlichen Gleichheit zu behandeln scheint, und um consequent zu verfahren, schlechterdings nicht anders behandeln darf, weil hier gerade von den ersten Funktionen des Menschen in der bürgerlichen Gesellschaft die Rede ist, kommt doch offenbar alles auf einen Unterschied an, den das Eigenthum hervorbringt. In jedem andern Plan und in jeder andern Staatsverfassung ist dieser Unterschied unstreitig von erster Wichtigkeit, nach den Principien dieser Neuerer ist er treulos und abgeschmackt. Von allen Schranken, welche sie der natürlichen Freiheit der Wahlen gesetzt haben, läßt sich ein und dasselbe Urtheil fällen: sie sind ohnmächtig, wenn es darauf ankommt, daß sie irgend einem vernünftigen Zweck entsprechen sollen: sie sind blos stark genug, um die Rechte des Menschen über den Haufen zu werfen.

Wenn sie nun erst an ihre dritte Basis, nehmlich an die Contributions-Basis gelangen, dann verlieren sie diese Rechte des Menschen völlig aus dem Gesicht. Die dritte Basis beruht gänzlich auf dem Eigenthum. Ein Princip, welches von dem Grundsatze der Gleichheit ganz verschieden, welches gar nicht damit vereinbar ist, wird dadurch in die Staatsverfassung eingeführt; aber freilich wird es, wie gewöhnlich, auf der Stelle verfälscht, und noch dazu so verfälscht, daß das Gleichheitsprincip nichts dabei gewinnt. Es wird nehmlich festgesetzt, daß bei Regulirung des dritten Theils der Repräsentation nicht auf die Abgaben der Einzelnen, sondern auf die Abgaben der ganzen Distrikte gesehen werden soll. Der Constitutionsausschuß gesteht selbst ein, „daß alle persönliche Gleichheit zerstört, und Aristokratie des Reichthums eingeführt sein würde, wenn der Unterschied der Abgaben zwischen Einzelnen auf ihre politischen Rechte Einfluß haben sollte. Wenn aber der Unterschied der Abgaben, in großen Massen, zwischen Provinz und Provinz in Be-

trachtung gezogen werde, dann falle diese Gefahr weg, und es sei nichts gerechter, als bei der Vertheilung der politischen Befugnisse der Bürger auf jenen Unterschied Rücksicht zu nehmen."

Dieses ganze Raisonnement gilt so viel, als ein Geständniß, daß die dritte Repräsentations-Basis mit der Declaration der Rechte schlechterdings unvereinbar ist. Das Princip der Contribution soll, sobald man es auf einzelne Menschen bezieht, nichtig, ungerecht und gefährlich sein, weil es zur Aristokratie des Reichthums führt. Aber loslassen muß man es deshalb nicht. Der ganzen Schwierigkeit weicht man auf einmal aus, wenn man die Ungleichheit auf die Departements einschränkt, und die einzelnen Menschen in jedem Departement als völlig gleich behandelt. — Ich übergehe jetzt, was die vorhergehenden Bestimmungen der Wahlfähigkeit bereits zur Aufhebung der Gleichheit unter den Menschen eines und desselben Departements gethan hatten, und frage blos: ob es denn für diese Gleichheit ein so wesentlicher Unterschied ist, einzeln oder in ganzen Massen verletzt zu werden: Es kann unmöglich von gleicher Wichtigkeit für ein Individuum sein, ob es zu einer Masse gehört, welche durch wenige, oder ob es zu einer Masse gehört, welche durch viele repräsentirt wird. Es wäre doch wahrlich zu viel verlangt, wenn man einen Menschen, der auf Gleichgültigkeit mit seinen Mitbürgern eifersüchtig wäre, bereden wollte, daß er, wenn er 3 Deputirte wählt, eben so viel Rechte hätte, als ein andrer, welcher deren 10 wählen darf.

Laßt uns nun die Sache von der andern Seite betrachten, und zusehen, in wie fern die Organisation dieser dritten Basis ihren Zweck erreicht. Dieser Zweck konnte kein andrer sein, als Sorge für die reichere Classe der Bürger, gegründet auf die Ueberzeugung, daß ihr Antheil an der Staatsverwaltung den Antheil der nicht begüterten in gerechter Proportion übertreffen müsse. Ich bin vollkommen dieser Meinung, und halte es für

ein Grundprincip, daß in einem republikanischen Staat, der auf einer demokratischen Grundfläche ruht, noch weit mehr zur Sicherheit der Begüterten geschehen muß, als in Monarchien. Sie sind dem Neide, und eben dadurch der Unterdrückung ausgesetzt. Was hat nun die National-Versammlung durch ihre dritte Basis für diese Classe gethan? — Der einzelne Begüterte kann keinen Vortheil von dieser Einrichtung ziehen, und er wird sogar unzweifelhaft dabei verlieren. Er kann keinen Vortheil haben, denn der aristokratische Vorzug, den man dem Reichthum in diesem Repräsentationssystem beilegt, geht nur auf Massen; und diese Massen bestehen offenbar aus demokratischen Elementen, weil der Reiche als Individuum vor dem Armen als Individuum kein Vorrecht, und blos mit ihm an der gemeinschaftlichen Begünstigung der ganzen Masse gegen andre Massen, einen gleichen Antheil hat. Wollten die Erfinder dieses Systems den Reichthum wirklich begünstigen, so mußten sie die politischen Vorrechte, die er besitzen sollte, einzelnen Personen, oder einer aus Reichen bestehenden Classe (so wie die Geschichtschreiber von Servius Tullius erzählen) beilegen, weil der Kampf zwischen dem Armen und Reichen nicht ein Kampf zwischen Corporation und Corporation, sondern zwischen Mensch und Mensch ist. Weit besser würde alsdann die Absicht erreicht werden, wenn man den Plan geradezu umkehrte, wenn die Massen gleiche Stimmen hätten, und die einzelnen Stimmen in jeder Masse im Verhältniß mit dem Eigenthum ständen.

Der Reiche muß aber bei der jetzigen Einrichtung sogar unfehlbar verlieren. — Gesetzt, ein Mann in einem Distrikt bezahlte so viel Abgaben, als hundert seiner Nachbarn. Gegen diese hat er nur Eine Stimme. Wählt nun der Distrikt nur Einen Repräsentanten, so würde dieser Mann von seinen ärmern Nachbarn bei der Wahl dieses einen Repräsentanten, mit hundert Stimmen überstimmt. Schlimm genug für ihn. Doch

es soll ihm geholfen werden. Wie denn? der Distrikt wählt in Rücksicht auf seinen Reichthum (das heißt vielleicht blos, auf den Reichthum jenes einzigen Eigenthümers) zehn Deputirte statt eines. Der reiche Besitzer hat also dafür, daß er eine sehr große Contribution bezahlt, das Vergnügen, daß ihn die hundert Armen jetzt bei der Wahl von zehn Repräsentanten überstimmen, da sie ihn sonst nur bei der Wahl eines einzigen überstimmt hätten. Die vermehrte Repräsentation der Provinz, die sein Reichthum bewirkte, hat für ihn die Folge, daß neun Menschen mehr als zuvor, und so viel mehr denn neun, als demokratische Candidaten sind, aufstehen, um unter dem Volk, auf seine Kosten und zu seinem Nachtheil Cabalen zu machen, und Anhänger zu werben. Durch seine hohen Abgaben werden blos der niedrigsten Classe in seinem Distrikt größere Hoffnungen gegeben, ein Gehalt von 18 Livres täglich zu erhaschen, womit das Vergnügen, in Paris zu residiren, und ein Königreich zu regieren, verknüpft ist.

So ist das Verhältniß zwischen Armen und Reichen in einer Provinz beschaffen, die man für aristokratisch-constituirt halten sollte, und deren innre Organisation doch weit mehr das Gegentheil von Aristokratie ist, als die Organisation einer ärmern. Was nun das Verhältniß einer Provinz gegen die andre betrifft, so sehe ich nicht ab, wie die Ungleichheit der Repräsentation zur allgemeinen Sicherheit, und zum allgemeinen Gleichgewicht beitragen kann. Wie will man die ärmern Massen vor der Tyrannei der reichern wirksam schützen? Etwa dadurch, daß man diesen noch kräftigere, und constitutionelle Mittel in die Hände giebt, die andern zu unterdrücken? — Der Geist des Eigennutzes und der Eifersucht herrscht unter Corporationen so gut als unter Einzelnen: nur daß er dort weit eher noch als hier hitzige Kämpfe und bürgerliche Kriege erzeugt.

In diesem ganzen System der drei Grundflächen finde

ich, von welcher Seite ich es auch betrachten mag, nicht eine Mannichfaltigkeit von Gegenständen, zur Einheit eines Ganzen verbunden, sondern mehrere streitende Principien, welche die französischen Philosophen gewaltsam zusammengeschmiedet haben und gewaltsam zusammenhalten, so wie man wilde Thiere in einen gemeinschaftlichen Käfich sperrt, wo sie einander wechselseitig zerkratzen und zerreißen werden.

Ich fürchte schon, daß ich mich selbst zu weit in ihre Manier, Staatsverfassungen zu beurtheilen, eingelassen habe. Gesetzt, ihre Metaphysik, ihre Geometrie und ihre Arithmetik wären so richtig und tadelfrei, als sie falsch und fehlerhaft sind, gesetzt, ihre Entwürfe wären so beschaffen, daß wenigstens Consequenz und Ordnung in allen ihren Theilen zu finden wäre: so würde doch das Ganze eine Chimäre, obgleich eine schönere und vollkommnere Chimäre sein. Es ist unbegreiflich, wie in einem großen System, zu menschlichen Zwecken errichtet, so gar keine Rücksicht auf irgend etwas moralisches, auf irgend etwas wahrhaft politisches genommen werden konnte, kaum glaublich, und doch unläugbar, daß nichts darin zu finden ist, was auf die Handlungen, auf die Leidenschaften, auf die mannichfaltigen Verhältnisse und das mannichfaltige Interesse der Menschen, die hiebei im Spiele sind, die geringste Beziehung hätte. Hominem non sapiunt.

Es ergiebt sich auf den ersten Blick, daß dieser Plan geradezu und unmittelbar darauf ausgeht, Frankreich in eine Menge abgesonderter Republiken zu zerschneiden, die ganz unabhängig von einander existiren, und keinen andern constitutionellen Berührungspunkt haben werden, als den allgemeinen Congreß ihrer Abgesandten, welche sie National-Versammlung nennen. Ich gebe zu, daß mehrere solche Verfassungen in der Welt vorhanden sind, obgleich sicherlich keine in einer den Umständen ihrer Nation so wenig angemessnen Form. Aber dergleichen

Föderationen sind gewöhnlich die Frucht der Nothwendigkeit, nicht der Wahl gewesen, und die gegenwärtige herrschende Macht in Frankreich ist gewiß die erste Versammlung von Bürgern, die die Vollmacht, mit ihrem Vaterlande nach Belieben zu schalten, dazu anwendete, daß sie es so barbarisch in Stücken zerriß.

Es ist nicht zu verkennen, daß diese sogenannten Bürger Frankreich bei ihrer geometrischen und arithmetischen Eintheilung wie ein erobertes Land behandelten. Nicht zufrieden, nur als gewöhnliche Eroberer zu verfahren, haben sie sich sogar die allerunbarmherzigsten aus dieser unbarmherzigen Menschenclasse zu Mustern genommen. Die Politik solcher barbarischen Sieger, welche ein überwundnes Volk verachteten, und alles was ihm heilig war, mit Füßen traten, war immer die: so viel als in ihren Kräften stand, alle Spuren des vorigen Zustandes, in Religion, Verfassung, Gesetzen und Gebräuchen zu vertilgen, die Gränzen unter einander zu mischen, eine allgemeine Armuth hervorzubringen, das Eigenthum der Besiegten öffentlich zu verkaufen, ihre Fürsten, Edeln und Priester auszurotten, und alles, was sein Haupt empor hob, oder einst dazu dienen konnte, das zerstreute Volk unter seine Fahnen zu vereinigen, in den Staub zu legen. Sie haben Frankreich in eben der Manier frei gemacht, in welcher die Römer, jene alten, redlichen Freunde der Rechte des Menschen, Griechenland, Macedonien und andre Länder mit der Freiheit beschenkten. Unter dem Vorwand, die Unabhängigkeit jeder einzelnen Stadt zu sichern, rissen sie die Bande entzwei, die das Ganze zusammenhielten.

Wenn sich die Mitglieder dieser neuen Cantons- Districts- und Departements-Administrationen in Bewegung setzen werden, wird oft ein Theil derselben dem andern völlig fremd sein. Die Wähler und die Gewählten werden oft, besonders in den ländlichen Cantons, in gar keiner Verbindung mit einander stehen, und

dabei wird es ihnen an der natürlichen Disciplin fehlen, welche die Seele einer wahren Republik ist. Obrigkeiten und Aufseher über die Abgaben werden mit ihren Tribus, Bischöfe mit ihren Diöcesen, Pfarrer mit ihren Kirchspielen unbekannt sein. Diese neuen Kolonien der Rechte des Menschen haben eine auffallende Aehnlichkeit mit einer gewissen Gattung militairischer Kolonien, von welchen Tacitus als von einem Merkmal des Abnehmens der Staatsklugheit unter Römern spricht. In bessern und weisern Tagen war diese Nation (wie sie auch sonst mit denen, welche sie besiegte, umgehen mochte) immer darauf bedacht, in jede neu angelegte Kolonie sogleich den Geist einer methodischen Subordination zu bringen, und sogar in die militairische Disciplin die Grundlage der bürgerlichen zu verweben. Aber, nachdem alle gute Künste in Verfall gerathen waren, da fingen sie an, nach Art der französischen National-Versammlung, mit eben so wenig Beurtheilungskraft, mit eben so wenig Sorgfalt für das, was eine Republik erträglich und dauerhaft machen kann, neue Kolonien mit keinem andern Princip, als dem der Gleichheit der Menschen ausgerüstet, zu stiften *). Doch hier, so wie an tausend andern Stellen verräth sich sichtbar genug, daß dieser neue Staat in dem Schlamm der Verderbniß, der ausgeartete und abgenutzte Republiken charakterisirt, geboren erzogen und genährt ist. Euer Kind tritt mit den Symptomen des Todes in die Welt: die facies Hippocratica ist das Unterscheidende seiner Physiognomie und die Vorbedeutung seines unvermeidlichen Schicksals.

*) Non ut olim universae legiones deducebantur cum tribunis et centurionibus et sui cujusque ordinis militibus, ut consensu et caritate rempublicam afferrent; sed igniti inter se diversis manipulis, sine rectore, sine affectibus mutuis, quasi ex alio genere mortalium repente in unum collecti, numerus magis, quam colonia. Tacitus Annal. I. 16.

Die Gesetzgeber, welche die alten Republiken ordneten, erkannten viel zu gut, daß ihr Geschäft ein ernstes und wichtiges Geschäft war, um sich dabei keiner bessern Werkzeuge als der Metaphysik eines Halb-Gelehrten und der Rechenkunst eines Accise-Einnehmers zu bedienen. Sie hatten mit Menschen zu thun, und glaubten sich daher verpflichtet, die menschliche Natur zu studiren. Sie hatten mit Bürgern zu thun, und mußten daher die Eigenthümlichkeiten des bürgerlichen Lebens und seine Wirkungen auf den Menschen ausspähen. Es konnte ihnen nicht entgehen, daß aus der Vereinigung dieser zweiten Natur mit der ersten zahllose Verschiedenheiten unter den Erdbewohnern, nach Maaßgabe ihrer Geburt, ihrer Erziehung, ihrer Lebensweise, ihres Aufenthalts in Städten oder auf dem Lande, ihrer mannichfaltigen Mittel, Eigenthum zu erwerben und zu gebrauchen, entstanden, die die Menschen oft so von einander trennten, als wenn sie so viele eigne Gattungen von Geschöpfen ausmachten. Hieraus ergab sich die Nothwendigkeit, die Bürger in solche Classen zu vertheilen und in solche politische Verhältnisse zu versetzen, daß für eines jeden individuelle Beschaffenheit gesorgt war, ihnen die Vorrechte anzuweisen, die eines jeden Bedürfnisse erheischten, und einem jeden die Kraft zu verleihen, die er durchaus nöthig hatte, um sich in dem Kampf der getrennten Privatzwecke, der in allen größern Gesellschaften unvermeidlich ist, aufrecht zu erhalten. Der Gesetzgeber würde sich geschämt haben, daß der einfältige Landmann seine Schafe und sein Rindvieh und seine Pferde richtig classificirt, und richtig behandelt und versorgt, daß ihn sein gesunder Verstand davor bewahrt hätte, sie alle einer thörigten Gleichheitsgrille zu Liebe in Thiere überhaupt hinauf zu vernünfteln, ohne einer jeden Gattung ihr besondres Futter und ihre besondre Pflege angedeihen zu lassen — und daß dagegen Er, der Verwalter, der Hausvater und der Schäfer seines eignen Geschlechts, in

einen luſtigen Metaphyſiker aufgelöſet nichts weiter von ſeiner Heerde hätte wiſſen, in thörigtem Muthwillen nichts weiter zu wiſſen **begehren** ſollen, als daß ſie aus **Menſchen im Allgemeinen** beſtand. **Montesquieu** bemerkte daher ſehr richtig, daß die großen Geſetzgeber des Alterthums bei der Claſſifizirung ihrer Bürger alle ihre Kräfte angeſtrengt, und ſich oft über ſich ſelbſt erhoben haben. Gerade in dieſem Punkt ſind die neuen franzöſiſchen Geſetzgeber tief unter Null, tief ſogar unter ihr eigenes Nichts geſunken. So wie jene Geſetzgeber erſt die verſchiednen Gattungen der Bürger ausſonderten und ſie dann wieder in ein Ganzes verbanden, ſo haben im Gegenſatz dieſe metaphyſiſchen und alchymiſtiſchen Geſetzgeber damit angefangen, alle Claſſen ſo gut als es ihnen möglich war, in eine gleichartige Maſſe zuſammenzuſchmelzen, und dann haben ſie ihr Amalgama in eine Menge unzuſammenhängender Republiken zerſtückelt. Sie haben die Menſchen nicht einmal in **Ziffern**, die doch im Gehalt ſteigen, wenn ſie auf dieſer oder jener Stelle der Tafel ſtehen, ſondern in bloße **Zahlpfennige** verwandelt, um ſich das Rechnen abzukürzen. Die Anfangsgründe ihrer eignen Lieblingswiſſenſchaft ſollten ſie ſchon eines beſſern belehrt haben. Der bloße Anblick ihrer Categorientafel mußte ſie aufmerkſam darauf machen, daß es in der intellektuellen Welt noch etwas anders giebt, als **Subſtanz** und **Größe**. Der Catechismus ihrer Metaphyſik konnte ihnen ſagen, daß ſich noch **acht** andre Categorien finden *), die ſie ganz vernachläſſigt haben, ob es gleich gerade diejenigen ſind, bei welchen menſchliche Kunſt etwas auszurichten vermag, und die man in keiner verwickelten menſchlichen Angelegenheit bei Seite ſetzen darf.

*) Nehmlich nach der alten Categorientafel des **Ariſtoteles**: Qualitas, Relatio, Actio, Passio, Ubi, Quando, Situs, Habitus.

Sie sind so weit von jener Weisheit der alten Gesetzgeber, die mit ängstlicher Genauigkeit nach allen moralischen Eigenheiten und Anlagen in Menschen forschten, entfernt geblieben, daß sie sogar die Unterschiede der Stände, die sie in der schlichten, kunstlosen Organisation der Monarchie fanden, in welcher eine strenge Classifikation der Bürger bei weitem so nöthig nicht ist, als in der Republik, niederrissen und zu Grunde richteten. Sollte der Entwurf dieser neuen republikanischen Staatsverfassung scheitern, so wird die Folge dieses Verfahrens sein, daß es nun auch um alles, was eine gemäßigte Freiheit sichern kann, auf immer geschehen ist: alle Schranken des Despotismus sind weggeschafft; und wenn über kurz oder lang die monarchische Regierung wieder das Uebergewicht in Frankreich bekommt, so muß sie, es sei denn, daß der freiwillige Entschluß eines weisen und tugendhaften Fürsten das Uebel milderte, die uneingeschränkteste Despotenherrschaft werden, die noch jemals auf dem Erdboden erschienen ist. Sich solchen Gefahren aussetzen, heißt doch wohl ein verzweifeltes Spiel spielen!

Höchst seltsam ist es, daß sie sogar die Verwirrung, die mit solchen Unternehmungen, als die ihrige war, nothwendig verknüpft ist, zu ihrem Vortheil in Rechnung bringen, und ihre neue Constitution dadurch gesichert glauben, daß man einen wird, beim Umsturz derselben die Gräuel, in denen sie empfangen und geboren ward, von neuem aufleben zu sehen. „Es „wird jeder Macht, die es versuchen wollte, schon darum un„möglich werden sie zu zerstören, sagen sie, weil man sie „ohne gänzliche Auflösung des Staats nicht überwältigen kann." — Sie schmeicheln sich also selbst, daß, wenn je wieder eine Macht, gleich der ihrigen, aufstehen sollte, sie doch sanfter und nüchterner zu Werke gehen, und vor dem Gedanken, den Staat so gewissenlos und grausam, wie sie es gethan haben, zu zerreißen, zurückbeben würde. Sie erwarten von den Tugende

eines zurückkehrenden Despotismus, Sicherheit für die Mißgeburt ihrer democratischen Ausschweifungen und Verbrechen.

Da ich in der innern Beschaffenheit und Constitution der neuen französischen Freistaaten durchaus kein Princip finden konnte, welches einen mit den andern vereinigte, so habe ich nachgeforscht, ob die Gesetzgeber irgend einen künstlichen Kitt aus fremdartigen Materialien gebildet, ersannen, um diesen Zusammenhang hervorzubringen. Ihre Bundesfeste, ihre Aufzüge, ihre Bürgermahle, ihre Apotheosen, verdienen keiner Erwähnung. Dies sind nichtsbedeutende Taschenspielerkünste: um die eigentliche Maschinerie zu entdecken, wodurch sie die Einheit unter den zerrissenen Theilen zu erhalten gedenken, muß man ihre Pläne in ihren Handlungen aufsuchen. Die erste ihrer Maschinen ist die Confiscation der geistlichen Güter, und die damit verknüpfte Papiercirculation; die zweite ist die Oberherrschaft der Stadt Paris.

Die Confiscation und der Papierumlauf können die bindende Kraft, die man in ihnen sucht, wirklich während einer gewissen Zeit besitzen, wenn nicht ein unsinniger oder verkehrter Gebrauch dieses Mittels die Anziehung, die es befördern soll, gleich Anfangs in Zurückstoßung verwandelt. Gesetzt aber, das Kunststück thäte eine Weile seine Wirkung, was wird die Folge sein? Entweder die Fabrikation des Papiergeldes wird die Gränzen der Confiscation überschreiten (und das wird höchstvermuthlich der Fall sein): alsdann wird es, statt zum Vereinigungspunkt der neuen Republiken zu dienen, die Trennung und Zerrüttung der confoederirten Provinzen unendlich vermehren: oder die Confiscation wird wirklich so weit gehen, daß das Papiergeld nach und nach getilgt werden kann, alsdann verschwindet auch mit ihm das ganze künstliche Cement. In der Zwischenzeit aber wird sein Effect nie anders als unsicher sein, und mit jedem Wechsel im Credit des Papiergeldes steigen oder fallen.

Eins ist bei diesem Plan fast unfehlbar — dem Anschein nach eine Nebenwirkung, aber in dem System der Anführer gewiß ein Hauptzweck — daß er in jeder der neuen Republiken eine Oligarchie erzeugen wird. Eine Papiercirculation von so ungeheurem Umfange, die sich auf keinen Schilling eines wirklich vorhandenen Geldes gründet, mit Gewalt an die Stelle der gangbaren Münze des Reichs gesetzt, und dadurch zu dem wesentlichsten Theil seiner Einkünfte sowohl als zu dem allgemeinen Instrument in allem bürgerlichen und Handelsverkehr erhoben, muß schlechterdings denen, welche sie verwalten und dirigiren, alle Macht, die noch im Lande zu finden ist, in die Hände liefern.

Wir fühlen sogar in England den Einfluß der Bank, da doch diese nichts weiter als der Mittelpunkt freiwilliger Geldgeschäfte ist. Wie wenig müßte man also davon unterrichtet sein, was Geld bei den Menschen vermag, wenn man nicht einsehen sollte, zu welchem Ansehen die Administration einer Geldmasse, welche das Capital unsrer Bank bei weitem übersteigt, und welche ihrer Natur nach weit mehr von der Willkühr der Administration abhängt, mit der Zeit führen muß. Ueberdies ist hier nicht blos von der Verwaltung einer Geldmasse die Rede. Mit dieser Verwaltung ist noch eine andere Prärogative in dem neuen System unzertrennlich verbunden. Dies ist die Vollmacht, nach eignem Belieben einzelne Stücke der confiscirten Ländereien zu veräußern, nach eignem Belieben einen unaufhörlichen Umtausch von Land gegen Papier, und Papier gegen Land zu betreiben. Hierdurch wird der Agiotir- und Wuchergeist der Masse des Landeigenthums selbst mitgetheilt und eingepflanzt, hierdurch wird die festeste aller Besitzungen gewissermaaßen verflüchtiget. Jene gefährliche Operation giebt ihr eine ungewöhnliche und widernatürliche Beweglichkeit, davon der Erfolg kein anderer sein kann, als daß vielleicht der zehnte Theil

aller Ländereien im Staat in die Hände der Papiergeld-Krämer zu Paris und in den Provinzen geräth, nachdem er zuvor die schlimmste und verderblichste Eigenschaft des Papiergeldes selbst, nämlich die größte mögliche Veränderlichkeit des Werths erworben hat. Sie haben die Wohlthätigkeit der Latona gegen das Landeigenthum der Insel Delos umgekehrt; das Ihrige haben sie muthwillig abgelöset, und lassen es umher treiben, gleich den Trümmern eines zerschlagenen Schiffes, ornus et littora circum.

Da die neuen Interessenten in den Staatsfonds, ohne Ausnahme Abentheurer sind, die weder eine gesetzte Lebensart führen, noch eine Vorliebe für diesen oder jenen Ort haben, so werden sie blos kaufen, um wieder zu verkaufen, je nachdem der Preis der Papiere, des Geldes oder der Ländereien Vortheil bei diesem Handel versprechen wird. Denn obgleich ein heiliger Bischof*) der Meinung ist, daß der Ackerbau unter den Händen der „aufgeklärten" Wucherer, welche die confiscirten Kirchenländer an sich bringen werden, beträchtlich gewinnen soll, so muß ich, der ich zwar kein großer aber ein alter Landwirth bin, mir die Freiheit nehmen, ihm mit allem Respekt, der seinem vorigen Stande gebührt, zu versichern, daß Wuchergeist kein guter Vormund des Ackerbaues ist; und was das Wort „aufgeklärt" betrifft, so möchte wohl, wenn es im Sinn des neuen Wörterbuches gelten soll, Niemand füglich begreifen können, wie man dadurch, daß man nicht an Gott glaubt, geneigter oder gar geschickter werden sollte, die Erde zu bauen — Dii immortalibus ardua, sagte ein alter Römer, da er die eine Handhabe des Pfluges hielt, indeß der Tod schon an die andere faßte. Indessen ist es im Ernst nicht zu befürchten, daß die Geldwechsler sich viel mit der Oeconomie beschäftigen. Anfänglich möchten vielleicht ihre zarten und empfänglichen Herzen von

*) Talleyrand-Perigord, gewesener Bischof von Autun.

den unschuldigen und uneinträglichen Vergnügungen eines Schäferlebens gefesselt werden, aber in Kurzem wird es ihnen einleuchten, daß Ackerbau ein weit mühsameres und ein weit armseeligeres Geschäft ist, als das, welches sie verließen. Sie werden ihm daher erst eine Lobrede halten, und ihm dann den Rücken zukehren, gleich ihrem großen Vorgänger und Urbilde beim alten Dichter. Wie dieser werden sie mit „Beatus ille" anfangen, aber was wird das Ende sein?

Hoc ubi foenerator Alphius,
Jam jam futurus rusticus:
Omnem redegit Idibus Pecuniam
Quaerit Calendis ponere.

Sie werden die neue geistliche Casse unter dem geheiligten Vorsitz jenes Prälaten, mit weit mehr Erfolg anbauen, als die Weingärten oder Kornfelder der Kirche. Sie werden ihre Talente so anwenden, wie es ihre Gewohnheit und ihr Interesse mit sich bringt. Sie werden nicht hinter dem Pfluge hergehen, wenn sie Schatzkammern verwalten und Provinzen regieren können.

Die französischen Gesetzgeber, neu und originell in allem, sind gewiß die ersten gewesen, die einen Staat auf Spielen gegründet, und ihm den Spielgeist als seinen belebenden Athem eingeblasen haben. Der große Endzweck dieser Staatsmänner ist kein anderer, als der, ihr Vaterland aus einem großen Königreich in einen großen Spieltisch umzuschaffen, seine Einwohner in eine Nation von Spielern, ihr Leben in ein langes Hazardspiel zu verwandeln, jedes Geschäft des Bürgers mit Spekulation zu untermischen, und die ganze Summe der Hoffnungen und Besorgnisse des Volks von ihrer bisherigen Richtung ab, und auf die Leidenschaften und Thorheiten derer hinzulenken, die vom Eigensinn des Glücks und von ungewissem Gewinn leben. Sie rufen es laut aus, daß ihr ge-

genwärtiges Staatssystem ohne diesen Spielfonds schlechterdings nicht bestehen kann, und daß der Lebensfaden ihrer neuen Constitution selbst aus dem Stoff ihrer Wucherspekulationen gesponnen ist. Das ehemalige Spielen in den öffentlichen Fonds war allerdings verderblich genug: aber es traf doch immer nur einzelne Menschen. Selbst in seiner größten Ausdehnung, in den Mississippi- und Südsee-Planen wurden verhältnißmäßig nur wenige davon ergriffen: wo es sich weiter verbreitete, so wie bei den Lotterien, hatte es immer nur einen einzelnen Gegenstand. Aber wenn das Gesetz, welches sonst das Spiel in den meisten Fällen untersagte, und in keinem einzigen begünstigte, selbst hingerissen wird, wenn es seine Natur und seinen Endzweck verleugnet, den Unterthan mit eigner und mit gewaltsamer Hand an diesen gefährlichen Tisch führt, indem es den Geist und die Symbole des Spielens in die kleinsten Angelegenheiten überträgt, und ohne Unterschied, jeden Menschen und in jedem Verhältniß dazu auffordert: dann darf man doch wohl behaupten, daß eine schrecklichere Epidemie noch nie die Welt heimgesucht hat. In Frankreich kann jetzt kein Mensch sein Mittagsbrodt verdienen oder einkaufen ohne eine Spekulation *) zu machen. Was er des Morgens empfängt, wird des Abends nicht mehr denselben Werth haben. Was man ihn für alte Schuld in Zahlung anzunehmen zwingt, wird er nie zu gleichem Preise wieder ausgeben können, wenn er sich genöthigt sieht, eine neue Schuld, die er machen mußte, zu bezahlen, nicht einmal zu gleichem Preise, wenn er sich auch entschließen wollte, durch baare Bezahlung alles weitere Schuldenmachen zu vermeiden. Industrie muß dahin welken. Sparsamkeit muß aus dem Lande verbannt werden. Thätige Sorge für die Zukunft kann gar nicht mehr Statt finden. Wer will arbeiten,

*) Ueber den Genre der Affianse.

wenn er nie genau weiß, was seine Bezahlung sein wird? Wer will sich die Mühe geben, das zu vermehren, was Niemand schätzen kann? Wer wird sammeln, wenn er den Werth dessen, was er bei Seite legt, nicht kennt? — Papiere aufzuhäufen, von denen kein anderer Gebrauch zu machen ist, als wieder damit zu spielen, wäre nicht die weise Fürsorge eines Menschen, sondern der verirrte Instinkt eines Raben.

Die wahrhaft-melancholische Seite dieses Unternehmens, eine ganze Nation in einen Spieler-Clubb umzubilden, ist die, daß zwar alle gezwungen sind zu spielen, aber nur eine geringe Anzahl das Spiel versteht, und noch eine geringere im Stande ist, von ihrer Kenntniß Nutzen zu ziehen. Daher wird die Menge offenbar das Opfer der wenigen, welche die Maschine dieser Spekulation regieren. Was dies besonders auf den Landmann für Wirkungen haben muß, ist einleuchtend. Der Städter kann von einem Tage zum andern seine Berechnung machen; nicht so der Bewohner des platten Landes. Wenn der Bauer sein Getraide auf den Markt bringt, zwingt ihn die Stadt-Obrigkeit, Assignate wie baar Geld anzunehmen.*) Wenn er mit seinem Gelde in den Laden kömmt, findet er es um viele Procente schlechter geworden, während daß er über die Straße

*) Bis zu diesem Uebermaaß der Ungerechtigkeit, wodurch freilich in wenig Tagen alles Gewerbe und aller Verkehr in ganz Frankreich aufgehoben worden wäre, haben es die Volks-Regenten nun wohl nicht kommen lassen. Gewalt war hier schlechterdings nicht anwendbar, alle List der Welt aber konnte das ungeheure Fallen der Assignate nicht aufhalten. Den Gesetzgebern blieb nun nichts übrig, als der ohnmächtige Versuch, die Nation zu überreden, daß dieses Fallen gar kein Uebel sei. Als die Assignate 40 und mehr Procent gegen baares Geld verloren, machte der nachherige Finanzminister Clavieres die große Entdeckung, daß eigentlich die Assignate gar nicht fielen, sondern daß nur der Preis des baaren Geldes, in der Proportion, in welcher die Ungelehrten das Fallen der Assignate zu bemerken glaubten, stiege" — A. von Werth.

gegangen ist. Zu diesem Markte kehrt er nun so leicht nicht wieder zurück. Was ist die Folge? Das Volk geräth in Noth, und zeitig genug in Aufruhr. Der Landmann wird gezwungen, seine Lebensmittel nach der Stadt zu bringen. Er widersetzt sich, und die Mordscenen von Paris und St. Denys werden in ganz Frankreich wiederholt.

Was half nun dem Landmann die leere Schmeichelei, die man ihm machte, da man ihm in der Constitutionstheorie einen größeren Antheil an der Repräsentation zugestand, als er vielleicht zu fordern Recht hatte? Wo ist der wahre Sitz der Herrschaft über Geld- und Land-Eigenthum? Wer hat die wahren Mittel in Händen, den Werth jeder Besitzung im Staat zu steigern oder herabzusetzen? Die, deren Operationen das Vermögen jedes Menschen in Frankreich um 10 Procent vermehren oder verringern können, sind die Herren jedes Menschen in Frankreich. Alle Macht, die durch diese Revolution gewonnen ist, concentrirt sich in den Städten, und in den Händen derer, welche bei den Geldgeschäften den Vorsitz führen. Der Güterbesitzer, der Pächter und der Bauer haben weder die Anlagen, noch die Neigungen, noch die Kenntnisse, die zur Theilnahme an dieser einzigen, in Frankreich noch übrigen Quelle von Ansehen und Einfluß leiten. Das Wesen des Land-Eigenthums, der Charakter des Landlebens selbst, der Geist der in allen seinen Beschäftigungen und in allen seinen Vergnügungen waltet, macht Verbindungen und Pläne (den einzigen Weg, politische Macht zu erlangen und fest zu halten) unter den Landleuten beinahe unmöglich. Man mag sie mit noch so viel Kunst zusammenbinden, sie fallen allemal in ihre Individualität zurück. Etwas einer Zunft ähnliches unter ihnen einzuführen, ist eine vergebliche Bemühung. Hoffnung, Furcht, Schrecken, Eifersucht, das flüchtige Geschwätz eines Tages, das am Abend todt ist, alle diese Dinge, der Zügel und der Sporn, womit

die Volksführer die Gemüther ihrer Anhänger wechselsweise zurückhalten und anfeuern, verlieren bei einer zerstreuten Menge ihre ganze Wirksamkeit. Wenn sie sich versammeln, wenn sie sich bewaffnen, wenn sie sich in Bewegung setzen sollen, so geschieht es nicht anders, als mit größter Langsamkeit und nach mühsamen Vorbereitungen. Ihre Anstrengung ist niemals von Dauer. Sie können nicht systematisch zu Werke gehen. Wollte der Güterbesitzer sich durch die bloßen Renten seines Eigenthums Einfluß verschaffen, wie könnte er denen die Spitze bieten, die zehnmal so viel abzulassen haben als ihre Renten betragen, und die ihm sein Eigenthum selbst zu Wasser machen können, wenn sie es blos dahin bringen, daß es ihrem räuberischen Papier begegnet? Wollte etwa der Güterbesitzer verkaufen oder verpfänden, so würde der Werth seiner Ländereien fallen, mithin der Werth der Assignate steigen, und folglich die Macht seines Feindes gerade durch die Mittel, deren er sich bedienen wollte um mit ihm zu kämpfen, zunehmen. Auf diese Weise wird *eine* ganze Classe achtungswürdiger Bürger von der Regierung ihres Vaterlandes so vollständig ausgeschlossen, als wenn ein Gesetz sie davon entfernte. Es ist einleuchtend, daß in den Städten alles das, was sich gegen den Landmann verschwört zum Vortheil des Geldbesitzers und Geldverwalters zusammentritt. In den Städten sind Verbindungen leicht und natürlich. Die Erziehung, die Geschäfte, die Vergnügungen, die Arbeit und der Müßiggang ihrer Bürger führen sie beständig zu wechselseitiger Berührung. Ihre Tugenden und ihre Laster sind geselliger. Sie sind fast beständig in Massen, und kommen jedem, der sich zu einer politischen oder militairischen Operation ihrer bedienen will, halb-disciplinirt und in geschlossenen Gliedern entgegen.

Alle diese Betrachtungen lassen mir über das künftige Schicksal des Landes nicht den geringsten Zweifel mehr übrig

Frankreich wird, wenn nämlich dieses Ungeheuer einer Constitution Dauer haben kann, von Niemand anders regiert werden, als von einigen städtischen Clubbs, von den Verwaltern der Assignate und der Kirchengüter, von Advokaten, Agenten, Mäklern, Agiotanten, Wucherern und Abentheurern — einer niedrigen Bande, die sich auf den Trümmern des Throns, der Kirche, des Adels und des Volks erhob.

Hier enden nun alle die betrügerischen Träume und Schattenbilder von Menschengleichheit und Menschenrechten. In dem grundlosen Morast dieser verworfenen Oligarchie sind sie alle verschlungen, untergesunken und verloren auf immer.

So viel über das erste ihrer politischen Cementir-Principien.

Das zweite ist die Superiorität der Stadt Paris; und sein genauer Zusammenhang mit dem ersten ist unverkennbar. In diesem Theil des Entwurfs müssen wir die eigentliche Ursache der Aufhebung aller alten Gränzen, aller geistlichen und weltlichen Gerichtsbarkeiten, und aller vormaligen Gemeinheiten, so wie der Errichtung der großen Anzahl kleiner unzusammenhängender Republiken aufsuchen. Die Macht der Stadt Paris ist offenbar eine der wichtigsten Springfedern in ihrer ganzen Politik. Durch die Macht dieser Stadt, die jetzt das Centrum und der Brennpunkt der Wechselgeschäfte geworden ist, leiten oder vielmehr beherrschen die Anführer einer Faction die ganze gesetzgebende und vollziehende Gewalt des Staats. Es muß also nichts verabsäumt werden, was den Einfluß der Stadt Paris auf die andern Republiken befördern kann. Paris enthält eine ungeheure Masse von Kraft, mit der die Kraft keiner einzigen der andern Quadrat-Republiken sich messen kann, und die Kraft ist in einen engen Raum zusammengezogen, und gleichsam verdickt. Alle Theile von Paris stehen unter einander in einem natürlichen leichten Zusammenhange, den keine geometri-

sche Eintheilung anfechten kann; auch ist es höchst gleichgültig, ob der Antheil dieser Stadt an der Repräsentation größer oder kleiner ist, da sie den ganzen Zug von Fischen in ihrem Netz hält. Die Provinzen des Reichs sind zerhackt, zerrissen, aller Vereinigungspuncte beraubt, und können sich wenigstens anfänglich gegen die Hauptstadt nicht verbinden. Es gehörte ausdrücklich in den Plan, daß in alle untergeordneten Glieder, Schwäche, Verwirrung und Trennung einkehren mußte. Um dies zu befördern hat die Nationalversammlung noch neulich den Beschluß gefaßt, daß nicht zwei ihrer Republiken denselben General-Commandanten haben sollten.

Jeder, der das Ganze übersieht, wird freilich leicht bemerken, daß in diesem System die wahre Stärke der Stadt Paris auf der allgemeinen Ohnmacht des Landes beruht. Man prahlt häufig damit, daß die neue geometrische Staatsverfassung alle Privat-Neigungen, alle Vorurtheile des Orts vertilgen, daß es künftig keine Gasconier, keine Picarden, keine Normänner, sondern blos — Franzosen, mit Einem Sinn, Einem Vaterlande und Einer Nationalversammlung geben würde. Viel wahrscheinlicher aber ist es, daß die Bewohner von Frankreich in kurzem gar kein Vaterland haben werden. Weder Nationalstolz, noch persönliches Interesse, oder gar ein Gefühl der Liebe, kann jemals einen Menschen für eine Quadrat-Eintheilung einnehmen. Nie wird Jemand seinen Ruhm darin setzen, daß er zu dem Viereck, Nr. 71, oder zu irgend einem andern Felde eines großen Schachbretts gehört. —

13. A. Comte, über die Herrſchaft der Capacitäten und des Geiſtes oder die Pedantenherrſchaft.

Ganz Frankreich wurde bis auf den Boden aufgewühlt und vollſtändig durcheinander geworfen, damit das wahre Verdienſt, die wahre „Tugend“ an den Tag käme und zu der Würde und der Herrſchaft gelange, die ihnen nach der revolutionären Anſicht von den bisherigen Machthabern geraubt und vorenthalten waren.

Von den Primärverſammlungen bis zu denen der Departemente kam Alles zuſammen, um die Weisheit und Tugend aus ihrer Verborgenheit zu ziehen und ihr die Sorge für die allgemeine Sache anzuvertrauen.

Die meiſten Aemter, die ſonſt nur vom König allein vergeben oder durch Kauf gewonnen wurden, wurden jetzt durch die Volkswahl nur dem Würdigſten, allein der Weisheit und der Tugend übertragen.

Und wenn den Verſammlungen aller Art oder der Volkswahl ein Verdienſt verborgen geblieben oder wenn es doch noch einmal dem Neid und der Mißgunſt gelungen war, die Volksmaſſe gegen die wahre Weisheit und Tugend einzunehmen und die Scheinweisheit und Scheintugend zum Siege zu führen, ſo hatten die patriotiſchen Clubbs an allen Orten des Reichs die freiwillige Wache und Sorge dafür übernommen, daß das Werk des Neids und der Mißgunſt aufgedeckt und zerſtört und das wahre Verdienſt für ſeine Verkennung gerächt würde.

Das Reich der Wahrheit war gekommen, der Geiſt herrſchte, die Capacitäten waren durch den Wuſt der Vorrechte und Vorurtheile nicht mehr eingeengt und zurückgedrängt — die Phi-

losophie war in ihre Rechte eingesetzt und hatte die Verwaltung eines großen Reichs in ihre Hände genommen.

Die Auflösung dieser Illusion werden wir A. Comte übernehmen lassen, der über diese vermeintliche Herrschaft des Geistes und der Capacitäten an dem Puncte seines Werkes handelt, wo er von dem Traume der Weltherrschaft, in dem die griechische Philosophie geschwelgt hatte, zu der katholischen Theilung der weltlichen und geistlichen Gewalt, d. h. zu jener Organisation übergeht, die zum erstenmale die Moral von der Politik befreit hatte.

Der Ausdruck Pedantenherrschaft, Pedantokratie, stamm von dem englischen Freunde A. Comte's, Herrn Mill her, de ihn in einem Schreiben gebrauchte, in dem er dem französische Philosophen seine Zustimmung zu der folgenden Ausführung z erkennen gab.

Diese Ausführung ist nun folgende.

Die griechische Philosophie hatte keine richtige Idee v dem gesellschaftlichen Ziel, dem ohne ihr Wissen ihr unwillkü liches Streben am Ende zugerichtet war. Bei ihren hartnäckig Anstrengungen, eine geistige Macht zu constituiren, hatte keineswegs die Absicht, zwischen den beiden Gewalten eine v nunftgemäße Theilung einzurichten, die mit dem politisch Geist des Alterthums allerdings noch viel zu unverträglich w sondern sie verfolgte im Grunde nur eine ebenso gefährliche chimärische Utopie indem sie als socialen Typus eine Art metaphysischer Theokratie predigte, die den Philosophen die gemeine Leitung der menschlichen Angelegenheiten übertra hätte.

Alle Utopieen aber, von welcher Art sie auch sein mö zumal wenn sie aus einer so einstimmigen und fortlaufen Zusammenwirkung hervorgehen, bezeichnen nicht nur ein gew

geſellſchaftliches Bedürfniß, welches nur noch mehr oder weniger verworren aufgefaßt iſt, ſondern auch die nähere oder entferntere Zukunft einer politiſchen Modification, die zu ſeiner Befriedigung beſtimmt iſt; ſelbſt in ſeinen verwegenſten Träumen kann ſich nämlich der menſchliche Geiſt nicht ins Unbeſtimmte von der Wirklichkeit entfernen und ſeine freien Speculationen ſind ſogar in der politiſchen Sphäre, Kraft der höheren Verwicklung derſelben, noch begränzter als in jeder andern, ſo daß, wenn eine neue ſociale Phaſe ſich vollzogen hat, mit ihrem Verſtändniß auch dasjenige der utopiſchen Vorausnahmen gegeben iſt, die ihren Hauptcharakter in voraus, wenn auch verhüllt und entſtellt darbieten, d. h. in einer unvermeidlichen Vermiſchung mit Begriffen darbieten, die den Grundgeſetzen unſerer individuellen und geſellſchaftlichen Natur widerſprechen.

So hat die Inſtitution des Katholicismus im Mittelalter weſentlich und ſo weit es der intellectuelle Stand der Menſchheit damals erlaubte, Alles dasjenige realiſirt, was die Geſammtheit der politiſchen Conceptionen der verſchiedenen Philoſophen-Schulen Ausführbares enthielt, indem ſie zugleich mit richtigem Tacte alle ſinnloſen und ſchädlichen Entwürfe beſeitigte, die ihre geſellſchaftliche Anwendung entſtellten.

Es iſt wahr, die Intelligenz muß einen immer mehr hervortretenden Einfluß auf die allgemeine Führung der menſchlichen Ungleichheiten ausüben — gleichwohl bildet ihre politiſche Suprematie, von der die griechiſchen Philoſophen träumten, eine bloße Utopie, die der wirklichen Oeconomie unſeres Gehirnweſens widerſpricht, in welchem das Verſtandesleben im Vergleich mit dem Gemüthsleben viel weniger Energie beſitzt.

Keine menſchliche Gewalt, ſo roh und wenig ausgebreitet ſie auch ſein mag, kann allerdings einer geiſtigen Stütze ganz entbehren, da das, was man in der Politik eine Kraft nennt, immer nur aus dem Zuſammenwirken von Individualitäten her-

vorgehen kann — aus einem Zusammenwirken, dessen Bildung immer die vorläufige Existenz nicht allein von einigen gemeinsamen Empfindungen sondern auch von übereinstimmenden Meinungen voraussetzt, ohne welche nicht die unbedeutendste Association, beruhte sie selbst auf einem hinreichenden Einklang der Interessen, bestehen kann.

Dabei bleibt es aber nichtsdestoweniger unbestreitbar, daß die oberste gesellschaftliche Leitung niemals der höchsten Verstandessuperiorität gehören kann, da sie zu gleicher Zeit viel zu wenig verstanden und zu schlecht gewürdigt wird, als daß sie in der Regel von der Volksmasse den gerechten Grad der Bewunderung und Anerkennung erhalten kann.

Die Masse der Menschen, die wesentlich zur Handlung bestimmt ist, sympathisirt nothwendig viel mehr mit den mittelmäßig intelligenten, aber in hohem Grade thätigen Organisationen, als mit den rein speculativen Naturen, trotz deren geistiger Vorzüglichkeit, die aber gerade wegen ihrer zu großen Erhebung in der Regel verkannt wird.

Außerdem muß die allgemeine Erkenntlichkeit unwillkührlich den Diensten den Vorzug geben, die unmittelbar dazu fähig sind, die Totalität der menschlichen Bedürfnisse zu befriedigen, unter denen die der Intelligenz, so unbestreitbar ihre Wirklichkeit ist, für gewöhnlich durchaus nicht den ersten Rang einnehmen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die größten practischen, militairischen oder industriellen Erfolge viel weniger intellectuelle Kraft erfordern als die Mehrzahl der theoretischen Arbeiten von einiger Bedeutung, um nicht die eminentesten ästhetischen, wissenschaftlichen oder philosophischen Speculationen zu erwähnen; indessen werden sie immer nicht nur ein lebhafteres Interesse und eine vollkommenere Dankbarkeit erwecken, sondern auch eine innigere Achtung und eine tiefere Bewunderung.

Welches auch im menschlichen Leben die unendlichen Wohl-

thaten der Intelligenz ſein mögen, von denen am Ende der beſtändige Fortſchritt der Menſchheit doch immer abhängt, ſo iſt doch der geiſtige Antheil in jedem gewöhnlichen Reſultat viel zu indirect, viel zu abſtract und macht er ſich auf einem viel zu weitem Umwege, als daß er anders als vermittelſt einer ſchwierigen Analyſe beſtimmt werden könnte, die die unendliche Mehrheit der Menſchen, ſelbſt der Aufgeklärten nicht mit der gehörigen Reinheit und Sicherheit vollziehen kann, die allein einen plötzlichen Eindruck des Enthuſiasmus erwecken könnten, während die ſpeciellen und unmittelbaren Dienſte der practiſchen Thätigkeit, wenn ſie auch minder wichtig und minder ſchwierig ſind, energiſch wirken und ergreifen.

Selbſt auf dem Gebiet der Wiſſenſchaft und Philoſophie haben die allgemeinſten Conceptionen, diejenigen beſonders, die ſich auf die Methode beziehen, trotz ihrer ſchließlichen Superiorität ſowohl in Betreff des innern Werths, als auch der Nützlichkeit, ſelbſt wenn ſie nicht lange Zeit hindurch mißachtet ſind, für ihre erhabenen Schöpfer faſt niemals daſſelbe perſönliche Anſehn zur Folge wie die Entdeckungen einer niederern Reihe, wie zu allen Altern der Menſchheit die Hauptorgane der großen geiſtigen Entwicklung, die Ariſtoteles, die Descartes, die Leibnitz u. ſ. w. erfahren haben.

Kann die völlige Sinnloſigkeit jener vermeintlichen Herrſchaft des Geiſtes, — dieſes ſo eifrig verfolgten Ziels der griechiſchen Philoſophen und ihrer modernen Nachahmer — klarer bewieſen werden?

Iſt es demnach nicht klar, daß unter dem wirklichen Einfluß eines ſolchen geſellſchaftlichen Princips die höchſte politiſche Autorität, die dann viel zu leicht von mittelmäßigen, aber verſtändigen Köpfen in Beſchlag genommen würde, keineswegs den höchſten Denkern gehören würde, deren eigenthümliche Superiorität faſt immer nur erſt nach dem völligen Abſchluß ihrer edeln

Mission angemessen gewürdigt werden kann und die in der energischen Ausdauer ihrer Aufopferung nur durch die tiefe aber rein persönliche Ueberzeugung von ihrem innern Werth und durch das unerschütterliche Gefühl ihres unvermeidlichen ferneren Einflusses auf die allgemeinen Bestimmungen der Menschheit aufrecht erhalten werden können?

Diese Grundbegriffe der gesellschaftlichen Statik können übrigens noch durch die Reflexion auf die äußerste Kürze unsers Lebens eine beiläufige Bestätigung erhalten. Nur eine längere Lebensdauer, obwohl auch sie nicht der tiefgehenden Schwäche unserer ganzen Oeconomie abhelfen würde, könnte eine bessere gesellschaftliche Classificirung der Intelligenzen möglich machen, indem sie die jetzt so seltenen Fälle vermehrte, daß die Denker des ersten Ranges nach einer hinreichenden Entwickelung noch während ihres Lebens und ehe ihr Genius völlig erlischt, angemessen gewürdigt werden könnten.

Auf den ersten Anblick könnte die Existenz der alten Theokratieen gegen das so eben aufgestellte Gesetz eine Ausnahme zu machen scheinen, weil es so scheint, als ob die intellectuelle Superiorität in ihnen, wenigstens in ihren Anfängen die Quelle aller politischen Autorität bildete. Allein diese mehr scheinbare als wirkliche Anomalie hing von dem Zusammenwirken mehrerer Umstände ab, deren Reproduction in keinem fernern Zeitalter der menschlichen Entwicklung mehr möglich ist. Um die intensive Mitwirkung der religiösen Schrecken nicht zu erwähnen, genügt es, darauf hinzuweisen, wie in dieser uranfänglichen Organisation die politische Superiorität der Intelligenz durch den allmächtigen und keiner Erneuerung fähigen Eindruck bedingt war, den damals der Anblick der ersten nützlichen Erfolge des geistigen Aufschwungs machen mußte. Außerdem ist noch zu beachten, daß in Folge der Concentration der verschiedenen socialen Verrichtungen die geistigen Thätigkeiten eine wesentliche

practiſche Richtung hatten, daß die ſpeculativen Arbeiten der Prieſterkaſte, die für gewöhnlich nur auf den geringen Umfang beſchränkt waren, den die tägliche Aufrechterhaltung ihrer Autorität erforderte, ihrer mediciniſchen, adminiſtrativen, ſelbſt induſtriellen Thätigkeit gewidmet waren, und daß es dieſe Kaſte ſich zum Ruhme anrechnete, dieſer Thätigkeit jede andere abſtractere Beſchäftigung unterzuordnen. Das rein intellectuelle Verdienſt war alſo fern davon, die höhere geſellſchaftliche Stellung zu begründen, was übrigens auch der Natur einer Lebensform, in der alle Functionen nothwendig erblich waren, ſchlechthin entgegen geweſen wäre. Als der wahrhaft ſpeculative Character ſich in ſeiner Reinheit zu entwickeln begann, was erſt bei den griechiſchen Philoſophen möglich war, hat die denkende Claſſe, wie bekannt, niemals das politiſche Uebergewicht beſeſſen, nach dem ſie ſo eifrig, aber erfolglos ſtrebte.

Fern davon die Führung des menſchlichen Lebens beherrſchen zu können, iſt der Geiſt in der Oeconomie unſerer Natur nur dazu beſtimmt, durch einen berathenden oder vorbereitenden Einfluß die unwillkührliche Herrſchaft der materiellen oder practiſchen Macht, mag es nun die militäriſche oder induſtrielle ſein, zu modificiren.

Dieſelben Urſachen, die dieſe Nothwendigkeit zu einer unvermeidlichen machen, ſetzen ſie auch mit dem Ganzen unſerer wirklichen Bedürfniſſe in beſtändigen Einklang.

Die Gerechtigkeit vor Allem leidet unter dieſer Einrichtung viel weniger, als es die Mehrzahl der Philoſophen mit ihren übertriebenen, oft bittern und ſelbſt declamatoriſchen Klagen über die vermeintliche Unvollkommenheit der geſellſchaftlichen Rangordnung uns glauben machen wollen. Wenn dieſe Rangordnung allein durch das Princip der geiſtigen Superiorität beſtimmet werden ſollte, ſo würde die tägliche Aufrechterhaltung der geſellſchaftlichen Ordnung beſtändig durch unvereinbare Anſprüche

geſtört werden, deren Abwägung, abgeſehen davon, daß ſie viel zu ſchwierig iſt und viel Zeit erfordert, meiſtens nur illuſoriſch ſein würde.

Die ſo verſchrieene wirkliche Geſellſchaftsordnung reducirt ſich im Grunde darauf, daß ſie zur Grundlage der politiſchen Werthsabſchätzung die Rückſicht auf den ſpeciellen und unmittelbaren Nutzen nimmt. Obwohl ein ſolches Princip gewiß ſehr eng iſt und ſein ausſchließliches Uebergewicht mit Recht als im hohen Grade unterdrückeriſch und gefährlich betrachtet wird, ſo bildet es ſeiner Natur nach nichts deſto weniger die einzige feſte Grundlage jeder wahrhaften Claſſificirung. Im geſellſchaftlichen Leben iſt der Verſtand in der Regel faſt in demſelben Grade wie im Leben der Individuen nöthiger als das Genie — einige wichtige und hervortretende, aber äußerſt ſeltene Gelegenheiten ausgenommen, in welchen die Maſſe der hergebrachten Ideen einer neuen Ausarbeitung oder eines beſondern Anſtoßes bedarf, die, wenn ſie einmal durch das Eingreifen einiger hervorragender Denker bewirkt ſind, für die täglichen Erforderniſſe der practiſchen Anwendung genügen, wie es jede wichtige Phaſe unſerer Entwickelung beweiſt, wo nach einer augenblicklichen, aber unumgänglich nothwendigen Suspenſion ſeines gewöhnlichen Uebergewichts der geſunde Menſchenverſtand die Zügel der Herrſchaft von ſelbſt wieder in die Hände bekommt.

So ſehr der ſpeculative Geiſt allein dazu fähig iſt, durch ſeine abſtracten Arbeiten die verſchiedenen weſentlichen Veränderungen vorzubereiten, die ſich dann nach und nach ausführen müſſen, ſo iſt er ſeiner Natur nach zur täglichen Leitung der gewöhnlichen Angelegenheiten unfähig. Die ſpeculativen Betrachtungen ſind nothwendig viel zu abſtract, viel zu indirect, viel zu fernſtehend, als daß wirklich contemplative Geiſter jemals zur Regierung, in der es ſich vor Allem um ſpecielle, unmittel-

e und auf die Gegenwart bezügliche Operation handelt, die
glichſten ſein könnten.

Der ausſchließlich denkende Charakter kümmert ſich wenig
die augenblickliche und zerſplitterte Wirklichkeit und darf ſich
ht darum kümmern — was für die gewöhnliche Führung
menſchlichen Angelegenheiten eine ſehr verfehlte Richtung
den würde.

Andererſeits dürfen die wirklich philoſophiſchen Köpfe nicht
u verurtheilt werden, ſich beſtändig an den practiſchen Ge-
tspunkt zu halten, wenn ihr eigener Aufſchwung nicht zum
ßen Schaden der Menſchheit unmöglich gemacht werden ſoll-
e es unter der rein theocratiſchen Regierungsform der Fall iſt.

Außerdem haben ſich die Philoſophen, ſelbſt einige der höchſt-
henden, noch viel zu oft verleiten laſſen, ſich unwillkürlich vom
iſte des Enſemble zu entfernen, der das oberſte Attribut des
hren politiſchen Genie's iſt. Trotz ihrer gewöhnlichen An-
ngungen, um ſich der Fülle der Allgemeinheit der Geſichts-
nkte zu verſichern, deren ſie ſich hauptſächlich rühmen, ſind
doch häufig einer beſondern Art von geiſtiger Einengung
terworfen, die darin beſteht, daß man die abſtracte Prüfung
ner einzigen Seite, die die Geſellſchaft dem Auge darbietet,
Weite verfolgt und darüber faſt alle andern vernachläſſigt,
eine Neigung, die in der Theorie ſchon ſchädlich, in der
axis äußerſt gefährlich werden kann.

Was die kleine Zahl derjenigen betrifft, die nach dem eigen-
ümlichen Beruf der wahren Philoſophie das Enſemble nie
s den Augen laſſen, ſo beklagen ſie ſich nicht darüber, daß
oberſte Leitung der menſchlichen Angelegenheiten nicht der
ilоſophie gehört, weil ſie ſich die Unmöglichkeit, ſelbſt die Ge-
r dieſer griechiſchen Utopie zu erklären wiſſen, deren moderne
neuerung unſer intellectuelles Interregnum zugelaſſen hat,
dem es dem politiſchen Hin- und Herreden ein weites Ter-

rain eingeräumt hat. Die Menschheit kann daher diese exceptionellen Intelligenzen, die durch eine gebieterische ästhetische, wissenschaftliche oder philosophische Bestimmung hingerissen ihr Leben dazu anwenden, für die ganze Gattung zu denken, nicht genug als die ersten nothwendigen Organe ihrer hauptsächlichsten Fortschritte ehren — sie kann diese kostbaren Existenzen, die so schwer zu ersetzen sind und für unser ganzes Geschlecht den bedeutendsten Reichthum bilden, nicht sorgfältig genug pflegen — keine Bemühung, ihre außerordentlichen Functionen zu unterstützen, sei es durch Erleichterung ihrer Arbeiten, sei es durch die Unterwerfung unter ihren belebenden Einfluß, kann von ihrer Seite zu weit gehen — aber sie darf nicht daran denken, ihnen jemals die souveräne Leitung, zu der sie schlechthin unfähig sind, anzuvertrauen.

Bis jetzt haben wir noch die Voraussetzung bestehen lassen, daß diese vermeintliche Herrschaft des Geistes mit dem Schwung der intellectuellen Thätigkeit sich vertragen kann.

Jetzt müssen wir es aber anerkennen, daß diese chimärische Herrschaft, von ihrem zerstörenden Einfluß auf das praktische Leben der Menschheit abgesehen, gewiß zur Folge haben würde, daß der Strom unserer Entwickelung bis in seine innerste Quelle vertrocknen würde — eben dieselbe speculative Macht, der man unbesonnen Alles unterordnen wollte, würde dadurch der Auszehrung verfallen.

Es giebt in der That im ganzen Umfange der Philosophie kein allgemeineres und evidenteres Princip als dasjenige, welches im moralischen Gebiet wie im physischen, und in jenem noch weit mehr, die unumgängliche Nothwendigkeit der gehörigen Hindernisse zur Erzeugung des Aufschwunges irgend einer Kraft beweist.

Diese Nothwendigkeit muß in der socialen Welt um so stärker hervortreten, als es sich um Kräfte handelt, die von

Hause aus mit einer geringern Energie begabt sind. Die intellectuelle Kraft besitzt aber unter allen unsern Fähigkeiten die geringste Intensivität, bei den meisten Menschen hat sie sogar kein eigenes und ursprüngliches Verlangen nach irgend einer Entwickelung und wünscht sie sich vielmehr eine Art von absoluter Ruhe, sobald sie die unbedeutendste Thätigkeit einmal hat dulden müssen.

Die tägliche Beobachtung des individuellen Lebens beweist es klar, daß die Verstandesthätigkeit gewöhnlich nur durch das beständige Drängen der Bedürfnisse unterhalten wird, deren Befriedigung glücklicher Weise ohne andauernde Anstrengungen nicht möglich ist. Diese Thätigkeit erschlafft unter dem längeren Einfluß zu günstiger Umstände oder sie artet wenigstens in eine vage und unfruchtbare Beschäftigung aus, deren reeller Nutzen sehr zweifelhaft ist und die gewöhnlich nur durch den frivolen Reiz einer kindischen Eitelkeit hervorgerufen wird.

Bei den wahrhaft speculativen Geistern erhält sich die geistige Schwungkraft und selbst mit einem viel größern Erfolg, sei es für das Individuum, sei es für die Gesellschaft, nachdem dieser erste rohe Antrieb alle seine Kraft verloren hat, — das geschieht aber vor Allem nur darum, weil die Oekonomie der Gesellschaft an seine Stelle einen edlern Antrieb gesetzt hat, indem sie ihnen ein gerechtfertigtes und gerechtes Streben nach einem gesellschaftlichen Uebergewicht einflößt, welches sich nothwendiger Weise ihrer unermüdlichen Verfolgung unaufhörlich entzieht.

Diese kostbare Quelle der bewundernswürdigsten intellectuellen Anstrengungen würde demnach sehr bald mit einer unersetzlichen Erschöpfung bedroht sein, wenn die Intelligenz wirklich zu jener eitlen politischen Suprematie gelangen könnte.

Zum Kampf bestimmt und nicht zur Herrschaft ist der Geist von Hause aus, selbst bei den glücklichsten Organisationen

nicht energisch genug, um dem zerstörenden Einfluß eines solchen Triumphes zu widerstehen — er würde nothwendig einer unheilvollen Abzehrung unterliegen, da ihm zu gleicher Zeit Ziel und Anstoß fehlte, sobald er, statt eine von ihm unabhängige und seiner Thätigkeit beständig widerstehende Welt zu modificiren zu haben, nichts weiter zu thun hätte, als mit Bewunderung eine Welt anzuschauen, deren Schöpfer und Schiedsherr er sein würde.

In dieser Weise ihrer wahrhaften Aufgabe entfremdet, würde demnach die Intelligenz, statt sich ihrer Natur gemäß damit zu beschäftigen, die Befriedigung der individuellen und gesellschaftlichen Bedürfnisse vorzubereiten, bald nur eine corrumpirende Thätigkeit bewahren, die einzig und allein, wie es der Gang aller Theokratieen mit sich bringt, der Befestigung und Erhaltung dieser ungeheuerlichen Herrschaft gegen die gerechtesten Angriffe gewidmet sein würde.

Dieser beklagenswerthe Ausgang würde um so gewisser sein, als, wie bereits bemerkt, sobald diese Hypothese vollzogen wird, die Oberherrschaft den eminentesten Intelligenzen unfehlbar entgehen würde.

Der Geist, wie es bei mittelmäßigen Denkern der Fall ist, von Wohlwollen und Moralität entblößt, ist dann schon, wenn er seine gesellschaftliche Suprematie nicht um jeden Preis zu behaupten hat, nur zu sehr dazu geneigt, seine Fähigkeiten zum bloßen Zweck eines systematischen Egoismus auszubeuten.

Die tiefe Antipathie und der unermüdliche Neid, die fast alle ausgezeichneten Geister, die für immer die Ehre unserer Gattung bilden werden, verfolgt haben, sind im Grunde nicht von der untern Volksmasse ausgegangen, die im Gegentheil zu einer aufrichtigen, wenn auch unfruchtbaren Bewunderung für sie geneigt ist; — sie sind auch für gewöhnlich nicht einmal von den politischen Mächten im engern Sinn des Worts aus-

gegangen, die zu jeder Zeit, trotz einer natürlichen Furcht vor einer gewiſſen Rivalität und vor der Bedrohung ihres geſellſchaftlichen Uebergewichts, ſich häufig eine Ehre daraus gemacht haben, ihren Aufſchwung zu protegiren — — vor Allem vielmehr aus dem Schooß der contemplativen Claſſe ſind dieſe unedlen und gehäſſigen Hinderniſſe ausgegangen, die die neidiſche Mittelmäßigkeit ohnmächtiger Concurrenten dem Genie entgegengeſtellt haben, da ſie kein anderes Mittel auffinden konnten um ein uſurpirtes Uebergewicht zu behaupten, — da ſie die Entwickelung jeder Superiorität, von der ſie ſich allein im Innerſten verletzt fühlen, nicht anders als durch ſolche Hinderniſſe zu verhindern wußten.

Kurz, die chimäriſche Utopie der Herrſchaft des Geiſtes, ſtatt die geſellſchaftliche Suprematie der Intelligenz zu begründen, würde vielmehr nur einen Zuſtand herbeiführen, in dem alle Anſtrengungen der ſouveränen Claſſe ſich in der Weiſe der entarteten Theokratieen bald nur zur intenſivſten Einengung jeder geiſtigen Entwickelung bei der Maſſe der Unterthanen vereinigen würden, damit deren allgemeine Verdummung ihnen die Erhaltung ihrer geiſtigen Autorität möglich mache und damit ſie ſich ungeſtört und durch keine Nebenbuhler mehr beunruhigt einer völligen Apathie überlaſſen können.

So weit A. Comte.

Wir laſſen nun noch einzelne Bemerkungen über die Revolution folgen, die an ſich zwar nicht unwichtig, aber doch zu wenig ausgeführt ſind, als daß wir ihnen einen beſonderen Abſchnitt anweiſen könnten.

---

14. Einzelne Bemerkungen.

Burke, über einfache Regierungsformen.

Die Natur des Menschen ist verwickelt. Die Gegenstände des gesellschaftlichen Lebens sind unendlich zusammengesetzt: eine einfache Anordnung, eine einseitige Richtung der Kraft stimmt daher weder mit des Menschen Natur, noch mit seinen Zwecken. Wenn ich höre, daß man in neu zu errichtenden Verfassungen nach Simplicität strebt, und mit Simplicität prahlt, so weiß ich keinen Augenblick, daß die Werkmeister schamlos-unwissend in ihrer Kunst, oder strafbar-nachlässig in ihrer Pflicht sind. Einfache Regierungsformen sind allemal mangelhaft, und müssen mangelhaft sein, eben darum, weil sie einfach sind. Wenn man die Gesellschaft aus einem isolirten Gesichtspunkte ansieht, so haben alle diese einfachen Formen etwas unendlich-anziehendes. Allerdings würden sie einen einzelnen abgesonderten Zweck weit vollkommner erreichen, als die zusammengesetzten Formen ihre complicirte Bestimmung. Aber es ist besser, daß man den Endzweck des großen Ganzen, wenn auch nur unvollständig, wenn auch nur auf Umwegen erstrebe, als daß neben der ängstlichsten Sorgfalt für einzelne Theile eine entschiedene Vernachlässigung anderer Platz greife, oder wohl gar über der Vergötterung eines Lieblingsgliedes alle übrigen Glieder wesentlich verletzt, und vielleicht zerstört werden.

b. Burke über den modernen Cultus des Gesetzes.

Nach den Anlagen dieser barbarischen Philosophie sollen sich Gesetze blos durch ihre eignen Schreckniße halten, und auf das Interesse stützen, was jeder Einzelne, wenn sie seinem Privatvortheil förderlich oder doch wenigstens nicht im Wege sind, bei ihrer Ausübung finden wird. In den Vorgängen ihrer

Akademie, am Ende eines jeden ihrer Prospekte, ist nichts weiter zu sehen — als der Galgen. Nichts ist übrig geblieben, um die Neigungen für das allgemeine Beste zu gewinnen. Nach den Principien dieser mechanischen Staatsweisheit können bürgerliche Verfassungen nie verkörpert, nie lebendig, nie in Personen dargestellt werden, so, daß sie Liebe, Verehrung, Bewunderung, Zutrauen in uns zu erwecken fähig würden. Das schlimmste ist, daß diese tyrannische Vernunft, welche die Neigungen verbannt, durchaus nicht im Stande ist, sie zu ersetzen. Wenn diese Neigungen wohl geordnet sind, und mit den Sitten vereinigt wirken, so dienen sie oft, die Gesetze zu ergänzen, oft, sie zu verbessern, und immer sie zu unterstützen. Die Vorschrift, die ein großer Critiker und ein weiser Mann für die Verfertigung der Gedichte entwarf, gilt auch für die Staatsverfassungen: „Es ist nicht genug, daß der Verstand sie schön finde: sie müssen auch das Herz in Bewegung setzen". — In jeder Nation muß es ein System der Sitten geben, an welchem ein zugeartetes Gemüth Wohlgefallen finden kann. Wenn wir unser Vaterland lieben sollen, muß unser Vaterland liebenswürdig sein.

Unglücklicherweise wird Macht in einer oder der anderen Gestalt immer vorhanden sein, und alle die Erschütterungen überleben, in welchen Sitten und Meinungen untergehen: nimmt man ihr daher die Mittel, durch welche sie sich bisher erhielt, so wird sie andere suchen und schlimmre finden. Die, welche alle alte Grundsätze ausrotteten, um alle alte Verfassungen aufzuheben, werden ihre usurpirte Gewalt auf eben den Wegen zu erhalten suchen, auf denen sie sie erworben haben. Wenn der alte Geist der Treue, die Seele der Ritterugenden und des Lehnssystems, der, weil er die Fürsten von der Furcht entband, Völker und Fürsten von der mißtrauischen Vorsicht der Tyrannei befreite, in den Gemüthern der Menschen ausgelöscht sein

wird: dann wird man Verschwörungen und Mordprojekte durch provisorische Mordbefehle und provisorische Confiscation abtreiben, und die lange Schreckensliste finsterer und blutiger Maximen, der einzige Leitfaden jeder Macht, die sich nicht auf wechselseitiges Vertrauen im Gebietenden und im Gehorchenden gründet, wird das allgemeine Handbuch aller Regierungen werden.

c. Burke über den gekrönten Geächteten.

Wenn der König von Frankreich die mörderischen Anschläge, die auf ihn gerichtet waren, und alle die Beschimpfungen schrecklicher als Mord, die auf diese Anschläge folgten, in seiner Person, oder in der Person seiner Gemahlin verdient hätte, so könnte er doch schlechterdings nicht von der andern Seite würdig sein, auch nur die untergeordnete Stelle zu bekleiden, die man ihm in dem neuen System angewiesen hat *), und nichts wäre widersinniger, als ihn das Haupt der Nation zu nennen, die er unterdrückt und gekränkt hätte. Die Wahl des Anführers in einem neuerrichteten Staat konnte wohl nicht leicht auf eine untauglichere Person fallen, als auf einen abgesetzten Tyrannen. Einen Mann erst herabzuwürdigen und als den niedrigsten Missethäter zu beschimpfen, und ihn dann in der wichtigsten aller Angelegenheiten, wie einen treuen, redlichen, eifrigen Diener zu gebrauchen, ist Unsinn und Widerspruch.

*) Allerdings hätte die herrschende Parthei in Frankreich, um consequent zu verfahren, den König gleich Anfangs aus ihrem neuen System ganz und gar entfernen müssen, sie mochte nun die Vorwürfe, womit sie ihn damals überhäuften, für gegründet halten, oder nicht. Wenn er ihr Feind war, so handelte sie höchst unsinnig, da sie alle ihre übrigen Schritte that. Wenn eine Total-Revolution gelingen soll, so muß schlechterdings, und im strengsten Verstande des Wortes, kein Stein von dem Gebäudes auf dem andern bleiben. Mich kann aber wohl mäßiger gegen Total-Revolutionen sprechen, als eben diese von allen Partheien anerkannte Maxime. Anmerk. von Gentz.

d. Burke über die Flucht vor Schwierigkeiten.

Ich läugne nicht, daß es unter den Volksführern in der Nationalversammlung Männer von ausgezeichneten Fähigkeiten giebt. Einige davon haben in ihren Vorträgen und Schriften eine große Beredsamkeit gezeigt: dies konnten sie nicht ohne mächtige und ohne gebildete Talente. Aber Beredsamkeit ist nicht immer mit Weisheit im proportionirlichen Grade verbunden. Wenn ich von ihren Fähigkeiten spreche, so sehe ich mich genöthigt, zu unterscheiden. Was sie gethan haben, um ihr System durchzusetzen, ist nicht das Werk gewöhnlicher Menschen. Aber in dem System selbst kann ich schlechterdings nichts, auch nicht ein einziges Stück finden, das einen viel-umfassenden und scharfsinnigen Geist, das auch nur einen gewöhnlichen gesunden Kopf verriethe. Ihre Absicht scheint allenthalben keine andre gewesen zu sein, als den Schwierigkeiten zu entwischen. Bisher war es der Ruhm der großen Meister in jedem Fache, Schwierigkeiten die Stirn zu bieten, und sie zu überwinden, die zuerst überwundnen in Werkzeuge zu verwandeln, um über neue Hindernisse neue Siege zu gewinnen, so das Gebiet ihrer Wissenschaft auf allen Seiten zu erweitern und die Gränzsteine des menschlichen Verstandes selbst weit über die Linie ihres ersten Entwurfs hinaus zu rücken. Schwierigkeit ist ein strenger Hofmeister, eingesetzt von der obersten Weisheit eines väterlichen Hüters und Gesetzgebers, der uns besser kennt, als wir uns selbst kennen, so wie er uns auch zärtlicher liebt, als wir uns selbst lieben. Der, welcher mit uns ringt, stärkt unsre Nerven und schärft unsre Geschicklichkeit. Unser Widersacher ist unser Freund und Helfer. Dieser wohlthätige Kampf mit den Schwierigkeiten weiht uns unwiderstehlich an, in die allergenaueste Bekanntschaft mit unserm Gegenstande zu dringen, ihn in allen seinen Verhältnissen, auf allen seinen Seiten zu betrachten und zu mustern. Es ist nichts als der Mangel an wahrer That-

kraft, um ein solches Unternehmen zu beschen, es ist der Hang feiger und ausgearteter Seelen zu heimlichen Liebeskniffen und kleinlichen Bettelvortheilen, was in so manchen Ländern der Welt despotische Staatsverfassungen hervorgebracht hat. Sie haben auch die neue Regierungsform von Frankreich, sie haben die despotische Republik von Paris erzeugt. Wo sie einkehren, versteckt sich die ohnmächtige Geistesarmuth hinter die Machtvollkommenheit einer blinden Gewalt. Freilich gewinnt sie am Ende nichts dabei. Die Erfinder solcher unkräftigen Hülfsmittel haben das gewöhnliche Schicksal aller derer, die ihre Arbeiten nach Maximen der Bequemlichkeit behandeln. Die Schwierigkeiten, denen sie nur für den Augenblick ausgewichen, aber nicht für immer entgangen sind, kommen gar bald wieder zum Vorschein; sie ziehen sich in dickern Wolken als zuvor, über ihre Häupter zusammen; unvermuthet finden sie sich in ein Labyrinth ohne Leitfaden verwickelt, und zu einer mühseligen Beschäftigung ohne Gränz und ohne Ziel verdammt, wovon der Ausgang kein andrer ist, als daß sie ein schwaches, fehlerhaftes, vergängliches Werk in die Welt bringen.

c. Burke, über Verantwortlichkeit in der Politik.

Jedem, der Macht in irgend einem Grade besitzt, kann der Gedanke nie lebendig und heilig genug vor dem Sinne schweben, daß er nur ein anvertrautes Gut verwaltet.

Dieser Grundsatz muß da, wo viele an der Souveränität Antheil haben, noch weit fester wurzeln, als in den Gemüthern einzelner Fürsten. Fürsten können nichts ohne Werkzeuge ausrichten. Wer Werkzeuge gebrauchen muß, findet Hindernisse, indem er Hülfsmittel findet. Die Macht solcher Regenten ist nie im eigentlichen Verstande unumschränkt, und der äußerste Mißbrauch derselben gränzt ganz nahe an die äußerste Ohnmacht. Was auch Schmeichelei, Selbsttäuschung und Uebermuth vor-

suchen mögen, um Könige in dem Schlummer eitler Größe gegen diese Gefahr zu betäuben, sie werden immer fühlen, daß sie über ihre Haushaltung schon hienieden vor Gericht gefordert werden können. Wenn es nicht eine Empörung ihres Volks ist, was sie zu Grunde richtet, so wird die Janitscharentreue, die sie gegen alle andre Empörung schützen sollte, ihr Schwerdt selbst gegen sie kehren. So ward in unsern Tagen der König von Frankreich von seinen Soldaten verrathen, weil ihnen die Aufwiegler erhöhten Sold versprachen. — Wo aber Volksgewalt unaufgehalten und unaufhaltsam regiert, da muß das Vertrauen des Machthabenden auf seine eigne Kraft unendlich größer sein, weil es unendlich gegründeter ist. Das Volk handelt, weit mehr als Fürsten es vermögen, durch sich selbst: es ist in hohem Grade sein eignes Werkzeug, es ist seinen Zwecken immer viel näher. Ueberdies hat das Gefühl für Achtung und Schande, der einzige Zuchtmeister auf Erden bei denen, welche keinen Herrn erkennen, einen sehr geringen Einfluß auf ganze Nationen. Der Antheil an der Schmach, der jeden einzelnen trifft, wenn große Gesellschaften frevein, ist immer unbedeutend: und Furcht vor dem Urtheil andrer wirkt immer im umgekehrten Verhältniß mit der Anzahl derer, welche für ein Verbrechen verantwortlich sind. Den Beifall, den solche Gesellschaften ihren eignen Beschlüssen, ihren eignen Thaten zujauchzen, verwechseln sie gar zu leicht mit der Stimme der Welt und glauben dann, daß sie der Gegenstand allgemeiner Lobpreisungen sind. Darum ist eine vollkommne Demokratie das schamloseste aller Ungeheuer. So wie es aber das schamloseste ist, so ist es zugleich das sorgloseste. Der Einzelne fürchtet in einer solchen Verfassung nie, daß die Strafe ihn in seiner Person treffen wird. Das Volk im Ganzen kann sich noch weniger fürchten: denn da der letzte Zweck aller Strafen die Erhaltung des Volks ist, so läßt sich kaum gedenken, wie Strafen über ein ganzes Volk

verhängt werden können. — Eben deshalb aber ist es von unendlicher Wichtigkeit, daß ein Volk sich eben so wenig, als ein König einbilde, sein Wille sei der Maßstab für Recht und Unrecht. Völker müssen ernstlich belehrt werden, daß sie eben so wenig befugt und noch weit weniger geschickt sind, ihre Launen zu Gesetzen zu erheben, als Könige; daß es ihnen daher nicht ziemt, unter dem Vorwande einer betrüglichen Freiheit, eine unnatürliche verkehrte Herrschaft auszuüben, mit Tyrannengesinnung von denen, welche die Staatsgeschäfte verwalten, statt einer uneingeschränkten Aufopferung für ihren wahren Vortheil, welche sie zu fordern berechtigt sind, sklavische Hingebung an jede ihrer vorübergehenden Grillen zu verlangen, und dadurch in ihren Dienern alles moralische Gefühl, alles Bewußtsein eigner Würde, alle Festigkeit eigner Beurtheilung, alle Einigkeit im Handeln zu zerstören, zugleich aber sich selbst, dem ersten Pöbelschmeichler oder Fürstengünstling, dessen Ehrgeiz die schwache Stunde erlauert, eine leichte, eine unfehlbare und eine höchst verächtliche Beute in die Hände zu liefern.

Wenn die Bürger eines freien Staats sich von allem Kitzel kurzsichtiger Begierden gereinigt haben, wenn sie sich bewußt sind, daß sie eine Macht besitzen, die nur so lange rechtmäßig bleibt, als sie mit den Gesetzen einer ewigen und unwandelbaren Ordnung, in welcher Wille und Vernunft Eins sind, zusammen stimmt, und daß sie vielleicht ein hohes Glück in der geheimnißvollen Kette ausmachen, an welcher diese Macht von einer Stufe zur andern herunter geleitet wird — dann werden sie sich sorgfältig hüten, das geringste davon einer unwürdigen oder einer untauglichen Hand anzuvertrauen. Wenn sie berufen werden, einen Antheil an der Staatsverwaltung zu vergeben, so werden sie ihn nie wie ein elendes Brotgewerbe verhandeln, sondern wie einen heiligen und ehrenvollen Beruf verschenken. Sie werden bei der Wahl ihrer Diener weder einen schmutzigen

Gewinn, noch einen blinden Eigensinn, noch eine wilde Laune zu Führern haben, sondern eine Gewalt (die wohl Niemand ohne Zittern ausgeben, und Niemand ohne Zittern empfangen kann) nur denen verleihen, in welchen sie thätige Weisheit und thätige Tugend, so viel es in der großen und gemischten Masse menschlicher Unvollkommenheit und menschlicher Schwachheit möglich ist, vereiniget finden. Wenn sie sich erst an den Gedanken gewöhnt haben, daß dem, dessen Wesen die Güte ist, kein Böses, weder in denen, die es verüben, noch in denen, die es zulassen, gefallen kann, dann werden sie desto sorgfältiger aus dem Gemüthe eines jeden, dem Herrschaft anvertraut ist, alles was einen übermüthigen und gesetzlosen Gebrauch derselben herbeiführen könnte, auszurotten suchen.

Eins der vornehmsten und wesentlichsten Principien aber, die der Einweihung des Staats und der Gesetze zum Grunde liegen, ist, daß die, welche zu irgend einer Zeit im Besitz, oder vielmehr im Nießbrauch der gesellschaftlichen Vortheile sind, nie so handeln sollen, als wären sie uneingeschränkte Eigenthümer derselben, als hätten sie nichts von ihren Vorfahren erhalten, als wären sie ihren Nachkommen nichts zu hinterlassen schuldig: daß sie nie glauben sollen, es gehöre zu ihren Rechten, das große Fideicommiß, daran sie Theil haben, anzugreifen, und das heilige Familienkapital, das in ihren Händen wuchert, zu verzehren; daß sie es folglich nicht wagen dürfen, die ersten Fundamente der Gesellschaft aufzureißen und zu zertrümmern, denen, welche nach ihnen kommen, Ruinen statt einer Wohnstätte zu überliefern, und durch das Beispiel ihrer Verachtung alles dessen, was ihre Vorältern geschätzet haben, ihre Enkel zu ähnlichem Leichtsinn und zu ähnlicher Zerstörungssucht aufzufordern. Nähme diese verderbliche Leichtigkeit den Staat, so oft und so ganz und so mannichfaltig, umzuschaffen, als es dem Wechsel der Moden und Lieblingsgrillen gefallen möchte, über-

hand, so wäre aller Zusammenhang und alle Einheit in der gesellschaftlichen Verbindung aufgehoben. Die Menschen würden nicht mehr viel besser sein, als die Insekten eines Sommertages.

Zunächst, und vor allen andern würde die Rechtswissenschaft, die, trotz aller ihrer Mängel und Auswüchse und Verirrungen, ein Meisterstück des menschlichen Geistes, die aufgesammelte Weisheit der Jahrhunderte, und der glückliche Vereinigungspunkt der ursprünglichen Grundsätze unserer sittlichen Natur mit der unendlichen Mannichfaltigkeit menschlicher Angelegenheiten ist, als ein Haufen veralteter und verworrener Irrthümer, gänzlich bei Seite gesetzt werden. Stolze Selbstgenügsamkeit und thörigter Eigendünkel (die beständigen Begleiter derer, welchen noch keine höhere Weisheit als die ihrige vorgekommen ist) würden sich der Richterstühle bemächtigen. Von dem Augenblick an würde es keine sichern Gesetze, keine sichern Erwartungen, keine sichern Antriebe der Furcht und der Hoffnung mehr geben, nichts, was den menschlichen Handlungen eine gewisse Richtung anweisen oder sie auf ein gewisses Ziel lenken könnte. Unter dem ewigen Schwanken aller Formen, die den Besitzstand und die Geschäftsverwaltung bestimmen sollten, würde nichts mehr übrig bleiben, um einen Vater bei der Erziehung seiner Kinder oder bei der Wahl einer Lebensart für dieselben zu leiten. Es würde nicht mehr möglich sein, Neigungen und Grundsätze frühzeitig in den Charakter einzuweben. Wenn der allergeschickteste Erzieher die mühevolle Bahn der sorgfältigsten Unterweisung durchwandert hätte, und nun seinen Zögling zu jeder Tugend und zu jeder feinern Sitte gebildet, mit allen Ansprüchen auf Achtung und Beifall seiner Zeitgenossen in die Welt zu schicken glaubte — so würde er plötzlich alles um sich her geändert finden, und mit Schrecken inne werden, daß aus dem Gegenstande seiner Hoffnungen ein armseliges Wesen, unwissend in allem, was wahrhaft schätzbar

macht, der Spott und die Verachtung seiner Mitbürger zu werden wäre. Wer möchte sich die Mühe geben, ein zartes und richtiges Gefühl für die Ehre in die ersten Schläge des jungen Herzens zu tragen, wenn Niemand mehr wüßte, was der Probierstein der Ehre bei einer Nation, die den Gehalt dieser kostbaren Münze unaufhörlich veränderte, in wenig Jahren sein könnte! Von allen Seiten würden die mühsam erworbenen Schätze des geselligen Lebens wieder verloren gehen. Von dem Mangel einer festen Erziehung und einer gleichförmigen Lebensweise, würde Barbarei in Wissenschaft und Geschmack, Plumpheit in Künsten und mechanischen Arbeiten eine unausbleibliche Folge sein, und so, der Staatskörper selbst, nach wenig Generationen, zusammenschrumpfen und dahin schwinden, aufgelöst werden in den Staub und Moder seiner getrennten Bestandtheile, und zuletzt auseinander stieben mit allen Winden des Himmels. —

Um also den Gefahren der Unbeständigkeit und Wandelbarkeit, tausend und tausendmal furchtbarer, als die der Verhärtung und der blindesten Vorurtheile, auszuweichen, haben wir den Staat geheiligt, auf daß Niemand seine Gebrechen anders, als mit schüchterner Ehrfurcht enthülle, auf daß es keinem träume, seine Verbesserung mit seiner Zerstörung zu erkaufen, auf daß jeder Bürger zu den Fehlern desselben herannahe, wie man zu den Wunden eines Vaters tritt, mit frommer Zartheit und zitternder Besorgniß. Dieses weise Vorurtheil giebt uns diesen Abscheu vor jenen unnatürlichen Kindern ihres Vaterlandes ein, die mit rascher Hand ihren alten Vater in Stücke zerhacken, und ihn in den Zauberkessel verruchter Schwarzkünstler werfen, um dann durch giftige Kräuter und wilde Zauberformeln das väterliche Leben verjüngt wieder herzustellen und den entflohenen Geist zurückzurufen.

Die bürgerliche Gesellschaft ist ein großer Gemälde. Kleine

Privatcontracte, die ein vorübergehendes gemeinschaftliches Interesse herbei führt, können nach Belieben wieder aufgehoben werden: aber es wäre frevelhaft, den Staatsverein wie eine alltägliche Kaufmannssocietät, wie einen unbedeutenden Gemeinhandel mit Pfeffer oder Caffee zu behandeln, den man treibt, so lange man Lust hat, und aufgiebt, wenn man seinen Vortheil nicht mehr absieht. Ein Staat ist eine Verbindung von ganz andrer Art, und von ganz andrer Wichtigkeit. Er ist nicht blos eine Gemeinschaft in Dingen, deren die grobe thierische Existenz des vergänglichen Theils unsers Wesens bedarf, er ist eine Gemeinschaft in allem was wesentwürdig, in allem was schön, in allem was schätzbar und gut und göttlich im Menschen ist. Da die Zwecke einer solchen Verbindung nicht in einer Generation zu erreichen sind, so wird daraus eine Gemeinschaft zwischen denen, welche leben, denen, welche gelebt haben, und denen, welche noch leben sollen. Jeder Grundvertrag einer abgesonderten Staatsgesellschaft ist nur eine Clausel in dem großen Urcontract, der von Ewigkeit her alle Weltwesen zusammenhält, die niedrigen Naturen mit den höhern verbindet, und die sichtbare Welt an die unsichtbare knüpft, alles unter der Sanction eines unverletzlichen und unwandelbaren Gesetzes, vor dem nichts im physischen, nichts im moralischen Reiche seine angewiesene Stelle verlassen darf. Dieses Gesetz kann nimmermehr dem Willen desjenigen unterworfen sein, welchem eine Pflicht, heiliger als sein Wille, und unendlich höher als er selbst, vorschreibt, diesem Gesetz unbedingten Gehorsam zu leisten. Die einzelnen Corporationen dieses unermeßlichen Weltreichs sind in ihrer moralischen Qualität keineswegs befugt, die Bande ihrer untergeordneten Gesellschaft, wenn alle Veränderungssucht oder die Hoffnung auf chimärische Verbesserungen sie reizt, muthwillig auseinander zu reißen, und den Staat in ein regelloses Chaos, roher, ungeselliger, streitender Elemente aufzulösen.

Nichts als eine oberste und unbezwingliche Nothwendigkeit, eine Nothwendigkeit, die nicht gewählt wird, sondern wählt, eine Nothwendigkeit, die alle Berathschlagungen überflügelt, alle Untersuchung verdrängt, und jedem Auge sichtbar ist, kann das fürchterliche Aufgebot an die Anarchie rechtfertigen. Eine solche Nothwendigkeit ist nicht einmal eine Ausnahme von der Regel, weil sie selbst einen Theil jener moralischen und physischen Anordnung der Dinge ausmacht, welcher der Mensch freiwillig, oder gezwungen gehorchen muß. Wenn aber das, was nur Unterwerfung unter ihr strenges Gebot fordern kann, Gegenstand der Wahl wird, dann ist das Gesetz gebrochen, die Majestät der Natur beleidiget, und die Hochverräther werden dem Verderben überantwortet, ausgestoßen, und verbannt aus dieser Welt der Vernunft, der Ordnung, des Friedens, der Tugend und der fruchtbringenden Reue, in die entgegengesetzte Welt, wo Wahnsinn und Zwietracht, und Laster, und Schande, und fruchtloser Jammer regieren.

Dem Plane gemäß, wonach wir in diesem Bande die revolutionären und reactionären Grundvorstellungen über Verfassung gegenüberstellen und den Kampf über das Detail, über die Kirchenverfassung, die militairische Disciplin, die Finanzwirthschaft, die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten u. s. w. dem folgenden Bande überweisen, werden wir zum Schluß noch Rehbergs Ausführungen über die Königliche Initiative und Neckers Preisgebung derselben zusammenstellen und hierauf zum vorläufigen Abschluß August Comte's Andeutungen über die Stellung des Königthums in der revolutionären Krisis der letzten fünf Jahrhunderte mittheilen.

15. Rehberg, über Necker und die Königliche Initiative.

Vom Könige hätte Alles ausgehen müssen. Statt dessen ward der unglückliche Entschluß gefaßt, die großen Fragen, von denen die künftige Reichsverfassung abhing, durch das Volk entscheiden zu lassen.

Dieß klingt vortrefflich! Der Monarch will der Nation auch sogar das, was er für das Zuträglichste hält, nicht aufdrängen, sondern ihr nach ihrer eignen Weise wohlthun. Diesen anscheinend so menschenfreundlichen Entschluß mögen philanthropische Declamatoren mit ihrer leeren Beredsamkeit noch so sehr schmücken, es ist nur Schwärmerei eines kurzsichtigen und unentschlossenen Staatsmannes, der die Menschen nicht einmal so weit kennt, um zu wissen, daß ein großer Haufe ohne Führer nie zu etwas kommt, ohne gesetzliche Anführer leicht dem Verderben, aber Schlauern in die Hände fällt und in keinem Falle weiß, was er thut. Wer große Reformen unternehmen will, muß zugleich beweisen, daß sein starker Arm die Grenzlinie zu ziehen vermöge, wie weit die Reform gehen soll.

Es war in der That der abscheulichste Hochverrath an der Person des Königs, die Nation aufzufordern, Alles selbst zu bestimmen, was für sie von großem Interesse war. Vom Könige kam der große Entschluß her, die Uebel, unter denen Frankreich seufzte, in der Quelle anzugreifen und in ihrer Wurzel auszurotten, und nun rief der Minister das Volk auf, zu bestimmen, was geschehen solle und wie es geschehen solle?

Das hieß den König überreden, daß er in der That abdanke. Den König, den die französische Nation damals als ihren Wohlthäter verehren mußte, sowie noch kein König Wohlthäter seines Volks geworden ist, indem er alle Macht, welche

en jeher angewandt worden iſt, der Freiheit des Volks entgegenzuarbeiten, anwandte, ſie zu befördern — dieſen König nmückt ſein Rathgeber muthwilliger Weiſe den Augen des Volks, m es an ſeine Wahldeputirte zu verweiſen, welche durch die richtſinnigen Ausſchreiben zu den wahren Häuptern der Nation uflärt wurden.

Necker that dieſen Streich aus Unverſtand. Er hatte nicht ine einzige Eigenſchaft, die ihn zum Reformator qualificirte, und r kannte noch dazu das Volk nicht, das er regieren wollte. Sein ganzes Betragen iſt zwar aus unbeſtechlich rechtſchaffenen Geinnungen und großer Liebe zu nützlicher Thätigkeit entſprungen. Seine Einſichten in die Finanzangelegenheiten, zu denen er urſprünglich beſtimmt war, Rechtſchaffenheit, Patriotismus ſind unverdächtig: — aber das reicht nicht einmal in den gewöhnlichen Zeiten zu ſichrer Führung der Geſchäfte hin. Kenntniß der Sachen iſt nothwendig, aber an ſich ſelbſt allein in einem Manne, der doch nicht, wenig werth, wenn er nicht Kenntniß der Menſchen und die Kunſt, ſie zu führen beſitzt. Es gehört ja nur ein ſehr geringes Maaß von Einſichten und beharrlicher Arbeitſamkeit dazu, Pläne zu entwerfen, bei denen ſich die Völker beſſer befinden könnten. Aber was nützen dieſe Pläne, wenn die Kunſt fehlt, die Menſchen, die über, neben und unter ihm zu der Ausführung derſelben mitwirken müſſen, in Bewegung zu ſetzen und in der unendlichen Mannichfaltigkeit ihrer Vorſtellungen und ihres Willens, Einheit der Richtung auf gewiſſe Gegenſtände hervorzubringen? Necker charakteriſirt ſelbſt in der Einleitung ſeines Werks über die Finanzen Frankreichs den Miniſter mit vielen treffenden Zügen, die aus ſeinem eignen öffentlichen Leben genommen ſind und ein ſehr gegründetes Elogium ſeiner ſelbſt enthalten. Aber in alle dem iſt nur von den Grundſätzen die Rede, nach denen der Staatsmann in demjenigen verfahren muß, was von ihm ſelbſt und ſeinem Entſchluſſe

abhängt. Die große und seltene Kunst, durch andere zu wirken, Andere auf mannichfaltige Art arbeiten zu lassen und den Gang ihrer Bemühungen zu leiten, — durch den Einfluß eines weit umherschauenden und unerschütterlich starken Geistes die vereinigten und mannichfaltigen Kräfte Vieler nach Einem Plane und auf Einen Gegenstand hinzuleiten, da der größeste Kopf, der einsichtsvollste, der rechtschaffenste Mann auch in der erhabensten Stelle, so leicht überwunden wird, sobald seine Gegner frei wirken können; — der große, edle, einfache Charakter, der Liebe und Hochachtung in gleichem Maaße einflößt und Menschen fesselt, die selbst Gefühl und Geist besitzen, — die erhabene Verbindung des stolzen Selbstgefühls eigener Größe mit uneigennütziger Verläugnung jeder Leidenschaft und Neigung, der sichersten Schätzung seiner eigenen Kräfte mit der lebendigsten Achtung jedes fremden Verdienstes und Werthes — von diesen tief in der ersten Anlage des Geistes gegründeten Eigenschaften, wodurch einigen Menschen von der Natur das Zeichen aufgedrückt worden ist: du bist geboren, deines Gleichen zu beherrschen — — von alle diesem hat sich in Neckers politischer Laufbahn wenig gezeigt. Enthusiasmus ist für ihn daher zwar wohl oft im großen Publikum sehr laut geworden, aber den Enthusiasmus, der sich von Zeit zu Zeit in der Nationalversammlung für ihn gezeigt hat, wo der eigentliche Schauplatz seiner Thätigkeit hätte sein sollen, verdankte er offenbar mehr den Umständen als seiner Person.

Und wenn er nur Etwas von den Eigenschaften besessen hätte, die den Staatsmann einer freien Nation, die durch Deputirte mitreden darf und soll, bezeichnen, so würde er gleich eingesehen haben, daß er und seine Mitrathgeber des Königs einen Platz in der Versammlung, die sie berieffen, hätten nehmen oder durch Wahl zu erhalten suchen müssen.

Es fällt sogleich in die Augen, was für Vortheile er selbst

und die Angelegenheiten des Reichs davon gezogen hätten, wenn er einen Sitz in der Versammlung gehabt, seine Pläne selbst vertheidigt hätte und so allmählig der Anführer der Versammlung geworden wäre. So mußte er hingegen Alles einer unordentlichen Deliberation überlassen, auf die er keinen Einfluß hatte.

Freilich konnte Necker nicht Alles thun, was er gut fand. Vielleicht waren Hindernisse dagegen, daß er selbst in der Nationalversammlung gesessen, obgleich es scheint, daß dieselben hauptsächlich in der Verblendung seiner Eitelkeit gelegen, welche damals glaubte, dessen nicht zu bedürfen: aber doch vielleicht durfte er nicht, weil etwa höhere Personen die englischen Formen auch in diesem Stücke als Einleitung zu übertriebenen Anmaaßungen fürchteten und daher mißbilligten. In jedem Falle hätte er Alles anwenden müssen, um in der Versammlung die Mehrheit der Stimmen für seine Meinungen und Absichten zu gewinnen. Und davon findet sich keine Spur. Man sieht es deutlich in allen seinen Werken: — die rauhe, steife, unfreundliche, eitle, drückendeitle Manier, die egoistische Tugend, welche sich nie enthalten konnte, Parade zu machen, hat die Menschen von ihm entfernt. Er hätte sie suchen müssen und es ist gewiß viel, wenn er sie nicht zurückgestoßen hat. Findet sich doch in seinem Werke, worin er sein ganzes politisches Leben zu rechtfertigen sich bemühet, nicht eine einzige Probe davon, daß er es versucht hätte, eine Parthei in der Versammlung für sich zu erhalten, nicht einmal einzelne angesehene Männer mit sich zu verbinden, mit ihnen Pläne zu verabreden und Mittel auszudenken, sie auszuführen.

In der Rechtfertigungsschrift, die er im Jahre 1791 über seine Verwaltung herausgab, rechtfertigt er sich gegen den Vorwurf, daß er alle Mittel, die Nationalversammlung durch Bestechung der angesehensten Mitglieder zu seinen Zwecken zu leiten,

vernachlässigt. Dergleichen unmoralische Mittel seien seinem Charakter so sehr zuwider, daß er sich ihrer ganz unmöglich hätte bedienen können. Außerdem aber würden sie das gar nicht geleistet haben, was manche in der Folge sehr leichtsinniger Weise behauptet, davon erwartet zu haben; denn es sei nicht das Interesse weniger Menschen, die erkauft werden konnten, sondern der Sinn des ganzen Volks gewesen, der zu überwinden war. Jeder einzelne, dessen Ansehn noch so fest gegründet gewesen, würde augenblicklich allen Einfluß verloren haben, sobald er vom Hofe erkauft werden wäre und das Geld, welches darauf verwandt worden, wäre also nur weggeworfen.

Auch das, fährt er fort, sei unmöglich gewesen, sich Einfluß auf die Wahlen der Deputirten zu verschaffen, denn der Sinn der Wählenden sei nicht bekannt gewesen: hatte er aber keine von den Schriften für den dritten Stand gelesen, die schon damals Alles in Gährung brachten? Wußte er also nichts davon, wie Alles, was von aristokratischer Seite kam, in Paris aufgenommen wurde? Auch hätte man keine Personen gekannt, die man zu Deputirten hätte wählen lassen können: — und doch soll es unschädlich gewesen sein, die Zahl der Deputirten vom dritten Stande zu verdoppeln.

Er geht hier auch die Geschichte der Nationalversammlung durch und rechtfertigt die Gesinnungen, die er bei jeder Gelegenheit geäußert, mit wörtlichen Auszügen aus seinen Reden. Mit diesen Gesinnungen, mit den Absichten des Königs, mit den Vorschlägen Neckers macht freilich das, was die Nationalversammlung gethan hat, einen schrecklichen Contrast. Wenn aber auch Alles, was Necker hier vorträgt, um das zu entkräften, was man ihm vorwirft und von ihm jetzt hinterher fordert, seinen guten Grund hat, so bleibt doch noch immer die Frage übrig, was er denn für Mittel ergriffen, was er für Veranstaltungen getroffen, um die ungeheure Versammlung, die er berief,

und welche mit der Macht des ganzen Volks, von dem sie unterstützt ward, auftrat, zu leiten?

Necker sagt zwar, der Sinn des Volks und die Absichten des großen Haufens von Deputirten sei erst mit den großen Auftritten zugleich bekannt geworden, durch welche die Macht des Königs und der Einfluß des Ministers vernichtet ward. Allein das ist falsch: — die ungeheure Menge Broschüren, die vor der Versammlung der Reichsstände herging, und über welche Necker selbst sich so bitter beklagt, die ersten Deliberationen der Wähler in Paris, — das Alles zeigte schon sehr frühe, was kommen würde.

Aber Neckers Absichten gingen dahin, die Pläne der demokratisch Gesinnten zu befördern, weil er glaubte, daß er dadurch des Volkes Willen thäte, und dieß war sein Lieblingsgedanke. Dieses ist das ganze Geheimniß. Er war entschlossen, in Allem nachzugeben, was der große Haufe in der Nation fordern würde, ohne sich darum zu bekümmern, worin dies wohl bestehen würde und ob es nicht bald zu Forderungen kommen werde, die ihm selbst nicht angenehm wären.

Er hatte das Volk durch die Art, wie bei der Berufung der Stände verfahren war, in die lebhafteste Bewegung gesetzt. Die Nation war durch das eigene Ausschreiben des Königs aufgefordert, ihre künftige Staatsverfassung selbst zu bestimmen, indem er darauf Verzicht leistete, die großen Fragen zu entscheiden, von denen dieselbe abhing. Was ist denn geschehen, um diese Versammlung zu leiten? Nichts! Es ist in der That sehr auffallend, in dem ganzen Werke wird kein einziger Schritt erzählt, der dahin führen könnte, sich eine mächtige Unterstützung zu verschaffen.

Damals, als die Versammlung eröffnet ward, hielt es Necker noch unter der Würde des Ministers, sich zu einem Haupte einer Parthei in der Nationalversammlung herabzusetzen:

das sagt er zwar nicht, das beweist aber der Ton aller seiner früheren Vorträge und sein ganzes Betragen. Es ist eine ganz unverzeihliche Verblendung, zu glauben, daß 1200 Männer, die ausdrücklich berufen werden, das Reich zu reformiren, sich damit begnügen sollen, gut zu heißen, was ihnen vorgeschlagen wird, indem doch auf der andern Seite wiederum die wichtigsten Sachen ihrer freien Ueberlegung und Entscheidung überlassen werden. „Ach! hätte die Nationalversammlung! Ach! hätte der Adel! Ach! hätte der dritte Stand die guten Gesinnungen des Königs unterstützen und das wahre Wohl der Nation befördern wollen!" So ruft Necker mehr als einmal aus. Aber man wußte ja voraus oder hätte doch voraussehen sollen, daß eigennützige Leidenschaften, Herrschsucht und Unverstand manche Hindernisse in den Weg legen würden.

Die ganze Politik dieses Ministers, der das Volk führen sollte, hat darin bestanden, durch eine anhaltende und fortgesetzte Nachgiebigkeit gegen den Sinn des Volks jeden Fall zu vermeiden, wodurch das Ansehen des Königs compromittirt werden könnte. So mußte jede Krisis zum Nachtheil desselben ausfallen; so ist er von einem Schritt zum andern fortgeleitet, die er alle, jeden einzeln mit den besten Gründen in seinem Buche vertheidigt, und bei jeden beweist, daß er unvermeidlich war, die aber zusammengenommen ein ganz beispielloses System der Schwäche und Verblendung ausmachen.

Wenn Rehberg es beklagt, daß die Königliche Initiative der Versammlung gegenüber nicht behauptet wurde, so wird A. Comte's Ausführung über die Stellung des Königthums in der revolutionären Krisis der letzten fünf Jahrhunderte zeigen, ob jene schöpferische Initiative überhaupt noch möglich war.

16. A. Comte, über die Stellung des Königthums zur Revolution.

Beginn der modernen Zersetzung und Revolution.

Der wahre Ausgangspunkt der revolutionären Zersetzung läßt sich mit Sicherheit bestimmen, wenn wir die Bestimmung des monotheistischen Regime's im Mittelalter ins Auge fassen, wonach dasselbe die letzte wesentliche Phase des theologischen und militärischen Systems sein sollte.

In der geistlichen Welt bezeichnet das Pontificat Bonifacius 8. die Epoche, wo die katholische Gewalt nach der Erfüllung ihrer socialen Mission, d. h. nachdem es die allgemeine Moral zum erstenmale zur politischen Anerkennung und Existenz gebracht hatte, das Ziel überschritt und sich bemühte, für ein Sonderinteresse eine chimärische absolute Herrschaft zu gründen.

Das Pabstthum hatte damals schon seine völlige Unfähigkeit zur Leitung der geistigen Bewegung bewiesen, deren Wichtigkeit im System der modernen Civilisation immer mehr zunahm.

Die Erschlaffung des priesterlichen Geistes und die zunehmende Intensivität der ketzerischen Richtungen bewiesen die bevorstehende Zersetzung. Das Institut der Franciscaner und Dominicaner hatte seine erhaltende Kraft bald erschöpft und seine allgemein anerkannte Nothwendigkeit machte nur den nahen Fall einer Herrschaft, die vergeblich eine solche Reparatur erhalten hatte, evidenter. Die gewaltsamen Maaßregeln endlich, die zur Ausrottung der Ketzereien angewandt wurden, bewiesen, daß die geistliche Herrschaft nicht mehr auf der freiwilligen Zustimmung der Geister beruhte und somit der ersten Bedingung ihrer Existenz entbehrte.

Was die weltliche Seite betrifft, so war der Verfall der Feudalverfassung auch von dem Augenblick an unwiderruflich,

seitdem das Defensiv-System, welches der kriegerischen Thätigkeit des Mittelalters eigen ist, gegen die Ueberfluthungen der polytheistischen Völkerschaften des Nordens und gegen die drohende Invasion des muselmännischen Monotheismus den ersten Aufschwung der modernen Civilisation sicher gestellt hatte.

Die negative Doctrin und die natürliche Zersetzung.

Die Vertheidiger und Gegner des alten socialen Systems schreiben der negativen Doctrin einen übertriebenen Einfluß zu, wenn sie von ihr ausschließlich die völlige Auflösung des Alten ableiten. Abgesehen davon, daß sie in dieser Weise den politischen Einfluß der Intelligenz höchst unwissenschaftlich übertreiben, machen sie auch den Ursprung der revolutionären Theorie unbegreiflich.

Der Gesammtcharakter und Verlauf der revolutionären Epoche wird vielmehr erst begreiflich, wenn man einsieht, wie die Bildung und Entwickelung der negativen Doctrin durch eine unwillkührliche Zersetzung und deren dazu hinreichenden Fortgang bedingt war.

Der innere Zwiespalt und die Auflösung des mittelalterlichen Systems.

Nichts könnte die nur vorübergehende Bestimmung der katholischen und feudalen Verfassung des Mittelalters sicherer beweisen, als der unwiderrufliche Verfall dieses Organismus durch den bloßen gegenseitigen Conflict seiner beiden Hauptwerkzeuge.

So nothwendig die Errichtung einer von der weltlichen unterschiedenen und unabhängigen geistlichen Gewalt für das Mittelalter und so unermeßlich die Vervollkommnung war, die sie der Theorie des gesellschaftlichen Organismus mittheilte, so mußte sie doch zugleich das Princip der Zersetzung werden, da sowohl wegen des Widerspruchs zwischen dem Zustand der Civi-

lisation und einem so außerordentlichen Fortschritt, als auch wegen der Unangemessenheit der Philosophie, die die Leitung übernehmen sollte, zwischen beiden Autoritäten eine nothwendige Unverträglichkeit herrschte.

Der Monotheismus steht seiner Natur nach in einem mehr oder weniger ausgesprochenen Gegensatz gegen das Uebergewicht der militärischen Thätigkeit, falls er sich nicht im Widerspruch mit dem eigentlichen Charakter dieser theologischen Phase in der Weise des Muhamedanismus constituirt und die antike Concentration beider Gewalten beibehält, obwohl auch dann noch der Polytheismus der consequenten Entwickelung des militairischen Systems bei weitem conformer ist.

Dennoch herrscht unter dem wirklich monotheistischen Regime, dessen Hauptattribut die Trennung der moralischen Regierung von der politischen ist, ein innerer Widerspruch zwischen einer solchen Einrichtung und der immer noch militärischen Natur der weltlichen Seite, da der kriegerische Geist selbst nach der gründlichen Veränderung, die er durch die Umwandlung des antiken Systems der Eroberung in das der Vertheidigung erfahren hat, immer nach der völligen Einheit der Macht strebt.

Während der Feudalgeist als kriegerisch jener Einrichtung feindlich war, strebte auf der andern Seite der katholische Geist als theologisch gleichfalls, mit gleicher Energie, aber im umgekehrten Sinne nach einer völligen Aufhebung derselben, indem er die priesterliche Autorität dazu antrieb, die vagen und willkührlichen Gränzen zu überschreiten, die noch keinem vernunftgemäßen Princip unterworfen waren.

Die eigene Zersetzung jeder der beiden Gewalten.

Aus dem vagen und willkührlichen Geist der katholischen Philosophie folgt es nothwendig, daß der theologische Geist einen genügenden Grad von Einheit nicht erreichen kann, ohne eine

künſtliche und höchſt ſtrenge Disciplin zur Hilfe zu nehmen, die bald unterdrückeriſch und deren Aufrechterhaltung endlich mit den ausſchweifenden Anſprüchen derjenigen, die ſie leiten, als auch mit dem Widerſtand derjenigen, die ihr unterworfen ſind, unverträglich wird.

Ehe aber dieß Princip der Auflöſung den ſchließlichen Sturz jener Philoſophie herbeiführen kann, mußte es ſchon vorher ſeinen Einfluß ausüben, indem es die Zuſammenſtimmung der katholiſchen Hierarchie ſtörte, ſobald die vereinzelten Widerſtandsverſuche durch ihre Concentration in verſchiedene Nationaloppoſitionen unter dem Schutz ihrer weltlichen Mächte wirkliche Bedeutung erhielten.

Das Pabſtthum andererſeits arbeitete wider Willen ſelbſt an der Auflöſung der Unterordnung, indem es ſich einer übertriebenen Centraliſation zuneigte, die überall mit Recht, da ſie immer mehr nur dem italieniſchen Ehrgeize diente, die Nationalempfindlichkeiten reizen mußte.

Daher die Zerſetzung der innern Einheit in unabhängige Nationalkirchen.

Ebenſo konnte die Verſöhnung, die die Feudalordnung zwiſchen den beiden einander entgegengeſetzten Richtungen der Iſolirung und der Concentration verſucht hatte, nur eine unvollkommene und vorübergehende Exiſtenz vertragen, die ihre rein augenblickliche Beſtimmung nicht überleben konnte und nothwendig den Verfall zur Folge haben mußte, es mochte nun das Eine oder das Andere jener beiden Elemente das Uebergewicht erhalten.

Die Nothwendigkeit der revolutionären Doctrin.

Wenn man den naturgemäßen Charakter dieſer Zerſetzung ausſchließlich in Betracht zieht, ſo könnte man auf den Gedanken kommen, daß ſie rein und allein ihrem natürlichen Verlauf

hätte überlaſſen werden können, bis die neuen ſocialen Elemente hinreichend entwickelt waren, um einen unmittelbaren und entſcheidenden Kampf zu unternehmen, ohne daß es der gefährlichen Dazwiſchenkunft einer Doctrin bedurfte, die ſich als Syſtem der abſoluten Negation aufſtellte.

Dieſe Anſicht wäre aber eben ſo fehlerhaft, wie die entgegengeſetzte Hypotheſe, wonach man die ganze Auflöſung der katholiſchen und der Feudalverfaſſung von jener negativen Philoſophie ableitet.

Jene Auflöſung nämlich, obwohl ſie vorangehen mußte, wäre ungenügend geblieben, wenn ihr Gang, nachdem er zu dem angegebenen Puncte gelangt, keinen ſyſtematiſchen Charakter angenommen hätte. Die revolutionäre Doctrin hat nicht nur zur Beſchleunigung und Ausbreitung der Auflöſung des mittelalterlichen Regime's, alſo auch des theologiſchen und militäriſchen Syſtems, deſſen letzte Phaſe es bildete, bedeutend beigetragen, ſondern ihre Hauptbeſtimmung, wonach ſie durch Nichts erſetzt werden konnte, war vielmehr als Organ für das wachſende Bedürfniß einer vollſtändigen ſocialen Reorganiſation zu dienen, indem es die Unfähigkeit des alten Syſtems zur Leitung der Bewegung der modernen Civiliſation nachwies und jene natürliche Auflöſung, die ſonſt die Vorſtellung erweckt hätte, daß die große politiſche Löſung in einer einfachen Reſtauration beſtehen könne, unwiderruflich machte.

Selbſt in ihren heftigſten Kämpfen bewahrten die beiden Mächte des Mittelalters, die katholiſche und die feudale immer noch unwillkührlich einen aufrichtigen und tiefen Reſpect für die weſentlichen Principien der gemeinſamen Verfaſſung, ohne etwas von der ſchließlichen Bedeutung der ſchweren Beſchädigungen zu ahnden, die ſie in dieſen Kämpfen erhielten, ſo daß ſich dieſer Widerſtreit ins Unendliche hinziehen konnte, ohne den völligen Verfall des ganzen Zuſtandes an den Tag zu ziehen, ſo

lange nichts Systematisches sich hineinmischte, um jeden der Verluste, den das alte Regime hintereinander erlitt, durch eine negative Formel zu bestätigen und dadurch den Schein zu unterdrücken, als ob dieselben am Ende des Kampfes durch eine hinreichende Berichtigung wieder gut zu machen seien.

Ohne den Einfluß dieser Doctrin hätten die modernen Völker ihre politische Hauptthätigkeit in einer ebenso gefährlichen wie unfruchtbaren gränzlosen Verlängerung des mittelalterlichen Widerstreits zwischen Elementen eines bereits von Grund aus erschütterten Systems, welches von da an jeder weiteren Entwickelung der Gesellschaft feindlich werden mußte, verschwendet.

Trotz seiner schließlichen Unfähigkeit zur Leitung der menschlichen Entwickelung, konnte dieses System nicht anders als seine Ansprüche auf die Suprematie beibehalten, so lange ihm dieselbe nicht geradezu abgesprochen war, so daß eine wirkliche Reorganisation weder versucht noch als möglich gedacht werden konnte, so lange nicht in dieser Weise aufgeräumt ward.

Die Unvermeidlichkeit der negativen Doctrin.

Die Negation entsprang aus der Natur des monotheistischen Regime selber.

Der Monotheismus führt nämlich dadurch schon, daß seine secundären Glaubensbestimmungen nicht in demselben Grade wie im Polytheismus specialisirt sind, wo die geringsten Details von vorn herein dogmatisch festgestellt sind, einen gewissen Grad der Prüfung und Discussion ein, so daß er den Geist in den ersten Normalzustand der philosophischen Freiheit versetzt, wäre es auch nur, um die eigenthümliche Form zu bestimmen, in welcher die Verwaltung der übernatürlichen Macht in jedem einzelnen Falle geschieht.

Der Geist der theologischen Ketzerei, der dem Polytheismus fremd ist, war daher in Folge des unvermeidlichen Zwie-

spalts, den diese Freiheit der Speculation in Bezug auf wesentlich vage und willkührliche Vorstellungen erzeugte, von jeder Form des Monotheismus unzertrennlich.

Diese dem Monotheismus überhaupt eigene Richtung, die selbst der Islamismus nicht verläugnen kann, mußte im Katholicismus durch die Theilung der beiden Mächte ihre bedeutendste Entwickelung erhalten, da eine solche Trennung geradezu die Uebertragung der freien Prüfung von den rein theologischen Discussionen auf die gesellschaftlichen Fragen hervorrief. Obwohl dieser Einfluß sich während des ganzen Verlaufs des Mittelalters geltend machte, so mußte seine Kraft durch den Doppelkampf der weltlichen Gewalten gegen die geistliche und der Nationalgeistlichkeiten gegen das Pabstthum bedeutend erhöht werden.

Die Doctoren, die die Autorität des Königthums oder die Widersetzlichkeit der Nationalkirchen gegen die Entscheidungen der Päbste rechtfertigten, mußten sich in einer immer systematischen Weise ein persönliches Recht der Prüfung beilegen, welches weder im Kreis dieser Köpfe noch auf diese bestimmte Anwendung sich beschränken ließ, endlich Jedermann zufiel, auf alle Fragen ausgedehnt wurde und so die völlige Zerstörung erst der katholischen Disciplin, sodann der Hierarchie, endlich des Dogma selbst herbeiführte.

Der absolute Charakter der Negation.

Der eigentliche Charakter dieser Philosophie ist durch die Natur ihrer Bestimmung selbst, die nur durch die systematische Ausführung einer absoluten Negation erfüllt werden konnte, vorgeschrieben.

Diese Philosophie nämlich, vom ursprünglichen Lutherthums an bis zum Deismus des vorigen Jahrhunderts, selbst den systematischen Atheismus, der ihre äußerste Phase bildet, nicht aus-

genommen, iſt weiter Nichts als eine zunehmende und immer methodiſcher werdende Proteſtation gegen die intellectuellen Grundlagen der alten geſellſchaftlichen Ordnung — eine Proteſtation, die ihrem abſoluten Charakter zufolge ſich auf alle wahrhafte Organiſation erſtreckt.

So groß die Gefahren ſind, die dieſer ſchlechthin negative Geiſt in ſeinem Gefolge haben mußte, ſo muß man in ihm doch eine Grundbedingung des großen intellectuellen und ſocialen Uebergangs anerkennen, deſſen ſchließliche Leitung einer ſolchen Philoſophie mit Recht zufiel.

In allen früheren Revolutionen, die nur in mehr oder minder tiefgehenden Modificationen eines zu Grunde liegenden urſprünglichen Syſtems beſtehen konnten, war es dem menſchlichen Verſtande immer möglich, die Zerſtörung jeder alten Form der Einrichtung einer neuen Form, deren Grundcharakter ihm vorſchwebte, unterzuordnen, ſo daß er die ausſchließlich negative Haltung vermeiden konnte — anders aber mußte es bei dieſer ſchließlichen Revolution ſein, die dazu beſtimmt war, eine unbeſchränkte Erneuerung herbeizuführen.

Da die negative Operation lange vorher ausgeführt oder wenigſtens feſtgeſtellt werden mußte, ehe es möglich war, die Ausarbeitung der neuen ſocialen Elemente ſo weit zu führen, daß die definitive Tendenz der Menſchheit auch nur unbeſtimmt und annäherungsweiſe angegeben werden konnte, ſo mußte man die Zerſtörung angeſichts einer völlig unbeſtimmten Zukunft unternehmen. Die negativen Principien mußten nothwendig abſolut ſein, wenn ſie ihre nothwendige Energie beſitzen ſollten.

Hätte man den Rechten der Negation, deren ſyſtematiſche Ausübung ſie proclamirten, irgend welche Bedingungen auflegen wollen, ſo wären dieſelben, da ſie dem neuen Syſtem, welches ſelbſt heute noch viel zu wenig bekannt iſt, nicht entnommen werden konnten, von eben jener Organiſation dictirt werden, um

eren Zerstörung es sich gerade handelte, und die ganze revolu-ionäre Operation wäre völlig und ohne irgend einen Nutzen gescheitert. Eine Fehlgeburt wäre das einzige Resultat gewesen.

Aus dieser historischen Begründung erklärt sich das tiefe Interesse und die instinctmäßige Sympathie der Volksmassen für diese lange andauernde Arbeit, die in ihrem Verlauf in der That keine bedeutende Opposition erfahren konnte, außer zufolge der begründeten Furcht vor einer völligen socialen Zertrümmerung, einer Furcht, die die alten Gewalten, die wider ihr Wissen selbst dazu getrieben waren, an der allgemeinen Erschütterung sich zu betheiligen, allein noch zu ihrem Widerstande befähigen konnte.

Die Häupter, die von freien Stücken oder wider ihren Willen hintereinander diese ungeheure, zugleich politische und philosophische Bewegung geleitet haben, befanden sich fast immer, besonders aber seit dem 16. Jahrhundert, in einer äußerst schwierigen Lage, die auch zu einer besondern Nachsicht in der Beurtheilung ihrer Gesammthätigkeit auffordert, da ihnen die sich widersprechende Verpflichtung oblag, zu gleicher Zeit den Forderungen des Fortschritts und der Ordnung, die, obwohl sie beide gleich gebieterisch sprachen, doch immer unvereinbar waren, genug zu thun.

Während dieser ganzen Periode bestand die hohe politische Capacität vor Allem darin, mit einer unermüdlichen Weisheit, die durch eine glückliche und instinctmäßige Beurtheilung der wahren gesellschaftlichen Situation geleitet wurde, die ununterbrochene Zerstörung der alten Ordnung zu verfolgen, indem man so viel wie möglich die immer drohenden anarchischen Störungen vermied, zu denen die negativen Vorstellungen, die diese Zersetzung beherrschten, immer neigten, so daß man am Ende aus demselben Geist der logischen Inconsequenz, der diese

Natur oder durch ſeine Lage am wenigſten dazu geeignet iſt, die allgemeinen Maximen, die zur Leitung ſeiner perſönlichen Thätigkeit nothwendig ſind, richtig zu beſtimmen? Welchen Grad der intellectuellen Entwickelung man daher auch für die Maſſe der Menſchen vorausſetzen mag, ſo iſt es doch klar, daß die geſellſchaftliche Ordnung mit der unbeſchränkten individuellen Freiheit, ohne alle Vorbereitung die Grundlagen der Geſellſchaft ſelbſt einer unbeſchränkten Discuſſion zu unterwerfen, unvereinbar iſt.

Die ſyſtematiſche Toleranz hat nie exiſtirt und kann nicht exiſtiren als gegen Meinungen, die man als indifferent oder zweifelhaft betrachtet, wie es ſelbſt trotz ihrer abſoluten Proclamation der Gewiſſensfreiheit die Praxis der revolutionären Politik beweiſt. Es iſt bekannt, mit welcher furchtbaren Energie die Führer der franzöſiſchen Revolution die allgemeine, freiwillige oder erzwungene Zuſtimmung zu den Dogmen der revolutionären Philoſophie, die damals als die einzig mögliche Grundlage der geſellſchaftlichen Ordnung und ſomit als über aller Discuſſion erhaben betrachtet wurde, zu erhalten ſuchten.

Das Dogma der Gleichheit.

Was wir vom Dogma der Gewiſſensfreiheit geſagt haben, gilt auch vom Dogma der Gleichheit, welches mittelbar aus dem Princip der unbeſchränkten Freiheit der Prüfung folgt.

Auf das alte Syſtem angewandt hat dieſes Dogma die Entwickelung der modernen Civiliſation glücklich unterſtützt, indem es die Auflöſung der alten geſellſchaftlichen Claſſification leitete. Ohne dieſen Vorgang hätten die Kräfte, die dazu beſtimmt waren, die Elemente einer neuen Organiſation zu werden, nicht den nothwendigen Aufſchwung nehmen und vor Allem nicht den politiſchen Charakter gewinnen können, der ihnen bis dahin fehlen mußte.

Der abſolute Charakter war dieſem Dogma nicht weniger nothwendig, wie dem erſteren, weil die alten herrſchenden Corporationen, wenn zunächſt nicht jede geſellſchaftliche Claſſificirung ſyſtematiſch negirt war, ihr Uebergewicht behauptet hätten, da man ſich die politiſche Claſſification nicht einmal anders, als ſie war, hätte denken können. Nur im Namen der vollen politiſchen Gleichheit war daher ein erfolgreicher Kampf gegen die alten Ungleichheiten möglich, die, nachdem ſie die Entwickelung der modernen Geſellſchaften lange Zeit hindurch unterſtützt hatten, zuletzt endlich in ihrem Verfall unterdrückeriſch geworden waren.

Auf der andern Seite aber hindert dies Dogma alle wahrhafte Reorganiſation, wenn ſeine deſtructive Thätigkeit, über das Maaß hinaus verlängert, ſich gegen die Grundlagen einer neuen geſellſchaftlichen Claſſificirung richtet. Denn welches auch deren Princip ſein mag, ſo iſt es doch gewiß, daß ſie mit jener vermeintlichen Gleichheit, die für den Kenner heut zu Tage Nichts weiter bedeutet, als den Triumph der durch die moderne Civiliſation entwickelten Ungleichheiten über diejenigen, deren Uebergewicht die Kindheit der Geſellſchaft bis jetzt aufrecht erhalten müßte, unverträglich iſt.

Gewiß hat jedes Individuum, welches auch ſeine Inferiorität ſein möge, falls es ſich nur nicht unmittelbar gegen die Geſellſchaft richtet, von allen Andern die gewiſſenhafteſte Erfüllung aller Rückſichten zu erwarten, die der Menſchenwürde gebühren und deren bis jetzt noch höchſt unvollkommene beſtimmte Geſammtheit immer mehr das Princip der allgemeinen Moral bilden wird.

Aber trotz dieſer großen moraliſchen Verpflichtung, die auch ſeit der Abſchaffung der Sclaverei niemals geradezu geläugnet iſt, iſt es unläugbar, daß die Menſchen weder unter einander gleich und ſelbſt gleich viel werth ſind, alſo auch in der Geſellſchaft nicht vollkommen gleiche Rechte beſitzen können — außer

Stande iſt, ihnen ihre ſociale Exiſtenz noch fernerhin zu verbürgen. Und in der That würden ſie allen Lebensgrund verloren haben, ſobald das theologiſche und militäriſche Syſtem auch nur für die Vorſtellung ſeine urſprüngliche Herrſchaft verloren hätte.

Die Gründlichkeit des erſten Acts der Zerſetzung.

Die Emancipation des Königthums von der päbſtlichen Vormundſchaft und die dadurch möglich gewordene Nationaliſirung der einzelnen Landesgeiſtlichkeiten, die ſich erſt in Folge jener Emancipation unter die Oberherrſchaft ihrer weltlichen Herren ſtellen konnten, — Beides iſt von allen revolutionären Unternehmungen die bedeutendſte, da es durch die Abſorption der geiſtlichen Gewalt durch die weltliche die Grundlagen des monotheiſtiſchen Regime's des Mittelalters, der letzten Phaſe des theologiſchen und militäriſchen Syſtems zerſtört hat.

Indem die Könige jene entſcheidende Uſurpation mit blinder Begierde verfolgten und ihre eigene Suprematie zu befeſtigen hofften, konnten ſie nicht darauf achten, daß ſie die intellectuellen und moraliſchen Grundlagen derſelben für eine unvermeidliche Zukunft ſelbſt zerſtörten und daß ſie ſich täuſchten, wenn ſie auch fernerhin noch von einer geiſtlichen Autorität eine Weihe erwarteten, die nur Bedeutung und Wirkung haben konnte, wenn ſie von einer unabhängigen Gewalt ausging.

Ebenſo merkten es die einzelnen Geiſtlichkeiten nicht, als ſie nach der Nationaliſirung ſtrebten, um ſich den Mißbräuchen der römiſchen Centraliſation zu entziehen, daß ſie wider ihren Willen die unwiderrufliche Degradation der kirchlichen Würde herbeiführen würden, indem ſie an die Stelle ihres einzigen und natürlichen Oberhauptes die heterogene und willkührliche Autorität einer Menge von militäriſchen Gewalten ſetzten, die ſie andererſeits als ihre geiſtlichen Subordinirten betrachten mußten.

Endlich erlitt auch das Pabſtthum in Folge jener Empörung des Königsthums und der einzelnen Geiſtlichkeiten eine durchgreifende Degeneration, da ſein italieniſches Fürſtenthum, welches immer mehr und mehr der einzige reelle Beſtandtheil ſeiner politiſchen Gewalt geworden war, der Gegenſtand ſeiner Sorgen und Bemühungen wurde, ſo daß ſein großer europäiſcher Charakter in einen rein italieniſchen zuſammen ſchrumpfte.

Das Pabſtthum verlor dadurch allmählig ſeinen ſocialen Nutzen, wurde in der wirklichen Verfaſſung der modernen Völker ein fremdes Element und trug ſomit wie die anderen Elemente des mittelalterlichen Syſtems zum Verfall der geiſtlichen Gewalt, die die Kraft deſſelben bildete, auch das Seinige bei.

Dieſe Unterwerfung der geiſtlichen Gewalt unter die weltliche, dieſe Grundſtörung des ganzen bisherigen Lebensſyſtems gehörte übrigens dem ganzen weltlichen Europa gemeinſam an, und als Heinrich VIII. von Rom ſich losſagte, waren Carl V. und Franz I. nicht weniger emancipirt als er.

Die Entſtehung der modernen Reaktion.

An dieſer erſten revolutionären Umwandlung haben alſo die katholiſchen Völker nicht weniger Theil genommen als die proteſtantiſchen.

Nicht nur in Frankreich, ſondern auch in Spanien, in Oeſterreich u. ſ. w. waren die Könige, ohne daß ſie ſich eine eitle und im Grunde nichtsſagende geiſtliche Suprematie anmaßten, zu den Zeiten Luthers in Betracht ihrer Geiſtlichkeit nicht weniger abſolute Herren, nicht weniger vom Pabſt unabhängig, als es damals die proteſtantiſchen Fürſten wurden.

Die lutheriſche Bewegung, als ſie beſonders zur calviniſchen Phaſe gelangt war, hatte aber bald eine bedeutende Folge, indem ſie die katholiſche Prieſterſchaft zur freiwilligen Unterwerfung unter die politiſche Macht bewog, gegen die ſie ſich

bis dahin, obwohl vergeblich, gesperrt hatte, und in der sie nun die einzige wirksame Garantie für ihre sociale Existenz inmitten des drohenden Aufschwungs der allgemeinen religiösen Emancipation sehen mußte.

In dieser Periode des Verfalls beginnt zwischen dem katholischen Einfluß und der Königlichen Gewalt jene unwillkührliche und naturgemäße Coalition der Interessen, die anfangs den Stillstand, sodann den Rückschritt bezweckte.

Es braucht übrigens nicht erst bewiesen zu werden, daß diese wachsende Opposition gegen den Fortschritt der menschlichen Entwickelung, fern davon, nur dem modernen, gallicanischen oder spanischen Katholicismus eigen zu sein, auf eine viel gründlichere Weise auch dem Lutherthum angehört, welches seines Ursprungs eingedenk, sich niemals im Zustand einer wirklichen Unabhängigkeit auch nur denken konnte, da seine ursprüngliche Einsetzung ausdrücklich eine ewige Unterwürfigkeit zum Zweck hatte.

Als die katholische Kirche sich nur immer ausschließlicher mit der bloßen Erhaltung ihrer Existenz beschäftigen mußte, constituirte sie sich als Bundesgenosse des Königthums, um welches sich, als das einzige Element, welches von da an einer energischen politischen Thätigkeit fähig war, alle Trümmer des monotheistischen Regime's des Mittelalters sammelten.

Diese Coalition mußte aber für den Katholicismus wie für die Königliche Gewalt gleich gefährlich werden, da sie für beide einen logischen und socialen falschen Cirkelschluß aufstellte, indem sie dasjenige, was selbst erst der Stütze bedurfte, als eine solche voraussetzte.

Der Katholicismus ruinirte dadurch sein Ansehn von Grund aus, indem er mit dieser Unterwerfung seinem alten politischen Amt entsagte, und es konnte ihm natürlich auch nicht die eitle Prahlerei von ein Paar officiellen Predigten aufhelfen, die

er erhabensten Beredsamkeit doch nur declamatorisch blie-
d der Gewalt, die sie betrafen, im Grunde sehr wenig
gen konnten.

u gleicher Zeit war das Königthum dahin gebracht, daß
Gesammtheit seiner politischen Bestimmungen an ein
n von Doctrinen und Institutionen knüpfte, welches all-
einen immer tieferen und einstimmigeren, intellectuellen
oralischen Widerwillen erregen sollte und selbst schon al-
ben einer totalen Auflösung ausgesetzt war.

Sobald der Protestantismus aus der Opposition heraus-
n und zur Herrschaft gelangt war, mußte er der weiteren
kelung der menschlichen Vernunft sich bald mit gleicher
eligkeit entgegenstellen.

Während der retrograde Instinct des modernen Katholicis-
nur die unwillkührliche Folge der Desorganisation der
geistlichen Gewalt und ihrer Unterwerfung unter die welt-
Gewalt war, erhob der Protestantismus diese Unterwer-
geradezu zum Princip — konnte er also den Folgen seines
chen Triumphes entgehen?

Die anglicanische Orthodopie z. B. so streng sie für die
chen Bedürfnisse des ihr entsprechenden Systems vom Volke
ert wird, konnte sie bei denselben Lords, die durch ihre
mentsbeschlüsse so oft und so willkührlich die verschiedenen
i geändert haben und die gesetzliche Entscheidung über ihren
n Glauben als ein wesentliches Attribut ihrer Gaste be-
en mußten, tiefe Ueberzeugungen und einen aufrichtigen
ft erwecken?

Der materielle Gegendruck, den der Katholicismus gegen
Aufschwung des Geistes der Emancipation ausübte, war
on nur eine unvermeidliche Folge seiner modernen Zersetzung
ür den Protestantismus dagegen ein nothwendiger Bestand-
seiner allgemeinen Natur, durch die Vermischung, die er

zwischen beiden Gewalten sanctionirt hatte, geboten, — er mußte sich also auch sogleich äußern, nachdem derselbe seine Herrschaft gegründet hatte.

Der Nutzen des katholischen Widerstandes.

Aus der lebhaften Opposition des Katholicismus gegen die Ausbreitung der protestantischen Entwickelung hat die schließliche Entwickelung der Menschheit wesentliche, zugleich intellectuelle und politische Vortheile gezogen.

Auf dem geistigen Gebiet muß der erste unvollständige Aufschwung des Geistes der Prüfung, gerade wegen der Halb-Befriedigung, die er der menschlichen Vernunft verschafft, besonders in der Volksmasse auf die Verzögerung der vollständigen Emancipation hinwirken, indem er der natürlichen Trägheit unserer stolzen Intelligenz schmeichelte.

Eben so ist es auf dem politischen Gebiete, wo der Protestantismus in die alte Organisation Modificationen bringt, die trotz ihrer ungenügenden Natur lange Zeit hindurch über die nothwendige Tendenz der modernen Gesellschaften nach einer durchgreifenden Widergeburt Illusionen unterhalten müssen.

Wenn der Protestantismus, was aber unmöglich war, allgemein gesiegt hätte, so würde er bis jetzt die völlige Entwickelung des großen Phänomens der Zersetzung verhindert haben: — die gesellschaftliche Situation würde sich demnach, ohne deshalb weniger stürmisch zu sein, als sie gegenwärtig ist, von ihrem wahren Ausgang, der in diesem Falle nur von der unbeschränkten Erhaltung des alten Organismus in seinem von der protestantischen Politik geheiligten Zustande der Halb-Verwesung bestehen würde, unendlich weiter entfernt sein.

Der katholische Widerstand hat daher wider seinen Willen höchst heilsam gewirkt, in dem er den Aufschwung der revolu-

ionären Bewegung so lange verzögerte, bis er entscheidend werden konnte.

Die Vollendung der großen weltlichen Dictatur.

Die weltliche Dictatur vollendete sich in normaler, in der continentalen Weise, als das Königthum den Adel, in exceptioneller, in der englischen Weise, als die Aristokratie das Königthum sich unterwarf.

Ihren letzten Grad erreichte diese Vollendung, als die englische Aristokratie das Königthum zum Gegenstand ihres zärtlichen Cultus erhob, das Königthum in Frankreich dem vollständig unterworfenen Adel wieder eine wachsende Vorliebe widmete.

Obwohl die Berechnung das politische Leben noch viel weniger bestimmt als das Privatleben, so schreibt man solche Bekehrungen doch noch viel zu oft einem tiefen Plane zu, während sie die natürliche Wirkung der Wahlverwandtschaft sind, wobei freilich nicht zu läugnen ist, daß man dann auch noch den Nutzen berechnete, den eine solche Verbindung als Widerstandsmittel gegen die systematische revolutionäre Bewegung darbot.

So wiederholte sich zum zweiten Male jene folgenreiche Illusion, die nach der Absorption der geistlichen Gewalt durch die weltliche die letztere dazu verleitet hatte, eine Last für eine Stütze zu halten — nur mußte dieser Irrthum, je mehr die Zersetzung sich vervollständigte, gefährlicher und gröber werden.

Diese letzte Umwandlung bildet aber den natürlichen Schlußpunkt der unwillkührlichen Zersetzung, die so lange dauerte, bis alle Trümmer des alten Systems sich endlich um ein einziges Element verdichteten, welches allein, nachdem es alle andere verzehrt oder in eine subalterne Stellung herabgedrückt hatte, thätig geblieben war.

Aber eben diese vollständige Etablirung der weltlichen Dic-

tatur mußte zum Nachtheil des alten gesellschaftlichen Systems, den Charakter und die Existenz eben jener Gewalt, die aus dem ursprünglichen Stande eines einfachen Elements zu einem Uebergewicht gelangt war, welches ihrer eigentlichen Natur nicht entsprechen konnte, ernsthaft beschädigen.

Die Ministerialgewalt.

Im Mittelalter einfache Kriegsherren, mußten die Könige immer unfähiger werden, die unermeßlichen Befugnisse, die sie sich über alle andere Mächte der Gesellschaft allmählig erobert hatten, auch wirklich auszuüben.

Daher fast sogleich nach dem Eintritt dieser revolutionären Centralisation die Entstehung einer neuen politischen Kraft, der Ministerialgewalt, die dem Mittelalter wesentlich fremd war, und obwohl abgeleiteten und secundären Wesens der neuen Situation des Königthums immer unentbehrlicher wird und demnach eine immer ausgezeichnetere, selbst unabhängige Bedeutung sich zu erwerben sucht.

Trotz der eitlen Prétention einiger seiner Nachfolger kann wohl Ludwig XI. als der letzte König bezeichnet werden, der die Gesammtheit seiner Angelegenheiten selbst geleitet hat und so denkwürdig auch seine politische Fähigkeit war, so würde er gewiß das Bedürfniß wirklicher Minister an der Stelle dieser Agenten empfunden haben, wenn die Zersetzung des alten Systems, mithin auch die Bildung der Königlichen Dictatur damals schon so weit fortgeschritten gewesen wäre, als zwei Jahrhunderte später.

Die außerordentliche Erhebung des großen Richelieu ist wesentlich aus dieser neuen politischen Situation hervorgegangen, und selbst vor diesem Minister, hauptsächlich aber nach ihm, haben Männer von einem weit geringeren Genie eine nicht minder reelle und vielleicht noch ausgedehntere Autorität erlangt.

Eine solche Institution enthält demnach das unfreiwillige Eingeständniß einer Art von völliger Unfähigkeit von Seiten einer Gewalt, die, nachdem sie alle politischen Befugnisse absorbirt hat, sich gezwungen sieht, der thatsächlichen Leitung freiwillig zu entsagen und somit ihre gesellschaftliche Würde und ihre eigene Unabhängigkeit ernsthaft zu beschädigen.

Die Heerführung.

Diese selbst durch ihren Triumph herbeigeführte Schwächung der Königlichen Dictatur tritt besonders auffallend in Betreff der militärischen Functionen hervor, die bis dahin das oberste Attribut der Königlichen Autorität waren.

Ueberall, besonders in Frankreich, verzichteten die Könige seit dem 17. Jahrhunderte auf die wirkliche Anführung der Armee, die in der That mit der Gesammtheit ihres neuen politischen Charakters unverträglich wurde.

Dieselbe Erscheinung selbst in der aristokratischen Dictatur!

So groß der Stolz ist, mit dem z. B. die englische Oligarchie ihr Recht auf die ausschließliche Oberleitung ihres politischen Systems bewacht, so ist sie doch nicht weniger als die französische Monarchie und ungefähr von demselben Zeitpunkte an, dazu gezwungen worden, ihre wesentlichen Befugnisse Ministern anzuvertrauen, die ihrem Schooße nicht entsprungen waren, und der niederen Gattung die Häupter der militärischen Unternehmungen zu entnehmen, wobei sie freilich diese doppelte Nothwendigkeit besser zu verbergen wußte, indem sie diese fremden Werkzeuge, die sie im unwillkührlichen Gefühl ihres eigenen Unvermögens nothgedrungen einem fremden Lebenskreise entlehnen mußte, mit Resignation, zuweilen selbst mit Geschick sich einverleibte.

Ungefähr ein Jahrhundert vorher hatte die venetianische Aristokratie eine ähnliche politische Degeneration erfahren.

Wenn diese allgemeinen Symptome die äußerst prekäre

Bestimmung der weltlichen Dictatur beweisen, so machen sie es andererseits nur noch gewisser, daß dieselbe sich auf ein dringendes gesellschaftliches Bedürfniß gründete, welches eine hinreichende centrale Widerstandskraft gegen die allgemeine Zerbröckelung verlangte, der die große Bewegung der Zersetzung zustrebte.

Der Verfall des militärischen Geistes.

Die Verzichtleistung der Könige auf das Obercommando und das gleichzeitige Aufstreben der Ministerialgewalt, die so oft im Besitz von Personen war, die dem Krieg völlig fremd waren, mußte das Waffengeschäft immer mehr und mehr in eine subalterne Stellung herabdrücken.

Wenn man durch die zu ausschließliche Hingebung an den Eindruck, den die großen modernen Kriege machen, einer gefährlichen Illusion über den ununterbrochenen Verfall der Militärherrschaft und des militärischen Geistes ausgesetzt ist, so braucht man nur, um dieselbe gründlich aufzulösen, auf den Unterschied der gegenwärtigen Gesellschaft und der des Alterthums oder auch nur des Mittelalters zu achten — man braucht sogar zu diesem Behuf nur die Stellung und die Macht der militärischen Anführer ins Auge zu fassen.

Schon Machiavel hat richtig, aber in einer noch sehr unphilosophischen Absicht, im Gegensatz zu der unbeschränkten Gewalt, die die alten Generale, besonders zu Rom, während der ganzen Dauer ihrer Unternehmungen genossen, und die in der That zur fernern Entwickelung des Systems der Eroberung nothwendig gehörte, auf die prekäre und abhängige Stellung der modernen Generale hinweisen, die zu bloßen Agenten einer bürgerlichen und immer mißtrauischer werdenden Autorität herabgesetzt werden.

Wohlan! Was nach Machiavels Ansicht nur eine Art von

ergehender, nur den italienischen Staaten, vorzüglich aber
nedig angehöriger Anomalie bildete, ist im Gegentheil das
ormalverhältniß in allen europäischen Staaten, selbst die aus-
dehntesten und mächtigsten nicht ausgenommen, geworden und
ter allen politischen Systemen sind die Kriegsführer, unter ihrer
ündlichen Unterordnung unter die Civil-Gewalt, trotz der aus-
zeichnetsten Dienste einem beständigen System des Verdachts
d der Ueberwachung ausgesetzt, welches man oft so weit
ibt, daß man ihnen sogar die Oberleitung der Expeditionen
n einiger Bedeutung entzieht, so daß dieselben fast immer
ht nur im ursprünglichen Entwurf, sondern auch in dem
sentlichsten Theil der Ausführung von nicht-militärischen Mi-
stern geregelt werden.

Da ein solches Verhältniß dem Erfolg der Unternehmun-
n natürlich sehr ungünstig ist, so würden die leeren Klagen
achiavels von unsern Kriegern, und gewiß mit Recht, wie-
holt werden, wenn der militärische Gesichtspunkt sein altes
litisches Uebergewicht hätte bewahren können.

Ein aufmerksames Studium der Kriege, die fast ohne Un-
brechung diese Periode der Zersetzung ausfüllen und auf die
an sich sogar gegen die Behauptung des sichern Verfalls des
litärischen Geistes oft berufen hat, dient nur zur Bestätigung
sers Resultats.

Die politische Wirksamkeit des Protestantismus leistete der
ntwickelung der Menschheit einen wesentlichen Dienst, indem
durch die vorwiegende Beschäftigung mit innern Unruhen
en ausgebreiteten und dauerhaften Aufschwung des Erobe-
ngsgeistes verhinderte und der militärischen Thätigkeit, die von
n an an den großen gesellschaftlichen Kampf zwischen dem
ystem des Widerstandes und dem Instinct des Fortschritts
knüpft ist, ein neues Ziel setzte und einen andern Lauf gab.

Bei der Klarheit und Bedeutung dieses Satzes brauche ich

nicht noch auf die antimilitärische Tendenz des Protestantismus zu verweisen, sofern er die Gewohnheit der Discussion und der freien politischen Prüfung erzeugt, die den Urbedingungen jeder kriegerischen Disciplin offenbar widerstreiten.

In dieser Epoche liegt demnach der Ursprung der eigentlichen revolutionären Kriege, in denen sich der auswärtige Krieg mit dem Bürgerkrieg verbindet, da das Interesse eines bedeutenden socialen Princips die Theilnahme aller überzeugten Männer, so friedlich auch sonst ihre Neigungen sein mögen, zu bewirken sucht, so daß die militärische Energie sehr intensiv, sehr anhaltend sein kann, ohne daß sie mehr wird als ein bloßes Mittel, und ohne daß sie irgend eine Vorliebe für das kriegerische Leben anzeigte.

In den Kriegen vom Schluß des dreißigjährigen an bis zum Frieden von Utrecht hat zwar die Eroberungssucht gleichfalls, wie es übrigens auch in den unmittelbar vorhergehenden der Fall war, und vielleicht, weil die erste religiöse und politische Gluth schon nachgelassen hatte, nur etwas mehr mitgewirkt, aber ihr Einfluß, der nur beiläufig war, darf nicht übertrieben werden. Eben so sehr wie die vorhergehenden tragen auch diese den revolutionären Stempel, sofern sie mit der Verlängerung des Kampfes zwischen dem Katholicismus und Protestantismus im Zusammenhang stehen, — eines Kampfes, der von Seiten Frankreichs, in dem sich nach der Schwächung Spaniens die katholische Activität concentrirt hatte, bis zur englischen Krise von 1688 offensiv war und darauf defensiv, nachdem die protestantische Activität sich ihrerseits um Wilhelm von Oranien verdichtet hatte. Während des größern Theils des 18. Jahrhunderts veränderten die Kriege wiederum ihren Charakter, nachdem die europäischen Staaten sich einstimmig darein gefunden hatten, die beiden widerstreitenden Systeme einfach nur im status quo zu erhalten, um sich von nun an mit der industriellen Entwickelung zu beschäftigen, deren sociale Be-

deutung immer überwiegender wurde und sich auch darin bewies, daß sie die kriegerische Thätigkeit den Handelsinteressen unterordnete.

Trotz der exceptionellen Entfaltung einer wunderbaren kriegerischen Thätigkeit während der französischen Revolutionszeit hat der Verlauf dieser Krise nicht weniger dazu beigetragen, den Verfall des Militairsystems zu vollenden. Zuerst, die einzige Art und Weise, in der die Vertheidigung der Republik geschehen konnte, hatte die Vernichtung des Ansehns der alten militärischen Caste, die somit von Grund aus ihrer einzigen charakteristischen Bestimmung beraubt wurde, zur Folge, sowie zugleich die Aufhebung des Zaubers, der trotz der Einführung der stehenden Armeen bis jetzt noch der Specialität einer Profession einwohnte, in welcher die am wenigsten dazu vorbereiteten Bürger nach einer außerordentlich kurzen Lehrlingsschaft die geübtesten Meister übertrafen. Sodann bewies die Gegenprobe, die durch die retrograde Tyrannei Bonapartes herbeigeführt wurde, daß ohne den Impuls einer wahrhaften Volksentschließung auch die geschickteste Taktik nicht mehr genügte. Andre Nationalbeispiele zeigten, daß diese politische Wahrheit auf alle Völker der Gegenwart ihre Anwendung findet und daß sie aus dem Grundsystem unserer Civilisation hervorgeht.

Die Diplomatie.

Die Desorganisation des Militärsystemes wurde endlich durch die Classe der Diplomaten vollendet.

Dem Regime des Mittelalters wesentlich fremd, ist diese ganz moderne Classe aus dem Verfall der katholischen Constitution hervorgangen, die ihre Nothwendigkeit zur Ersetzung des politischen Bandes, welches die gemeinsame Gewalt des Pabstthums bis dahin zwischen den verschiedenen Staaten aufrecht gehalten hatte, forderte und zu gleicher Zeit die ersten Elemente

lieferte, indem sie eine Menge intelligenter und thätiger Menschen darbot, die von Hause aus den höchsten gesellschaftlichen Gesichtspunkt besaßen. In der That sind lange Zeit hindurch die Diplomaten dem katholischen Clerus entliehen und aus den Gliedern desselben genommen, die den wachsenden Verfall ihrer Corporation fühlten und sich nun getrieben sahen, auf eine reellere, wenn auch secundäre Weise die eminente politische Capacität, die sie in derselben erworben hatten, nutzbar zu machen.

Seit die weltliche Dictatur, die monarchische oder oligarchische, ihren definitiven Charakter angenommen hatte, war diese Classe dem Anscheine nach wesentlich aristokratisch wie die hohe Geistlichkeit. Dieser adliche Anstrich konnte indessen ihrem außerordentlich vorgeschrittenen Geist keinen Abbruch thun, wonach die Capacität, wenn auch unter der Hülle leerer officieller Formeln, unter allen persönlichen Ehrentiteln den ersten Rang einnimmt; während des ganzen Verlaufs der letzten drei Jahrhunderte hat es keine Classe gegeben, die kraft der natürlichen Superiorität ihres geläufigen Gesichtspunkts von allen politischen und vielleicht selbst philosophischen Vorurtheilen so vollständig frei war.

In jedem Falle ist es klar, daß diese wesentlich bürgerliche Classe, die in Verbindung mit der Ministerialmacht, von der sie eine Art von natürlichem Anhängsel bildet, geboren und groß geworden ist, überall dahin gearbeitet hat, die Militärs ihrer alten politischen Befugnisse zu entkleiden, um sie zu passiven Werkzeugen der von der bürgerlichen Gewalt entworfenen und geleiteten Pläne herabzusetzen.

Die letzte Bestimmung der Militärgewalt.

Die ungeheuern militärischen Anstalten, die sich gegenwärtig bei allen europäischen Völkern finden, widersprechen dem nicht, was wir vom Verfall des militärischen Geistes gesagt haben.

Die thätige Theilnahme der Armeen an der Aufrechthaltung der öffentlichen Ordnung, die früher nur ihre beiläufige und vorübergehende Bestimmung bildete, ist vielmehr jetzt überall ihre hauptsächliche und beständige Aufgabe. In einem Zustand der tiefsten intellectuellen und moralischen Anarchie, die immer mit der materiellen Anarchie droht, müssen auch die Mittel der Abwehr eine den insurrectionellen Tendenzen entsprechende Intensivität besitzen, damit eine unumgänglich nothwendige Ordnung den wahren Fortschritt gegen die beständige Anstrengung von jeder Art von Ehrgeiz in seinem Bunde mit fehlerhaften Vorstellungen beschütze.

Diese gesellschaftliche Mission, die in einer Zeit, wo die Centralgewalt im Grunde auch keine andere Aufgabe hat, sehr wohl eingestanden werden kann, wird endlich auch offen und freimüthig anerkannt werden, damit alle Illusionen, die auf den alten Vorstellungen vom Militär beruhen, sammt den Gefahren, die sie noch zur Folge haben könnten, beseitigt werden.

---

17. A. Comte, über die revolutionäre und die reactionäre Theorie oder Fortschritt und Ordnung.

Ordnung und Fortschritt, die das Alterthum als wesentlich unvereinbar betrachtete, sind in der modernen Civilisation zwei gleich gebieterische Bedingungen, deren innige und unauflösliche Combination die Hauptschwierigkeit und die bedeutendste Hülfsquelle jedes wahrhaften politischen Systems bildet.

Keine Ordnung kann sich feststellen, noch weniger dauern, wenn sie sich nicht mit dem Fortschritt vertrügt; kein Fortschritt kann sich wirklich ausführen, wenn er nicht endlich auf die Befestigung der Ordnung ausgeht. Alles, was eine ausschließ-

liche Bevorzugung des einen dieser beiden Grundbedürfnisse zum Nachtheile des andern verräth, flößt den gegenwärtigen Gesellschaften eine instinctmäßige Abneigung ein, als ein Verstoß gegen die wahre Natur des politischen Problems.

Die Begriffe der Ordnung und des Fortschritts sind in der socialen Physik so unzertrennlich, wie in der Biologie die Begriffe der Organisation und des Lebens, aber der gegenwärtige Zustand der politischen Welt ist von dieser Vereinigung Beider noch sehr weit entfernt.

Der gegenwärtige Widerspruch von Fortschritt und Ordnung.

Der Grundfehler unserer socialen Situation besteht im Gegentheil darin, daß die Ideen der Ordnung und des Fortschritts sich streng geschieden finden und selbst als nothwendig feindselig gegeneinander erscheinen. Seit einem halben Jahrhundert hat der Geist des Rückschritts alle großen Unternehmungen zu Gunsten der Ordnung geleitet und standen die hauptsächlichsten Anstrengungen für den Fortschritt unter der Führung von schlechthin anarchischen Doctrinen.

Die Zersetzung des alten politischen Systems hat zwar die Nothwendigkeit der Gründung eines neuen Systems bewiesen, das noch unvollständige Gefühl dieses Bedürfnisses hat jedoch bis jetzt noch keine wahrhaft originale Conception erzeugt, so daß die theoretischen Ideen gegenwärtig noch tief unter den praktischen Bedürfnissen stehen. Während daher die politische Bewegung von der reinen Negation zur Organisation übergehen mußte, so ist sie, zu Folge dieser ungeheuern philosophischen Lücke noch immer und einzig und allein durch dieselben Ideen geleitet, die den verschiedenen Partheien in dem langen Verlauf des vorhergehenden Kampfes als Führer dienten. Gegner und Vertheidiger des alten Systems, beide haben es in gleicher

Weiſe verſucht, ihr altes Kriegsgeräthe in Werkzeuge der Reorganiſation zu verwandeln, ohne die Unfähigkeit deſſelben zu dieſer neuen Unternehmung zu ahnden. Alle Ideen der Ordnung ſind einzig und allein dem alten theologiſchen und militäriſchen Syſtem — alle Ideen des Fortſchritts der negativen Philoſophie des vorigen Jahrhunderts entnommen.

Es iſt wahr, die erſte Bildung und Entwickelung der modernen Geſellſchaften hat ſich unter dem wohlthätigen Schutz der theologiſchen Politik gemacht: aber eben ſo wenig iſt es zu beſtreiten, daß ihr Einfluß trotz der theilweiſen Dienſte, die ſie noch leiſten konnte, ſeit drei Jahrhunderten bei den fortgeſchrittenſten Völkern weſentlich ein retrograder geweſen iſt. Nur der völlige Mangel eines richtigen Geſichtspunkts über die geſellſchaftliche Reorganiſation kann das ſinnloſe Unternehmen erklären, der geſellſchaftlichen Ordnung ein Syſtem zur Stütze zu geben, welches ſich ſelbſt vor dem natürlichen Fortſchritt der Intelligenz und der Geſellſchaft nicht hat halten können, — oder die Geſellſchaft wieder in jene Situation zu verſetzen, die eben die revolutionäre Kriſe nothwendig gemacht hatte.

Die Inconſequenzen der reactionären Theorie.

Wie ſchwach aber und grundlos dieſe retrograde Doctrin, in welchem Grade das alte politiſche Syſtem gegenwärtig zerſtört iſt, zeigt ſich darin, daß die eifrigſten Anhänger deſſelben das Verſtändniß und alle Empfindung für daſſelbe von Grund aus verloren haben, wie man nicht nur im praktiſchen Leben, ſondern auch bei rein ſpeculativen Geiſtern, ſelbſt bei den bedeutendſten bemerken kann, die ohne ihr Wiſſen durch die unbezwingliche Gewalt ihres Jahrhunderts beſtimmt ſind.

Zunächſt iſt es klar, daß die Entwickelung und Ausbreitung der Wiſſenſchaften, der Induſtrie und ſelbſt der ſchönen Künſte die hauptſächlichſte, wenn auch verborgen liegende Urſache

vom Verfall des theologischen und militärischen Systems waren und daß ohne sie die Verluste desselben einer Reparatur hätten fähig scheinen können.

Gegenwärtig ist es die Macht des wissenschaftlichen Geistes, die uns vor jeder wirklichen Wiedererweckung des theologischen Geistes bewahrt, in welche retrograde Verwirrungen auch der Lauf der Ereignisse die Gesellschaft augenblicklich ablenken mag: — eben so bildet unter dem weltlichen Gesichtspunkt der industrielle Geist die wirksamste Garantie gegen jede ernstliche Rückkehr des militärischen oder feudalen Geistes.

Wohlan — gab es in der modernen Entwickelung der theologischen Politik jemals eine Regierung oder auch nur eine Schule, die retrograd genug gewesen wären, um die Wissenschaften, die schönen Künste und die Industrie wirklich zu verfolgen oder auch nur den Gedanken ihrer systematischen Einengung zu fassen? Rechnen es sich nicht alle Gewalten zur Ehre, ihre täglichen Fortschritte zu ermuthigen? Derjenige, der zu unsern Zeiten den politischen Rückschritt am stärksten gedacht und am kräftigsten verfolgt hat — Bonaparte selbst — hat er es nicht vollkommen aufrichtig versucht, sich nach dem Vorgange so vieler andern Häupter der retrograden Schule als erklärten Protector der Industrie, der schönen Künste und der Wissenschaften hinzustellen?

Selbst die rein speculativen Geister, obwohl sie durch ihre Stellung viel leichter dazu fähig sind, sich von der allgemeinen Bewegung zu isoliren, können sich gleichwohl dieser Tendenz kaum mehr entziehen. Man untersuche z. B. die eitele, seit zwei Jahrhunderten von so viel ausgezeichneten und zuweilen selbst subjectiv höheren Intelligenzen erneuerten Versuche, nach der theologischen Formel die Vernunft dem Glauben unterzuordnen, man wird sogleich das widerspruchsvolle Wesen derselben bemerken, wonach die Vernunft selbst als oberster Schiedsrichter

ieſe Unterwerfung hingeſtellt wird, deren Intenſivität und
r demnach einzig und allein von ihren veränderlichen Ent-
ungen, die noch dazu ſelten ſtreng genug ſind, abhängen.
Die verſchiedenen Zweige der retrograden Schule befinden
ber auch in einem unmittelbaren und ausgeſprochenen Ge-
gegen ihre gemeinſame Doctrin.
Obenan ſteht in dieſer Beziehung die ſonderbare Einſtim-
t, mit der ſie der Unterdrückung der Grundlage des katho-
und feudalen Syſtems zuſtimmen, indem ſie auf die Thei-
zwiſchen der geiſtlichen und weltlichen Gewalt Verzicht
, oder, was auf daſſelbe hinauskommt, ſich mit der Unter-
ng von jener unter dieſe einverſtanden erklären.
In dieſer Beziehung zeigen ſich die Könige nicht weniger
tionär als die Völker und die Prieſter ſelbſt haben nicht
n den proteſtantiſchen Ländern, ſondern auch bei den Na-
, die dem Namen nach katholiſch geblieben ſind, aus freien
n ihre politiſche Degradation ratificirt.
Wie können nun aber die einen oder die andern an die
pruchsvolle Reſtauration eines Syſtems denken, deſſen
lage ſie vollſtändig verkannt haben?
Als die Könige nach dem Sturz Napoleons die Errichtung
europäiſchen Obergewalt unternahmen, dachten ſie nicht
im entfernteſten an die Theilnahme der alten geiſtlichen
tät, deren rechtmäßigſte Befugniß ſie in dieſer Weiſe ſich
ndig beilegten. Dieſe Uſurpation wurde ſogar in einer ſo
lichen Weiſe ausgeführt, daß dieſer oberſte Rath proteſ-
von ketzeriſchen Oberhäuptern gebildet und von einem
atholiſchen Fürſten beherrſcht wurde.
Dieſer Mangel an innerem Zuſammenhang, der die retro-
Schule charakteriſirt, offenbart ſich ſowohl in ihren theil-
Triumphen wie in ihren Niederlagen. Für eine Parthei,
uf ihrem innern Zuſammenhang ſo ſtolz iſt, mußte der

Besitz der Gewalt die Vereinigung aller Unter-Nüancen auf die Verwirklichung einer Doctrin, deren Gleichartigkeit und enge Verbindung man so sehr gerühmt hat, zur Folge haben. Statt dessen haben wir die schärfsten Spaltungen zwischen den immer zahlreicher werdenden Unterabtheilungen dieser triumphirenden Parthei ausbrechen und endlich ihren politischen Sturz herbeiführen sehen. Trotz der innigen und offenbaren Verbindung, in der ihre Sachen mit einander stehen, haben sich die Partheiführer des Katholicismus und diejenige des Feudalwesens gewaltsam getrennt und unter den Letzteren die Vertheidiger des Königthums und die der Aristokratie einander bekämpft.

Mit Einem Worte — diese kurze Periode des Triumphs hat nur dazu gedient, die Wirksamkeit derjenigen Principien der Zwietracht und der Zersetzung, die im Laufe der vorhergehenden Jahrhunderte den Sturz des theologischen und des Feudal-Systems herbeigeführt haben, auf einen engen Raum zusammengedrängt uns noch einmal vor Augen zu führen.

Seitdem die Erschütterung von 1830 die Rückschrittspartei in die Opposition verwiesen hat, hat sich ihr gründlicher Mangel an Zusammenhang in einer nicht minder entscheidenden Weise offenbart, in einer Weise, die freilich nicht als völlig neu zu betrachten ist. Schon während des Verlaufs der letzten drei Jahrhunderte hat diese Parthei, wenn sie auf die Defensive beschränkt war, mehr als Einmal zu den eigenthümlichen Principien der revolutionären Doctrin ihre Zuflucht genommen, ohne vor der schließlichen Gefahr einer so ungeheuerlichen Inconsequenz zurückzubeben.

So hat die katholische Schule z. B. zu Gunsten ihrer Glaubensgenossen in England, vor Allem in Irland das Dogma der Gewissensfreiheit förmlich geltend gemacht, während sie bei alledem fortfuhr, die energische Unterdrückung des Protestantismus in Frankreich, Oestreich u. s. w. zu fordern.

Als in unſerm Jahrhundert die Coalition der Könige Europa ernſtlich gegen die unerträgliche Herrſchaft Bonapartes in Bewegung ſetzen wollte, hat ſie der Ohnmacht der retrograden und der Energie der revolutionären Doctrin feierlich das unzweideutigſte Zeugniß ausgeſtellt, indem ſie bei dieſer entſcheidenden Gelegenheit darauf Verzicht leiſtete, ſich der erſteren zu bedienen, und allein die letzteren, von der ſie ſomit wider ihren Willen anerkannte, daß ſie allein auf die civiliſirten Nationen einwirken könne, zum Beiſtand aufrief, obwohl ſie — welcher Widerſpruch alſo! — bei alle dem die ſchließliche Reſtauration des alten politiſchen Syſtems im Auge hatte.

Dieſes Eingeſtändniß des unwiderruflichen Verfalls der theologiſchen Politik konnte aber zu keiner Zeit ſo vollſtändig und entſcheidend ſein, als wir es heutzutage vor uns ſehen, wo die retrograde Schule, indem ſie den ganzen Umfang der revolutionären Lehre zu ihrem Gebrauch in ein Syſtem bringt, die Wiederherſtellung des katholiſchen und feudalen Regimes mit Hülfe derſelben Principien verſucht, die zu ſeiner Zerſtörung gedient haben und deren anarchiſchſte Conſequenzen ſie ohne Bedenken ſpeculativ ſanctionirt. Diejenigen, die das Werk dieſer ſonderbaren Metamorphoſe leiten, gelten vorzugsweiſe für die geſchickten Leute der Parthei, deren politiſche Abdankung und in gewiſſer Hinſicht ſelbſt moraliſche Entwürdigung ſie feierlich unterzeichnen.

Der allgemeine Charakter der revolutionären Theorie.

Indem wir nun ihrerſeits die metaphyſiſche Politik einer gleichen Ueberſicht unterwerfen, dürfen wir es nicht außer Augen laſſen, daß ihre Doctrin, obwohl ausſchließlich negativ und ſomit revolutionär, gleichwohl für lange Zeit die Bezeichnung als progreſſiv verdient hat, da ſie in der That die hauptſächlichſten

politischen Fortschritte, die im Lauf der letzten drei Jahrhunderte ausgeführt sind und die wesentlich negativ sein müßten, geleitet hat. Diese Doctrin allein konnte unwiderruflich ein System zerstören, welches, nachdem es die ersten Entwickelungen des menschlichen Geistes und der Gesellschaft geleitet hat, seiner Natur nach dahin streben mußte, ihre Kindheit zu verewigen.

Eine Nothwendigkeit, die in der Schwäche unserer Natur begründet ist, bewirkt es, daß der Uebergang von einem socialen System zum andern niemals unmittelbar und einfach fortlaufend sein kann — immer muß ein mehr oder weniger anarchisches Interregnum vorangehen, dessen Charakter und Dauer von der Intensivität und vom Umfang der Erneuerung abhängen, um die es sich handelt — die bedeutendsten und hervortretendsten politischen Fortschritte reduciren sich dann auf die allmählige Zerstörung des alten Systems, welches immer schon vorher in seinen Grundlagen unterminirt ist.

Dieser vorläufige Umsturz war nicht nur kraft der Antecedenzien, die ihn herbeiführten, unvermeidlich, sondern auch unumgänglich nothwendig, damit die Elemente des neuen Systems, die sich stillschweigend und langsam bis dahin entwickelt hatten, eine politische Form annehmen konnten und damit selbst die Erfahrung von den Inconvenienzen der Anarchie zur wirklichen Reorganisation anstachelte.

Außerdem wird folgende Betrachtung die Nothwendigkeit eines solchen Umsturzes in ihr volles Licht setzen.

Die Schwäche unserer Intelligenz und die Kürze des einzelnen Lebens verglichen mit der Langsamkeit der gesellschaftlichen Entwickelung halten unsere Einbildungskraft besonders in Betreff der politischen Ideen, vermöge deren höherer Verwickelung in der engsten Abhängigkeit von unserer ganzen Umgebung zurück. Selbst die chimärischsten Utopisten, die sich von jeder Rücksicht auf die Wirklichkeit befreit glauben, unterliegen, ohne

ihr Wiſſen, dieſer Nothwendigkeit und ſpiegeln in ihren Träumereien immer nur den gleichzeitigen geſellſchaftlichen Zuſtand wieder. Um wie viel mehr muß alſo die Conception eines politiſchen Syſtems, welches von demjenigen, welches uns umgibt, ſo verſchieden iſt, die Gränzen unſerer ſchwachen Intelligenz überſchreiten. Selbſt der bedeutendſte Kopf des ganzen Alterthums, Ariſtoteles, war von ſeinem Jahrhundert ſo beherrſcht, daß er ſich eine Geſellſchaft, die ſich nicht weſentlich auf die Sclaverei gründete, obwohl deren Aufhebung einige Jahrhunderte nach ihm geſchah, nicht einmal denken konnte.

Die vorgeſchrittene Zerſtörung des alten politiſchen Syſtems bildet alſo die vorhergehende Bedingung, ohne welche nicht einmal die hochſtehendſten Geiſter die charakteriſtiſche Natur des neuen bemerken könnten, noch auch endlich, dieſe erſte Schwierigkeit als überwunden vorausgeſetzt, die öffentliche Vernunft mit dieſer neuen Vorſtellung ſich hinreichend befreunden könnte, um durch ihre Theilnahme deren Ausführung zu unterſtützen.

Wenn nun aber trotz der faſt gänzlich vollendeten Zerſtörung die ausgezeichnetſten Geiſter den wahren Charakter der geſellſchaftlichen Reorganiſation nur erſt noch in einem vagen Dunkel ſehen, was würde erſt der Fall ſein, wenn das alte Syſtem noch in ſeiner vollen Kraft jede Vorſtellung einer ſolchen Zukunft verbieten ſollte.

Ein metaphyſiſcher und ſomit abſoluter Geiſt mußte demnach die Ausbildung der revolutionären oder antitheologiſchen Doctrin leiten. Er allein konnte den revolutionären Dogmen jene Energie mittheilen, deren ſie zur Erfüllung ihrer Beſtimmung und zum erfolgreichen Kampf mit der impoſanten Macht, die dem alten politiſchen Syſtem noch geblieben war, fähig machte.

Hätte man die Anwendung der negativen Principien irgend welchen Bedingungen unterwerfen wollen, ſo hätten die

selben, da sie der neuen gesellschaftlichen Ordnung, deren wahre Natur selbst jetzt noch für die höchsten Intelligenzen wesentlich unbestimmt bleibt, nicht entnommen werden konnten, — einzig und allein dem Bestehenden entliehen werden müssen, d. h. die revolutionäre Doctrin hätte sich nothwendig politisch annullirt.

Obwohl nun diese Nothwendigkeit feststeht, die die Negation der theologischen und der Feudal-Herrschaft in die systematische Negation jeder regelmäßigen Ordnung verwandelte, so bleibt es doch bei ihren verderblichen Consequenzen, die, so lange der Kampf gegen das alte System alle Kräfte beschäftigte, verborgen, sich immer bedenklicher äußern, seitdem dieses System hinreichend zerstört ist, um die unmittelbare Ausarbeitung des neuen Systems zu erlauben und selbst zu fordern.

So geschieht es, daß die revolutionäre Metaphysik, nachdem sie durch die Zerstörung des alten Systems in der Entwickelung der modernen Gesellschaften ihren unerläßlichen und vorläufigen Dienst geleistet hat, in Folge des Aufschwungs, den sie dem Geist der Anarchie mitgetheilt hat, danach strebt, die schließliche Errichtung derselben Ordnung, deren Sieg unter ihrem Schutz vorbereitet ist, von Grund aus zu verhindern.

Wenn aber der Lauf der Begebenheiten eine Doctrin dahin gebracht hat, daß sie ihrer ursprünglichen Bestimmung feindlich entgegentritt, so bildet eine solche Umkehrung das unzweideutige Vorzeichen ihres bevorstehenden Verfalls oder wenigstens das Anzeichen, daß ihre Thätigkeit bald aufhören muß, die vorwiegende zu sein.

Von der theologischen oder retrograden Politik, die nun für die Ordnung sein will, haben wir gezeigt, daß sie eben so wesentlich, wenn auch in einer andern Weise als die metaphysische oder revolutionäre Politik eine Ursache der Verwirrung ist. Wenn also die Letztere, deren einzige Bedeutung nur in dem Dienst bestehen konnte, den sie dem politischen Fortschritt geleistet

hat, ein unmittelbares Hinderniß für die geſellſchaftliche Entwickelung bildet, ſo iſt durch dieſen Doppelbeweis die Nothwendigkeit, zwei veraltete Doctrinen, von denen jede ihre Unfähigkeit beweiſt, ſelbſt das Ziel zu erreichen, welches ſie ſich zu ausſchlieſslich geſteckt hat, durch eine neue zu erſetzen.

Unter welchem Geſichtspunkte man nun auch das allgemeine Weſen der revolutionären Metaphyſik betrachten mag, ſo beſteht es immer in der Erhebung einer exceptionellen und vorübergehenden Situation in einen permanenten Normalzuſtand.

Vermittelſt einer vollſtändigen Verkehrung der weſentlichſten politiſchen Begriffe ſtellt demnach dieſe Doctrin die Regierung als den natürlichen und nothwendigen Feind der Geſellſchaft vor, gegen welchen ſich dieſe in einen beſtändigen Zuſtand des Argwohns und der Ueberwachung ſetzen und ohne Aufhören ſuchen muß, ihren Wirkungskreis einzuengen, um ihre Uebergriffe zu verhindern, ſo daß ſie ihr endlich keine andere Befugniß und kein anderes Geſchäft als dasjenige der allgemeinen Polizei überläßt und ihr dagegen jeden Antheil an der Oberleitung der allgemeinen Handlung und der geſellſchaftlichen Entwickelung entzieht. So richtig dieſe Charakterbeſtimmung iſt, ſo würde die revolutionäre Doctrin doch nur höchſt unvollkommen beurtheilt ſein, wenn man nicht zugleich dieſe ſyſtematiſche Negation jeder Regierung nicht nur als eine Folge vom Verfall des alten Syſtems ſondern auch als die Bedingung für die volle Wirkſamkeit des Kampfs betrachtete, der die Zukunft und den Sieg des neuen Regime's vorbereiten ſollte.

Das Recht der freien Prüfung.

Betrachten wir nun die negative Doctrin unter einem ſpecielleren Geſichtspunkt, ſo bildet das abſolute Recht der freien

Prüfung oder das Dogma der unbeschränkten Gewissensfreiheit ihr Grundprincip, besonders, wenn wir es in Verbindung mit seinen unmittelbarsten Consequenzen fassen, die sich auf die Freiheit der Presse, des Unterrichts oder jeder andern Art des Ausdrucks und der Mittheilung der Gedanken beziehen.

Dies Recht der unbeschränkten Prüfung in allen socialen Fragen mußte der stolzen Schwäche unserer Intelligenz zu sehr schmeicheln, als daß selbst die systematischsten Bewahrer des alten Systems einem solchen Reiz hätten widerstehen und sich dazu entschließen können, mitten unter Geistern, die sich dem Aufschwung ihrer vollständigen Emancipation hingegeben hatten, allein demüthig und unterwürfig zu bleiben. Die Ansteckung wurde daher allgemein und sie bildet einen der Hauptcharaktere in den gesellschaftlichen Sitten unsers Jahrhunderts. Im täglichen Leben zeigen sich die eifrigsten Anhänger der theologischen Politik nicht weniger dazu geneigt als ihre Gegner ausschließlich nach ihrer persönlichen Ansicht zu urtheilen, indem sie mit nicht weniger Uebereilung und Leichtsinn die schwierigsten Fragen durchschneiden und gegen ihre intellectuellen Oberen gleich wenig Folgsamkeit und Ehrerbietung beweisen. Diejenigen selbst, die sich in ihren Schriften als die philosophischen Vertheidiger der geistlichen Herrschaft hinstellen, erkennen im Grunde, wie die Revolutionäre, die sie bekämpfen, auch keine andere höchste Autorität an als diejenige ihrer eignen Vernunft, deren reizbare Untrüglichkeit beständig zur Empörung gegen jeden Widerspruch bereit ist, sollte er selbst von Gewalten ausgehen, die sie der Welt als das Höchste verkündigen.

Historisch betrachtet ist das Dogma vom allgemeinen, absoluten und unbeschränkten Recht der Prüfung Nichts als die über den vorübergehenden Zustand der unbegränzten Freiheit, in den sich der menschliche Geist zufolge des Verfalls der theologischen Philosophie versetzt sah, in einer fehlerhaft abstracten

Form, die aber allen metaphyſiſchen Begriffen gemeinſam iſt, ausgeſprochene Weihe.

Dieſe Formel mußte abſolut ſein, weil man damals, als es ſich um die Auflöſung des alten Syſtems handelte, die Gränze, die der Gang der menſchlichen Vernunft dem vorübergehenden Zuſtand, den ſie weihte, nothwendig anweiſen ſollte, noch nicht ahnden konnte.

Auf der andern Seite wäre auch ohne die Eroberung und den Gebrauch dieſer unbeſchränkten Denkfreiheit jede Vorbereitung einer wahren Reorganiſation unmöglich geweſen, da die Principien, die dieſe allein herbeiführen können, unerforſchlich geblieben wären, wenn die Philoſophen das Recht der Prüfung nicht in ſeinem vollen Umfange ausgeübt hätten, und da außerdem, wenn das Publicum ſich nicht daſſelbe Recht beigelegt hätte, die Discuſſion, die den Triumph dieſer Principien herbeiführen und entſcheiden muß, nicht einmal hätte eintreten können.

So heilſam aber und ſelbſt unerläßlich dieſes große Princip der revolutionären Doctrin war, ſo iſt es zugleich gewiß, daß es nicht allein, wie man zufolge der natürlichen Illuſion einer langen Gewohnheit bisher geglaubt hat, kein organiſches Princip bildet, ſondern auch, daß es jeder wahren Reorganiſation, ſeitdem ſeine auflöſende Thätigkeit nicht mehr allein durch die Zerſtörung des alten Syſtems in Anſpruch genommen wird, ein ſyſtematiſches Hinderniß entgegenſtellt.

Sowohl im Privat- wie im öffentlichen Leben kann der Zuſtand der Prüfung immer nur proviſoriſch ſein, da er die Lage des Geiſtes bezeichnet, die der Entſcheidung vorangeht und ſie verbreitet — der Entſcheidung, der unſer Geiſt unaufhörlich zuſtrebt, ſelbſt wenn er auf alte Principien Verzicht leiſtet, um ſich neue zu bilden. Die Ausnahme für die Regel nehmen und endlich das vorübergehende Interregnum einer Ueber-

gangsperiode als permanenten Normalzustand aufstellen, heißt die ersten Bedürfnisse der menschlichen Vernunft verkennen, die vor Allem fester Einheitspunkte für ihre Bestrebungen bedarf und bei der der Scepticismus, der durch den Uebergang von einem Dogmatismus zum andern bewirkt wird, eine Art von krankhafter Störung bildet, die sich über die Gränzen der entsprechenden Crise nicht ohne Gefahren verlängern darf.

Immer prüfen, ohne sich jemals zu entscheiden, würde im gewöhnlichen Leben fast als Tollheit bezeichnet werden. Wie kann also die dogmatische Sanction einer ähnlichen Haltung im Bezug auf Ideen, deren Festigkeit bei weitem viel wesentlicher und viel schwerer herzustellen ist, die schließliche Vollendung der gesellschaftlichen Ordnung bilden?

Jedermann erkennt es ohne Widerstreben an, daß er ohne eine specielle Vorbereitung unfähig ist, die astronomischen, physikalischen, chemischen Begriffe zu bilden und zu beurtheilen, die dazu bestimmt sind, in die gesellschaftliche Circulation einzutreten, und gleichwohl trägt Niemand Bedenken, ihnen bei den entsprechenden Unternehmungen unbedingt zu folgen. Und die wichtigsten, die feinsten Begriffsbestimmungen, diejenigen, die zu folge ihrer höheren Verwickelung nur wenigen Geistern zugänglich sind und eine mühsamere und seltenere Vorbereitung voraussetzen — sie sollen allein der willkührlichen und veränderlichen Entscheidung der am wenigsten competenten Geister überlassen bleiben?

Eine so grelle Anomalie, wenn sie als permanent gedacht werden sollte, würde bei dem zunehmenden Auseinandergehen der Geister in einem an sich schon höchst vagen und an Grundverirrungen fruchtbaren Ideen-Kreise, geradezu auf die Auflösung des gesellschaftlichen Zustandes ausgehen und jede intellectuelle Reorganisation verhindern, indem sie sich dem Zusammentreffen der Geister widersetzt, die ohne die freiwillige

Verzichtleiſtung der Mehrzahl auf ihr Recht der Prüfung in Bezug auf Gegenſtände, die ihre Faſſungskraft überſteigen, nie zur Einheit kommen können.

Welche Folgen ſind wohl von dem haltloſen Hin- und und Herreden allein vom Ehrgeiz geleiteter unfähiger und ſchlecht vorbereiteter Geiſter zu erwarten, von denen jeder nach ſeinem Belieben und ohne irgend eine wirkliche Controlle die verwickelteſten und dunkelſten Fragen durchſchneidet, ohne nur von den erſten Bedingungen, die ihre wiſſenſchaftliche Ausarbeitung erfordert, eine Ahndung zu haben?

Alle dieſe Verirrungen, die ſich gegenſeitig bekämpfen, gehen zwar ſelbſt zufolge der freien Discuſſion wieder zu Grunde — aber immer nur, nachdem ſie eine mehr oder weniger ausgebreitete Verwüſtung angerichtet haben und, was die Hauptſache iſt, ſie verſchwinden nur, um neuen nicht weniger gefährlichen Extravaganzen Platz zu machen, deren natürliche Aufeinanderfolge unerſchöpflich iſt, ſo daß der Endausgang aller dieſer leeren Debatten immer nur die wachſende intellectuelle Anarchie bildet.

Keine Verbindung, ſo beſchränkt und augenblicklich auch ihre Beſtimmung ſei und wenn ſie aus noch ſo wenigen Individuen beſtehen mag, kann ohne einen gewiſſen Grad des gegenſeitigen, ſowohl intellectuellen als moraliſchen Zutrauens ihrer Mitglieder beſtehen, von denen Jeder das beſtändige Bedürfniß von Begriffen hat, an deren Bildung er nicht Theil nehmen kann und die er auf guten Glauben an Andere hin zulaſſen muß.

Welche ungeheuerliche Ausnahme wäre es, wenn dieſe Grundbedingung jeder Geſellſchaft im Verhältniß zur geſammten Verbindung der menſchlichen Gattung, d. h. da nicht gelten ſollte, wo der individuelle Geſichtspunkt von dem der Geſammtheit am meiſten geſondert iſt und wo das einzelne Glied von

Natur oder durch ſeine Lage am wenigſten dazu geeignet iſt, die allgemeinen Maximen, die zur Leitung ſeiner perſönlichen Thätigkeit nothwendig ſind, richtig zu beſtimmen? Welchen Grad der intellectuellen Entwickelung man daher auch für die Maſſe der Menſchen vorausſetzen mag, ſo iſt es doch klar, daß die geſellſchaftliche Ordnung mit der unbeſchränkten individuellen Freiheit, ohne alle Vorbereitung die Grundlagen der Geſellſchaft ſelbſt einer unbeſchränkten Discuſſion zu unterwerfen, unvereinbar iſt.

Die ſyſtematiſche Toleranz hat nie exiſtirt und kann nicht exiſtiren als gegen Meinungen, die man als indifferent oder zweifelhaft betrachtet, wie es ſelbſt trotz ihrer abſoluten Proclamation der Gewiſſensfreiheit die Praxis der revolutionären Politik beweiſt. Es iſt bekannt, mit welcher furchtbaren Energie die Führer der franzöſiſchen Revolution die allgemeine, freiwillige oder erzwungene Zuſtimmung zu den Dogmen der revolutionären Philoſophie, die damals als die einzig mögliche Grundlage der geſellſchaftlichen Ordnung und ſomit als über aller Discuſſion erhaben betrachtet wurde, zu erhalten ſuchten.

Das Dogma der Gleichheit.

Was wir vom Dogma der Gewiſſensfreiheit geſagt haben, gilt auch vom Dogma der Gleichheit, welches mittelbar aus dem Princip der unbeſchränkten Freiheit der Prüfung folgt.

Auf das alte Syſtem angewandt hat dieſes Dogma die Entwickelung der modernen Civiliſation glücklich unterſtützt, indem es die Auflöſung der alten geſellſchaftlichen Claſſification leitete. Ohne dieſen Vorgang hätten die Kräfte, die dazu beſtimmt waren, die Elemente einer neuen Organiſation zu werden, nicht den nothwendigen Aufſchwung nehmen und vor Allem nicht den politiſchen Charakter gewinnen können, der ihnen bis dahin fehlen mußte.

Der abſolute Charakter war dieſem Dogma nicht weniger nothwendig, wie dem erſteren, weil die alten herrſchenden Corporationen, wenn zunächſt nicht jede geſellſchaftliche Claſſificirung ſyſtematiſch negirt war, ihr Uebergewicht behauptet hätten, da man ſich die politiſche Claſſification nicht einmal anders, als ſie war, hätte denken können. Nur im Namen der vollen politiſchen Gleichheit war daher ein erfolgreicher Kampf gegen die alten Ungleichheiten möglich, die, nachdem ſie die Entwickelung der modernen Geſellſchaften lange Zeit hindurch unterſtützt hatten, zuletzt endlich in ihrem Verfall unterdrückeriſch geworden waren.

Auf der andern Seite aber hindert dies Dogma alle wahrhafte Reorganiſation, wenn ſeine deſtructive Thätigkeit, über das Maaß hinaus verlängert, ſich gegen die Grundlagen einer neuen geſellſchaftlichen Claſſificirung richtet. Denn welches auch deren Princip ſein mag, ſo iſt es doch gewiß, daß ſie mit jener vermeintlichen Gleichheit, die für den Kenner heut zu Tage Nichts weiter bedeutet, als den Triumph der durch die moderne Civiliſation entwickelten Ungleichheiten über diejenigen, deren Uebergewicht die Kindheit der Geſellſchaft bis jetzt aufrecht erhalten müßte, unverträglich iſt.

Gewiß hat jedes Individuum, welches auch ſeine Inferiorität ſein möge, falls es ſich nur nicht unmittelbar gegen die Geſellſchaft richtet, von allen Andern die gewiſſenhafteſte Erfüllung aller Rückſichten zu erwarten, die der Menſchenwürde gebühren und deren bis jetzt noch höchſt unvollkommene beſtimmte Geſammtheit immer mehr das Princip der allgemeinen Moral bilden wird.

Aber trotz dieſer großen moraliſchen Verpflichtung, die auch ſeit der Abſchaffung der Sclaverei niemals geradezu geläugnet iſt, iſt es unläugbar, daß die Menſchen weder unter einander gleich und ſelbſt gleich viel werth ſind, alſo auch in der Geſellſchaft nicht vollkommen gleiche Rechte beſitzen können — außer

dem Allen gemeinsamen Grundrecht der freien Entwickelung der persönlichen Thätigkeit, sobald diese einmal eine angemessene Richtung hat.

Sonst aber sind die intellectuellen und moralischen Ungleichheiten zwischen den verschiednen Organismen viel pronoucirter als die physischen, und der Fortschritt der Civilisation, statt uns einer chimärischen Gleichheit näher zu bringen, strebt vielmehr dahin, jene Unterschiede, während er die Bedeutung der physischen, die ihren Aufschwung niederhielten, immer mehr verringert, bis zum Extrem zu entwickeln.

Das Dogma der Volkssouveränität.

So lange die neue Lebensform, der die Zukunft gehört, noch nicht hinreichend bekannt war, konnten die Völker nur rein provisorische Institutionen sich auflegen lassen, und sie mußten sich das absolute Recht beilegen, dieselben nach freiem Willen zu ändern, wenn nicht, da alle Einschränkungen nur dem alten System entlehnt waren, die Suprematie desselben dadurch allein schon aufrecht erhalten werden sollte. Die dogmatische Sanction der Volkssouveränität hat daher allein die Aufeinanderfolge der politischen Versuche möglich machen können, die, wenn die intellectuelle Erneuerung hinreichend vorgeschritten ist, mit der Einrichtung eines Regierungssystems endigen wird, welches fähig ist, die bleibenden Bedingungen und den normalen Umfang der verschiedenen Souveränitäten zu fixiren. Bei jedem andern Hergang würde diese politische Reorganisation die utopische uninteressirte Theilnahme derselben Mächte in Anspruch nehmen, denen sie gerade für immer ein Ende machen soll.

Indem sich dieses Dogma aber eben so wie die beiden vorhergehenden absolut geltend machen will, verurtheilt es alle Höheren zu einer willkührlichen Abhängigkeit von der Menge der unter ihnen Stehenden und überträgt es somit auf die Völker

das göttliche Recht, welches den Königen ſo ſehr zum Vorwurf gemacht war.

Das Nationalitätsprincip.

Wenn wir das Verhältniß der negativen Doctrin zu den internationalen Beziehungen ins Auge faſſen, ſo erſcheint die ſyſtematiſche Negation aller Organiſation gleich abſolut und gleich evident wie in den ſo eben betrachteten Fällen. Da die Nothwendigkeit der Ordnung in dieſem Falle ſogar unbeſtimmter und verborgener iſt, ſo iſt auf dieſem Gebiete die Negation jeder regulirenden Macht noch naiver als anderwärts behauptet worden.

Zufolge der politiſchen Vernichtung der alten geiſtlichen Gewalt mußte das Princip der unbeſchränkten Gewiſſensfreiheit die Auflöſung der europäiſchen Ordnung herbeiführen, deren Behauptung zu den erſten Befugniſſen der päbſtlichen Autorität gehörte.

Die metaphyſiſchen Begriffe der Unabhängigkeit und der nationalen Iſolirung, alſo auch der Nichtintervention, die anfangs Nichts als die abſtracte Formulirung dieſer vorübergehenden Situation waren, mußten noch beſtimmter als auf dem Gebiet der innern Politik den abſoluten Character darbieten, ohne den ſie ihr Ziel verfehlt haben und es auch jetzt noch verfehlen würden, bis die neue Geſellſchaftsordnung, wonach die Nationen wieder zu aſſociiren ſind, hinreichend enthüllt iſt.

Bis dahin müßte jeder Verſuch einer europäiſchen Coordination, da er nothwendig durch das alte Syſtem geleitet wäre, auf das monſtröſe Reſultat ausgehen, die Politik der civiliſirteſten Völker derjenigen der am meiſten zurückgebliebenen Nationen unterzuordnen, die gerade deßhalb, weil ſie dies Syſtem in einem Zuſtand geringerer Zerſetzung bewahrt haben, ſich an der Spitze einer ſolchen Aſſociation befinden würden.

So ſehr aber die ſyſtematiſche Iſolirung eine nothwendige Bedingung für die politiſche Wiedergeburt bildete, ſo iſt doch die abſolute Behauptung des ausſchließlichen Nationalitätsprincips wiederum ein Hinderniß für die Entwickelung der ſocialen Reorganiſation, da ſie, falls ſie ihre Geltung unbegränzt behaupten könnte, die moderne Politik gerade in einer Epoche, wo zufolge einer immer vollſtändiger werdenden Aehnlichkeit die Völker zur Bildung einer ausgebreitetern und geordnetern Aſſociation berufen ſind, als diejenige des katholiſchen und feudalen Syſtems war, weit unter die Politik des Mittelalters zurückdrängen würde.

Die Inconſequenz der revolutionären Doctrin.

Obwohl die Inconſequenz der revolutionären Doctrin tiefer geht und zu gleicher Zeit noch ſchärfer hervortritt als diejenige der reactionären Theorie, ſo iſt ſie doch bei weitem weniger entſcheidend, da eine ſo neue Bildung ſie entſchuldbarer macht, vor Allem aber, weil ein ſolcher Fehler die revolutionäre Theorie nicht an der Erfüllung ihrer negativen Aufgabe hindert — einer Aufgabe, die nicht die eracte Gleichartigkeit der Principien fordert, die für jede organiſche Beſtimmung unerläßlich iſt.

Trotz tiefgehender Abweichungen von einander konnten die verſchiedenen Gegner des alten politiſchen Syſtems während des Verlaufes ihrer revolutionären Arbeit ſich ſehr leicht verbünden, ſo weit es jede einzelne Zerſetzung verlangte — es genügte ihnen, die Discuſſion allein auf die Punkte zu concentriren, die ihnen jedesmal gemeinſam waren, indem ſie ſich für die Zeit nach dem Siege den Streit in Bezug auf die weitere Entwickelung der negativen Doctrin vorbehielten — eine Unterſcheidung und ein Vorbehalt, die bei einer organiſchen Arbeit, deren ſämmtliche Theile immer in ihrem Verhältniß zum Ganzen betrachtet werden müſſen, unzuläſſig iſt.

Nichtsdeſtoweniger wird dieſelbe logiſche Unterſuchung, die oben die Richtigkeit der theologiſchen Politik bewieſen hat, auch die gegenwärtige Unzureichendheit und Unfruchtbarkeit der metaphyſiſchen Politik ans Licht ſetzen. Denn wenn auch die Vorkämpfer der Letzteren kraft ihrer revolutionären Beſtimmung nicht nothwendig vollſtändig Eins zu ſein brauchen, ſo darf doch die Geſammtheit der Lehre dem Fortſchritt, den ſie vorbereiten will, nicht entgegen ſein und noch weniger die weſentlichen Grundlagen des politiſchen Syſtems, welches ſie zerſtören will, aufrecht zu halten ſuchen.

Betrachten wir dieſe Doctrin auf dem äußerſten Höhenpunkte, den ſie erreichen konnte, d. h. in jenem Zeitraum der franzöſiſchen Revolution, wo ſie das volle politiſche Uebergewicht erreicht hat, ſo hat ſie gerade hier, wo ſie gegen das alte Syſtem nicht mehr theoretiſch zu kämpfen hatte, ihre feindſelige Richtung gegen jede Reorganiſation und ſogar ihren reactionären Charakter entwickelt.

Dieſen Gegenſatz gegen die Grundbewegung der modernen Civiliſation hat ſie ſogar bereits zur Zeit ihrer philoſophiſchen Ausarbeitung geäußert, die durch den metaphyſiſchen Begriff eines vermeintlichen Naturzuſtandes als Urtypus jedes geſellſchaftlichen Zuſtandes beherrſcht war. Dieſer dem Fortſchritt ſchlechthin feindliche Begriff iſt Rouſſeau nicht allein eigen, er hat ihn nur bis zum Extrem entwickelt, indem er die Civiliſation als eine zunehmende Degeneration dieſes Urtypus darſtellte.

Dieſes Dogma iſt ſogar nur die einfache metaphyſiſche Umbildung des theologiſchen Dogma von der nothwendigen Entartung des Menſchengeſchlechts in Folge des Sündenfalls. Wenn nun aber die revolutionäre Schule unter der Anleitung eines ſolchen Princips als den Zweck jeder politiſchen Verbeſſerung die Wiederherſtellung dieſes unbeſtimmbaren Urzuſtandes betrachtet, heißt das dann nicht in der That, obwohl mit aus-

ſchließlich progreſſiven Abſichten, ſyſtematiſch einen allgemeinen Rückſchritt organiſiren?

Jede wirkliche Anwendung ſtimmte mit dieſer philoſophiſchen Verfaſſung der revolutionären Doctrin überein.

Sobald es darauf ankam, das feudale und katholiſche Syſtem durch eine neue Schöpfung zu erſetzen, hat man ſich den unvollkommenen Erinnerungen einer weit zurückliegenden Vergangenheit hingegeben und ſich bemüht, an die Stelle jenes gebrechlichen Syſtems ein älteres, alſo auch abgelebteres, wenn auch eben deshalb dem Urtypus näher ſtehendes Syſtem zu ſetzen.

Aus Haß gegen einen zu weit zurückgebliebenen Katholicismus hat man eine Art von metaphyſiſchem Polytheismus zu errichten geſucht, während man zu gleicher Zeit die politiſche Ordnung des Mittelalters durch die weit niedriger ſtehende Lebensform der Griechen und Römer zu erſetzen ſuchte. Die Elemente, ſelbſt der modernen Civiliſation, die einzigen Keime eines neuen geſellſchaftlichen Syſtems, ſind demnach durch das politiſche Uebergewicht der revolutionären Metaphyſik bedroht. Wilde, wenn auch kraftvolle Declamationen haben damals über den induſtriellen und künſtleriſchen Aufſchwung der modernen Geſellſchaften im Namen der Tugend und der Simplicität der Vorzeit das Verdammungsurtheil ausgeſprochen. Selbſt der wiſſenſchaftliche Geiſt, das einzige Princip einer intellectuellen Reorganiſation, war damals trotz ſeiner außerordentlichen Dienſte, weil er nach der damals gebräuchlichen Formel auf eine Ariſtokratie der Geiſter ausgehe, die mit der Herſtellung der urſprünglichen Gleichheit nicht verträglich ſei, gegen dieſe anarchiſche und excentriſche Exploſion nicht ſicher geſtellt.

Es iſt umſonſt, wenn die metaphyſiſche Schule ähnliche Conſequenzen als excentriſche und gewiſſermaßen zufällige Reſultate der politiſchen Revolution bezeichnet. Der Zuſammen-

hang iſt im Gegentheil naturgemäß und nothwendig, und er würde unfehlbar in gleicher Weiſe wieder wirken, wenn dieſe Politik jemals wieder ein gleiches Uebergewicht erhalten könnte.

Dieſe retrograde Richtung iſt der metaphyſiſchen Politik in ihrem Streben nach dem Urzuſtand ſo ſehr eigen, daß die ephemeren Secten der neuern Metaphyſik, die, wie z. B. die St. Simoniſten die revolutionäre Nachahmung des griechiſchen und römiſchen Typus am ſtolzeſten verworfen haben, nur noch entſchiedener den Grundfehler wiederholt haben, indem ſie ſich bemühten, die Vermiſchung der geiſtlichen und weltlichen Gewalt nur noch ſyſtematiſcher wiederherzuſtellen und demnach als die letzte Stufe der geſellſchaftlichen Vollendung eine Art von ägyptiſcher oder hebräiſcher Theokratie predigten, die ſich auf einem wahren Fetiſchismus gründete, wenn man denſelben auch unter dem Namen des Pantheismus zu verſtecken ſuchte.

Seitdem die Hauptverirrungen, die durch den Triumph der revolutionären Metaphyſik herbeigeführt waren, angefangen haben, dieſelbe in Mißcredit zu verſetzen, hat ſich ihre Inconſequenz in einer andern, nicht weniger entſcheidenden Form gezeigt, darin nämlich, daß ſie ſich dahin hat bringen laſſen, die Grundlagen des alten Syſtems, deſſen Lebensbedingungen ſie früher ſelbſt zerſtört hat, ſelbſt zu ſanctioniren und ihre ewige Erhaltung zu fordern.

Von Anfang an aber hat man an ihr ſchon eine ähnliche Tendenz bemerken können, da ſie im Grunde nichts Anderes als ein bloßer Ausfluß der theologiſchen Politik iſt, die ſie nur modificiren ſollte.

Jeder der Reformatoren, die in den drei letzten Jahrhunderten aufeinander gefolgt ſind, hatte immer zugleich, wenn er die Entwickelung des negativen Geiſtes weiter trieb, ihr unverrückbare Schranken ſetzen wollen, die aber immer wieder weiter hinausgerückt wurden — Schranken, die den Principien

des alten Syſtemes ſelbſt entlehnt waren, deſſen totale Zerſtörung keiner von ihnen mit Bewußtſein verfolgt hatte, ſo energiſch er auch in der That daran gearbeitet hat.

Es iſt ſogar gewiß, daß die Geſammtheit der abſoluten Rechte, die die gebräuchliche Grundlage der revolutionären Doctrin bilden, in einer Art von religiöſen, wenn auch vagen Sanction, ohne welche die metaphyſiſchen Dogmen nothwendig einer beſtändigen und für ihre Wirkſamkeit bedenklichen Discuſſion preisgegeben wären, ihre Garantie finden.

Aus dieſem Gange der Entwickelung, wonach man in der Zerſtörung der Inſtitutionen des alten Syſtems vorſchritt, indem man die Grundprincipien, deren Anwendung ſie dienen, für ſich anrief, ging allmählich ein immer abgeſchwächteres oder vereinfachteres Chriſtenthum hervor, welches endlich jener vage und ohnmächtige Theismus wurde, den die Metaphyſiker, als wenn nicht jede Religion nothwendig übernatürlich wäre, als natürliche Religion bezeichneten.

Indem die metaphyſiſche Schule nach einer ſo leeren Conception die geſellſchaftliche Reorganiſation zu leiten den Anſpruch macht, hat ſie an ſich immer, oft aber, vor Allem gegenwärtig, auch ausdrücklich dem Grundprincip der alten politiſchen Doctrin, die für die nothwendige Grundlage der geſellſchaftlichen Ordnung die theologiſche hält, beigeſtimmt.

Mit einem ſolchen Zugeſtändniß bewaffnet wird die Schule Boſſuets und de Maiſtre's immer eine unbeſtreitbare logiſche Ueberlegenheit über die unwiſſenſchaftlichen Bekämpfer des Katholicismus beſitzen, die ihm, indem ſie die Nothwendigkeit einer religiöſen Organiſation proclamiren, gleichwohl alle Elemente, die zu ſeiner geſellſchaftlichen Verwirklichung unerläßlich ſind, abſprechen.

In Folge dieſes unvermeidlichen Zugeſtändniſſes wirkt die revolutionäre Schule mit der reactionären gemeinſchaftlich dahin,

eine wahrhafte Reorganiſation der modernen Geſellſchaften, deren intellectueller Zuſtand weſentlich jede theologiſche Politik ausſchließt, unmittelbar zu verhindern.

Die abgenutzte Behauptung der vermeintlichen Nothwendigkeit einer ſolchen Politik muß gegenwärtig mit dem Eingeſtändniß der Ohnmacht in Bezug auf das Grundproblem der gegenwärtigen Civiliſation als gleichbedeutend betrachtet werden. Was man ſich auch für ein Anſehen geben möge, am Ende wird man doch zugeſtehen müſſen, daß man doppelt incompetent iſt — ſei es durch die Mittelmäßigkeit der Intelligenz, ſei es aus Mangel an Charakterſtärke.

Unter ſolchen Umſtänden würde die Geſellſchaft für ewig zu der intellectuellen Anarchie beſtimmt ſein, die ſie gegenwärtig charakteriſirt, da alle Geiſter, wenn ſie einerſeits die Nothwendigkeit einer theologiſchen Ordnung zuzugeſtehen ſcheinen, noch viel mehr darin übereinſtimmen, daß ſie deren erſte Lebensbedingungen entſchieden zurückweiſen.

Iſt es nicht ſeltſam, ja, ſchmachvoll, daß diejenigen, deren politiſche Inconſequenz zur ewigen Sanction der Unordnung führt, ſich noch anſtrengen, mit leeren und unangemeſſenen Declamationen den einzigen vernunftgemäßen Ausweg, der noch für eine wahrhafte Reorganiſation offen iſt, einer Art von moraliſcher Brandmarkung zu unterwerfen?

Mit welchem Rechte wagen es die verſchiedenen theologiſchen oder metaphyſiſchen Doctrinen, deren abſolute Unfähigkeit die ausgebreiteſte und reichſte Erfahrung ſo entſchieden bezeugt, die Anwendung der einzigen intellectuellen Methode zu ächten, die die Politik noch nicht verſucht hat?

Vielleicht deshalb, weil dieſe Methode alle andere Reihen der menſchlichen Gedankenſchöpfungen ſchon glücklich organiſirt hat?

Dieſelbe Inconſequenz der revolutionären Doctrin zeigt ſich, was ihre weltliche Anwendung betrifft, in einem unverkennbaren Streben, wenn nicht den eigentlichen feudal-, doch den militäriſchen Geiſt, der ſeinen Urſprung bildet, zu erhalten.

Der vorübergehende Triumph der metaphyſiſchen Politik in der franzöſiſchen Revolution, begann zwar mit einer Regung der Großmuth, die jede unmittelbare militäriſche Tendenz ächtete! Aber das war nur ein vager Inſtinct des wahren geſellſchaftlichen Problems, ohne irgend eine Vorſtellung von der wirklichen Löſung. In Folge des ungeheuern Kraftaufwandes für die Vertheidigung, den die Behauptung der vorſchreitenden Bewegung gegen die bewaffnete Coalition der reactionären Kräfte verlangte, mußte daher dieſes urſprüngliche Gefühl, welches von keinem Princip geleitet wurde, ſehr bald vor der ſyſtematiſchen Entfaltung der entſchiedenſten militäriſchen Thätigkeit verſchwinden.

Die negative Doctrin hat aber in der That ſo wenig Antipathie gegen den militäriſchen Geiſt, daß das unbedeutendſte Sophisma ihr gut genug iſt, um deſſen Verfall zu verhindern, ſobald es die revolutionären Intereſſen zu verlangen ſcheinen.

Man hat zu dieſem Zweck den ſcheinbaren Vorwand ſich ausgedacht, daß man durch den Krieg die Einwirkung der vorgeſchrittenſten Völker auf die zurückgebliebenen organiſiren müſſe, was nothwendig einen allgemeinen Brand zur Folge haben mußte, wenn nicht die Natur der modernen Civiliſation der freien Entwickelung einer ſolchen Verirrung unüberſteigliche Schranken entgegenſetzte.

Jeden Zweifel über dieſe Inconſequenz würden allein ſchon die ſehr erfolgreichen Anſtrengungen beſeitigen, die die verſchiedenen Zweige der revolutionären Schule zur Rehabilitation des Andenkens Desjenigen gemacht haben, der in der neuern Zeit am mächtigſten den politiſchen Rückſchritt verfolgt hat, indem er

eine ungeheure Macht zur nichtigen Wiederherſtellung des militäriſchen und theologiſchen Syſtems verwandte.

Um nicht ungerecht zu erſcheinen, müſſen wir noch einen Widerſpruch hervorheben, der dem vorgeſchrittenſten Theil der revolutionären Schule zur Ehre gereicht.

Es handelt ſich nämlich um die wichtige Streitfrage der politiſchen Concentration, deren hohe Wichtigkeit, trotz des offenbaren Widerſpruchs mit ihren Dogmen der Unabhängigkeit und der Iſolirung, heutzutage nur von dieſer Schule begriffen iſt.

In dieſem Punkte ſcheinen alſo die Rollen zwiſchen den beiden Schulen, die ſich um das politiſche Uebergewicht ſtreiten, vertauſcht zu ſein. Mit ihren ſtolzen Anſprüchen auf Ordnung und Einheit predigt die reactionäre Doctrin die Zerſplitterung der politiſchen Brennpunkte, in der geheimen Hoffnung, dem Verfall des alten Syſtems bei dem zurückgebliebenen Theil der Bevölkerung, indem ſie denſelben vor dem Einfluß der Mittelpunkte der Civiliſation bewahrt, leichter zuvorzukommen. Die revolutionäre Schule vergißt dagegen ihre auflöſenden Maximen, um die Unterordnung der ſecundären Lebenspunkte unter die obern zu empfehlen — eine Unterordnung, die, nachdem ſie mitten in der allgemeinen Zerrüttung, im Kampf gegen die Coalition der alten Gewalten, den freien Aufſchwung des ſocialen Fortſchritts für immer geſichert hat, auch in der Zukunft ein koſtbares Mittel für die wahre Reorganiſation werden muß.

Das gegenſeitige Verhältniß zwiſchen der revolutionären und der reactionären Theorie.

Trotz ihres Gegenſatzes ſuchen die reactionäre und die revolutionäre Schule ſelbſt kraft ihrer gegenſeitigen Neutraliſation ſich einander ihr politiſches Leben zu erhalten.

Seit einem halben Jahrhundert haben eine Reihe von glänzenden Triumphen jeder von beiden es erlaubt, ihre eigent-

liche Richtung ungehindert zu entwickeln, und sie doch nur dahin gebracht, daß sie ihre Unfähigkeit zur Erreichung des Zieles, welches der Instinct der gegenwärtigen Gesellschaften verfolgt, bewiesen.

Diese doppelte Ueberzeugung hat gegenwärtig so tiefe Wurzeln geschlagen und ist so allgemein geworden, daß sie dem vollständigen politischen Uebergewicht der einen oder der andern Schule, die somit nur noch auf prekäre und unvollständige Erfolge rechnen können, unübersteigliche Hindernisse entgegenstellt. Dahin gebracht, daß sie die absolute Herrschaft jeder von beiden fast in gleicher Weise fürchtet, wendet die öffentliche Vernunft, da ihr ein vernunftgemäßerer und wirksamerer Stützpunkt fehlt, jede beider Doctrinen der Reihe nach an, um die Uebergriffe der andern zurückzuweisen.

Selbst dann, wenn das gesellschaftliche Bedürfniß eine definitive Entscheidung zu Gunsten der einen der beiden Politiken zu bewirken scheint, hat der gefährliche Aufschwung, den sie nimmt, augenblicklich die verhältnißmäßige Rückkehr zur gegnerischen Politik, die man fälschlich für immer unterdrückt meinte, zur Folge.'

Diese unselige schwankende Haltung unsers gesellschaftlichen Lebens wird nothwendig so lange dauern, bis eine reelle und vollständige Doctrin, eben so organisch wie progressiv — eine Doctrin, die unmittelbar und gleichzeitig beide Theile des großen politischen Problems löst, es endlich möglich macht, daß man eine so gefährliche und ungenügende Alteration aufgeben kann, bis dahin aber, daß beide entgegengesetzte Doctrinen vor jener neuen Conception verschwinden und so lange jede von ihnen noch dazu dienen muß, den völligen Triumph der andern zu verhindern, werden sie auch beide zusammen, trotz ihres scheinbaren Gegensatzes die beiden unzertrennlichen Elemente der politischen Bewegung bilden.

Wie oft haben nicht im Verlauf unserer modernen Kämpfe die revolutionäre und die reactionäre Partei durch einen augenblicklichen Erfolg verblendet, den politischen Einfluß ihrer Gegner für immer vernichtet zu haben geglaubt, während der Erfolg ihren leichtsinnigen Illusionen bald darauf das vollständigste Dementi gab? Hat es der schreckliche Triumph der negativen Doctrin verhindert, daß wenige Jahre darauf die katholisch-feudale Schule vollständig wiederhergestellt wurde? Eben so die Reaction, die Bonaparte mit so großer Energie verfolgt hatte — hat sie nicht eine allgemeine Rückkehr zur revolutionären Schule, deren vollständige Unterdrückung man so pomphaft gefeiert hatte, zur Folge gehabt? Und hat nicht nach so entscheidenden Beweisen die tägliche Entwickelung unserer politischen Lage nur innerhalb eines kleineren Spielraums den Beweis dieser Doppelrichtung fortgesetzt?

Es ist wahr, die revolutionäre Metaphysik hätte zufolge ihrer rein negativen Bestimmung und aus Mangel an Nahrungsstoff ihre Bedeutung verlieren müssen, seitdem das alte System hinreichend zerstört ist, so daß seine Wiederherstellung unmöglich geworden, und seitdem sich somit die allgemeine Erwartung einer definitiven Reorganisation zugewandt hat.

Da aber diese Reorganisation aus Mangel an neuen Principien immer nach der theologischen Doctrin conçipirt ist, so erfüllt die negative Philosophie wie bisher immer noch einen unerläßlichen Dienst, indem sie sich dem Aufschwung dieser rückschreitenden Politik entgegenwirft.

Eben so — ohne die gerechte Besorgniß vor einer materiellen Anarchie, die man als Folge vom absoluten Uebergewicht der revolutionären Politik befürchtet, würde die alte Doctrin gegenwärtig allen Credit verloren haben und zu einer rein historischen Existenz herabgesetzt sein, seitdem der ihr entsprechende

Weltzustand selbst von dessen vermeintlichen Anhängern weder verstanden noch beabsichtigt wird.

Beide Doctrinen dienen also gegenwärtig nur noch einem negativen Zweck — sind nur noch dazu bestimmt, sich gegenseitig zu neutralisiren.

Bei alle dem aber bildet jede der beiden Doctrinen ein unentbehrliches Element unseres politischen Lebens, indem sie zur Stellung des gesellschaftlichen Problems jede in ihrer Weise, die Eine im Interesse der Ordnung, die Andere im Interesse des Fortschritts ihren Beitrag liefern.

Die gänzliche Unterdrückung der reactionären Doctrin, wenn sie möglich wäre, würde sogleich zur Folge haben, daß die wenigen Begriffe von Ordnung, die sich in unserm Geist in Bezug auf Politik noch erhalten haben und die sich alle auf das alte System gründen, sogleich verschwinden würden.

Umgekehrt ist es unbestreitbar, daß ohne die revolutionäre Doctrin alle Ideen des politischen Fortschritts, so vage sie auch noch sein mögen, unter der finstern Suprematie der alten Philosophie zerstieben würden.

Beide erhalten also in der gegenwärtigen Gesellschaft das Gefühl der Ordnung einerseits und andererseits das des Fortschritts — beide tragen dazu bei, daß die Stellung der Frage aufrecht bleibt, wonach es darauf ankommt, eine Doctrin zu bilden, die organischer als die theologische ist und zugleich fortschreitender als die metaphysische.

Ohne Zweifel darf das alte politische System im Entwurf einer Lebensform, die einer so durchaus verschiedenen Civilisation entspricht, nicht nachgeahmt werden. Aber die vollständige Betrachtung der alten Ordnung ist bei alledem unerläßlich, da sie allein im Stande ist, die wesentlichen Attribute jeder wahre-

haften gesellschaftlichen Ordnung anzugeben, indem sie die Zukunft dazu verpflichtet, fast Alles, was die Vergangenheit gerettet hatte, auch zu regeln, wenn auch in einem andern Geiste und in einer vollkommneren Weise. Die allgemeine Kenntniß des theologischen und militärischen Systems scheint mir sogar, zufolge seines Verfalls, gegenwärtig viel mehr untergegangen zu sein, als es die Bedürfnisse unserer Intelligenz in dieser Hinsicht eigentlich verlangen, besonders in Alle dem, was die Theilung zwischen der geistlichen und weltlichen Gewalt betrifft.

Die Bedeutung der revolutionären [illegible]sophie für die progressive Haltung der gesellschaftlichen [illegible]ungen ist so gewiß, daß sie keiner Erörterung mehr bedarf.

Indem sie die vollständige Beziehung auf das alte System [illegible] gebietet, unterhält sie im Schoß [illegible] gegenwärtigen Gesellschaft einen kostbaren Reiz, ohne der [illegible] unsere speculative Trägheit bald damit begnügen würde, bloße Modificationen der zersetzten Lebensform als Entlösung des Problems aufzustellen.

Haben wir nicht gleichwohl die verschiedenen Mächte der Gegenwart gegen diese nothwendige Lebensbedingung reclamiren sehen, indem sie mit Bitterkeit erklärten, daß die revolutionären Principien von jetzt an jede Regierung unmöglich mache? Diese abgenutzte Protestation ist selbst von mehreren speculativen Coterien wiederholt worden, die stolz darauf, daß sie endlich und mit genauer Noth hinter die anarchische Tendenz der revolutionären Doctrin gekommen sind, es in ihrem blinden Hochmuth für ihre Pflicht gehalten haben, ihre sofortige Vernichtung als eine hinreichende Grundlage für die gesellschaftliche Reorganisation zu bezeichnen, ohne es zu bemerken, daß sie dadurch allein schon gegen ihren Willen die politische Oberherrschaft der reactionären Schule herbeirufen. Von welcher Seite sie aber

auch komme, jede ähnliche Erklärung ist heutzutage mit einem feierlichen Bekenntniß der politischen Ohnmacht gleichbedeutend.

Da die revolutionäre Doctrin allein bisher eine der Grundbedingungen des socialen Problems stellen konnte, so kann man in dieser Beziehung seine gründliche Incompetenz nicht naiver eingestehen, als wenn man hartnäckig darauf besteht, dieser Doctrin eine solche Befugniß abzusprechen — sie beseitigen, das hieße das Problem lösen wollen und seine Grundbedingungen nicht ins Auge fassen. Es kann kein anderes Mittel dazu geben, um später zu ihrer wirklichen Beseitigung zu gelangen, als das Eine, daß man besser als sie den Zweck erfüllt, den sie sich gesetzt hat und den sie trotz ihrer ungeheuern Inconvenienzen gegenwärtig allein noch mit einem gewissen Erfolge verfolgt.

Von alle dem aber abgesehen, werden die Reclamationen gegen die revolutionäre Philosophie schließlich immer an der unüberwindlichen und instinctmäßigen Anhänglichkeit der gegenwärtigen Gesellschaft an Principien scheitern, die seit drei Jahrhunderten alle ihre politischen Fortschritte geleitet haben und die sie mit Recht allein als fähig betrachtet, die Bedingungen ihrer ferneren Entwickelung zu formuliren.

Durch den Lauf der Ereignisse dazu gezwungen, ihren politischen Fortschritt nach einer wesentlich negativen Doctrin einzurichten, hat die gegenwärtige Gesellschaft niemals auf die Grundgesetze der menschlichen Vernunft Verzicht geleistet und zur rechten Zeit wird sie es sehr wohl verstehen, sich derselben Rechte, die diese Doctrin ihr beilegt, dazu zu bedienen, um sich von neuem in die Bande einer wahrhaften Organisation zu fügen, wenn deren Principien hinreichend bestimmt sind. Der Zustand der vollen Freiheit oder vielmehr der Regierungslosigkeit scheint ihr mit Recht für jetzt nur dazu nöthig, damit er ihr eine angemessene Wahl frei läßt, — eine Wahl, der sie sich nie hat entziehen wollen.

Wenn einige excentrische Geister das Recht der Prüfung so verstehen, als lege es die Pflicht auf, sich niemals zu entscheiden, so wird die öffentliche Vernunft in einer solchen Verirrung nicht beharren; und die andauernde Unentschiedenheit überseits beweist in der That nichts Anderes, als das immer noch fortdauernde Ausbleiben der Principien, die allein fähig sind, der Erwägung ein Ende zu machen und bis zu deren Eintritt die Debatte in der That nicht geschlossen werden darf, wenn man die gesellschaftliche Zukunft nicht gefährlich compromittiren will.

Eben so im weltlichen Gebiet, wenn die Gesellschaft sich das Recht zuschreibt, die Institutionen und deren leitende Gewalten nach Belieben zu wählen und zu wechseln, so hat sie damit durchaus nicht gemeint, sich der unbegränzten Ausübung dieses Rechts, selbst für den Fall, daß es nicht mehr nothwendig ist, ihr also schädlich sein würde, zu unterwerfen. Da sie sich nur eine wesentliche Besugniß verschaffen wollte, würde sie, fern davon ihren fernern Fortschritten irgend ein Hinderniß entgegenzusetzen, durchaus nicht Bedenken tragen, ihre Wahl sichernden Regeln zu unterwerfen, sobald dergleichen wirklich gefunden und anerkannt sind.

Welche weisere Maasregel konnte sie bis dahin, im Interesse der zukünftigen Lebensordnung selbst, befolgen, als die politische Laufbahn, fern von einer vorläufigen und unnützen Unterwerfung, die den noch unbekannten Aufschwung des neuen Systemes nur hindern konnte, immer offen zu er[illegible]?

Und trotz der bittern Vorwürfe gegen die immer feindliche Haltung der revolutionären Doctrin, ist es nicht im Gegentheil gewiß, daß die Völker heutzutage den mindesten Anschein von Reorganisationsprincipien gewöhnlich viel zu begierig aufgenommen haben und ihnen mit unseliger Uebereilung und ohne hinreichende Gründe die Rechte, die ihnen lästig scheinen, haben

opfern wollen? Haben unsere Zeitgenossen in dieser Beziehung und bei vielen Hauptgelegenheiten von Seiten der wahren Philosophen nicht vielmehr den Vorwurf eines edelmüthig übertriebenen Vertrauens verdient, welches nur gefährlichen Illusionen günstig ist, statt des systematischen Mistrauens, welches von denjenigen so scharf kritisirt wird, die im Geheimen ihre Unfähigkeit dazu fühlen, eine wirkliche Discussion zu bestehen? Dieses übereilte Vertrauen — beweist es nicht auch wiederum nur die Nothwendigkeit der negativen Theorie?

Das ist der fehlerhafte Zirkel, in dem sich der menschliche Geist in Betreff der socialen Ideen gegenwärtig eingeschlossen sieht, und der ihn zur wenn auch unvollkommenen Aufrechthaltung der vollständigen Stellung der Frage dazu zwingt, zu gleicher Zeit zwei mit einander unverträgliche Doctrinen anzuwenden, die beide gleich provisorisch nothwendig gleichwohl durch ihren gegenseitigen Widerstreit in Schranken gehalten werden müssen.

In dem ersten Vierteljahrhundert nach dem Beginn der französischen Revolution haben sie nacheinander eine fast absolute Herrschaft ausgeübt; aber diese doppelte Erfahrung hat auch hingereicht, ihre Ohnmacht zu beweisen.

In dem folgenden Vierteljahrhundert haben sie daher ihren vorwiegenden Einfluß verloren und trotz ihrer Antipathie haben sie nun zu fast gleichen Theilen an der täglichen Leitung der politischen Debatte sich betheiligen müssen, wo nun die eine alle wesentlichen Ideen der Regierung, die andere die Principien der Opposition liefert, und die Gesellschaft räumt jeder von ihnen der Reihe nach eine theilweise und augenblickliche Suprematie ein, je nachdem der Lauf der Ereignisse wegen der Uebergriffe des abgelebten alten Systems oder wegen der materiellen Anarchie mehr Besorgniß erweckt.

Die Mittelpartei.

Eigenes Organ dieser Schwankungen hat sich eine dritte, ...entlich stationäre Parthei allmählig zwischen die reactionäre ...d revolutionäre Parthei stellen müssen, wie sie überhaupt ...ne eigenen und ursprünglichen Gedanken, nur aus deren ge...insamen Trümmern gebildet ist. Trotz der Bastardnatur ...d dem widerspruchsvollen Wesen dieser mittleren Meinung, ...ß man sie historisch doch auch als Doctrin bezeichnen, da sie ...genwärtig so viel Lehrer findet, die sie mit Gewalt als den ...chlußtypus der politischen Philosophie zur Anwendung bringen ...ollen.

Gebückt und passiv unter dem stürmischen Aufschwung des ...volutionären Geistes und selbst während der Reaction, die auf ...nselben folgte, hat sie seitdem durch den zunehmenden Misscredit ...r bei den widerstreitenden Doctrinen und ohne eigne Anstrengung ...n so wirkungsvolles Uebergewicht erhalten, als es ihr zwei...eutiger Charakter verträgt. Seit einem Vierteljahrhundert ...immt sie bei allen vorgeschrittenen Völkern hauptsächlich die ...olitische Scene ein und selbst die entgegengesetztesten Partheien ...ind allmählig, um ihre Wirksamkeit zu bewahren, dazu gezwun...en worden, ihre charakteristischen Formeln anzunehmen, so daß ...ie für den Nicht-Kenner die wahre Natur des socialen Con...licts oft verdecken, während derselbe immer noch, da ein wahr...haft neues Bewegungsmittel fehlt, zwischen dem revolutionären ...und retrograden Geiste stattfindet.

Obwohl diese beiden Bewegungskräfte immer noch die ein...zigen wirksamen Principien der verschiedenen politischen Erschüt...terungen sind, so hat ihr entgegengesetzter Anstoß immer nur ...das Wachsthum der gemischten und stationären Doctrin zur ...Folge, deren allgemeines, obwohl nur provisorisches Ueberge...wicht nunmehr unwiderruflich geworden ist.

Dieſes unläugbare Uebergewicht, welches die beiden entgegengeſetzten Schulen reizt, ohne ſie zu belehren, bildet das charakteriſtiſche Symptom der gleichen Verwerfung, mit welcher die öffentliche Vernunft nach den großen hiſtoriſchen Erfahrungen der neueren Zeit immer mehr die abſoluten Principien der reactionären und der revolutionären Doctrin zu treffen ſucht. Nichts kann beſſer als ein ſolches Symptom die vollkommene Zeitgemäßheit der philoſophiſchen Verſuche beweiſen, die dazu beſtimmt ſind, die modernen Geſellſchaften endlich aus dieſer ſtürmiſchen Situation herauszuführen, indem ſie endlich die Principien einer definitiven Reorganiſation an das Licht bringen.

Eine ſolche Arbeit, die unter der unterdrückeriſchen oder Alles im Strome fortreißenden Herrſchaft jener beiden widerſtreitenden Philoſophieen unausführbar iſt, iſt erſt möglich geworden, ſeitdem eine charakterloſe Doctrin, die jede ausſchließliche Vorliebe und Hingebung unterſagt, es möglich gemacht hat, den doppelten Grundcharakter des ſocialen Problems, deſſen ſämmtliche Seiten bisher niemals zu gleicher Zeit ins Auge gefaßt werden konnten, zu bemerken.

Zu gleicher Zeit dient dieſe Baſtardlehre der Geſellſchaft zum Führer, um, wenn auch nur in einer preläre und peinlichen, doch wenigſtens proviſoriſch allein möglichen Weiſe, die äußere Ordnung aufrecht zu erhalten, die zur Ausführung dieſer großen philoſophiſchen Arbeit unerläßlich iſt.

Es wäre beinahe überflüſſig bei dieſer Lehre, ſich auf unſer allgemeines logiſches Kriterium, welches ſich auf die Betrachtung der Inconſequenz gründet, noch beſonders zu ſtützen.

In der Natur einer ſolchen Lehre iſt es vielmehr begründet, daß ſie die Inconſequenz geradezu zum Princip erhebt. Was die Inconſequenzen betrifft, die wir in den beiden extremen Theorieen nachgewieſen haben, ſo waren dieſelben nur die Folge ihres Zwieſpalts mit dem gegenwärtigen Stand der Civiliſation

— hier aber wurzeln ſie unmittelbar in dem eignen Weſen dieſes ſeltſamen Syſtems.

Die ſtationäre Politik will nämlich ausdrücklich die weſentlichen Grundlagen der alten Lebensform aufrecht erhalten, während ſie die Bedingungen ihrer Exiſtenz durch ein Syſtem von methodiſchen Vorſichtsmaaßregeln von Grund aus untergräbt.

Ebenſo, nachdem ſie den Principien der revolutionären Philoſophie, die deren einzige logiſche Kraft gegen die reactionäre Doctrin bilden, ihre feierliche Zuſtimmung zugeſichert hat, beeilt ſie ſich, deren wirklicher Ausführung zuvorzukommen, indem ſie ihrer Anwendung peinlich erſonnene Hinderniſſe entgegenſtellt.

Mit Einem Worte, dieſe Politik, die mit ſo ſtolzer Verachtung auf Utopieen herabſieht, macht ſich die Ausführung der chimäriſchſten aller Utopieen zur Aufgabe, indem ſie durch eine leere Herſtellung des Gleichgewichts zwiſchen dem Inſtinct der Ordnung und dem des Fortſchritts die Geſellſchaft für immer in eine widerſpruchsvolle Mitte zwiſchen dem Rückſchritt und der Wiedergeburt fixiren will. Indem ſie kein eignes Princip beſitzt, nähret ſie ſich einzig und allein von den ſich widerſtreitenden Anleihen, die ſie zu gleicher Zeit den beiden feindlichen Doctrinen entnimmt. Indem ſie die Unfähigkeit jeder von beiden zur Leitung der gegenwärtigen Geſellſchaft anerkennt, ſchließt ſie daraus am Ende nur das Eine, daß ſie Beide in Verbindung anwenden müſſe.

Die ungeheuern Anſtrengungen, die dieſe Schule ſeit einem Vierteljahrhundert in Frankreich und unter den andern dem Namen nach katholiſch gebliebenen Völkern gemacht hat, um die parlamentariſche Monarchie Englands, d. h. den prekären Compromiß zwiſchen dem Geiſt des Rückſchritts und der Revolution, einzubürgern — dieſe Anſtrengungen, die dieſem haltloſen Syſtem nicht einmal die Conſiſtenz verſchaffen konnten, die es

allein in seinem Geburtslande besitzt, würden allein hinreichen, wenn auch nur auf empirischem Wege, ihre völlige Unfähigkeit in Bezug auf die große sociale Frage zu bestätigen.

Diese vermeintliche Lösung kommt nur darauf hinaus, die Krankheit durch die absolute und unbeschränkte Sanction eines nur der Uebergangsperiode angehörigen Widerstreits aus dem hitzigen Zustande in den chronischen überzuleiten und somit unheilbar zu machen.

Nach ihrer ursprünglichen Bestimmung ist diese Verfassung ursprünglich dazu bestimmt, niemals einen wahrhaft entschiedenen Charakter zu haben, so daß sie je nach dem wechselnden Antrieb der Verhältnisse und Ereignisse, deren Einfluß sie passiv unterliegt, bald retrograd, bald revolutionär sein kann, obwohl sie niemals, weder das Eine noch das Andere mit Kraft und Nachdruck zu sein vermag.

Wenn es als Verdienst jener Doctrin anzuerkennen ist, daß sie die doppelte Stellung des socialen Problems eingesehen hat, so bleibt es doch zugleich dabei, daß ihre practische Lösung, da sie für die gleichzeitige Befriedigung der beiden Grundbedürfnisse der Gesellschaft keine neue Idee mitbringt, immer nur darauf hinausläuft, das Eine dem Andern aufzuopfern.

Was die Ordnung betrifft, so hat sie, abgesehen davon, daß sie keine neue schaffen kann, also nur auf die einfache Erhaltung der bestehenden äußern Ordnung angewiesen ist, beständig gegen die natürlichen Consequenzen der Unordnung zu kämpfen, deren Princip sie selbst sanctionirt hat, kann sie also auch nur in dem Augenblicke handeln, wo die Gefahr dringend, folglich oft unübersteiglich geworden ist.

Die Bedingungen des Fortschritts versucht diese parlamentarische Politik in einer eben so wenig befriedigenden Weise wie die der Ordnung. Denn da sie kein eignes und neues Princip anwendet, so sind die Hindernisse, die sie im Interesse

der Ordnung dem revolutionären Geist entgegenstellen muß, allein nur dem alten politischen System entnommen und nehmen daher nothwendig einen retrograden und unterdrückerischen Charakter an, wie man z. B. bei den gewöhnlichen Beschränkungen der Preßfreiheit, des Wahlrechts u. s. w. sehen kann — Beschränkungen, die immer nur von irrationalen materiellen Bedingungen hergenommen werden, die als rein willkührlich unterdrücken und vor Allem reizen, ohne daß der beabsichtigte Zweck erreicht würde, da der Anstoß, den die Menge der Ausgeschlossenen empfindet, viel tiefer geht und mächtiger wirkt als die Befriedigung der kleinen Zahl derjenigen, denen so fehlerhaft motivirte Privilegien geschenkt werden.

Kurz, von einer so prekären und subalternen Theorie, die den politischen Grundkampf nur so regeln kann, daß sie ihn zu verewigen sucht, und die, was ihren Nutzen für den Augenblick betrifft, sich nur die negative, ohnehin immer nur sehr unvollkommen ausgeübte Aufgabe stellt, die Könige von Rückschritts-, die Völker von Umsturz-Unternehmungen abzuhalten — kann die Endentwickelung der modernen Gesellschaften keinenfalls leiten. Mit bloßen hemmenden Maaßregeln läßt sich eine Reorganisation nicht machen.

Auf diese Abhandlungen A. Comte's lassen wir zum Schluß dieses Bandes, der somit dem Ueberblick und dem allgemeinen Verständniß der Revolution, sowie den ersten Verfassungsfragen gewidmet ist, noch einige Ausführungen Burkes folgen.

Die vorangehenden Abhandlungen Comte's werden es dem Leser leicht machen, in den Declamationen Burkes den geschichtlich berechtigten Gehalt und das Declamatorische dieses Gehalts zu erkennen.

18. Die militairische Demokratie, von Burke.

Der Kriegsminister, Herr La Tour du Pin, entwarf im Monat Juni 1790 in einer geschickten und gründlichen Rede, die er vor der National-Versammlung hielt, eine Schilderung vom Zustande der französischen Armee. Nach diesem schrecklichen Gemälde war die alte Disciplin, die strenge Subordination, der Gehorsam gegen den König allenthalben erloschen; in vielen Regimentern herrschte bereits offne Empörung; die Regimentsfahnen und Regimentscassen wurden weggenommen, die Officiere verjagt, die Commandanten der Festungen öffentlich umgebracht. Allenthalben entstanden ohne Verweisen der Obern, oder gar ihren offenbaren Verboten zum Trotz, unregelmäßige, aufrührerische Zusammenkünfte unter den Soldaten; allenthalben kamen die traurigen Symptome einer militairischen Demokratie zum Vorschein, des schrecklichsten aller politischen Ungeheuer, das sich selten an etwas geringerm, als dem Untergange des Staats begnügt.

Der Kriegsminister wundert sich in einer Stelle seiner gewiß authentischen Schilderung, daß diese Ausschweifungen gerade zu einer Zeit vorfielen, wo die Gesetzgeber damit beschäftigt waren, den Wohlstand aller Classen der französischen Nation zu befördern, jedem Bürger die Ausübung seiner Rechte zu sichern und Frankreich zum glücklichsten Reich des Erdbodens zu machen. Die gänzliche Ausartung der Truppen von allen ihren alten Tugenden scheint ihm unbegreiflich. — Gewiß, die, an welche er sich wandte, begriffen sie besser. Sie mußten sich der Maximen erinnern, welche sie gepredigt, der Lehren, welche sie gegeben, der Thaten, welche sie begünstiget hatten. Die Soldaten haben den 6ten Oktober im Sinn. Sie haben die Einnahme der Königlichen Schlösser zu Paris und Versailles

nicht vergessen. Die Grundsätze von der allgemeinen Gleichheit der Menschen, die man ihnen mit so vielen Fleiß und mit so vielem Gepränge kund gethan hat, werden sie so leicht nicht wieder fahren lassen. Die Herabwürdigung des ganzen Französischen Adels, die gänzliche Aufhebung aller Titel und alles Ranges ist für sie nicht verloren gewesen. Der Kriegsminister wundert sich über ihren Ungehorsam, zu einer Zeit, da die Weisen der National-Versammlung sie gelehrt hätten: „wie man Gesetzen mit Achtung begegnen soll." Es ist aber leicht zu beurtheilen, welche Art von Lehren bei Menschen, die Waffen in ihren Händen führen, den sichersten Eingang finden muß. Was die Armee vom Könige zu halten hatte, wußte sie längst: vielleicht hat sie weiterhin gelernt, daß die gesetzgebende Versammlung nicht viel freier ist, als diese Königliche Figur.

Was werden nun in dieser dringenden Lage, einer der bedenklichsten, darin sich ein Staat befinden kann, für Maßregeln ergriffen? — Der Minister fordert die National-Versammlung auf, sich mit allen ihren Schrecknissen zu bekleiden, und in aller ihrer Majestät hervorzutreten. Er wünscht, daß sie durch eine Ankündigung voll Ernst und Strenge die Proclamation des Königs unterstützen möchte. — Nach diesem Eingange konnte man nun wohl mit Recht nichts anders erwarten, als Kriegsgerichte, Untersuchungscommissionen, Cassation einiger Regimenter, Dezimirung andrer, und alle die furchtbaren Mittel, welche in solchen Fällen die Nothwendigkeit vorschreibt, um den Fortschritten des furchtbarsten aller Uebel Einhalt zu thun; vorzüglich aber mußte man den Anstalten zur allerstrengsten Nachforschung über die Ermordung der Commandanten im Angesicht ihrer Soldaten entgegen sehen. — Nicht ein Wort von dem allen, oder von etwas ähnlichem. Nachdem man ihnen erzählt hat, daß die Soldaten die Dekrete der National-Versammlung, welche der König ihnen zugesandt hatte, mit

Füßen traten, entschließt sich die National-Versammlung — neue Dekrete zu machen, und bemächtiget den König — neue Proklamationen ergehen zu lassen. Nachdem sie gehört haben, daß die Regimenter der feierlichsten Eide nicht mehr achten, schlagen sie vor — was denn? — neue Eide. Sie häufen Dekrete und Verordnungen in eben dem Verhältniß, in welchem ihnen die Richtigkeit aller Gesetze einleuchtet; sie vermehren die Eide, indeß sie das Ansehen der Religion von Tage zu Tage tiefer in den Gemüthern der Menschen herabwürdigen. Hoffentlich werden sie bequeme Auszüge aus den vortrefflichen Predigten der Voltaire, d'Alembert, Diderot und Helvetius über die Vorsehung, über die Unsterblichkeit, über die Belohnungen und Strafen in einem künftigen Leben, zugleich mit dem Bürgereide an die Soldaten schicken. Ich zweifle nicht im Geringsten daran, seitdem ich erfahren habe, daß das Lesen gewisser Schriften jetzt einen beträchtlichen Theil ihrer militairischen Uebungen ausmacht, und daß sie mit Pamphleten eben so reichlich, als mit Pulverkasten versorgt werden.

Um den verderblichen Folgen demokratischer Soldaten-Versammlungen, militairischer Berathschlagungen und Meutereien, aufruhrstiftender Deputationen und allen den Gräueln zu entgehen, welche Müßiggang, Schwelgerei und Insubordination in einer Armee erzeugen, hat man sich eines Mittels bedient, welches selbst den, der an die Kunststücke dieses erfinderischen Zeitalters gewöhnt ist, noch in Erstaunen versetzen wird. Es ist nichts geringeres, als dies: der König hat in Cirkularbriefen an die ganze Armee alle Soldaten auffordern müssen — sich mit den Clubbs und Bürgergesellschaften in ihren Garnisonen zu vereinigen, und an ihren Festen und patriotischen Belustigungen Theil zu nehmen. Diese anmuthige Disciplin soll wahrscheinlich die Wildheit des militairischen Charakters abstumpfen, die Soldaten mit ihren Trinkgesellen aus andern Ständen enger

verbinden, und abgesonderte Complotte an allgemeinere Verschwörungen knüpfen. Daß dergleichen Vorschriften den Soldaten gefallen müssen, daran ist freilich kein Zweifel: so rebellisch sie auch gesinnt sein mögen, solchen Proclamationen werden sie zuverlässig Gehör geben. Aber eine andre Frage ist, ob alles dies patriotische Schwören und Schmausen und Glubbhalten sie zu einem strengern Gehorsam gegen ihre Offiziere ermuntern, zur bessern Beobachtung der ernsten Regeln einer militairischen Disciplin geneigt machen wird. Sie werden auf diesem Wege herrliche Bürger nach französischer Form, nur nicht ganz so gute Soldaten nach irgend einer bisher bekannten Form werden.

Was von dieser trefflichen Methode zunächst zu erwarten steht, wird noch sichtbarer und handgreiflicher, wenn man die jetzige Verfassung der Municipalitäten erwägt, so wie sie der Kriegsminister in jener Rede abschildert. Das oberste Commando über die Truppen, welches die Constitution dem Könige übertragen hat, maßen sich in den kleinsten Flecken die Municipalbeamten an. Anstatt sich des einzigen, durchs Gesetz ihnen erlaubten Einflusses auf das Militair, einer Aufforderung im Falle der Noth zu bedienen, nehmen sich diese Beamten vielmehr die Freiheit, die Offiziere vorzufordern und zu cassiren, den Soldaten Befehle zu geben, sie von Posten, worauf man sie gestellt hat, zu vertreiben, sie in Märschen, die der König anordnete, aufzuhalten, und sie, mit einem Worte, als bloße Instrumente ihrer Plane und ihrer Launen zu gebrauchen.

So ist die Stimmung und der Charakter der Municipalverfassungen beschaffen, an welche man sich wendet, um in der Armee die verlorne Ordnung wieder hergestellt zu sehen! Dies sind die Krankheiten der französischen Truppen! Dies sind die Heilmittel! So wie es mit der Armee steht, so steht es mit der Flotte! Die Municipalitäten setzen sich über die Verordnungen der National-Versammlung, die Seeleute über die Verordnungen

der Municipalitäten hinweg! — Was mußte ein alter Mann, wie jener Kriegsminister, empfinden, als er gezwungen war, einer Versammlung, wie diese, den patriotischen Giftbecher zuzutrinken, und mit grauem Haupt an den phantastischen Possenspielen dieser unbärtigen Staatsmänner Theil zu nehmen? Solche Projekte und Anträge pflegt man von einem Mann, der funfzig Jahr unter Menschen und Geschäften gelebt hat, nicht zu erwarten. Sie tragen vielmehr das Gepräge jener politischen Wundermänner an sich, die in allen ihren Schritten vom innern Licht einer gewissen fanatischen Zuversicht geleitet, der Weisheit eines ihrer Schriftgelehrten beipflichten, der neulich in der National-Versammlung unter dem Händeklatschen aller Zuhörer behauptet hat, „daß es gefährlich sei, alten Leuten Gehör „zu geben, oder auf irgend Jemanden zu achten, der noch ver„blendet genug wäre, an Erfahrung zu glauben." —

Es ist unmöglich, die Ohnmacht irgend eines Theils in dem kindischen und pedantischen System, welches sie eine Staatsverfassung nennen, ans Tageslicht bringen, ohne sofort die gänzliche Untauglichkeit und Verderblichkeit jedes andern Theils, mit welchem jener in Berührung kommt, oder nur in der allerentferntesten Verbindung steht, aufzudecken. Man kann kein Mittel in Vorschlag bringen, um der Unfähigkeit der Krone aufzuhelfen, ohne die Schwäche der National-Versammlung blos zu stellen. Man kann nicht über die Unordnung in der Armee rathschlagen, ohne auf die weit schrecklichere in den bewaffneten Municipalitäten zu stoßen. Die militairische Anarchie zeugt von der bürgerlichen, so wie die bürgerliche die militairische verräth. Die Truppen sollen den wohlgesinnten Theil der Municipalitäten, welcher gestandlich der schwächste ist, vor den Anfällen des andern, der ihn an Stärke weit übertrift, beschützen. Aber die Municipalitäten führen ja das Commando über eben diese Truppen, die zu ihrem Schutz bestimmt sind. Es giebt also nichts

was die Armee im Zaum halten kann, als die Municipalitäten, und nichts, was Ordnung in den Municipalitäten ſichern ſoll, als die Armee. Um da, wo es keine Macht mehr giebt, wenigſtens einen Schatten von Eintracht auf jede Bedingung zu unterhalten, verſucht die National-Verſammlung, die Krankheiten durch Krankheiten zu heilen: um ſich vor einer rein-militairiſchen Demokratie zu retten, lockt ſie ſelbſt die Armee in die gefahrvolle Verbindung mit der bürgerlichen hinein.

Wenn ſich die Soldaten erſt unter die ſtädtiſchen Clubbs, Cabalen und Complotte gemiſcht haben, ſo wird eine natürliche Anziehungskraft ſie gar bald an den niedrigſten und verzweifeltſten Theil derſelben knüpfen. Mit dieſem werden ſie ſympathiſiren. Die militairiſchen Zuſammenrottirungen, die durch die bürgerlichen verbeſſert werden ſollen, die rebelliſchen Municipalitäten, die man zum Gehorſam und zur Ordnung bringen will, indem man ſie in den Stand ſetzt, die Armee des Staats, welche ſie züchtigen ſoll, zu ihrem Werkzeug zu machen — alle diſe Chimären einer abenteuerlichen und fabelhaften Politik werden die Verwirrungen vermehren, aus welcher ſie entſprungen ſind. Es wird Blut fließen. Blut allein kann die tauſendfältigen Beleidigungen des geſunden Menſchenverſtandes, kann alle die zahlloſen Fehler büßen, die ſie in der Austheilung jeder Art von Macht und in jeder ihrer bürgerlichen, militairiſchen und gerichtlichen Anordnungen begangen haben. Tumulte werden an einer Seite geſtillt werden: ſie werden an hundert andern wieder hervorbrechen, weil das Uebel im Innern liegt, weil es im Mark des Körpers hauſet. Alle dieſe Projekte, rebelliſche Soldaten mit rebelliſchen Bürgern zu vermiſchen, werden die militairiſche Verbindung zwiſchen Soldaten und Offizieren immer mehr und mehr ſchwächen, und die aufrühriſche Verwegenheit unruhiger Handwerker und Bauern von Tage zu Tage unbezwinglicher machen. Wo man eine wirkliche Armee behalten

will, da muß der Offizier in den Augen des Soldaten das erste und letzte sein; das erste und letzte in seiner Aufmerksamkeit, in seinem Gehorsam, in seiner Achtung. In Frankreich sind jetzt die nöthigsten Eigenschaften für einen Offizier, Mäßigung und Geduld. Es bleibt ihm nichts übrig, als sich die Folgsamkeit seiner Soldaten durch Wahl- und Volkskünste zu sichern. Er muß sich, wie ein Candidat, nicht wie ein Befehlshaber betragen.

Thörigt wäre es, wenn die National-Versammlung sich einbildete, sie selbst oder ihre Nachfolger würden entweder unmittelbar oder durch irgend ein Organ, dessen sie sich bedienen könnten, das wahre Commando über die Armee führen. Es ist bekannt, wie schwer es zu allen Zeiten gehalten hat, Armeen zu einem anhaltenden Gehorsam gegen bürgerliche Senate und Volksversammlungen zu bringen: am wenigsten werden sie sich aber von einer Versammlung regieren lassen, die nie länger als zwei Jahre in ihrer Würde verbleibt. Der ganze militairische Charakter müßte verloren gehen, wenn Militairpersonen sich in schuldiger Ehrfurcht und schweigender Bewunderung das Commando von Rednern gefallen lassen sollten, zumal, wenn sie voraussehen, daß sie einer immer wechselnden Reihe dieser Redner, deren jedesmalige militairische Grundsätze und Operationen so unsicher, als flüchtig sein müssen, den Tribut ihres Gehorsams zu leisten haben werden. Unter der Ohnmacht eines Theils der Regierung und dem Schwanken aller andern Theile, werden sich die Offiziere dieser Armee eine Zeitlang mit einzelnen Empörungen und Meutereien begnügen, bis irgend ein allgemein beliebter General, der die Kunst versteht, den Soldaten zu fesseln, und der den wahren Geist eines militairischen Befehlshabers besitzt, es dahin bringen wird, aller Augen auf sich allein zu richten. Diesem werden die Armeen aus persönlicher Ergebenheit gehorchen. Keine andre Art von Gehorsam ist in dieser Lage der Sachen vom Soldaten zu erwarten. Von

dem Augenblick aber, da dies geschehen wird, muß der Mann, der die Armee wirklich commandirt, auch Meister alles übrigen werden; er muß Herr (so wenig dies auch sagen will) des Königs, Herr der gesetzgebenden Versammlung, Herr der ganzen Republik sein.

Wodurch ist die National-Versammlung zu ihrer gegenwärtigen Macht über die Armee gelangt? Hauptsächlich dadurch, daß sie die Soldaten von ihren Offizieren abwendig machte. Dies hieß mit der verderblichsten aller Operationen anfangen. Dies hieß den großen Mittelpunkt angreifen, um welchen alle Partikeln, aus welchen eine Armee besteht, in Ruhe sind. Dies hieß das Princip der Subordination, die wahre Seele aller militairischen Verfassung in der Wurzel zerstören. Man hat dem Soldaten gelehrt, er sei Bürger, und besitze die Rechte eines Menschen und eines Bürgers. Diese Rechte, hat man ihm ferner gesagt, bestehen darin, daß er sich selbst regieren oder doch nur von solchen regieren lassen muß, denen er sein Souveränitätsrecht abgetreten hat. Was ist natürlicher, als daß der gemeine Mann glauben wird, dieser Grundsatz müsse nirgends so sehr seine Anwendung finden, als, wo es auf die Einsetzung eines solchen Anführers ankommt, dem er unbedingten Gehorsam leisten soll? Die Soldaten wissen sehr wohl, daß in der National-Versammlung die Frage abgehandelt worden ist: ob sie nicht bei der Wahl ihrer Offiziere concurriren müßten? Wenn solche Gegenstände erst zur Berathschlagung kommen, dann ist es wohl nichts Uebertriebnes zu vermuthen, daß sie der Meinung zugethan sein werden, die ihren Einfluß begünstiget. Sie werden es wahrlich nicht lange ertragen, als die Armee eines abgesetzten Königs angesehen zu werden, unterdessen, daß eine andre Armee, mit welcher sie Zusammenkünfte und Gastmähler halten, wie die freie Armee einer freien Constitution behandelt wird. Sie werden nicht einsehen, warum

dieſe andre Armee vor ihnen den Vorzug, ihre Officiere zu wählen behaupten ſoll. Sie werden nicht begreifen, aus welchem Grunde ſie ſich nicht eben ſo gut einen Marquis La Fayette ausſuchen dürfen, als jene. Wenn die Wahl eines Anführers mit unter die Menſchenrechte gehört, warum macht ſie nicht auch einen Theil der übrigen aus? Sie ſehen um ſich her nichts als gewählte Richter, gewählte Pfarrer, gewählte Biſchöfe, gewählte Municipalbeamten und gewählte Commandeurs der Nationalgarde. — Warum ſollen ſie allein vom Wahlrecht ausgeſchloſſen ſeyn? Sind die braven franzöſiſchen Truppen die einzigen in Frankreich, die die Talente ihres Standes nicht zu beurtheilen fähig ſind, die nicht wiſſen, was zu einem Anführer gehört? Sollen ſie etwa ihre Menſchenrechte dadurch verlieren, weil die Nation ſie bezahlt? Sie machen ja einen Theil der Nation aus, und tragen ſelbſt, gleich andern, zu ihrer Beſoldung bei. Wird nicht der König, wird nicht die National-Verſammlung, werden nicht die, welche die National-Verſammlung wählen, ebenfalls bezahlt? Anſtatt, daß alle dieſe dadurch, daß ſie Beſoldungen empfangen, ihre Rechte verlören, werden ſie vielmehr eben dafür, daß ſie ihre Rechte ausüben, beſoldet. — Alle Eure Beſchlüſſe, alle Eure Procéduren, alle Eure Debatten, alle Werke Eurer Religionslehrer und Politiker ſind gefliſſentlich in die Hände der Soldaten geſpielt worden: und Ihr erwartet jetzt, daß ſie von Euren Lehren und Beiſpielen nur ſoviel, als es Euch belieben wird, auf ihre eigne Lage anwenden werden?

In einer ſolchen Verfaſſung, wie die neue franzöſiſche iſt, kommt auf die Armee alles an. Man hat alle Meinungen, alle Vorurtheile, und ſoviel als es ſich thun ließ, alle Inſtincte, worauf ſich Herrſchaft über Menſchen überhaupt gründen kann, muthwillig ausgerottet: folglich muß im erſten Augenblick, da zwiſchen der geſetzgebenden Verſammlung und irgend einem Theil

der Nation Uneinigkeit entsteht, zu den Waffen geschritten werden. Nur durch eine Armee können sie regieren, und doch haben sie, sowohl dieser Armee, durch welche, als der ganzen Nation, über welche sie regieren wollen, Grundsätze und Ideen eingeflößt, die allem Regieren über kurz oder lang ein Ende machen müssen. Der König soll Truppen gegen das Volk anführen: und man hat vor der ganzen Welt erklärt, und die Behauptung dröhnt noch in unsern Ohren, daß Truppen nie auf Bürger feuern müssen. Die Colonien verlangen eine freie Constitution und freien Handel: man muß sie durch Truppen zum Gehorsam bringen. Aber in welchem Capitel des Gesetzbuches der Rechte des Menschen steht denn geschrieben, daß man sich gefallen lassen muß, seinen Handel eingeschränkt, seine Industrie gehemmt zu sehen, damit andre in einem entfernten Welttheil davon Nutzen ziehen? So wie die Bürger der Colonieen sich gegen das Mutterland erheben, so erheben sich ihre Neger wieder gegen sie selbst — Neue Truppen hingeschickt! — Blutvergießen, Torturen, Martern aller Art! — Das sind also Eure Menschenrechte? Das sind die Früchte metaphysischer Deklamationen, muthwillig ausgeworfen, unmuthwillig zurück genommen? Ihr setzt philosophische Axiomen fest, die uneingeschränkte Folgesätze erzeugen, und dann sucht Ihr Eure Logik den Schranken Eures Despotismus zu unterwerfen?

Die Volksführer haben ihren Anhängern Abscheu gegen alle Lehnsverfassung, als gegen eine barbarische Erfindung der Tyrannei eingeflößt; und doch wollen sie ihnen vorschreiben, in wie fern sie sich dieses Barbarenregiment künftig noch gefallen lassen sollen. Das Volk weiß recht gut, daß gewisse Abgaben und persönliche Dienste, deren Loskaufung ihm die National-Versammlung verstattet hat, ohne ihm jedoch das Geld dazu nachzuweisen, gegen die Lasten, die immer noch auf seinen Schultern bleiben, unbedeutend sind. Das Volk weiß, daß das ganze

jetzige System des Landeigenthums seinen Ursprung in der Lehnsverfassung hat, daß es auf einer Vertheilung der Ländereien der alten Besitzer beruht, womit ein barbarischer Eroberer seine barbarischen Gehülfen belohnte, und daß jede Landrente und Grundabgabe, von welcher Art sie auch sein mag, eine Folge dieser Eroberung, und die drückendste aller ihrer Folgen ist.

Die Bauern sind wahrscheinlich die Abkömmlinge jener alten, römischen oder gallischen Eigenthümer! — Sollten sie indessen ihre Ansprüche nach den Grundsätzen der Alterthumskenner und Rechtsgelehrten nicht durchsetzen können, so flüchten sie in die feste Schanze der Rechte des Menschen. Hier finden sie, daß alle Menschen gleich sind, daß die Erde, ihrer aller gleiche und gütige Mutter, nicht in Beschlag genommen werden darf, um den Stolz und die Schwelgerei derer zu füttern, die von Natur nicht besser als sie, und, wenn sie für ihr Brod nicht arbeiten wollen, sogar schlechter sind. Sie finden, daß nach dem Gesetz der Natur der, welcher ein Stück Landes zuerst in Besitz nimmt, der wahre Eigenthümer desselben wird; daß es gegen die Natur keine Verjährung geben kann; daß alle Verträge mit ihren Grundherren, da sie zur Zeit der Sklaverei geschlossen wurden, und nichts anders, als eine Wirkung der Grausamkeit und der Gewalt waren, jetzt nach der Wiedereinführung der Menschenrechte eben so ungültig geworden sind, als alles übrige, was unter der Herrschaft der alten Lehnstyrannei entstanden ist. Sie werden erklären, daß sie keinen Unterschied zwischen einem Müßiggänger mit einem Hut und einer Nationalcokarde, und zwischen einem Müßiggänger mit einem langen Mantel und einer Mönchskappe finden. Will man das Recht, seine Renten zu erheben, auf uralten Besitz gründen, so werden sie aus der Rede des Herrn Camus, welche die National-Versammlung zu ihrem Unterricht drucken ließ, antworten, daß ein Besitz, der aus einer unreinen Quelle floß, nie durch Ver-

jährung geheiliget werden kann, daß die Ansprüche ihrer Herren von Anfang an ungültig waren, daß Gewalt wenigstens eben so schlimm ist, als Betrug. Setzt man ihnen das Recht der Erbfolge entgegen, so wird es heißen, die Erbfolge derer, welche den Boden bebauen, nicht bestäubtes Pergament und schmutziges Papier gründe den wahren Stammbaum des Eigenthums; die bisherigen Herren haben nur zu lange in ihrem unrechtmäßigen Besitz geschwelgt; und wenn diesen weltlichen Mönchen noch so viel übrig gelassen werde, daß sie ihr Leben fristen können, so bleibe ihnen hinlängliche Ursach zufrieden zu sein, und die wundervolle Güte des wahren Eigenthümers gegen seinen ungerechten Usurpator mit gebührendem Danke zu erkennen.

Wenn Euch die Bauern diese Münze der Sophisterei, auf welche Ihr Euer Bild und Eure Ueberschrift gesetzt habt, zurückgeben, so verschreit Ihr sie als unächtes Geld und kündigt ihnen an, daß Ihr in Zukunft mit Dragonern und Husaren bezahlen würdet. Ihr zeigt ihnen, um sie zu züchtigen, die untergeordnete Macht, eines Königes, den Ihr in ein bloßes Werkzeug der Zerstörung verwandelt, und dem Ihr nicht die geringste Macht, sich selbst oder sein Volk zu beschützen, gelassen habt. Er allein soll Euch Gehorsam verschaffen. Aber die Unterthanen werden antworten: Ihr habt uns gelehrt, daß es keine Vorzüge der Geburt giebt: nach welchem Eurer Grundsätze sollen wir uns vor einem Könige beugen, den wir nicht erwählt haben? Wir wissen, ohne es von Euch zu lernen, daß der Besitz der Ländereien auf Lehnswürden, Lehnstiteln und Lehnsämtern beruht. Da ihr die Ursach, als einen drückenden Mißbrauch niederrisset, warum mußte die weit drückendere Wirkung stehen bleiben? Da es jetzt keine erblichen Würden, keine ausgezeichneten Familien mehr geben soll, warum sollen wir Abgaben bezahlen, um sie aufrecht zu erhalten? Ihr habt unsern alten aristokratischen Grundherren kein andres Recht gelassen, als das, unter

Eurem Schutz uns Steuern abzufordern? Habt Ihr Euch Mühe gegeben, diesen Euren Rentencinnehmern irgend ein Ansehen in unsern Augen beizulegen? Nein! Ihr habt sie uns mit umgestürzten Wappen, mit zerbrochnen Schilden, mit zerfetzten Insignien zurückgeschickt, so ausgerupft, verunstaltet und verwandelt, daß wir die federlosen, zweibeinigten Geschöpfe durchaus nicht mehr kennen. Sie gehen uns schlechterdings nichts weiter an. Sie führen nicht einmal den Namen unsrer ehemaligen Herren, sie mögen vielleicht physisch dieselben Menschen sein: obgleich Eure neuen philosophischen Lehrsätze über persönliche Identität uns auch dies noch zweifelhaft machen. In jeder andern Rücksicht sind sie gänzlich umgeschmolzen. Warum sollten wir ihnen nicht mit eben dem Recht ihre Renten versagen, mit welchem Ihr alle ihre Titel und Würden abschafftet? Wir haben Euch nie den Auftrag ertheilt, es zu thun. Hierin, wie in tausend andern Fällen freilich, habt Ihr nach bloßer Willkühr gehandelt. Wir sehen, daß die Bürger von Paris Euch durch ihre Clubbs, durch ihre Pöbelrotten, und durch ihre Nationalgarden leiten, wie es ihnen gefällt; und daß sie Euch das als Gesetz vorschreiben, was Ihr uns nachher als Gesetz zukommen laßt. Durch Euch schalten und walten diese Pariser Bürger nach Belieben mit unser aller Leben und Glücksgütern. Warum soll nicht der Wunsch des arbeitsamen Landmanns, die Abgaben, die ihn sehr ernsthaft drücken, abgeschafft zu sehen, eben soviel bei Euch gelten, als das Verlangen jener übermüthigen Städter, Ehrentitel und Vorzüge, unter welchen weder sie noch wir das allergeringste litten, vernichtet zu wissen? Offenbar kehrt Ihr Euch mehr an ihre Grillen, als an unsre Bedürfnisse. Gehört es unter die Rechte des Menschen, an seines Gleichen Steuern zu bezahlen? Ehe Ihr jenes Gesetz gabt, das alle Unterschiede aufhebt, konnten wir uns einbilden, daß zwischen uns und unsern Herren ein Unterschied Statt

inde. Ein altes leeres durch lange Gewohnheit gewirktes Vor-
rtheil hätte wie bisher eine gewiſſe Achtung für ſie in uns
halten: aber da Ihr das Geſetz machtet, wodurch Ihr ſie auf
nmal erniedrigtet, mußte Eure Abſicht ſein, alle Art von An-
hen in ihnen zu vertilgen. Ihr habt uns verboten, ihnen mit
en alten Formalitäten des Reſpects zu begegnen: und jetzt
ndet Ihr Truppen, um uns mit Säbeln und Bajonetten einen
Tribut abzuzwingen, den wir, wie ſonſt, wenn Ihr uns nicht
örtet, dem milden Scepter einer alten Meinung dargebracht
ätten.

Ein jeder vernünftiger Mann wird die Grundſätze, worauf
ieſes Raiſonnement beruht, lächerlich oder abſcheulich finden:
ber nach dem Syſtem dieſer metaphyſiſchen Politiker, welche
Lehrſäle der Sophiſterei eröffnet, und Verfaſſungen für die
Anarchie geſchaffen haben, iſt alles darin ohne Ausnahme
gründlich und conſequent. Es iſt einleuchtend, daß die Führer
n der National-Verſammlung, wenn ſie ihre Begriffe von Recht
weiter verfolgten, nicht einen Augenblick anſtehen konnten, die
Einkünfte zugleich mit den Titeln und Wappen abzuſchaffen.
Sie thaten dadurch nichts, als daß ſie ihren Principien getreu
blieben und Zuſammenhang in ihre Operationen brachten. Aber
ſie waren erſt kürzlich ſelbſt durch eine Confiscation Beſitzer
beträchtlicher Ländereien geworden. Dieſe Ländereien wollten
ſie verkaufen, und mit dieſem Verkauf würde es ſchlecht ausge-
ſehen haben, wenn ſie dem Landmann erlaubt hätten, in eben
den Spekulationen zu ſchwelgen, womit ſie ſelbſt ſich ſo reichlich
berauſcht hatten. Die einzige Sicherheit, die es unter ihnen
für irgend eine Claſſe von Eigenthum giebt, iſt die, welche von
dem Intereſſe der Raubſucht bei einer andern Claſſe deſſelben
herſtammt. Ihr eignes unumſchränktes Wohlgefallen beſtimmt
einzig und allein, welches Eigenthum geſchützt und welches um-
geſtürzt werden ſoll.

Eben so wenig als sie sich der Unterwürfigkeit des Bauers auf eine vernünftige Weise gesichert haben, sind sie auf Mittel bedacht gewesen, ihre Municipalitäten im Gehorsam zu halten, oder auch nur zu verhindern, daß sich nicht jede ohne alles Bedenken vom Ganzen absondre, einen unabhängigen Staat bilde, oder gar mit einem fremden in Verbindung trete. In den meisten Provinzen haben sich die Unterthanen geweigert, die Taxen zu entrichten. Warum sollen sie das nicht? Welche Macht ist geblieben, um sie mit Nachdruck einzufordern? Die meisten dieser Taxen haben die Könige eingeführt. Die ältern rühren von den vormaligen Ständen her. Die Bürger können mit vollem Recht zur National-Versammlung sagen: Wer seid Ihr denn, daß Ihr uns gebietet? Seid Ihr unsre Könige? seid Ihr die Stände, welche wir erwählt haben? seid Ihr auch nur Deputirte, die den Vorschriften treu blieben, welche wir ihnen bei ihrer Wahl ertheilten? — Und wer sind wir denn, daß wir allein gehorchen? daß wir nicht eben das Recht haben sollen, als jene, welche die Gabellen, deren einstweilige Fortdauer ihr angeordnet hattet, abschafften, und am Ende ihren strafbaren Ungehorsam von Euch gebilligt und bestätiget sahen? Wer sind wir, daß wir uns nicht einer gleichen Macht bedienen, und nach eigner Willkühr bestimmen sollen, welche Abgaben wir bezahlen werden, und welche nicht? — Hierauf giebt es wieder keine Antwort als die: „wir werden Truppen über Euch schicken." Die letzte Zuflucht der Könige ist allemal die erste der National-Versammlung. Diese militärische Hülfe wird ihre Zeit hindurch vorhalten, so lange der Eindruck, den der vermehrte Sold gemacht hat, und die Eitelkeit, Schiedsrichter in allen Streitigkeiten zu sein, noch auf die Armee wirkt. Aber ehe man es sich versieht, wird dies Gewehr umschlagen, und treulos die Hand verwunden, welche sich seiner bediente. Die National-Versammlung hält eine offne Schule, worin sie methodisch

und mit großem Eifer Maximen vorträgt und Erziehungsplane schmiedet, die allen Subordinationsgeist im bürgerlichen wie im militairischen Verhältniß untergraben müssen; und dann schmeichelt sie sich noch, ein entzügeltes Volk durch eine entzügelte Armee in Ordnung halten zu können?

Die Municipal-Armee, die in diesem neuen System der Linien-Armee das Gleichgewicht halten soll, ist, wenn man sie an und für sich und abgesondert betrachtet, weit einfacher und in jeder Rücksicht weit weniger fehlerhaft organisirt, als die andre. Sie ist eine rein-demokratische Masse, ohne alle Verbindung mit der Krone und dem Reich, bewaffnet und ausgerüstet und mit Offiziers versehen, so wie es den einzelnen Distrikten beliebt, welche auch die Dienste, die zu leisten sind, oder die Abgaben, womit diese Dienste abgekauft werden können, nach ihrer Willkühr bestimmen. Nichts ist einförmiger. Wenn man hingegen diese zweite Armee in irgend einer Beziehung auf den König, auf die National-Versammlung, auf die Gerichtshöfe, oder auf die erste Armee betrachtet, dann sieht man ein Ungeheuer, und kann sich keinen andern Ausgang ihrer unnatürlichen Bewegung, als furchtbare Convulsionen, und große Landes-Calamitäten denken. Als Präservativ der Constitution ist sie schlimmer ausgesonnen als die Systasis von Creta *), als die Conföderation von Polen, oder irgend eine andre politische Maschine, wodurch man den Bedrängnissen einer Staatsverfassung im Augenblick der Noth abzuhelfen gedachte.

*) Die Systasis von Creta (bekannter unter dem Namen des Synkretismus) war ein Gesetz, welches alle Bürger aufforderte, mit Beiseitesetzung ihrer Privat- und Partei-Streitigkeiten gegen den Angriff eines fremden Feindes gemeinschaftlich zu Werke zu gehen. Eine Einrichtung, wodurch zwar einigermaßen für die äußre Sicherheit, aber nicht im geringsten für die innre Ruhe und Festigkeit des Staats gesorgt war, und welche sogar die bürgerlichen Fehden auf gewisse Weise legitimirte.

A. d. Uebers.

19. Die Finanz- und die literariſche Cabale, von Burke.

Vermöge des großen Umfanges der Nationalſchuld hatte die Caſte der Geldbeſitzer in Frankreich nach und nach einen ſehr mächtigen Einfluß erworben. Nach den alten Gebräuchen dieſes Reichs waren Veränderungen im Beſitzſtande überhaupt, und insbeſondre Verwandlungen von Land in Geld, und von Geld in Land, allemal mit Schwierigkeiten verknüpft. Familienlehne, die weit häufiger und weit ſtrenger waren als in England, das Wiederkaufsrecht *), die anſehnliche Maſſe von Ländereien, welche die Krone in Händen hatte, und die nach einer Maxime des franzöſiſchen Rechts nicht veräußert werden durften, die weitläuftigen Güter der geiſtlichen Corporationen, alles dies machte, daß in Frankreich der Landbeſitzer von dem Geldbeſitzer viel getrennter, das Intereſſe des einen vom Intereſſe des andern viel abgeſonderter, und freundſchaftliches Vernehmen zwiſchen beiden Claſſen weit weniger zu erwarten ſein mußte, als in England.

Die Geldbeſitzer ſtanden ſeit langer Zeit in keiner ſonderlichen Gunſt bei dem Volke. Das Volk bemerkte, daß ſie Gewinn aus ſeinem Elend zogen, und ſeine Laſten erſchwerten. Die alten Landbeſitzer nahmen Antheil an dieſem Groll, zum Theil aus eben den Urſachen, die ihn beim gemeinen Mann

*) Das Jus retractus (retrait lignager) war eine Rechtswohlthat, nach welcher den Verwandten eines Jeden, der irgend ein Beſitzſtück veräußert hatte, frei ſtand, ſolches binnen einer gewiſſen Zeit, dem Käufer gegen Erſtattung der Kaufſumme wieder abzufordern. In den meiſten franzöſiſchen Provinzen war dieſe Befugniß der Verwandten auf Jahr und Tag eingeſchränkt. — S. Du Moulin Coutumes de France.

A. von Genz.

bewirkten, aber weit mehr darum, weil die Geldbeſitzer durch den Glanz einer verſchwenderiſchen Lebensart, manchen dürftigen Stammbaum, manchen nackenden Titel unter dem Adel verdunkelten. Selbſt in ſolchen Fällen, wo der Adel, der vorzüglich die Claſſe der Landbeſitzer vorſtellte, ſich mit den andern Claſſen durch Heirathen verband, ſah man den Reichthum, der die Familie vom Untergange rettete, nichts deſto weniger als einen Flecken und als eine Erniedrigung derſelben an. So wurden dieſe Feindſeligkeiten und Erbitterungen ſelbſt durch die Mittel verſtärkt, die ſonſt gewöhnlich den Zwiſtigkeiten ein Ende machen, und Widerſacher in Freunde verwandeln. Mittlerweile wuchs der Stolz der unadelichen oder neuadelichen Reichen, ſo wie die Urſach dieſes Stolzes zunahm. Von Tage zu Tage ſtieg ihr Unwillen über eine Zurückſetzung, deren Rechtmäßigkeit ſie nicht anerkennen konnten. Mit Freuden ergriffen ſie jedes Mittel, das man ihnen darbot, um ſich an dem beleidigenden Stolz des Standes, mit dem ſie wetteifern wollten, zu rächen, und zu der Stelle empor zu klimmen, die, ihrer Meinung nach, ihrem Reichthum gebührte. Ihre Streiche zielten bald nach der Krone, bald nach der Geiſtlichkeit, immer in der Abſicht, den Adel zu verwunden. Sie griffen ihn beſonders an ſeiner ſchwächſten Seite, in den Beſitzungen der Kirche an, die unter dem Patronat des Throns gewöhnlich dem Adel zufielen, welcher die Bisthümer und die großen Abteien beinahe ausſchließend beſaß.

In dieſem ſehr reellen, wenn gleich nicht immer merklichen Kriege zwiſchen den alten Landbeſitzern und den neuen Geldbeſitzern, befand ſich in den Händen der letztern die bereiteſte, und eben deshalb die größte Kraft. Es liegt in der Natur der Sache, daß der Geldbeſitzer zu jedem neuen Unternehmen auf der Stelle geſchickter, und jedes Wageſtücks fähiger iſt, als der Landbeſitzer. Schon darum, weil jener ſehr oft ſein Vermögen entſtehen ſah,

ist er gegen alles, was Neuerung heißt, weniger abgeneigt. Daher werden die, welche sich nach Veränderung sehnen, allemal ihre Zuflucht am ersten zu den Geldbesitzern nehmen.

Neben den großen Geldbesitzern war seit einiger Zeit eine neue Classe von Menschen aufgewachsen, die mit ihnen gar bald in eine sichtbare und sehr genaue Verbindung traten. Dies waren — die politischen Gelehrten. Gelehrte von Profession, die die Begierde sich auszuzeichnen treibt, sind gewöhnlich Freunde aller Neuerungen. Seit den letzten Lebensjahren Ludwigs XIV. war die Literatur nicht mehr sonderlich vom Hofe geehrt worden; wenigstens hatte man sie nicht so methodisch, als es in der glänzenden Periode dieser prunkvollen und nicht unpolitischen Regierung geschah, durch Belohnungen und Ehrenstellen an den Hof geknüpft. Das, was die Gelehrten an der Gunst der Regenten verloren hatten, suchten sie durch das Zusammentreten in eine Art von eigner Zunft wieder zu gewinnen: ein Plan, der durch die großen Akademien zu Paris, und weiterhin durch das ausgebreitete Unternehmen der Encyclopädie, welches eine Gesellschaft dieser Männer zu Stande brachte, nicht wenig befördert ward.

Diese literarische Kabale hatte vor einigen Jahren einen förmlichen Plan zur Zerstörung der christlichen Religion entworfen. Sie verfolgten dies Ziel mit einem Eifer, den man bisher nur an Menschen, die, vom Geiste des Fanatismus getrieben, irgend ein religiöses System verbreiten wollten, bemerkt hatte. Kein Fanatiker besaß jemals den Hang zur Proselytenmacherei, und dessen natürlichen Begleiter den Hang zur Verfolgung, sobald es die Umstände erlaubten, in höherm Grade, als sie. Was sie nicht durch unmittelbare und schnelle Operationen durchsetzen konnten, suchten sie auf längerm Wege durch die Mittelwirkung der öffentlichen Meinung zu erlangen. Um Herr über die Meinung zu werden, dazu gehört vor allen

Dingen Herrſchaft über die, welche der Meinung ihre Richtung geben. Deshalb ſuchten ſie ſich mit vieler Geſchicklichkeit und großer Beharrlichkeit aller Zugänge zum literariſchen Ruhm zu bemächtigen. Einige unter ihnen behaupteten unſtreitig einen hohen Rang im Reich der Wiſſenſchaften und des Geſchmacks. Die Welt hatte ihnen Gerechtigkeit wiederfahren laſſen: in Rückſicht auf ihre Talente verzieh ſie ihnen ihre Grundſätze. Zum Lohn für dieſe großmüthige Behandlung ſuchten ſie den Ruf des Verſtandes, der Gelehrſamkeit und der Bildung, ſich und ihren Anhängern mit Ausſchluß der übrigen Welt zuzueignen. Ich wage es, zu behaupten, daß dieſer kleinliche, intolerante Sektirgeiſt der Literatur und dem Geſchmack nicht weniger nachtheilig geweſen iſt, als der Moral und aller wahren Philoſophie. Dieſe Kirchenväter des Atheismus hatten ihre eigene Bigotterie, trotz einem Ketzermacher der vorigen Jahrhunderte: indem ſie gegen Mönche eiferten, war der Geiſt eines Mönchs über ſie ſelbſt gekommen. Doch waren ſie von manchen Seiten auch wahre Weltmänner. Wo Raiſonnement und Witz nicht ausreichen wollten, da ward Intrigue zu Hülfe gerufen. Mit dieſem literariſchen Monopolienſyſtem verband man eine beſondre und unermüdliche Induſtrie, alle die, welche nicht zur Parthei gehörten, auf was für einem Wege, und durch was für Mittel es auch geſchehen mochte, anzuſchwärzen und herabzuſetzen. Die, welche den Geiſt dieſer Geſellſchaft ſorgfältig ſtudirt haben, ſind längſt überzeugt geweſen, daß es ihr an nichts fehlte, als an Macht, um die Angriffe ihrer Zungen und ihrer Federn bis zu einem wirklichen Kriege gegen Eigenthum, Freiheit und Leben zu ſteigern.

Die ſchwache und unwirkſame Verfolgung, die man mehr dem äußern Wohlſtande zu gefallen, als aus ernſthaften Abſichten über ſie ergehen ließ, konnte weder ihren Muth niederſchlagen, noch ihre Kräfte vermindern. Der Ausgang war auch

kein anderer, als daß ein ungestümer und giftiger Eifer von einer bisher in der Welt unbekannten Art sich ganz und gar ihrer Gemüther bemächtigte, und selbst ihren persönlichen Umgang, der sonst angenehm und unterrichtend gewesen sein würde, vollkommen widrig und zurückstoßend machte. Ein wilder Hang zu Ränken und Complotten und eine wüthende Bekehrungssucht athmete jetzt in allen ihren Gedanken, Worten und Handlungen. Da der Controversgeist sehr leicht auf gewaltsame Mittel denkt, so fingen sie an, sich zu einer Correspondenz mit fremden Fürsten zu drängen, in der Hoffnung, daß sie durch das Ansehen derselben, welchem sie damals auf alle Weise schmeichelten, die Revolutionen, mit denen sie umgingen, zu Stande bringen würden. Es war ihnen völlig gleichgültig, ob diese Revolutionen durch den Donnerkeil des Despotismus oder durch das Erdbeben eines Volksaufruhrs bewirkt wurden. Aus eben dem Grunde, der sie die Verbindung mit Fürsten suchen hieß, beehrten sie die großen Geldbesitzer in Frankreich auf eine ausgezeichnete Weise mit ihrer Freundschaft, und da sie zugleich die Verwalter solcher Aemter, welche eine ausgebreitete Verbindung mit Menschen aller Classen erfordern, in ihr Interesse zu ziehen wußten, so hatten sie in der That alle Wege zur öffentlichen Meinung in ihrem Besitz.

Schriftsteller haben an und für sich, besonders aber wenn sie vereinigt und zu gemeinschaftlichen Zwecken wirken, einen großen Einfluß auf den Charakter und die Neigungen einer Nation: daher mußte das Bündniß, welches die Gelehrten in Frankreich mit den Geldbesitzern schlossen, nicht wenig dazu beitragen, den Haß des Volks, der bisher das Loos der letztern gewesen war, von ihnen abzuwälzen. Die Schriftsteller bedienten sich des gewöhnlichen Kunstgriffs aller derer, die Neuerungen befördern wollen: sie prahlten mit einer großen Vorliebe und Sorgfalt für die Armen und für die niedrigen Volksclassen,

während daß sie in ihren beißenden Satyren durch die unverschämtesten Uebertreibungen, die Fehler der Höfe, des Adels und der Geistlichkeit abscheulich zu machen suchten. Sie wurden eine Art von Dämagogen. Sie gaben das Hauptglied in einer Kette ab, welche verhaßten Reichthum mit rastloser und verzweifelter Armuth zu einem und demselben geheimen Endzweck verband.

Da diese beiden Classen von Menschen, die Geldbesitzer und die Gelehrten bei allen neuerlichen Verhandlungen in Frankreich die Oberhand gehabt zu haben scheinen; so dient uns ihre Verbindung, und ihr politisches System dazu, nicht etwa aus Grundsätzen der Gerechtigkeit oder der wahren Staatsklugheit, aber doch aus begreiflichen Ursachen die allgemeine Wuth zu erklären, mit welcher man über alles Grundeigenthum der geistlichen Corporationen herfiel, und die auffallende Sorgfalt, mit welcher man, ganz den ausgehängten Principien zuwider, das Interesse der Geldbesitzer und Staatsgläubiger, das in dem Schatten des Throns aufgewachsen war, in Schutz nahm. Aller Unwillen gegen Vermögen und Macht wurde mit ausstudirter Kunst auf eine andre Classe von Reichen geleitet. Giebt es sonst noch irgend eine Erklärung für eine so außerordentliche und widernatürliche Erscheinung, als die war, daß man die Besitzungen der Geistlichkeit, die so manches Jahrhundert durchlebt, so manche Erschütterung des Staats überstanden hatten, und zu gleicher Zeit durch Gerechtigkeit und durch Vorurtheil bewacht schienen, angriff, um damit eine Schuld zu bezahlen, die ungleich viel später entstanden, bei der Nation bis dahin verhaßt gewesen, und von einer verschrieenen und umgestürzten Regierung aufgesammelt war?

Druck von J. F. Starcke in Berlin.

Geſchichte der Reaction

von

Max Stirner.

Zweite Abtheilung.

Die moderne Reaction.

Berlin,
Allgemeine deutſche Verlags-Anſtalt.
1852.

Das erſte Reactionsjahr.

Vorwort.

Eine Reactions-Bibliothek — denn dies ist der Titel, welchen der Verfasser der folgenden „Geschichte der Reaction" eigentlich zugedacht hatte — könnte sich darauf beschränken, die Erscheinungen der reactionären Literatur an einander zu reihen und eine bloße Sammlung derselben zu sein. Wie wäre das aber möglich, wenn ihr kein Urtheil darüber zu Grunde läge, was reactionär und was es nicht ist?

Die Reaction ist zu einer geschichtlichen Macht geworden, deren Bedeutsamkeit in heutiger Zeit sich nicht verkennen läßt. Sie ist diese Macht als ein sich zur Geltung drängendes Princip oder besser, als ein sich offenbarender Geist, der in seinen Offenbarungen, in seinem Umfange wie in seinen — Schranken, zu erkennen ist, wenn die Tage der Geschichte, in welchen jener Geist um die Herrschaft kämpft und Geschichte zu machen sich anschickt,

nicht in der Blindheit bloßen Hasses oder bloßer Anhänglichkeit verlebt werden sollen.

Tagtäglich hält jetzt über die Reaction der dem ihrigen entgegengesetzte Geist Gericht und verurtheilt sie vor dem — Revolutionstribunal. Sie hat hier Anderes nicht zu erwarten und erwiedert auch ihrerseits Verurtheilung mit Verurtheilung, Verdammung mit Verdammung.

Allein die Reaction hat, ehe sie in das — letzte Gericht geht, noch ein anderes Gericht zu bestehen, nämlich ihr eigenes. Als ein Geist, der in der Geschichte sich herauszubilden trachtet, befindet sie sich nothwendig in einem fortwährenden Ausscheidungsproceß, durch den sie mehr und mehr alles Unreactionäre von sich aussondert und aussondern muß, wenn sie nicht unter der Last von Fremdem das sich ihr anhängt, erliegen will. Die „reine Reaction" ist das Ziel ihres Fortschreitens, nach welchem die reactionären Geister mehr oder minder bewußt hingetrieben werden; diese „reine Reaction" ist das eigene Tribunal der Reaction, ist, im Gegensatze zum Revolutionstribunal, das — Reactionstribunal.

Der nächste Zweck der mit dem vorliegenden Bande beginnenden Zweiten Abtheilung ist eben der, die Reaction vor das Reactionstribunal zu stellen und zu sehen, wie sie sich vor sich selber rechtfertigen kann, und ob sie in sich selber Stich hält.

Die Erste Abtheilung wird mehr den Charakter einer bloßen Sammlung haben, weil die Bemerkungen, die über die „Vorläufer der Reaction" zu machen wären, größtentheils in der Zweiten Abtheilung, wo sie erst wirklich an ihrer Stelle sind, sich wiederholen müßten. Denn in der modernen Reaction, die sich als eine geschichtliche Macht in den Kampf gestürzt hat, kehren alle früheren Fragen mit verstärkter Kraft zurück und werden erst hier respectabel.

Aber auch der Erste Band der Zweiten Abtheilung hat noch so gut wie gänzlich auf das reactionäre Gericht zu verzichten, da er nur das Jahr des Chaos oder der ersten chaotischen Erhebung gegen die feindliche Welt umfaßt, wo die Gestalten sich erst consolidirten, die später sich vor sich selber zu rechtfertigen haben werden. Das Chaotische dieser Erhebung ist auch daran schuld, daß in den mitgetheilten Artikeln nicht streng auf das zur Ueberschrift Passende gehalten, sondern manches Beilaufende mitgenommen werden mußte, was zum Charakterbilde der Zeit gehört und deshalb nicht füglich weggelassen werden konnte. Ueberhaupt war eine gewisse Monotonie nicht zu vermeiden, die in der Sache selbst ihren Grund hat: es führt in diesem Jahre der Instinkt des reactionären Geistes das Wort.

Mit dem Namen „Reaction" hätte sich ein willkührlich weites Feld umfassen lassen, und wenigstens wäre es ein

Leichtes gewesen, sie durch die ganze christliche Geschichte hindurch aufzuzeigen, wenn jener Name selbst nicht auf seinen Gegensatz hinwiese, an dem er seine Grenze hat. Wie nämlich der Protestantismus nicht in die vorreformatorische Zeit zurückreicht, obgleich in dieser von „Ketzern" genug „protestirt" wurde, sondern als geschichtliche Gestalt erst mit der vollständigen faktischen Trennung von seinem Gegensatze, der „verweltlichten Kirche", beginnt, so kann auch die „Reaction" (deren Name übrigens ganz in derselben Weise nur eine Regierung ausdrückt, wie der Name „Protestantismus", ohne dadurch den affirmativen Gehalt auszuschließen) nur von da ab als geschichtliches Wesen angesehen werden, wo ihr Gegensatz, die Revolution, zum Factum geworden ist. Was man in der vorhergehenden Zeit als Reaction bezeichnen möchte, das trägt andere geschichtlich gewordene Namen und ist eben so wenig dasselbe Wesen als Wiclef und Calvin dieselben Menschen sind. — Die Reaction tritt in dem Moment ins Leben, in welchem die Revolution zur Welt kommt: beide werden im selben Augenblick geboren. Ohne Zweifel stammen sie von Eltern, die schon unter sich grundverschieden waren; aber diese Eltern führten andere geschichtliche Namen, vielleicht wie im Fünften Abschnitt unter der Ueberschrift: „die katholische Betheiligung an der Politik" nicht undeutlich zu verstehen gegeben wird, die Namen: Papismus und Protestantismus.

„Die Reaction ist das Gegentheil der Revolution."

Mit diesem Ausspruch ist ihr ihr historischer Platz angewiesen.

Dem Vorwurfe, der gegen den vorliegenden Band zu erwarten steht, daß das moderne Reactionsgebiet in zu enge Grenzen gefaßt worden sei, indem es beinahe durchgehends auf Preußen beschränkt wurde, soll hier noch nicht begegnet werden, weil es für jetzt nicht ausführlich genug geschehen könnte. Mit welchem Rechte der Verfasser Preußen als den wahren Mittelpunkt der Reaction betrachtet — das wird die Zukunft lehren; er geht dabei nur von derselben Ueberzeugung aus, die in diesem Bande an mehreren Orten von Reactionären selber ausgesprochen wird, und findet namentlich in Oesterreich wie in Frankreich keine Reaction mit *staatbildendem* Bekenntniß, die neben einer *ordnung schaffenden* Regierung sich erhöbe.

Wenn man, wie der Verfasser es glaubt thun zu müssen, den Beginn der eigentlichen, weil zu einer *Macht* sich ausbildenden Reaction in das Jahr **1848** setzt (denn obwohl zugleich mit der Revolution geboren, ist die Reaction doch als deren Widersacherin nicht zugleich mit ihr eine Macht), so erklärt sich daraus, warum die vorhergehenden mehr oder weniger reactionären Geister die „Vorläufer" genannt werden. In diesen ist das reactionäre Element oft ein bloßer *Schein*, aber ein Schein, der aus der Geschichte der Reaction um so weniger entfernt werden darf, als letztere noch heute viele *scheinbare* Reactionäre zu den Ihrigen zählt,

weil sie selten zwischen Gesellschaft und Staat die richtige Scheidelinie einhält und darum oft sociale Ordnungsstifter mit politischen Glaubensbekennern zusammenbringt. —

Also ein nach geschichtlicher Bethätigung ringender Geist, eine unbestreitbar geschichtliche Macht ist es, deren Offenbarungen über sich selbst im Nachfolgenden begonnen werden, und die im weiteren Verlauf für ihre Gestaltungen — vor ihrem eigenen Richterstuhle — verantwortlich gemacht werden wird.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

1. Die Reaction 1
2. Die Revolution 31
3. Rückblick auf die frühere Zeit 55
4. Grundgesetzlichen und Verfassung 129
5. Der Kampf 137
   - Die reactionäre Richtung 138
   - Die reactionäre Vertheidigung an der Politik 167
   - Die katholische Vertheidigung an der Politik 187
   - Die Reagirenden 224
     1. Die reagirende Krone 224
     2. Die reagirenden Diener der Krone 240
     3. Die reagirenden Unterthanen 253
     4. Der reagirende Staat 256
6. Der moralische Zustand der neuen Reactionsepoche 301

1. Die Reaction.

Satan heut an den Streit Christo und der Christenheit! Dies Wort beginnt in einem Umfange wahr zu werden, wie noch nie zuvor. Wir haben das tausendjährige Reich bereits hinter uns und stehen bei dem Loswerden Satans aus seinem Gefängniß nach Ende der tausend Jahre und seinem Ausgehen zu verführen die Heiden in den vier Ecken der Erde, sie zu versammeln in einen Streit.

Mit diesen Worten zeichnet die Evangelische Kirchenzeitung bald nach den Märztagen die Signatur der Zeit; sie weiß es, daß der Streit zwischen Heiden und Christen, zwischen Satan und Christo „in einem Umfange wahr zu werden beginnt, wie noch nie zuvor."

Die religiösen Namen, unter denen in jener Zeichnung die Widersacher auftreten, bilden die Grundlage für die politischen der „Revolution" und „Reaction", unter welchen sie einander bald darauf gegenüber stehen. Denn nicht gleich bekannten sich die Reactionäre unumwunden zu diesem Namen, ja sie hegten eine gewisse Furcht davor, während ihre Gegner frohlockend eingestanden: Wir haben eine Revolution gemacht, wir sind Revolutionäre!

Dieses Sperren wider den Namen bringt einen Reactionär der Kreuzzeitung noch im Monat August dazu, die Reaction

für ein Gespenst zu erklären, indem er sich folgendermaßen darüber ausläßt:

„Unsere Tage sind wahrlich nicht arm an krankhaften Erscheinungen im Volke, und es ist deshalb kein Wunder, wenn auch die Köpfe etwas davon erfaßt, wenn der gesunde ruhige Blick, der aufgeklärte Verstand selbst der Gebildeteren unter uns umwölkt und getrübt ist. Wir sind plötzlich in die kindische und kindische Periode des Gespensterglaubens und der Gespensterfurcht zurückgekehrt; es klingt unglaublich, aber es ist wahr. Ueberall sehen wir das Ungethüm uns entgegen treten, es lähmt unser Handeln, es versperrt uns den Weg, den wir gehen wollen und sollen; sein Name ist Reaction. — Die Furcht vor diesem Gespenst hat sich seit einigen Monaten der Gemüther auf eine Weise bemächtigt, die den unbefangenen Beobachter wirklich in Erstaunen setzen muß, und die um so traniger ist, als sie hemmend und die Erfolge paralysirend da eingreift, wo unser Aller Kräfte kaum hinreichen, gegen das über unser Vaterland hereinbrechende furchtbare Unglück einen Damm zu ziehen. Die Furcht vor der Reaction ist es, die den besser gesinnten Theil der National-Versammlung in Berlin abhält, kräftig aufzutreten gegen die republikanischen und anarchischen Bestrebungen des andern Theils, dieselbe Furcht ist es, der wir es zu danken haben, daß Leute mit den letzteren Tendenzen in jene Versammlung gewählt sind, die Furcht vor der Reaction endlich ist es, welche die Wirksamkeit der zahlreich in allen Provinzen der Monarchie gebildeten Vereine gegen das wühlerische Treiben in und außer der National-Versammlung lähmt, ihre Erfolge zerstört. Sie ist denen, gegen die solche Vereine gerichtet sind, das willkommenste Schutz- und Hülfsmittel, weil sie die gutgesinnten aber leichtgläubigen und unklaren Gemüther zwischen zwei Feuer setzt und so ihre Kräfte theilt, indem jene uns Glauben machen wollen, daß, während wir von vorne gegen Anarchie und Communismus das

Schwert ziehen, hinter uns die Reaction lauert, um uns in den Rücken zu fallen und Feuer zu geben, sobald die Umstände es erlauben.

Die Gespenster können es in der Regel nicht vertragen, daß man ruhig ihnen näher tritt, und sie mit festem furchtlosem Blick untersucht: da schwindet gewöhnlich das Geisterhafte und wir finden eine bloße Strohpuppe, die ein muthwilliger Bube mit einem weißen Tuch behängt und uns in den Weg gestellt hat, um uns zu schrecken, meistentheils mit dem Zweck, daß wir den Weg, wo er so ein Strohgespenst uns entgegen treten ließ, meiden, und eine andere Richtung nehmen sollen. So ist's auch hier: es kommt nur darauf an, daß wir die Hülle abziehen, welche die Strohpuppe zum Gespenst macht, und das Ungeheuer wird uns nicht mehr schrecklich, höchstens lächerlich erscheinen.

Reaction dem Wortlaut nach heißt eine Bewegung rückwärts; auf das politische Leben der Völker angewandt, versteht man darunter einen Schritt von der vollkommneren Staatsform zur unvollkommneren, von dem höheren zum geringeren Grade der Freiheit, vom Besseren zum Schlechteren. Dies ist unseres Erachtens der wahre und auch wohl der allgemein angenommene Sinn dieses verhängnißvollen Wortes. — Der Punkt, auf dem wir in unserer staatlichen Entwickelung angekommen sind, ist die constitutionelle Monarchie, derjenige, auf den eine Reaction in der angegebenen Art uns zurückschleudern sollte, der Absolutismus in einer mehr oder minder schroffen Gestaltung. Wir können uns eigentlich kaum von der Nothwendigkeit überzeugen, den Umstand einer Furcht vor einem derartigen Reactions-Versuch darzuthun. Dennoch ist eine solche Furcht im Volke vorhanden und allgemein verbreitet, aber gerade diese allgemeine Verbreitung ist der beste und sicherste Beweis, daß sie unnütz, völlig unbegründet ist; wenn alle die Reaction fürchten, wer bleibt übrig, sie zu wollen und zu unternehmen? — Wir sind

fest überzeugt, daß die, welche sie wünschen nicht Ein Procent der Bevölkerung ausmachen, und daß von diesen Wenigen wiederum nicht Ein Procent so kurzsichtig und verblendet, der Geschichte so fremd ist, für die Erfüllung dieses Wunsches auch nur die geringste Ausführbarkeit und Möglichkeit zu hoffen. Wenn ein ganzes Volk mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln jahrelang auf ein Ziel hingearbeitet, wenn endlich der König sich an die Spitze dieses Strebens gestellt hat, und dadurch dieses Ziel erreicht ist, — wer, fragen wir, soll wagen, das Erreichte uns wieder nehmen zu wollen? — Daß das ganze Volk seit Jahren auf die constitutionelle Monarchie hingearbeitet hat, wird als Factum wohl anerkannt werden, und man wird uns deshalb die Antwort auf unsre Frage wohl schuldig bleiben.

Wenn nun aber auch die Partei der Wühler und Anarchisten das Schreckbild einer solchen Reaction uns vorzuführen und uns damit einzuschüchtern trachtet, so ist sie doch viel zu schlau, um nicht den Ungrund ähnlicher Besorgniß vollständig einzusehen. Nein, es ist etwas Andres, was sie fürchtet und zu fürchten hat, und darüber seien uns noch wenige Worte erlaubt. Der Weg, den wir seit den 18. März zurückgelegt haben, hat uns weit gebracht für so kurze Zeit, ob vorwärts —? — mag Jeder sich selbst beantworten. Jene Partei hatte sich der Leitung auf diesem Pfade bemächtigt, und unser Weg war kein schöner; er hat uns in ein Labyrinth geführt, und Dornen und Disteln haben uns Wunden gerissen, daß oft unser Herz blutete. Wir suchten Freiheit, und fanden Tyrannei, wir suchten eine vollkommene Staatsform, und fanden Gesetzlosigkeit, wir strebten nach Würde und Ansehen nach Außen, und alle Welt verhöhnt uns; mit einem Wort, wir erkennen es, unser Weg war ein Abweg; die rechte Straße ist verlassen worden in dem Augenblick, als jene zwei Schüsse vom Schloß die Barrikaden

aus der Bibel treiben. Von diesem Irrwege wollen wir zurück, zurück von der gesetzlosen Pöbeltyrannei zur gesetzlichen Freiheit, zurück vom Boden der Revolution auf den Boden des Rechts, das die Königliche Zusage vom 18. März zur Wahrheit machen sollte, und das durch die Barrikaden zur Lüge geworden ist. Das ist keine Reaction, wenn es die Herren Held und Genossen auch als solche verschreien möchten, denn wir wollen ja vom Schlechten zum Guten zurückkehren und nicht umgekehrt; damit wir das können, vereinigen wir alle unsere Kräfte auf Einen Punkt, und verbannen wir zuerst die unglückliche Furcht vor dem Gespenst der Reaction!"

Immer noch die Reaction mit dem Absolutismus verwechselnd, schildert später ein Anderer die absolutistischen Folgen der Revolution oder das absolutistische Gottesgericht als reactionäre Erscheinungen, indem er sagt:

„Die Reaction beginnt, so wie das Zerstören ihr Raum geschaffen hat; sie wächst mit der Anarchie, denn die Räuberbande bedarf des regierenden Hauptmanns und die Fäulniß erzeugt den befruchtenden Dünger. Keine Macht der Revolution, sondern nur der Muth einer von Gott gesetzten Obrigkeit, ihr heiliges Amt zu vertheidigen, hält diese Reaction auf.

Verfolgt sie aber ihre blutige Bahn, so setzt sie an die Stelle der rechtmäßigen Fürsten, die mit angestammter Milde regierten, nicht das souveraine Volk, sondern blutige Tyrannen, wie Robespierre, welche mit Mordbeil und Galgen als Geißel Gottes dessen Gerichte vollstrecken.

Gegen die Abschaffung der Todesstrafe wird zunächst durch eine grausame Strafe reagirt werden, wie in Rußland, wo sie bis auf wenige Ausnahmen längst abgeschafft ist, und wo statt dessen die Verbrecher nach Urtheil und Recht, und oft bis zum Tode gepeitscht werden. Auch wird Menschenmord, Hungertod und Kerkerluft die Hinrichtungen ersetzen.

Wenn es der Revolution gelungen sein wird, in der jetzigen bisher unter strenger Zucht gehaltenen, Armee die Disciplin zu untergraben, so werden nicht volksthümliche Heere und Bürgerbewaffnungen ihre Stelle einnehmen. Die Reaction wird der siegreichen Revolution entgegentreten und dafür sorgen, daß wilde Kriegerhorden sich bilden, welche dem, der sie bezahlt, für Geld dienen und ihn entweder vertheidigen, oder für ihn plündern, sengen und brennen.

Wenn das jetzige Jagdrecht zerstört sein wird, so werden es nicht bloß die Eigenthümer auf ihrem Grund und Boden ausüben, sondern Jeder, dem es beliebt, ja die Reaction wird so weit gehen, daß ein privilegirtes Jagdrecht auf Menschen eintreten wird.

Den Gerichten, welche jetzt durch ihre feigen und thörichten Urtheilssprüche die Criminaljustiz zu einem Nichts machen, wird die Reaction ein mit Blut geschriebenes Martialgesetz substituiren, und der unwirksam gewordenen Polizei einen fortwährenden Belagerungszustand.

Wenn die Revolution mit der Trennung von Staat und Kirche sich einbilden wird, ihr Ideal des atheistischen Staates und der allgemeinen Toleranz erreicht zu haben, so wird ihr die Reaction entgegentreten und abergläubische Secten und blutige Verfolgungen und Revolutionskriege hervorrufen.

Hiermit ist angedeutet, wo die Reaction, dieses Gespenst, was jetzt Alles in Schrecken setzt, eigentlich zu suchen ist."

Mit geringerem Abscheu, als das Wort Reaction, wurde im Volke das Wort Conservatismus aufgenommen, und da die Reaction sich doch auch zur großen Ordnungspartei zählen durfte, so machte sie mit ihr gemeinsame Sache und trat hinter das „gemeinschaftliche Banner der Conservativen". Der Conservatismus wurde die Losung, unter welcher die Reaction

ihr Werk weiter führte, und mit dem sie sich vor der Hand nicht zu vereinigen gedachte, wenngleich sie fast unvermerkt ihre Principien in die Stelle seiner Maximen schob und z. B., wie in der gleich anzuführenden Einigkeitserklärung zu sehen ist, statt „Boden des Rechts" jetzt „Recht von oben", statt „noch unverjährt zu Recht bestehende Souverainität und Selbstständigkeit des Königs" sagt „Souverainität und Selbstständigkeit des Königs von Gottes Gnaden" u. s. w.

Erst nach und nach, meint ein Conservativer, werden wir wohl zur völligen Klarheit über das Ziel gelangen, daß wir dafür einstehen, wie Ein Mann. Darauf erwiedert der Reactionär:

„Gerade dieß Einstehen wie Ein Mann ist so dringend nöthig und keine Zeit zu verlieren, es zu Stande zu bringen. Ein verwegener Feind sieht im vollen Siegesgefühl uns gegenüber und kein Tag vergeht, an dem wir nicht irgend eines unserer Kleinodien, — ja an dem wir nicht alle zusammen, — gegen ihn zu vertheidigen hätten: Wohlstand, Freiheit, Recht, kurz: König und Vaterland.

Aber ist denn die Einigkeit nicht schon vorhanden? Lesen wir die Thesen auf dem conservativen Banner und wir werden finden, daß eine tüchtige Basis wesentlicher Einigkeit uns darin gegeben ist. O wenn uns die großen, die theuren Wahrheiten, welche dieß Banner uns verhält, nur recht am Herzen liegen, — wenn wir, Herz an Herz, Hand in Hand, Gut und Blut daran setzen, diese Wahrheiten geltend zu machen, — wenn wir jedes Duell am Tage der Schlacht — und jetzt ist jeder Tag ein Tag der Schlacht — als ehrlos meiden, — wenn wir uns in solcher practischen Verbrüderung von einem Kampfe zum andern immer mehr kennen, immer mehr vertrauen lernen, — dann werden wir unter diesem Banner kämpfen und siegen wie Ein Mann, — dann, und nur dann werden wir auch zu immer völligerer Einstimmigkeit auch im

Einzelnen hindurchdringen. Muth, Entschiedenheit, Ausdauer — darauf kommt es jetzt viel mehr an, als auf „correcte" politische An- und Einsichten; ja! diese sind nur möglich, wo durch jene Charaktereigenschaften der Grund dazu gelegt ist.

Also oberste Losung lesen wir auf dem Banner der Conservativen: überall auf dem Boden des Rechts zu stehen, nicht auf dem des bloßen Volkswillens; treu festzuhalten an der noch unversehrt zu Recht bestehenden Souveränität und Selbstständigkeit des Königs; zu widersagen jeder sittlichen oder rechtlichen Anerkennung der Revolution, jeder Geltendmachung der Volkssouveränität, jedem constituirenden Gelüste zu Berlin oder Frankfurt; desgleichen, daß durch ganz Deutschland sich Ein Ruf aller Wohlgesinnten und Verständigen erheben möge gegen die Urwahlen, diese verkehrteste, rechtswidrigste und verderblichste Einrichtung, die je in einer Staatsverfassung getroffen worden, diese Quelle noch zukünftiger unberechenbarer Schmach für das Vaterland.

Diese oberste Losung ist allein schon Losung genug für Millionen und aber Millionen treuer Herzen darunter zu streiten, zu bluten, zu siegen in dem großen Kriege der Zeit für deutsches Recht, für deutsche Freiheit, für das preußische wie für das deutsche Vaterland. Recht von oben, — nicht souveräner Volkswille von unten, das schmutzige Gespenst, mit welchem lüderliche Demagogen ihre bethörten Rotten an der Nase herumführen, und das im Nebel und Dunst zerflattert, sobald ein wahrheitsliebender Mann ihm in's Angesicht schaut. Souveränität und Selbstständigkeit des Königs von Gottes Gnaden, also nicht ein König, den erst Waldeck in der Singakademie aus Kraftmehl backt und dann Jahlmann in der Paulskirche zur Drahtpuppe mechanisirt, bis ihn endlich

Jung und Brentano, Held und Hecker ganz wegblasen, weil er doch nur das Gdreich binden. Widerſagung **jeder** ſittlichen oder rechtlichen Anerkennung der Revolution und der Volksſouveränität, alſo nicht bloß der offenen frechen blutigen Anerkennung in Berlin und Frankfurt, welche die Linke proklamirt, ſondern auch der halbherzigen, furchtſamen, ſittlich und rechtlich verpeſtenden und entnervenden, auf welcher die Rechte mit ihren Miniſtern ſteht oder vielmehr wankt. — Widerſagung jedem conſtituirenden Gelüſte in Berlin oder Frankfurt, alſo Feſthalten unſeres lebendigen Rechtszuſtandes, der in der Vergangenheit wurzelt, in der Gegenwart ſteht und für die Zukunft ſprießt und Blüthen und Früchte anſetzt, gegenüber dem unerhörten Anſinnen: all' unſer Recht, all' unſere Freiheit, unſere Könige und Fürſten, unſere Verfaſſungen, unſre Stände und unſre Gemeinen, unſer Gigenthum und unſern Wohlſtand, unſre Schulen und unſre Kirchen, kurz unſer Alles in die Berliner und Frankfurter Rappuie zu werfen und als wären wir eine Horde Sclaven, um die man würfelt, zufrieden zu ſein mit dem was etwa, und in welcher Geſtalt, davon wieder zum Vorſchein kommen möchte, aus der wüſten Jungendreſcherei und aus den Abſtimmungen unter dem Gebrüll der Gallerien der Paulskirche und den Fuſtituten des Pöbels vor der Singakademie. Ein Ruf endlich aller Wohlgeſinnten und Verſtändigen durch ganz Deutſchland gegen die Urwahlen nach der Kopfzahl, auf denen, zu Spott und Hohn des Vaterlandes, der Miniſter Hanſemann jetzt ganz unbefangen ſich hinſtellt, nachdem er ſelbſt ſie öffentlich für widerſinnig, für thron- und freiheitsverderblich erklärt hat. — gegen dieſen „breiteſten" Sumpf, allein ſchon „breit" genug, Alles zu verſchlingen, was Deutſchland deutſch, frei, einig und groß gemacht hat und machen kann, ja' Alles was

uns theuer und ehrwürdig ist in dem theuren und ehrwürdigen Vaterlande.

In dieser obersten Loosung liegt es schon, daß die Devisen des conservativen Banners den „falschen Constitutionalismus" verdammen, der, nachdem er in Frankreich zum zweiten Male schimpflich und blutig fallirt hat, jetzt Deutschland überschwemmt, unser armes Vaterland, das seit Jahrhunderten voll ist von Franzosen-Affen, nie aber dem Franzosenthum und dem Affenthum so rückhaltlos sich ergeben hat, als in diesem Jahre 1848, in demselben Jahre, wo Frankreichs Thorheiten und Sünden in Blut und Elend aller Welt offenbar werden. Den Constitutionalismus meint und verdammt unser Banner, der alles Recht im Staate erst von der Constitutions-Urkunde datirt, mithin jetzt von der — 1789 in Frankreich allenfalls verzeihlichen, aber nach den Erfahrungen von 60 Jahren fabelhaften — Voraussetzung ausgeht, als sei Preußen, als sei Deutschland bis zu dem Pariser Februarbankett nicht constituirt, mithin ohne Recht und Verfassung gewesen, und als käme es darauf an, daß nun erst ein König von Preußen à la Waldeck und Jung aus der Sing-Akademie, und Grundrechte der deutschen Nation à la Blum und Zitz aus der Paulskirche hervorgingen. Daß unser Banner mit diesem französischen Pseudo-Constitutionalismus auch alle die absurden Fictionen verwirft, auf denen er beruht, namentlich also auch die Reduction unsers angestammten Königs auf einen Monsieur Veto mit einer fetten Civilliste, der Ohren hat und nicht hört, Augen und nicht sieht und einen Mund und nicht redet, und der zu nichts gut ist als an einem glorreichen Julius- oder Februartage weggejagt zu werden, um im besten Falle einem Cavaignac, im schlimmsten der rothen Republik Platz zu machen, — das ergiebt sich von

bst, wenn wir auch die Devisen nicht lesen, sondern nur um-
glorreiches Schwarz und Weiß vor uns her wehen sehn.

Wir schauen zurück und freuen uns dankbar der nicht bloß
reiten," sondern auch tiefen und festen Grundlagen, welche
as gemeinschaftliche Banner der Conservativen uns an-
eist, — breit und tief und fest genug für Alle ohne Aus-
ahme, welche zusammenstehn und kämpfen und nicht weichen,
ndern lieber sterben wollen „mit Gott für König und
Vaterland."

Die Differenz zwischen Conservatismus und Reaction drängt
ch jedoch unabweislich hervor. Jener sucht die „unschätzbaren"
Kleinodien, wie Königthum, Eigenthum u. s. w. als zu „Recht"
estehende nützliche Güter zu conserviren, diese kämpft für eben
iese Sachen als für Wahrheiten, zu welcher sie sich —
hne Rücksicht auf deren Nützlichkeit — gläubig und treu bekennt.
Die Ordnung ist noch nicht christliche Ordnung, das
Conserviren von Gütern ist noch nicht Bekenntniß zu
Wahrheiten. Dieser Unterschied liegt dem nachfolgenden Ar-
ikel zu Grunde.

„Das Betrübendste, heißt es darin, an allen Erscheinungen
dieses Jahres 1848 ist der plötzlich zu Tage getretene völlige
Mangel eines tieferen sittlichen, namentlich aber alles Rechtssin-
nes. Gestehen wir es uns nur ein, wenn wir auch in diesem
Augenblicke die Stimmung völlig umschlagen und auf Eisenbah-
nen und in Kaffeehäusern die Menschen sich ebenso eifrig als
Freunde der Ordnung und gegen die Revolution bekennen sehen,
wie sie sich im März als gegen die Ordnung und Freunde der
Revolution bekannten, ja! wenn man es jetzt tausendfach schon
auf dem Punkte sieht, daß Demokrat und gemeiner Lump und
Reactionär und gebildeter Mann für identisch genommen wer-
den, tiefere, sittliche Motive liegen dieser Umwandlung

nicht zu Grunde, oder doch höchstens beim gemeinen Manne. Es ist theils die Uebersättigung, wie sie bei der allmäligen Stagnation der Frühjahrsbewegung nothwendig eintreten mußte, theils die Furcht vor weiteren Benachtheiligungen durch die Revolution, nachdem allerdings jeder schon einen hinreichend unbequemen Theil von Nachtheilen kennen gelernt hatte. Also ganz äußerliche Gründe wirken hier. Man fängt mit Einem Worte an, jetzt die Revolution im Stiche zu lassen, wie man seit einer Reihe von Jahren nach einander Rouge, Wiolicenus u. im Stich gelassen hat, nachdem das Strohfeuer ausgebrannt war, was sie einen Augenblick in helles Brillantfeuer gestellt hatte. Hand aufs Herz und ehrliche Antwort heraus auf die Frage: was soll aus einer Nation werden, die sich auf diese Weise alle Augenblicke in einen Fieberparoxismus setzen läßt, um nach demselben auf kurze Zeit matt zusammenzufallen und dann zu neuen Paroxismen überzugehen?

Diese Krankheit, die wir als ein Zehrfieber aller höheren Kräfte bezeichnen möchten, hat ihren Sitz in den edelsten Organen aufgeschlagen — oder vielmehr, sie ist ein Zeichen des Versiegens wahrhaft edler Lebenssäfte, durch welches Versiegen jenes nervenschwache Erzittern auf der Oberfläche erzeugt wird, was den inneren Lebensschatz der Nation immer heilloser weiter abnutzt. Gott hat mit Flammenzügen die Geschichte dieses Jahres geschrieben — seine Hand ist Jedem, der sehen will, in allen diesen Dingen sichtbar, dennoch an Ihn denken Wenige, und von den Wenigen wieder die Meisten ohne dadurch einen tieferen Eindruck zu erhalten. Alle die Wörter der Sprache, welche sonst die heiligsten Schätze unseres Geistes und unserer Sitte bezeichneten, sie sind eine abgegriffene, beschmutzte Scheidemünze geworden — und es sieht fast aus, als würden sie Werth erst wieder erhalten, wenn sie unsere Enkel, nachdem ein neuer Wortschwall sie verdrängt haben wird, als Rarität

ſuchen und als antiken Schmuck verwenden oder in Curioſitäten-Sammlungen aufheben müſſen. Mit Menſchenleben ſpielt man, als wären es taube Nüſſe — an das Heil der Menſchenſeelen denken die am wenigſten, denen es ſelbſt am bitterſten Noth thäte. Glaubt man ſolch Treiben bleibe folgenlos? — Wahrlich, die Seelen der Menſchen ſind treuere Lichtbilder als alle Daguerrotypen zuſammengenommen. Jeder kann in ſeinem Leben die Erfahrung machen, wie einzelne Worte, ja! einzelne Blicke in der Seele haften, gleich Angelhaken, an denen die Seelen zum Heil oder zum Verderben gezogen werden. — Aber nicht bloß einzelne Reden haften ſo, die gerade in ihnen geeigneten Augenblicken in die Seele fallen, ſondern die menſchliche Rede wirkt im Ganzen leitend, erziehend auf die Mitlebenden. In der Art und Weiſe, wie eine Zeit redet, bilden ſich ja auch die innerſten Gedanken der Zeitgenoſſen weiter, und inwiefern an dieſer allgemeinen Rede der Zeit jedes einzelne ausgeſprochene Wort bilden hilft, haftet auch nach der einen oder andern Seite jedes Wort — keins geht ganz verloren bis zum jüngſten Tage, wo Jeder auch für das geringſte Wort wird Rechenſchaft geben müſſen. Leichtſinn aber und Oberflächlichkeit, gewiſſenloſe Behandlung der Gegenſtände, das iſt der Charakter unſerer ganzen Zeit, ob Dahlmann, weil es ihm ſcheint, nun ſei die Zeit gekommen, der deutſchen Nation ſein abſtractes Staatsſchema aufzuſtempeln, alles bisherige deutſche Staatsrecht in das Kehricht wirft, und ein Kaiſerthum oder eine Centralgewalt eigener Erfindung mit rechtsverachtendſtem Sinne ausklügelt, oder ob ein Anderer gutsherrliche und Eigenthums-Rechte in ſeinen großen Schmelzöfen wirft, oder ein Dritter den Gevatter Bürgermeiſter, weil er ihm eine Bruchweide der Stadt nicht zu möglichſt niedrigem Pachte verſchafft hat, zum Thore hinaustreibt und vom Amte ſchiebt, oder ob viertens ein Aufgeblaſener und fauler Torfſchulmeiſter meint,

nun sei die Zeit gekommen, dem Herrn Pastor in's Fäustchen zu lachen — im Grunde kommt das Alles auf eins heraus, was aber soll aus einer Nation werden, die sich an solch auflockerndes Gelüste gewöhnt? — Ich will's euch sagen: **eine Knechtshorde unter einem Militairdespoten.** Wo der innere Rechtssinn und die organische Gliederung einer Nation verquacksalbert wird, bleibt am Ende nichts übrig, als der nackte Rahmen der Gewalt — denn die Gewalt selbst vernichtet Niemand; tausendfach niedergeworfen, erzeugt sie sich tausendfach von Neuem; sie ist die Grundlage aller menschlichen Gesellschaft, und es ist eben nur die Frage, ob sie von geistigen und sittlichen Organen getragen und vertheilt als ein Schatz und gemeinsamer Reichthum das Leben durchziehen, oder ob sie ohne solche organische Unterlage als nackte Gewalt dargestellt werden soll. Ich will Euch aber noch mehr sagen: an diesen Zuständen, wenn sie eintreten, leidet Euer ganzer Nationalitätsbegriff, mit dem Ihr in diesem Jahre so prächtige Flunkerei getrieben habt, Schiffbruch, denn wenn die Nationalitäten nicht mehr durch organische, mit ihnen geschichtlich verwachsene Einrichtungen getragen werden, wenn sie nichts sind als das Pflichttheil der Sprache, was Ihr enterbten Söhne aus dem väterlichen Erbe davon gebracht habt, so bilden sie auch keine sittlichen Scheidewände mehr, und wenn Ihr alle übrigen sittlichen Gewalten in Deutschland und Frankreich niedergeworfen habt, und Alles in beiden Ländern möglichst gleich ist, ausser der Sprache, so befreit Euch auch diese nicht mehr in Deutschland von einem französischen, in Frankreich von einem deutschen Eroberer. Wie in China eine Anzahl zwar verwandter, aber doch ursprünglich in Sprache und Wesen sehr verschieden schattirter Nationalitäten am Ende in den Pappkasten des himmlischen Reiches untergebracht worden sind, werden Eure jetzt von einem Zuckeranfall nach dem anderen verzehrten Nationen Mitteleuropas über lang

oder kurz in dem Mantelſack eines tüchtigen Reiter-Generals Platz finden.

Wer alſo das Heil Deutſchlands will und ein wahrhaftes Herz zu ſeinem Volke hat, der beſinne ſich, daß in der jetzigen Kriſis der öffentlichen Meinung ein Moment gegeben iſt, wo überhaupt der Arzt noch mit Erfolg in den Krankheitszuſtand eingreifen kann — dies Eingreifen darf aber nicht Statt finden dadurch, daß man neue und immer neue Strohfeuer anzündet, ſondern dadurch, daß man dieſe Strohfeuer überhaupt abthut, daß man Gott dem Herrn die Ehre giebt, daß man an ihn und an das von ihm geordnete Recht ſeine Gedanken wieder anknüpft, daß man in die Tiefe gräbt, ſtatt trunken auf dem Naſen herumzutanzen, daß man umkehrt nicht in einem neuen Pareriismus, ſondern mit ernſtem, geſunden Eifer. Thut ihr das nicht, ſo werden Eure Kinder doch völlige ſittliche Lumpe, wenn auch im Augenblicke das Königthum noch ſo entſchieden ſiegt."

Indeß äußerte ſich jene Abſagung von den Conſervativen nur hin und wieder, ohne eine wirkliche Scheidung zu Stande zu bringen. Der Geiſt der Reaction ſehnte ſich wohl nach ſeiner eigenen Freiheit, aber das Fleiſch — das Bedürfniß des Zuſammenhaltens gegen den gemeinſamen Feind — machte ſich gebieteriſch geltend. Nur darin trat eine bedeutſame Veränderung ein, daß die Reaction anfing ſich nicht als ein Glied des Conſervatismus, ſondern umgekehrt dieſen als einen Anhang von ihr zu betrachten und dadurch die Reaction zur Hauptſache zu machen. Faſt alle conſervativen Erſcheinungen hießen nun „reactionäre".

Im April und Mai, ſagt der Rundſchauer der Kreuzzeitung, konnte man noch ein ganzes Carré von Conſervativen mit dem Worte „Reaction" wie mit einer Bombe auseinanderſprengen. Faſt jede Adreſſe für den Prinzen von Preußen oder

gegen die Beschimpfung der Armee oder gegen die Berliner Frevel fing mit der Betheuerung an, daß man nicht reactionär sei. Im August befreundet man sich nicht mehr bloß mit der Sache, sondern auch schon mit dem Worte: Reaction. Die revolutionären Zeitungen versichern mit komischem Ernste, selbst Buddelmeier — der personificirte hausbackene Berliner Witz und bon sens — sei ein heimlicher Reactionär. Wohl nicht mit Unrecht. Es giebt keinen hartnäckigeren Reactionär als den bon sens, und was die Berliner betrifft, so hat Niemand die Märzhelden und das „Schaumspritzen der jungen Freiheit" so sehr wie sie aus der ersten Hand genossen.

In einem Reiseberichte aus dem Monat September heißt es:

Wenn man auf der Eisenbahn, auf dem Dampfboot, in den Hotels alle Menschen laut nach Ordnung und Ruhe seufzen hört, dann muß sicherlich das Bedürfniß danach in einem ungewöhnlichen Grade vorhanden sein; sonst waren bekanntlich diese Orte recht eigentlich der Markt für den Austausch liberaler Ideen; es schien mir immer, als wolle auf der Reise Niemand conservativ sein, als sei der Liberalismus das geeignetste Mittel, eine Stunde mit einem Fremden sich zu unterhalten: einem Freisinnigen widersprach nicht leicht Jemand, und auch dem entschieden Conservativen war es bisher nicht gut möglich, ein politisches Gespräch zu führen, wenn er sich nicht zuvor auf den liberalen Boden gestellt hatte. Wie hat sich das Alles in der Zeit unserer Freiheit geändert! Ruhe und Ordnung — diese viel verhöhnte und bespöttelte erste Bürgerpflicht, wie aufrichtig sehnt sich jetzt doch Jeder danach, der noch Etwas zu verlieren hat. Ich habe 14 Tage lang auf einer Reise über Hannover an den Rhein und rheinaufwärts bis Mainz und Frankfurt kein Gespräch gehört, welches nicht „Ruhe und Ordnung" zum Refrain gehabt hätte; und wie oft war es nicht einfach Ruhe und Ordnung, sondern Ruhe und Ordnung à tout prix, was man

verlangte. „Und Sie wollen die Errungenschaften des März aufgeben?“ O treiben Sie keinen Scherz mit unserer Noth, war die Antwort. Als ich die Reise antrat, sagte mir ein Freund scherzend: „Fahren Sie ja nicht mit der zweiten Klasse, da treffen Sie nur Reactionäre.“ Aber was soll man sagen — gleich in der ersten Stunde hörte ich in der dritten Wagenklasse ganz allgemein den Waffenstillstand, der damals eben bekannt wurde, aufs freudigste begrüßen; das ist doch stark reactionair! Nach meinen Reiseerfahrungen kann ich jenem Freunde jetzt in demselben Tone erwiedern, Reaction wird bald die volksthümlichste und beliebteste Idee sein. Auf meiner ganzen Tour habe ich nur etwa 5 oder 6 demokratisch Gesinnte getroffen; nur zwei von ihnen bekannten sich zur Republik; der eine war ein Jude; die andern wollten mit der demokratischen Monarchie zufrieden sein. Wie man im Hannöverschen und in Westphalen gesinnt ist, ist allgemein bekannt; ich habe nur die Bestätigung gefunden; dasselbe gilt vom Bergischen; in Elberfeld ist noch Alles voll von dem Jubel, mit welchem der König empfangen worden ist; einen so herzlichen Empfang habe er gewiß an keinem Orte gefunden.“ —

Im November gar ist „Reaction des Preußischen Volkes, Reaction des Rechts und der Freiheit, Reaction der bestehenden Verfassung, Reaction des wahren Constitutionalismus, Reaction des gesunden Menschenverstandes und jedes sittlichen und menschlichen Gefühls gegen den Terrorismus und gegen das abgeschmackte wüste Princip der Kopfzahl, aus dem er hervorgeht, die Stimmung Alles dessen, was den Ehrennamen: Preußisches Volk verdient.“

Außer dem Lügenworte „Errungenschaft“ ist ein anderes Schlagwort des großen Haufens „Keine Reaction!“, sagt die Evangelische Kirchenzeitung im Juni „Es ist, fährt sie fort, noch gefährlicher als das erste. Die Errungenschaften schmecken

nach Prahlerei und erinnern direct an die ſchmachvollen Barrikaden des 18. März; aber das Wort: Keine Reaction! hat einen loyalen, friedlichen Klang, durch den es die Schwäche der Wohlgeſinnten beſticht, die dadurch dem ſcheußlichen Hader ein Ende zu machen hoffen, der ſie überall umtönt, und meinen, wenn nur keine Reaction und keine Furcht davor wäre, ſo würde bald Alles nach dem Gleichgewichte einer leidlichen richtigen Mitte hin gravitiren. Daher auch dieſes Wort faſt auf aller ſolcher Wohlgeſinnten Zunge iſt.

Wie wenig kennen doch dieſe Friedliebenden die Mächte, die jetzt einen Vertilgungskampf mit einander begonnen haben! Wo iſt denn in Frankreich jene richtige Mitte und der Vater derſelben, der König Louis Philipp, geblieben? Wenn zu irgend einer Zeit, ſo gilt jetzt das Wort: „Willſt du Frieden, ſo rüſte dich zum Kriege!“, ſo iſt jetzt des Schwertes Stunde, das Gott ſeinen Schwertträgern anvertraut, und des Schwertes, welches unſer Friedefürſt uns gebracht hat.

Einiges Nachdenken wird bald klar machen, daß in dem Rufe: „Keine Reaction!“ nur das wahr iſt, was ſich von ſelbſt verſteht und worüber alle Welt einig iſt, — nämlich keine buchſtäbliche, keine geiſtloſe Reaction, keine Reaction, die, nach den gewaltigſten Erſchütterungen, nachdem Fürſten, Stände, Conſtitutionen u. ſ. w. wie morſches Holz zuſammengebrochen ſind, eben dieſen Zuſtand der Halbheit, der Morſchheit herſtellen würde, dieſen Zuſtand, der, von der günſtigſten Seite aufgefaßt, nur ein Zuſtand des Uebergangs, ein Entwickelungsmoment war, ein Zuſtand, aus dem wir eben in den Abgrund der Revolution hineingefallen ſind und aus dem wir, wenn ſeine Herſtellung möglich wäre, unfehlbar wieder hineinfallen würden. Aber wo iſt der, der ſolche Reaction will, und dem man in dieſem Sinne zurufen müßte: „Keine Reaction!“? Wo iſt der, der den Thron wieder zu gründen hofft auf dieſelben Stützen, die am

19. März Angesichts der siegreichen Truppen zusammenbrachen, auf eben die Männer, die auf dem Vereinigten Landtage im April unter dem bleiernen Scepter der Furcht Thron und Verfassung, Conservatismus und Rechtsboden fast unisono demüthig akklamirend der siegenden Revolution zum beliebigen Zertreten vor die Füße warfen und — nach Hause eilten, um, nachdem sie Ehre und Vaterland freigebig geopfert, ihr Bischen Mammon ängstlich in Sicherheit zu bringen?

Dagegen ist Alles in dem Rufe: „Keine Reaction!" unwahr, was sich nicht von selbst versteht, Alles, was die meinen, die diesen Ton anschlagen.

Fassen wir den Begriff: „Reaction" etwas näher in's Auge. Er setzt den der Action voraus, er besteht in der durch die Einwirkung hervorgerufenen Gegenwirkung. Er realisirt sich in jedem Organismus, auf den etwas ihm Fremdartiges einwirkt was er nicht, oder nicht sofort, sich assimiliren kann. Denn aller Organismus strebt, — eben so wie der höchste Organismus: der persönliche Geist, — nach Einheit in der Mannigfaltigkeit. Was in ihn eintritt, muß in diese Einheit aufgenommen und ihr assimilirt, umgewandelt, oder, wenn es in seiner Fremdigkeit beharrt, ausgestoßen werden. So reagirt die Haut gegen den Splitter, der Magen gegen das Uebermaß der Speise, überhaupt der lebendige Leib gegen die Krankheit.

Nun fragen wir: sind die oben dargestellten Errungenschaften nicht fremdartige Substanzen, die dem edlen, zarten Leibe des Preußischen Staats, dem lebendigen Organismus der Deutschen Nation aufgedrungen, — von Frankreich aus, von abtrünnigen Deutschen, die ihren Gott wie ihre Obrigkeit verläugnen, aufgedrungen worden sind? Reagirte dieser Leib, dieser Organismus dagegen nicht mehr, — nun, dann wäre er eine verwesende Leiche, ein Aas geworden, das man bald möglichst verscharren müßte.

Reaction iſt unſere einzige Hoffnung, die einzige Möglichkeit unſerer Rettung. Sie iſt nöthig; ſie iſt aber auch möglich, ſie iſt jedoch nicht bloß möglich, ſondern auch wirklich im Gange; denn noch ſind wir kein Aas. Wir Deutſche haben als Nation, wir Preußen haben als Preußiſcher Staat noch Lebenskräfte in uns, die reagiren können und werden, ja, die jetzt ſchon wirkſam reagiren und hoffentlich von Tage zu Tage mehr reagiren werden gegen die Krankheitsſtoffe, die in jenen Errungenſchaften uns ankleben. Dieſe Hoffnung, dieſen Reactionstrieb ſprechen wir laut aus, ob wir uns und unſere Brüder, unſer geliebtes Vaterland aufwecken möchten mit Hand anzulegen bei dieſer heilenden und rettenden Reaction.

Soll das Chriſtenthum der Deutſchen Nation nicht dagegen reagiren, daß der Staat, dieſer undankbare Sohn, ſeine Mutter, die Kirche — denn Deutſchlands als eines Reiches, als einer Nation, Mutter iſt recht eigentlich die chriſtliche Kirche — daß der Staat dieſe ehrwürdige Mutter herausſtößt aus dem Hauſe und den Gaſſenbuben und Straßenräubern preisgiebt? nicht reagiren gegen die Herrſchaft von Juden, Deutſch-Katholiken, Pantheiſten und Atheiſten? Soll unſer Chriſtenthum, ſoll Deutſches Recht, Deutſche Freiheit nicht reagiren gegen eine Tyrannei, wie die des ſelbſtaufgeworfenen Vor-Parlaments und des Funfziger-Klubbs in Frankfurt, in der jene Herrſchaft ſchon zur Erſcheinung gekommen iſt?

Soll die Deutſche Treue, die Deutſche, die Preußiſche Dankbarkeit, ſoll Deutſches, Preußiſches Recht nicht reagiren gegen die Schmach, mit der man die Deutſchen Fürſten überſchüttet hat und noch täglich überſchüttet, gegen den Unflath, mit dem die Majeſtät beſudelt iſt? Die Majeſtät iſt ja kein Spielwerk, den Ehrgeiz, die Eitelkeit der Großen dieſer Erde zu kitzeln. Sie iſt Nationaleigenthum, ja, ſie iſt ein heiliges Kleinod, das Palladium der Nation, zu ihrem Heil

von ihrem himmlischen Haupte Seinen gekrönten Knechten anvertraut. Wer sie antastet, der greift der Nation in ihren Augapfel.

In der erhabenen Gottesknechtschaft, die das eigentliche Wesen der Majestät ausmacht, hat, bewahrt und verehrt die Nation das Pfand, die von oben stammende, durch Gottes Wort bestätigte Bürgschaft ihrer Rechte und Freiheiten.

Soll keine Reaction stattfinden, — ja, findet sie nicht jetzt schon in den weitesten Kreisen mit seltener Einmüthigkeit statt — gegen die Frevel, die des Prinzen von Preußen Ehre und Eigenthum angetastet haben?

Sollen die großen Hauptstädte, soll Wien und Berlin nicht reagiren gegen die Schande, die jetzt auf ihnen lastet, daß die uralten erlauchten Herrscherhäuser, die diese Städte groß gemacht haben, ihr Schmuck und ihre Krone, die Quelle ihres Wohlstandes, aus ihnen herausgedrängt worden sind von Aufrührern, die, verführt und verhetzt durch Demagogen und Literaten, Studenten, Polen und Franzosen, Knechtschaft und Elend über sie gebracht und sie an den Rand des Verderbens gedrängt haben?

Soll das ganze Land nicht dagegen reagiren, reagirt es nicht jetzt schon dagegen, daß es, so wie Frankreich von Paris aus, nach Französischen Mustern von den Rotten, welche die großen Städte einschüchtern und zu Grunde richten, auch zu Grunde gerichtet und am Narrenseil herumgeführt wird?

Und nun die Armee, in welche und um welche, was von Treue und Muth, von Zucht und Ordnung übrig ist in dem zerrütteten Vaterlande sich gesammelt hat und täglich mehr und mehr sammelt, — der alle Preußische Sympathien entgegenschlagen, — diese Blüthe der Nation und Hoffnung besserer Zeiten, — soll sie nicht reagiren gegen den Schimpf, den man ihr angethan, gegen die Schmähungen der Radikalen in Berlin,

gegen ihre Dolchſtiche in Mainz, gegen die Auflöſung, — Reform genannt, — mit der man ſie bedroht, — gegen die liſtige Verführung, mit der man ſie allenthalben umgarnt? Ja, ſoll nicht die ganze Nation, der die Armee angehört, wie der Sohn dem Vater, Theil nehmen an dieſer Reaction, — nimmt ſie nicht ſchon heute wirklich daran Theil, ſo oft ſie ſich der Thaten, der treuen, beſonnenen, feſten Haltung, des Gehorſams und der Zucht der Armee freut, im Gegenſatz zu dem Ekel und Abſcheu, den die Anarchie und der ſchmutzige Radikalismus — beſonders der der großen Städte — ihr einflößt? Soll die Geſchichte der Tapferkeit und muſterhaften Haltung der Truppen in den Märztagen, ſoll die Thatſache ihres Sieges nicht reagiren gegen die dreiſte Lüge, welche die furchtſamen Aufrührer, die aus ihren Verſtecken ſchoſſen, zu Helden und Patrioten ſtempelt? Soll die Zahl der am 18. und 19. März getödteten 20 bis 30 Soldaten, — gegen 189 bis 190 Aufrührer, die bloß am 22. feierlich begraben worden, — ſoll die Zahl, die allein ſchon hinreicht, den ganzen Verlauf des Gefechts in's Klare zu ſetzen, nicht reagiren gegen die noch heute von vielen Wohlgeſinnten geglaubte Unwahrheit, daß Tauſende von Soldaten um gekommen, daß die Barrikadenhelden Sieger geblieben ſeien?

Bald werden die einzelnen Lebensläufe der gefallenen Märzhelden zu reagiren anfangen gegen ihr gemachtes Heldenthum, und dieſe Reaction dürfte ſcharf ausfallen.

Soll Preußiſche Ehre und Treue, ſoll Roßbach und Leuthen, ſoll Leipzig und Belle-Alliance nicht reagiren gegen den 20. und 21. März, gegen die Meuchelmorde in Mainz, gegen das landesverrätheriſche Buhlen unſerer Radikalen mit ihren Brüdern in Paris?

Sollen die wahren Intereſſen, die angeſtammte Geſinnung der Deutſchen Nation ſich nicht ſammeln um ihre Fürſten, um

ihr altes Recht, um Alles, was wahrhaft Deutsch ist, und reagiren gegen das jetzt mit Französischer Prahlerei ausposaunte Deutschthum, das darin besteht, daß Deutschland durchweg auf Französischen Fuß gesetzt, daß es klein, arm und elend in sich, uneins und nach Außen wehrlos gemacht wird, um den von Frankreich aus lauernden Radikalen als leichte Beute in die Hände zu fallen?

Soll die gesammte Nation, die nur in ihrer Gliederung Nation, ohne dieselbe aber nur ein wilder, wüster Pöbel ist, nicht reagiren gegen das Einmal Eins und das Würfelspiel der Urwahlen? Ja, wir möchten bescheidentlich fragen, soll, den Urwahlen, den „breitesten Grundlagen" gegenüber, auch dem gesunden Menschenverstande das Maul gestopft werden, damit er nur nicht reagire gegen — — — sein Gegentheil?

Freilich, die Behörden kann man nicht reactionär nennen, die, was besonders in Berlin an der Tagesordnung ist, in Einem Athem zur Ordnung mahnen und den Aufruhr preisen, — die Bürgerwehr ist nicht reactionär, die gleichzeitig die Excesse hemmen und doch auch begünstigen möchte, und darüber nichts thut. Solche Behörden, solche Bürgerwehren sind weder actionär noch reactionär. Ein Pferd ist vor, das andere hinter den Wagen gespannt, — so steht der Wagen still. Inzwischen aber werden in des Herrn v. Patow Zimmern Cigarren geraucht und ihm Geld abgepreßt, Herr v. Arnim und Prediger Sydow insultirt, und der Pöbel stürmt das Zeughaus, und schüchtert die „constituante" ein. Man hört die Behauptung aufstellen, daß die Demagogen absichtlich Excesse auf Demonstration und Demonstration auf Excesse in angemessenen Zwischenräumen folgen lassen, um das Fieber in Berlin auf 120 Pulsschläge und die Verarmung in hinlänglich raschem Fortschritt zu erhalten, um auf diesem Wege vorerst eine Armee hungernder Proletarier sich zu verschaffen und einzuexerciren, zahlreich und dis-

ciplinirt genug, um damit weiter zu operiren. Soll nun nicht Alles, was noch aufrecht steht im Lande, vom Könige bis zum Pferdeknecht, soll nicht Jeder, der noch ein Stück Ehre, Freiheit oder Besitzthum zu vertheidigen hat, reagiren gegen diese teuflische Politik, gegen diese Anarchie und Tyrannei, welche uns schändet und erdrückt, gegen das allgemeine Elend, welches daraus hervorgeht, kurz, gegen Zustände, die es zuletzt dahin bringen werden, daß die verzweifelnden Opfer der Ränke unserer radikalen Zwingherren den Russischen Kantschu als ihren Befreier herbeiwünschen und berufen?

Dies sei gesagt zur Warnung gegen das unverständige Einstimmen in das Geschrei: „Keine Reaction!", durch welches die Radikalen uns Sand in die Augen streuen und uns mißtrauisch gegen einander und uneins unter einander machen, damit sie desto ungestörter und energischer ihre Aktion betreiben können, die Aktion, mittelst welcher sie uns in diesen schmachvollen Abgrund gebracht haben und nun Alles, was uns theuer und heilig ist, in dem gemißhandelten Vaterlande vollends zu zerstören beschäftigt sind.

Laßt uns vielmehr das Panier: „Keine-Contre-Reaction!" aufpflanzen!

Aber — Eine „Errungenschaft" erkennen auch wir an, gegen welche wir jeder Reaktion uns widersetzen. „Ach daß du kalt oder warm wärest! Weil du aber lau bist und weder kalt noch warm, werde ich dich ausspeien aus meinem Munde." So hat der Heiland auch zu uns lange gesprochen. Sein sehnsüchtiger Wunsch geht jetzt in Erfüllung. Das ist unsere Errungenschaft. Laßt uns mit Ihm trachten und schaffen, daß, weil die Zeit drängt zur Entscheidung für Jehovah oder für Baal, weil die Baalsdiener mit bisher unerhörter Dreistigkeit ihren Gott proklamiren, und, wie einst auf Carmel (1 Kön. 18.), „sich ritzen mit

Meſſern und Pfriemen, nach ihrer Weiſe, bis daß ihr Blut danach geht", daß auch wir entſchiedener werden von Tage zu Tage den Herrn zu bekennen mit der That und in der Wahrheit, und jede Reaction, die uns zurückſchrauben möchte in die Gott und Menſchen widerliche Lauigkeit, als Sünde fliehen."

Zum Schluſſe möge der Rundſchauer der Kreuzzeitung ſich über den Sinn der „Reaction" auslaſſen.

„Stellen wir uns, ſagt er Anfangs October, das Bild eines Pfahls auf einer Viehweide vor Augen. Jeder Ochſe und jedes Kalb, dem die Rippen jucken, reibt ſich an ihm. Von der Rinde hängen nur noch Faſern um ihn her. Er wackelt, er kommt in eine ſchiefe Stellung, — in die richtige Mitte zwiſchen Stehn und Fallen — und endlich liegt er im Koth, wo Menſchen und Vieh auf ihn treten. Dieſer Pfahl iſt ganz frei von dem Laſter der Reaction. Das Ideal, welches er darſtellt, haben die deutſchen Regierungen in den Märztagen erreicht, zum Theil ſogar übertroffen, denn ſie verhielten ſich zur Revolution, wie die Leiche zur Bürſte, die ihre Fußſohlen bearbeitet. Selbſt der Pallaſt des Prinzen von Preußen glich viele Wochen lang mehr jenem Pfahl auf dem Anger als einem fürſtlichen Schloſſe. Das waren die Flitterwochen der Revolution. Sie ſind vorüber. Eine unſerer Inſtitutionen freilich — ein Product der Märztage — hat bis heute faſt unbefleckt von aller Reaction ſich erhalten — die Bürgerwehr. Keine Verſuchung macht ſie irre in der treuen Ausübung dieſer Tugend. Des leichten Reizes der landüblichen Katzenmuſiken, des Fenſtereinwerfens, Plünderns, Demolirens u. ſ. w., der kaum ihre Haut berührt, nicht zu gedenken — auch ſchwerere Anfechtungen, Nadelſtiche bis aufs Blut, der Zeughausſturm, die Barrikaden in Frankfurt und Cöln,

selbst Struve mit der rothen Fahne läßt sie unbeweglich. Ehe sie reagirt, läßt sie sich lieber auflösen.

Abgesehen aber von dieser Ausnahme, hat die Reaction, wie die Radicalen mit Recht klagen, seit dem März fast überall sich wieder eingefunden, und ist noch täglich im Wachsen. Cavaignac's nicht zu gedenken, Windisch-Grätz's, Radetzky's, des Königs von Neapel, Jellachich's, — welche alle die Reaction im größesten Stil betreiben, — auch in Deutschland sind einige größere Regierungen allmählig auf den reactionären Gedanken gekommen, daß sie noch existiren, da sie doch dem Vorbilde so vieler kleinerer Fürsten folgen könnten, die in der schiefen Stellung des abgeschabten Pfahls sich nicht eben übel zu befinden scheinen und wohl gar den weichen Anger befühlen, ob ihnen denn da nicht recht sanft gebettet sein würde. Selbst der Reichsverweser reagirt, obschon er selbst Sohn eines kühnen Griffs ist, gegen die noch kühneren Griffe der Frankfurter Barrikadenmänner und der Mörder Auerswald's und Lichnowsky's. Er reagirt blutig gegen den Junkerthum Struve. Es macht ihn nicht irre, daß dieser Mann des Volks es war, welcher mit seinen Gesinnungsgenossen die souveraine Versammlung hervorgerufen hat, deren Recht der Erzherzog nun verwes't. Aber am gewaltigsten erhebt die Reaction ihr Haupt in Preußen. Sogar das Ministerium Auerswald reagirt gegen die Huldigung des Reichsverwesers und fällt als Opfer seiner Reaction gegen Stein und Schultz. Preußen als Großmacht reagirt gegen den eigengeborenen Liebling der Revolution, den Dänenkrieg, durch Abschluß des Waffenstillstands, und diese Reaction bringt die Paulskirche ganz außer Fassung. Sie sagt erst Nein! dann Ja! wird also selbst reactionär, und scheint auch, nachdem die reactionären Kartätschen gespielt haben, für's erste noch reactionär bleiben zu wollen.

Aber — Ehre dem Ehre gebührt! In Deutschland hat niemand so früh, so consequent, so tapfer und so erfolgreich reagirt als die Preußische Armee. Schon am 18. März reagirte sie durch den vollständigen Erfolg aller ihrer Angriffe auf die Barricaden. Oeffentliche Beschimpfungen, Schmähungen der besiegten Rotten mit loyalem Muth standhaft ertragen, waren der Lohn dieses Sieges. Dann reagirte sie, im April und Mai, gegen den Versuch, sie zu einer französisch-polnischen revolutionären Avant-Garde gegen Rußland zu machen und eroberte das Groß-Herzogthum Posen wieder. Sie war der Kern der Preußischen Reaction gegen die Huldigung des 6. August. Ihr Geist war es, der sogar auf den Minister Hansemann so stark reagirte, daß er Reaction machte gegen Stein und Schulz. Und nun, nachdem sie, dem Befehl des Königs gehorsam, Schleswig erobert hat, besiegt sie in den Straßen von Frankfurt den Aufstand, der gegen das gerechte Werk des Dänischen Waffenstillstands sich erhebt. Dieselbe Versammlung, derselbe Reichsverweser, deren Zumuthungen einer zweiten Huldigung sie zurückgewiesen hatte, hätten schimpflich aus Frankfurt weichen müssen, wenn die treuen Preußen, die treuen Oestreicher nicht mit ihrem Blute reagirt hätten gegen Aufruhr und Mord. Aber mehr als durch alle diese einzelne Thaten reagirt die Preußische Armee durch ihre ganze Haltung. Mitten im Strudel der revolutionären Leidenschaften, umgeben von Eidbruch und Feigheit, unter Beschimpfungen, die sich bis zum Meuchelmorde steigern, unter Lockungen und Schmeicheleien listiger Verführer, behauptet sie ihre Treue, ihren Muth, ihre Mäßigung, und bezwingt, wie es tapfern Männern ziemt, erst sich selbst, ihren gerechten Unwillen, und dann ihre Feinde. Ihr, der Armee, Geist ist es, der in den ehrenwerthen Krieger-Vereinen lebt, die so tapfer Front machen gegen den Demagogen- und die Revolutions-Klubs. Man fühlt sich gekräftigt, und er-

frischt an Herz und Nerven, wenn man aus der wüsten Jungendreischerei der Demagogen, aus dem feigen halbherzigen Drehen und Wenden der nicht kalt nicht warmen Wohlgesinnten, kurz aus dem ganzen schmutzigen Revolutions-Spuk, unter Preußische Uniformen tritt, und deutsche, preußische Luft einathmet. Es ist einem dann, als wäre es nur ein Fiebertraum, daß dieser blutige Koth aus Paris unser Vaterland verpestet hat. Kurz, überall sind gerade jetzt die Armen, — hoffentlich die Preußische nicht allein — der Sitz und die Kraft der constitutionellen Reaction gegen den Absolutismus der Pöbel-Tyrannei.

Es war ein edler, hoher Beruf, der der Preußen von 1813, die auf den Schlachtfeldern bluteten für eine gute und gerechte Sache, — der Schreiber dieses, selbst einer von ihnen, fühlt keine Versuchung ihn herabzusetzen. Aber edler, höher, weit schwerer ist der Beruf der Preußen, die 1848 unter den Augen stehn, Thron und Fürsten, Recht und Ordnung, Zucht und Ehre zu behaupten, Preußen und Deutschland zu retten vom Rande des Abgrunds, an welchem wir stehen. Wehe dem Staatsmann, der diese Armee weiter und immer weiter unterwühlen läßt, der nicht bedenkt, daß nach deutschem Rechte der Pflicht der Treue von unten nach oben die Pflicht der Treue von oben nach unten gegenüber steht!

Aber all' unser Bemühen zu zeigen, was Reaction ist, wäre unvollständig, wenn wir nicht schließlich noch den Minister Hansemann hörten. „In das Fleisch der Reaction" so rühmt er sich nach seinem Abtritte in der Versammlung, „habe er eingeschnitten, darum habe sie ihn angefeindet." Ja wohl, in das Fleisch der Reaction — in das Fleisch der Domänen Preußens, von deren Werthe Millionen in den Koth der Revolution geworfen werden sollten, — in das Fleisch der Aristokratie, mit deren Blute seit Jahrhunderten der

edle Bau des Preußischen Staats gelitten ist, — in das Fleisch der zahllosen kleinen Grundbesitzer, die seit 30 Jahren, auf Frieden und Recht vertrauend, entstanden sind, — in das Fleisch der Wittwen und Waisen, der Kirchen und Stiftungen, in das Fleisch der treuherzigen Sparsamige, die ein Ministerium Hansemann für unmöglich hielten, — in das Fleisch des Gesetzes und des Rechts, der Treue und des Glaubens hat er geschnitten — und was hat er damit gewonnen? Reaction von Seiten alles dieses Fleisches, das noch Empfindung und Leben hat und reagiren kann, — Reaction von Seiten des altpreußischen suum cuique, kurz Reaction von Seiten Preußens und, wie er selbst klagend hinzusetzt, den Undank der Versammlung, auf deren Altar er in das blutende Vaterland einschnitt. Sie selbst machte dieser schneidenden Thätigkeit ein Ende, als auch er zu reagiren anfing gegen den Stein-Schultzschen Armeebefehl. Hat er die Revolution für dankbar, hat er namentlich die Versammlung, deren Ursprung er selbst als evident widersinnig öffentlich bezeichnet hat, für, ihm zum Danke, verpflichtet gehalten?

Also — constitutionelle Reaction, oder reactionärer Constitutionalismus! So sind uns diese Worte in Eins zusammen gewachsen und wir wollen sie uns nicht wieder auseinanderreißen und den Feind in die Bresche eindringen lassen. Diese constitutionelle Reaction ist kein Gespenst, wie so mancher furchtsame Reactionär gegen besseres Wissen versichert, sondern, mitten unter dem Revolutions-Spuk, die einzige Realität, der Felsen, auf dem Thron und Vaterland, Eigenthum und Leben bis jetzt noch festsitzen. Anti-constitutionelle Reaction aber ist so lange unmöglich, als der gesammte Constitutionalismus, wie wir gezeigt haben, auf Seiten der Reaction steht."

Als Resultat der eben zusammengestellten Aussprüche er-

zieht sich, daß die Reaction im Jahre 1848 sich noch nicht rein herauszuschälen vermochte aus den Umhüllungen des Conservatismus. Sie machte Anläufe, zu sich selbst zu kommen, fand jedoch unterwegs immer den einen oder den andern guten Freund, an welchen sie sich anschloß und über den sie sich selbst vergaß. Allerdings „reagirt" auch das Fleisch, reagirt auch der Conservative gegen jedes „Unrecht", das ihm geschieht: allein das Reagiren des weltlichen Menschen, der nicht Unrecht leiden mag, ist vielmehr ein Revolutionniren. Reactionär ist allein der reagirende Christenmensch; was nicht christlich, das ist — laut oder heimlich — revolutionär.

2. Die Revolution.

Die revolutionäre Bewegung hatte im März die Oberhand behauptet. Indem die Reaction diesen Sieg als Thatsache anerkannte, machte sie ihn zugleich als letzten und thatsächlichen streitig, kündigte von neuem den Krieg an und ward „Opposition".

Der Redacteur des „Janus", eines seit mehreren Jahren erscheinenden „Jahrbuches deutscher Gesinnung, Bildung und That", B. A. Huber brach mit dem 31. März sein Blatt ab, um der Revolution in anderer Weise zu — opponiren. Er schließt mit den Worten: „Der Liberalismus hat gesiegt! — Wenn je, so gilt hier der Ruf: das Vaterland ist in Gefahr! Dieß ist nicht der Augenblick, das Maaß der Schuld und der Verantwortung näher zu untersuchen, welche die Sieger activ und passiv, die Besiegten passiv und negativ auf sich geladen. — Wir aber können und wollen uns nicht über das Wesen, die Unmöglichkeiten des Liberalismus täuschen. Unsere Weg-

ner sind in einem seltsamen Irrthum befangen, wenn sie glauben, daß wir für uns ihre Freiheit suchten. Nein, wahrlich — so wenig wie die Tyrannei, in die sie wahrscheinlich schnell genug umschlagen wird! So gewiß wir an dem Urquell aller Wahrheit und Freiheit festhalten, dessen Erhaltung fortan hauptsächlich der Kampf gilt, — gewiß gehört **uns** die Zukunft, sei es durch oder trotz der falschen Freiheit, die der Liberalismus dem Volke und in ihm uns aufdrängt. Wir nehmen freudig und von ganzem Herzen die Rolle an, die jener bisher so vielfach verzerrt, gemißhandelt hat — die Rolle einer gesinnungstüchtigen **Opposition**."

Diese Opposition bereitete sich in zahlreichen, schon sehr früh laut werdenden Protesten aus, denen indeß, wie groß auch ihre politische Wirkung sein mochte, hier kein Platz unter den schriftstellerischen Produkten eingeräumt werden kann.

Es war nun nöthig, daß sich die Oppositionen darüber klar wurden, was denn die Revolution sei. Die dem Conservatismus am nächsten stehende Reaction sah in ihr ein „Verbrechen". Nach dem Antrage des Abgeordneten Berends vom 8ten Juni, durch welchen die Revolution zur Principienfrage gemacht wurde, fand sich Franz v. Florencourt zu folgendem Weh- und Weckrufe veranlaßt:

„Alle guten Preußen, alle rechtlich gesinnten Männer in Preußen, die überhaupt nur noch einen Funken von Gewissen in sich haben, und denen es unmöglich ist, in einer absolut recht- und gewissenlosen Gesellschaft zu leben, sie Alle müssen sich allmälig auf einen ernsten, schweren Entscheidungskampf gefaßt machen. So wie es jetzt ist, kann es nicht bleiben; der Sieg des Rechts, oder ein ehrlicher Tod, so steht jetzt die Frage; und es wäre mehr als Thorheit, es wäre unsühnbare Schwäche, wenn man sich diesen Stand der Dinge noch länger verhehlen wollte. Rechtschaffenheit und Gewissenhaftigkeit haben sich in

den letzten Monaten viel — ach viel zu viel gefallen lassen müssen; alle Gebote der Pflicht sind auf mancherlei Weise mit Füßen getreten, und die rechtlichen Leute haben dazu geschwiegen, sei es aus beklagenswerther Furcht, sei es in der Hoffnung, daß die Stimme des Gewissens allmälig von selber wieder laut werden würde. Jetzt aber sind wir bis zur äußersten Grenze der Infamie gelangt, und wenn wir uns jetzt nicht ermannen, wenn jeder Einzelne nicht jetzt seine Schuldigkeit thut, und Gut und Blut in die Schanze schlägt, so ist es aus, völlig und für immer aus mit Preußen, denn es handelt sich jetzt ja nicht mehr um einzelne politische Fragen, es handelt sich um die letzte einfache Grundfrage alles gesellschaftlichen Zusammenlebens, es handelt sich darum: ob das Laster oder ob die Tugend, ob der Verrath oder ob die Treue; ob das Recht überhaupt oder ob die Ungesetzlichkeit als der Grundsatz öffentlich anerkannt werde, wonach Preußen ferner regiert werden soll. Es handelt sich darum, ob wir uns in alle Zukunft für eine politische Räuberbande, oder für eine Gesellschaft rechtlich gesinnter Menschen erklären wollen.

Man sollte nicht denken, daß es möglich wäre, daß wir bis zu einem so unglaublichen Grade der Verworfenheit hätten gelangen können, und doch ist es nicht anders. In der Berliner Nationalversammlung wird darüber debattirt und darüber abgestimmt, ob Aufruhr und Mord, ob Aufruhr und Hochverrath etwas Gutes oder etwas Böses sei; und ob sich diejenigen um das Vaterland wohl verdient gemacht hätten, die alle diese Sünden und Verbrechen auf ihr Haupt gehäuft. es wird darüber abgestimmt, ob auch in Zukunft Aufruhr und Hochverrath die leitenden Grundsätze sein sollen, nach denen wir leben und — diese Abstimmung ist zu Gunsten des Verbrechens ausgefallen; oder vielmehr, wir drücken uns noch viel zu gelinde aus, darüber, ob die Ueberzeugung aller menschlichen

Gebote gut oder böse sei, ist gar nicht debattirt, von böse ist gar nicht die Rede gewesen. Von allen den Ministern und Deputirten hat auch nicht ein Einziger es gewagt, nur einen leisen Zweifel an der Vortrefflichkeit des Verbrechens laut werden zu lassen. Es handelte sich nur um die Frage, ob man das Verbrechen durch einen besonderen Beschluß noch ausdrücklich als Norm anerkennen und auf den Thron erheben, oder ob man es stillschweigend und mehr indirect als maßgebenden Grundsatz und als Fundament unseres Staates betrachten wolle.

Denn das und weiter nichts ist der Sinn dieser ganz abscheulichen Verhandlung. Der Abgeordnete Berends hat die namenlose Frechheit, darauf anzutragen: die Nationalversammlung solle erklären, daß die Aufrührer vom 18. und 19. März sich ums Vaterland wohl verdient gemacht hätten; und die Gegenpartei, der Präsident unseres Staatsministeriums an der Spitze, ist der Ansicht, daß eine solche ausdrückliche Erklärung nicht zweckmäßig sein werde, sondern daß das Verdienst der gefallenen Verbrecher um ihr Vaterland, besser, als eine ganz ausgemachte Sache, mit Stillschweigen übergangen werde.

Ist es denn also wirklich wahr, daß nicht nur durch diese beiden unglückseligen Tage unser staatliches Rechtsleben erschüttert, sondern daß auch zu gleicher Zeit die ganze innere, sittliche Weltordnung dadurch auf den Kopf gestellt ist?

O möchten sich doch alle redlichen Herzen die Frage noch einmal recht klar machen, möchten sie ihr ernst und fest und scharf in's Gesicht schauen, damit sie sie in ihrer ganzen vollen Bedeutung erkennen. Es handelt sich ja nicht mehr um Censur oder Preßfreiheit, um Steuerbewilligungsrecht, oder was dem entgegensteht; es handelt sich auch nicht um Königthum oder Republik: ach nein! das alles sind nichtsbedeutende Kleinlichkeiten, das sind wahre Lumpereien im Vergleich zu dem,

worüber jetzt in der nächsten Zeit die Würfel fallen müssen. Es handelt sich jetzt ganz einfach um die kleine unbedeutende Frage: ob Sünde fortan noch Sünde sein soll, ob überhaupt ein Staat noch möglich sein soll, oder nicht: es handelt sich ganz im Allgemeinen um Leben oder Tod, um Gott oder Teufel; es handelt sich darum, ob wir Bestien oder Menschen sein sollen.

Der Abgeordnete Berends stellt den Antrag: Die Aufrührer vom 18. und 19. März hätten sich um das Vaterland wohl verdient gemacht. Welchen Antrag mußte nun der rechtliche Mann, welchen Antrag mußte namentlich das Ministerium Camphausen dagegen stellen, wenn es nicht zum Verräther an König und Vaterland, zum Verräther an Recht, Ordnung und Sittlichkeit werden wollte?

Dieser Antrag mußte folgendermaßen lauten: Auf diesen frevelhaften Antrag des Abgeordneten Berends erklärt die Nationalversammlung laut und feierlich: daß der Aufruhr nach wie vor ein schweres Verbrechen sei und es für immer bleiben solle, so lange noch ein preußischer Staat existire, und daß namentlich die Tage des 18. und 19. Märzes Anno 1848 die unglückseligsten und schmachvollsten Tage seien, welche die preußische Geschichte bis dato gekannt hätte.

Mit diesem Gegenantrage hätte das Ministerium Camphausen alsbald hervortreten müssen, sowie nur das freche Ansinnen den Lippen des Abgeordneten Berends entfahren wäre. Nachdem von der revolutionären Partei die Frechheit einmal bis auf diese Spitze getrieben war, blieb gar kein anderer ehrenhafter Ausweg mehr übrig, und aus diesem Gegenantrage hätte das Ministerium alsbald eine Kabinetsfrage machen und seine Annahme als conditio sine qua non hinstellen müssen. Oder vielmehr, es hätte keine Kabinetsfrage für sich daraus machen

ßen, sondern eine Lebensfrage für die Versammlung selber. demselben Augenblicke, wo die Versammlung diesen Gegen- rag nicht mit großer Majorität annahm, in demselben Au- blicke mußte sie aufgelöst werden.

Was hat Herr Camphausen statt dessen gethan? Mit lhafter, an die schlimmsten Zeiten der alten Diplomatie ein- nder Zweideutigkeit erklärt er, „daß er die Bedeutung der reignisse des 18. und 19. Märzes wohl zu würdigen wisse," d später spricht er sogar von „Ansprüchen", welche die Stadt rlin (das heißt die Revolutionsmänner und Barrikadenkäm- in der Stadt Berlin) sich erworben hätten!

Wir halten demnach den Minister Camphausen nebst sei- n Collegen, welche nicht alsbald nach dieser Erklärung sich n ihm losgesagt haben (wir hoffen, daß Schwerin, Arnim d Ganiz aus diesem loyalen Grunde aus dem Ministerium treten sind) für einen Verräther, für einen Verräther nicht s an seinem Könige, sondern auch für einen Verräther am cht und Gesetze: wir glauben freilich nicht, daß dieser Ver- th aus böslicher Absicht hervorgegangen ist, aber es giebt ch einen Verrath aus Schwäche und Feigheit, und diesen leudern wir hiermit auf sein Haupt. Herr Camphausen ist r erste verantwortliche Minister, den Preußen gehabt hat; wir rden dieser Verantwortlichkeit eingedenk sein und werden nicht ide werden, auf Untersuchung gegen ihn anzutragen. Geht ris offenbare Eidbrüchigkeit, geht dieser, unserer Ansicht nach, zweifelhafte Hochverrath des Ministerpräsidenten hier aus, so ürde es in Zukunft lächerlich sein, wenn wir überhaupt noch gend eine andere Verrätherei, Eidbrüchigkeit oder Fahnenflüch- gkeit in Preußen zur verdienten Strafe ziehen wollten.

Der Stellvertreter des Kriegsministers, der Obrist-Lieute- ant v. Griesheim hat eine vortreffliche Rede über die Zeug- nuvorfälle in Berlin vor der Nationalversammlung gehalten

und in derselben zu gleicher Zeit die schwere Verschuldung des Hauptmanns v. Natzmer, der den ihm anvertrauten Posten ohne Kampf und ohne Befehl aufgab, in's hellste Licht gesetzt. Ganz gewiß ist dieser unglückliche Offizier strafbar, und soweit wir die Kriegsartikel kennen, muß ihm der Kopf vor die Füße gelegt werden. Aber unter dem Ministerium Gamphausen geht das nicht an; unter dem Ministerium Gamphausen kann kein Zögling, kein Deserteur, kein Gebrechlicher und Zahnschmerzhafter mehr gestraft werden. Nach dem demoralisirenden Beispiele, das der Chef der Staatsregierung gegeben hat, hieße es die Unverschämtheit auf die Spitze treiben, wenn dieser selbe Chef irgend ein Strafverfahren wegen eines ähnlichen Verbrechens bei einem untergeordneten Beamten walten wollte. Das hieße den Splitter in seines Bruders Auge sehen, und nicht den Balken in seinem eigenen. Herr Gamphausen und seine Kollegen sind die moralischen Urheber jenes militärischen Verbrechens gewesen, welches der Hauptmann v. Natzmer begangen hat. Durch ihr Verhalten in jener unwürdigen Debatte haben sie jedes sittliche Pflichtgefühl bei den andern Staatsdienern untergraben. Die kleinen Schelme hängt man, die großen läßt man laufen, — wir hoffen zur Ehre des Herrn Gamphausen, daß er in seinen Busen greifen, und dieses Sprichwort eingedenk sein wird. Unter dem Ministerium Gamphausen ist die Ausübung der Strafgesetze moralisch unmöglich geworden; wir müssen ein anderes Ministerium haben, damit die Ausübung des Strafgesetzes aufhöre eine Unsittlichkeit zu sein. Ja, Herr von Natzmer muß gestraft werden — denn warum hat er sich von Herrn Gamphausen verführen lassen — aber nicht eher, als bis ein neuer Minister an der Spitze steht, dem Recht und Gesetz noch heilige Gewissenssache ist.

Man sage uns nicht von einem Unterschiede zwischen Pflichten des Soldaten und zwischen Pflichten des Civilbeamten

chlimm genug, wenn es in Wirklichkeit so ist, daß der Sol-
t noch mehr Ehr- und Pflichtgefühl besitzt, wie der Civilbe-
mte, und daß ein Pflichtverrath von Seiten des Kriegerstan-
es eine auffälligere Erscheinung ist, als von Seiten der Civil-
amten: wenn dem in Wirklichkeit so ist — und wir glauben,
s ist leider so — so müssen Maßregeln ergriffen werden, um
uf der einen Seite mehr Ehr- und Pflichtgefühl, auf der an-
rn Seite mehr Furcht in die Civilbeamtenschaft hineinzubringen.
lso: Das Ministerium Camphausen abgesetzt, das Ministerium
amphausen in Anklagestand versetzt, das ist unser Votum.

Nachschrift. So eben lesen wir in der Vossischen Zei-
ung, daß ein Theil unserer Forderung bereits in Erfüllung ge-
angen ist: Das Ministerium Camphausen ist abgetreten. Aber
ir müssen gegen ein Ministerium Hansemann entschieden pro-
estiren. Hansemann ist ein Mitschuldiger Camphausens, er ist
n Theilnehmer seines Verrathes. Niemand, der Theilnehmer
ner unwürdigen Debatte gewesen ist, in welcher Aufruhr und
chtverrath als das preußische Grundgesetz proklamirt wurde,
nn und darf fortan preußischer Minister sein. Wir bedürfen
tzt eines Ministers, dessen politisches Glaubensbekenntniß
ie lautet:

„Die Revolution ist ein Verbrechen!"

nd der den Willen und die Kraft besitzt, dieses Glaubensbekenntniß
urchzuführen und zur Geltung zu bringen. Wir bedürfen eines
inisters, der sich vor dem unausweichlichen Kampf mit dem revo-
utionären Principe nicht scheut, und der das Gesetz in der einen,
as Gesetz in der anderen Hand, die Mittel nicht scheut, die Gesetz
nd Pflicht ihm vorschreiben. Ein Minister, wo ein jeder Zoll
in Mann ist, an dessen starker, unbeugsamer Persönlichkeit sich
ie Hoffnung und der gebrochene Muth der Gutgesinnten wie-
er emporranken und aufrichten kann. Sollte denn in der gan-
en preußischen Monarchie kein einziger Mann zu finden sein,

deſſen Schultern ſtark genug wären, dieſen ſchweren Beruf auf ſich zu nehmen, und der zugleich Weisheit und Heldenmuth genug beſäße, um ſeine harrenden Brüder von dem Fluche der Revolution zu erlöſen! Iſt kein geſalbter Degen mehr vorhanden, der dieſen Spuk verſcheuchen könnte! Dann wehe uns, wehe unſeren Nachkommen bis in's zehnte und zwanzigſte Glied. Jetzt gilt es, jetzt oder nie. Und jeder ehrliche Preuße kennt jetzt nur noch eine Loſung, ſie heißt:

Sieg oder Tod!

Franz v. Florencourt."

Das Verbrechen iſt der Bruch mit der Geſellſchaft, alſo ein ſocialer Begriff, und durchaus nicht mit dem kirchlichen und allein chriſtlichen Begriffe der „Sünde" zu verwechſeln. Daher ſteht der eben gegebenen Beurtheilung der Revolution als eines — Verbrechens die nachfolgende Auffaſſung nahe, welche in ihr eine ſociale That, einen Bruch mit der Geſellſchaft erblickt:

„Es iſt verbreitete Anſicht, daß die gegenwärtig durch Europa gehende Bewegung ſich von früheren unterſcheide, indem ſie ſocialer Art ſei, während jene politiſch waren. Denken wir an die Zeit vor den Februar- und Märztagen zurück, ſo war es damals üblich, zu ſagen: das Proletariat, der Pauperismus ſei die Krankheit, deren Ausbruch die Geſellſchaft zum Untergang bedrohe. In dieſe Beſorgniße hinein drang aber der Lärm des ſchweizeriſchen Sonderbundkrieges, die italieniſchen Umtriebe. Beides hatte mit der ſocialen Frage nichts zu thun, ſondern die Frage war ſtaats- und völkerrechtlich. Soll im Leben der Völker das aus Verträgen und Sitten Ueberkommene Recht ſein, weil es überkommen iſt, und das Neue nur Recht werden, ſofern das Alte ſeinen zu Recht beſtehenden Formen gemäß umgeſtaltet wird? oder aber: ſoll das den Wünſchen der augen-

sächlich Lebenden Entsprechende — oder das, was dafür, in
olge von Abnehmungen, gehalten wird — soll dieses Neue
echt sein und das Alte hingegen nun Recht bleiben, soweit es
n neuen Ideen gegenüber Duldung findet? Das, im allge-
einsten Ausdrucke, war die Frage, um deren Entscheidung es
h dort handelte.

Wie verhält sich dann aber hierzu die sociale Frage? hat-
n sich dann also Diejenigen geirrt, welche den socialen Krieg
s den nächst bevorstehenden geweissagt hatten? war es also
ur ein zufälliges Zusammentreffen, daß die Schweiz bisher der
erd socialer Wühlereien war, und nun der Schauplatz des
ampfes um jene politische, die Prinzipien des Rechts betref-
nde Frage wurde? Aber die französische Februar-Revolution
folgte nun, und diese schickte sich ganz dazu an, sich als eine
on socialen Trieb-federn und Endzwecken getragene darzustellen.
lsdann die Märzstürme über Deutschland. Hier hat zwar
ie constitutionelle Frage, die deutsche Frage, die Ein- und
weikammer-Frage, kurz die politische Frage sofort auf. Aber
ie von Südwest nach Nordost dringenden Bauernaufstände
nd Arbeiterunruhen waren der eigentlich tongebende Hinter-
rund des Gemäldes, und die Hahnenführer der politischen
Neuerung, die mäßigen wie die übermäßigen, redeten in steter
Beziehung zur socialen Frage. Als das eigentliche Subjekt der
anzen Bewegung war man gewöhnt, den sogenannten vierten
Stand zu denken. Während wir jetzt nach einigen Monaten
ie sogenannten Arbeiter, wo wir sie bei Wühlereien betheiligt
hen, als Werkzeuge und Gemißbrauchte in den Händen der
olitischen Schwindler anzusehen gewohnt sind, ja während an
ielen Orten nun schon — in Stadt und Land und in den
Nationalversammlungen — der vierte Stand als ein der poli-
ischen Wühlerei widerstehender Damm, man möchte sagen: als
er Stand der Reaction erscheint, so wußte man damals nicht

genug von den trotzigen Forderungen der Arbeiter, von den Verlegenheiten der Magistrate in Beschaffung von Arbeit und Löhnung zu sagen. Gegen wen trat damals die Bürgerwehr zusammen? Der kleine Bürger erinnere sich: es war der Schrecken des Besitzes vor dem Nichtbesitz, der ihm um die unkriegerischen Gebeine den rostigen Schleppsabel hängte, — der Schrecken des Rocks vor der Jacke.

Aber wenige Monate, wie gesagt, reichten hin, um diese Furcht in Schaam zu verwandeln. Es giebt keinen Stand, der, sich selbst überlassen, infallibler wäre in Beziehung auf die unwandelbarsten Grundsätze von Recht und Staat, als der Arbeiterstand. Er weiß am besten, daß Besitzende und daß Regierende sein müssen, damit Arbeiter sein können. Denn zum Begriff des Arbeiters gehört der Eigenthümer und die Obrigkeit, wie zum Begriff des Soldaten der Offizier. Wie am Hebel der Hebel-Arm bei aller Tragkraft nichts ist ohne den Ruhepunkt, so weiß der Arbeiterstand, daß seine beweglichen Kräfte nur da heben und tragen können, wo sie selbst von Eigenthum und Ordnung, vom Stande der Bredherren und der Obrigkeit getragen werden. Als Philosoph, der all das Seinige bei sich trägt, hat er die Sorge des Besitzens und Herrschens auf Andere gewälzt, als ein solcher Philosoph aber besitzt er auch die wahre Staatsweisheit, von welcher Diejenigen lernen sollten, welche die Bevormundung der Menschheit übernommen haben. Ihm ist es Thatsache, daß das Kapitalisiren und Politisiren unmöglich Geschäft Derjenigen sein kann, deren Geschäft die Handarbeit ist. Der kapitalisirende oder regierende Arbeiter — wir denken an den Betrieb der Gewerbe durch Arbeiter-Gesellschaften — der diese Gesellschaften leitende und ihr Kapital verwaltende Arbeiter wäre kein Arbeiter mehr. Möchte man demnach eine politische Rolle für den Arbeiter ausfindig machen? Sie ist gefunden da, wo der Arbeiter Soldat ist.

Das Heer ist die Volksschule für politische Bildung, dort ist es, wo der Roheste vaterländischen Geist gewinnt und Selbstachtung lernt, weil er Unterordnung lernt — die wahren politischen Tugenden, die freilich gerade da verlernt werden, wo die heute so genannte politische Bildung gelehrt und geübt wird.

Der sogenannte vierte Stand ist es also nicht, der die Wühlerei von 1848 verschuldet. Aber so ist es etwa ein fünfter Stand? der nicht nur besitzlose, sondern auch verdienstlose Stand? nicht die Arbeitenden, sondern die Arbeitslosen? nicht die Armuth, sondern das Elend? Nicht das Recht der Arbeit, sondern das Recht auf Arbeit soll durch die neueste Revolution erobert werden? Ein Recht und ein Staat wird gesucht, wodurch das Elend aus der Welt verschwinde. Es soll fortan rechtlich unmöglich sein, elend zu sein. Es soll rechtlich unmöglich sein, Wohlthat zu üben.

So allerdings lautet der Nachhall des Socialismus, der noch, während man in Deutschland sich mit den Redensarten aus dem politischen Phrasenkasten begnügt, in Paris zurückgeblieben ist. Ein Nachhall, denn der eigentliche Satz des Socialismus ist darin abgeschwächt. Es heißt nicht: das Eigenthum ist ein Raub, sondern es heißt: die Wohlthat ist eine Beleidigung. Und allerdings klingt dies unanstößiger. Wer aber auf den Grund sieht, muß der nicht eingestehen, daß es das Nämliche ist? denn es ist Beides nur ein verschiedener Ausdruck dafür, daß das Bedürfniß ein Recht, die Nichtbefriedigung ein von der Gesellschaft gegen den Bedürftigen begangenes Verbrechen ist.

Indem aber dieser Satz: Bedürfniß ist Recht, als der bleibende Sinn des Socialismus in jeder, auch der abgeschwächtesten Form desselben, erschienen ist, so erklärt sich damit auch, wie die von der socialen Frage her gedrohte Revolution in ihrem Verlaufe zur politischen hat werden können. Oder sagen

wir besser: sie ist nichts Anderes geworden, sie hat ihren Charakter nicht verloren, sie hat auch in Deutschland, wie in Frankreich, ihre Phrasen nur abgeschwächt. Denn wie lauten die Phrase bei uns? Ungleichheit vor dem Gesetz ist ungerechtlich. Dies ist ebenfalls nur ein anderer Ausdruck für den Gedanken: Bedürfniß ist Recht, Eigenthum ist Raub.

Das Recht ist Unrecht. Wer ein Recht hat, gegen den hat Jeder Recht. Das Recht ist das Unrecht, aber das Bedürfniß ist das Recht. Ist nicht dies der Gedanke unserer politischen Revolution? nur daß der Begriff des Bedürfnisses die allerschaamloseste Ausdehnung erhalten hat — wie das eben nicht anders sein kann. Denn jeder Socialismus geht zum Communismus fort. Vom Recht auf Stillung der Bedürfnisse zum Recht auf Befriedigung jedes Gelüstes und Beliebens, vom Recht auf Stillung der Bedürfnisse durch erwerbende Arbeit zum Recht auf Befriedigung jedes Gelüstes durch das einfache Fordern im Namen des Zeitgeistes, der Volksstimme, der Mehrheit — oder, wenn diese offenbar gegen uns ist, einfach im Namen des eigenen Genius, der seiner Zeit vorangeeilt ist.

Alle revolutionäre Politik ist socialistisch und communistisch, sowie aller Socialismus und Communismus politische Revolution ist. Politisch und social — bedeutet insofern dasselbe. Von der socialen Frage gingen die meisten Revolutionen aus. Die Steppenbewohner dringen gegen die in Wohlstand blühenden Völker, und in den einzelnen Staaten ist es die Schuldenlast, aus welcher die Revolutionen kommen. So war es in Athen und Rom. Nicht sowohl das ursprüngliche Elend, als vielmehr der verschuldete Besitz, nicht sowohl das wirkliche Elend, als vielmehr die hinter den irgendwie geschraubten Ansprüchen zurückbleibende bürgerliche Stellung macht Revolutionen. Nicht das Elend, sondern die Unzufriedenheit, es komme nun diese aus durchlöchertem Besitz oder aus durchlöcherter Bildung, kurz aus

irgend welcher Halbheit. Solche Halbheit ist es, welche den Anspruch als Recht und das Recht als Unrecht empfinden läßt. Dies Elend der Halbheit nimmt dann das Elend der Besitzlosigkeit in sein Interesse, und statt die Besitzberechtigten zur Billigkeit, ruft es die Besitzlosen zum Rechtsbruch auf.

Diese revolutionären Politiker beklagen sich heftig — mögen sie nun gegen Königthum oder gegen Grundbesitz oder gegen irgend welches Recht revolutioniren — sie beklagen sich sehr, wenn sie des Communismus geziehen werden. Und doch ist Jeder ein Communist, der das hergebrachte Recht als Unrecht und die Forderungen der Zeit als Recht ausruft. Mögen diese Zeitforderungen nun Gelüste für den Bauch oder Gelüste geistigerer Art sein — wenn sie als Recht gegen das Recht geltend gemacht werden, statt durch Billigkeit oder rechtliches Erwerben zum Ziele zu gelangen, so ist es Communismus.

Wir verkennen die Schwierigkeiten nicht, welche bei dem Binden der Politik an das bestehende Recht allemal daher entstehen, daß jeder bestehende Zustand aus Thatsachen und Rechten und Rechtstheorien zusammengesetzt ist, wobei je nach der verschiedenen Weltanschauung jeder über die Frage: was denn nun im Bestehenden das zu Recht Bestehende sei? verschieden denken kann. Darüber wäre viel zu sagen. Aber mögen hier noch so große Verschiedenheiten entstehen — das Princip ist doch gewahrt. Wo aber der Grundsatz, daß das Hergebrachte das Recht sei, mit dem: daß die neuen Ideen oder Bedürfnisse das Recht, das Hergebrachte aber das Unrecht sei, vertauscht wird — da fällt jede Bindung des Willens an frühere Willensacte, jede Bindung des eignen Willens an fremde Willensacte: es fällt die Heiligkeit des Erbrechts wie des Eigenthums, der Testamente und der Eide, der Ehen und Verträge, ja der eignen Wahlen und Beschlüsse. Der Rechtsstaat, der in den Majoritätsstaat übergeht, ist auf dem Wege zum socialistischen, d. h.

dem das augenblickliche handgreifliche Verdienst als einziges Recht anerkennenden Staate, von da geht es zum Communismus, wo keine höhere Autorität, sondern der Verdienende selbst seinen Lohn bestimmt, wo die Kraftanstrengung nicht eine ihren Lohn erwartende, sondern eine unmittelbar den Gegenstand des Strebens einziehende ist. Da hat, nicht wer erwirbt, sondern wer raubt, das Recht. Das Recht ist für Raub erklärt, der Raub für Recht. So ist allerdings unsre Revolution, trotzdem daß sie ihren Zusammenhang mit dem Socialismus dort verleugnet und hier vergißt, doch im Wesentlichen immer noch das, was sie ihrem Ursprunge nach war, und was seit Jahren schon von den Einsichtigen gefürchtet wurde. Sie ist Communismus, und muß, wenn nicht auf den Rechtsboden zurückgegangen wird, in den Communismus immer tiefer hineinreißen. Familie, Eigenthum, öffentliche Ordnung sind auf diesem Wege gleich sehr bedroht."

In Obigen reducirt sich die Definition darauf, daß die Revolution der Rechtsbruch sei. Allein das Recht ist nur die Grundlage der Gesellschaft, und die Definition deshalb eine lediglich soziale, an der der christliche Reactionär sich nicht genügen lassen kann. Er muß die Revolution zur christlichen Gemeinde in Beziehung bringen, und, wie Vilmar, von ihr sagen: „die politische Revolution, welche seit dem Anfange dieses Jahres nach langer heimlicher Unterwühlung offen durch alle Lande wüthet, ist nichts Anderes, als die faule Frucht des immer allgemeiner gewordenen, immer dreister hervortretenden Abfalls von dem christlichen Glauben. Der politische und sittliche Verfall, welcher gegenwärtig als Anomie lawinenartig überhand nimmt, ist die unmittelbare Folge des kirchlichen Verfalls, und jede einzelne Frucht der Revolution steht im Zusammenhange mit dem Unglauben, aus welchem alle Empörung entspringt."

Die Bewegung hat einen religiösen Charakter, und „alle Kämpfe dieser Zeit beruhen, sagt Huber, mittelbar oder unmittelbar auf Gegensätzen, welche wesentlich religiöser Art sind — auf Christenthum und Nichtchristenthum was denn zuletzt immer wieder ein Antichristenthum ist; womit begreiflich nicht gesagt ist, daß nicht auch christliche Elemente in die wesentlich entgegengesetzten Strömungen gezogen werden können, und daß es nicht für alle Gegensätze unendlich viele Berührungs- und Uebergangspunkte hinüber und herüber giebt. Hinsichtlich jenes innerlich religiösen Charakters der Zeitkämpfe genügt es, auf die notorische Thatsache zu verweisen, daß der letzte Anlauf der nun siegreichen politischen Bewegung auf religiösem und kirchlichem Gebiete anfing, sich hier sehr schnell mit den Elementen politischer und socialer Umwälzung vermischte, und vereint mit ihnen in das durch bekannte organische Gesetze geöffnete oder erweiterte Bette politischer Agitation sich stürzte. Und was weiter? Jedem, der nicht völlig gedankenlos dem brausenden Strome der zerstörenden Ueberschwemmung zusieht, muß so viel klar sein: über kurz oder lang werden die antichristlichen Elemente, welche den politischen Strom so wesentlich verstärkt haben, durch diesen Strom oder doch die schlimmsten Elemente desselben verstärkt, sich auf das kirchliche und religiöse Gebiet mit doppelter Zerstörungswuth zurückwenden."

Eine ähnliche Zeitbetrachtung stellt Leo am ersten Pfingsttage des Jahres 48 an. „Bei einer ihm und den ihm Gleichgesinnten feierlichen Gelegenheit sprach ein Volksredner in Berlin offen aus, diejenigen seien Schurken, welche die schmähten, die am 18. März die Waffen gegen ihren König und Herrn ergriffen hätten. Daneben steht die andere Thatsache, daß von einem sehr großen Theile, ja von dem überwiegend größeren Theile der Bevölkerung Preußens nun wirklich jene Menschen nicht nur überhaupt geschmäht, sondern mit demselben Titel be-

ſchenkt werden, den jener Redner deren Gegnern zu Theil werden ließ. — Das ſind Erſcheinungen der mächtigſten Folge, denn ſie beweiſen Jedem, der es nicht ſchon anderswoher wiſſen ſollte, daß ein grundſätzlicher Riß durch das ganze Sinnen, Denken und Handeln unſeres Volkes geht. Der ſittliche Boden, auf dem wir ſonſt gemeinſam zu ſtehen glaubten, iſt zertrümmert. Er iſt aber nicht bloß äußerlich zertrümmert, weil man über die oder jene geſellſchaftliche Form, über dies oder jenes einzelne Recht im Streite iſt (denn das wäre ein kleiner Schade, der ſich durch gegenſeitige Unterhandlungen ausgleichen ließe; das wäre ein Loch im Staatskleide, was die Tyrannen ſticken könnten), — nein, er iſt zertrümmert bis in ſeinen innerſten Zuſammenhang —, denn was die Einen als Heldenthat preiſen, ſehen die Anderen als abſcheuliches Verbrechen an und ſo umgekehrt! — Iſt ein ſolches Auseinandergehen der ſittlichen Gedanken und Urtheile in einem Volke möglich, ohne daß die religiöſe Begründung dieſer Gedanken dadurch berührt wird? — Wir denken: nicht! — im Gegentheil! auf dem religiöſen Boden iſt dieſe ſittliche Zerriſſenheit erſt erwachſen und, ganz abgeſehen von einzelnen Dogmen und von theologiſchen Meinungen über Dogmen, iſt hier eine gänzliche Verſchiedenheit der lebendigen, praktiſchen, das ganze Daſeyn beherrſchenden Religion an den Tag getreten. Jedermann fühlt unmittelbar, welche furchtbare Kluft liegt zwiſchen der Religion deſſen, der den Meineid verabſcheut, und deſſen, der ihn geſtattet, unter Umſtänden preiſt; Jedermann fühlt unmittelbar, welche furchtbare Kluft liegt zwiſchen der Religion deſſen, der den Ehebruch verabſcheut, und deſſen, der ihn gleichgiltig wahrnimmt, unter Umſtänden vertheidigt; — nun wohl! ein ſolcher ſittlicher Unterſchied, keine ſchmalere, keine weniger tief gehende Kluft liegt zwiſchen dem, der die Thatſache einer Revolution nicht bloß faktiſch anerkennt (dieſe Anerkennung kann ja keiner einmal

geſchehenen Sünde verſagt werden; was geſchehen iſt, muß in ſeinen Folgen, ſo weit ſie nicht durch andere Thaten modificirt werden können, immer getragen werden, ſo lange die Welt ſteht), ſondern preiſt, zum Muſterbild aufſtellt, die Theilnahme daran zum Maßſtabe des Heldenthums macht, und zwiſchen dem, der eine Revolution, d. h. den Umſturz der ſittlichen Begründung des Staates, verabſcheut gleich dem Meineide und dem Ehebruch. — Wenn dem aber ſo iſt, und es iſt dem ſo — ſo folgt einfach, daß wir in dieſem Augenblicke ſchon mitten in einem Religionskriege ſtehen — und zwar in einem Religionskriege nicht um ein Stück der Kirchenverfaſſung: ob etwa Pabſtthum ſein ſoll oder nicht — auch nicht um ein einzelnes Stück der Lehre, etwa die fides allein oder die fides charitate formata, oder irgend einen Artikel der Augsburgiſchen Confeſſion — ſondern in einem Religionskriege, der in roheſter Auffaſſung das ganze ſittliche Leben des Volkes zum Objekte des Streites macht — das ganze und in deſſen tiefſter, wurzelhafteſter Begründung.

Noch ſind Wenigen darüber die Augen aufgegangen, daß wir in dieſem Kriege — daß wir wirklich mitten in einem Religionskriege ſind; man will es nicht glauben, weil man noch keine Kanonen deshalb beſpannt. Die aber, welche zu ſorgen haben, mögen es ſich ja klar, recht klar machen, daß der Krieg wirklich und wahrhaftig bereits begonnen hat und das ganze Land durchzuckt. Noch ſind es die Geiſterſchaaren, die den Kampf kämpfen — aber deutlich iſt: ihre Waffen ſind zu Ende auf den Punkten, wo der Kampf am lebhafteſten iſt; man will und kann ſich nicht mehr verſtehen — man iſt von der Verſtändigung bereits zur Schmähung fortgeſchritten — die ganze Atmoſphäre iſt geſpannt und ein elektriſcher Zuck wird den Kampf auch mit den rohen Mächten der Fauſt zum neuen, zum allgemeinen Ausbruche bringen.

Während aber die Dinge so stehen, meint man die Lage noch ändern, den inneren Krieg vermeiden zu können durch Unterhandlungen und Verhandlungen solcher Versammlungen, die in sich selbst sittlich nicht einig sind; die in ihrer Mitte alle Elemente der Zerrissenheit hegen, die außer ihnen im Lande sind. Was wird man damit gewinnen? — nichts als Spitzen für den Kampf. Diese Versammlungen sind vorgeschobene Posten, auf denen der Kampf noch leidlich etiquettenmäßig geführt wird, bis auf irgend einem Punkte der übrigen Schlachtreihen die Wuth der einen Partei losbricht, oder das Bedürfniß einen wilden Zusammenstoß herbeiführt. Nur wenn sich die Mitglieder jener Versammlungen das Sachverhältniß in seiner Tiefe klar machten, wenn sie den Religionskrieg, der einmal unläugbar da und im Gange ist, mit Bewußtsein aufnähmen, wäre noch eine Möglichkeit vorhanden, durch sie zu einem Frieden zu kommen, der wirklich ein Friede ist. Man gewinnt für religiöse Streitigkeiten keinen höheren Standpunkt, von dem sie ausgeglichen werden könnten, wenn man den nationalen Standpunkt accentuirt hervorhebt, denn Nationen werden vom religiösen Boden aus wie geschaffen und erzogen, so aufgelöst und zerrissen. Es war eine furchtbare Täuschung, daß, wie wir eben gedruckt gelesen haben, die Belebung der nationalen Interessen als ein Mittel ergriffen worden ist, um aus den lokalen Gegensätzen herauszukommen. Man hat dadurch diesen Gegensätzen nur eine größere Tragweite, eine härtere Spannung gegeben, da man sich auf den territorial-größeren Boden stellte, ohne größere innere Entschiedenheit, ohne daß eine größere Gotteskraft das eigene Innere durchtönte und es stark und mächtig machte gegen die Schwächen und Weichlichkeiten des eigenen Herzens. Bis jetzt ist dazu, daß die nationalen Versammlungen mit klarem religiösen Bewußtsein den Kampf aufzunehmen, wenig Hoffnung vorhanden — folglich besteht das Werk dieser Versammlungen bis jetzt

uch in einem Tünchen mit losem Kalk — „und es wird ein Platzregen kommen und werden große Hagel fallen, die die Tünche allen und ein Windwirbel wird sie zerreißen. Siehe! so wird ie Wand einfallen. Was gilt's, dann wird man zu euch sagen: Wo ist nun das Getünchte, das ihr getünchet habet?"

Sonst bei den Deutschen Kaiserkrönungen fragte der Kaiser: ist kein Dalberg da? — jetzt möchte man durch alles Volk ausrufen lassen: Ist Keiner da, der von sich rühmen könnte: „der Herr Herr hat mir eine gelehrte Zunge gegeben, daß ich wisse mit den Müden zu rechter Zeit zu reden!" Aber es scheint Keiner da zu sein, obwohl der Müden genug sind. Man läßt sie aber halb schlaftrunken weiter taumeln — dann und wann kömmt ein heller Augenblick, in welchem sie sich zu einer honetten Erklärung entschließen, aber dann schlafen sie wieder ein, weil sie meinen, diese Schlafruhe sei das beste Mittel, auch Andere müde zu machen. Das Gleichniß von den thörichten Jungfrauen ist für sie noch nicht in der Welt — wenn die Noth da ist, werden sie nach Oel laufen müssen und dann zu spät kommen. Wie König Hiskia werden sie dann ausrufen: „Das ist ein Tag der Noth, des Scheltens und Lästerns. Die Kinder sind kommen an die Geburt und ist keine Kraft da zu gebären." —

Endlich ist aber auch noch das letzte und eigentliche reactionäre Verdammungsurtheil über die Revolution zu fällen, das Urtheil: Sie ist Sünde! Erst hierdurch wird der Bruch mit der Revolution vollendet, jede Concession verweigert und selbst die Meinung beseitigt, als könne aus dieser Sünde irgend etwas Gutes entstanden sei. Diesen Schluß bildet die Evangelische Kirchenzeitung vom 27. September unter der Aufschrift: „Gehet aus von ihnen!", wie sie denn schon am 18. März dasselbe ausgesprochen hat.

„Es sind jetzt viele Christen in der Gefahr, einer Sünde der Zeit zu verfallen, welche uns nur zu leicht unversehens be-

ſchleichen kann, wenn wir nicht wachen. Darum gilt es, den Bruder zu warnen, und die wunde Stelle an ihm herzhaft anzugreifen und nicht zu ſchonen. Die wunde Stelle iſt uns Allen gemeinſam; wer möchte nicht lieber mit dem Strome ſchwimmen, als dagegen? wer möchte nicht wenigſtens in einzelnen Stücken nachgeben, um nicht reactionär zu erſcheinen? Darum nimmt viele Chriſten, ihrer Pflicht zur Theilnahme an dem Kampfe gegen die finſtern Mächte dieſer Zeit dadurch genug zu thun, daß ſie Revolution, als Empörung gegen die geordnete Obrigkeit an ſich nach Röm. 13, 2. verdammen, die ſtrafbare Sünde alles Aufruhrs verabſcheuen und dieſes ihr Bekenntniß im Allgemeinen durch Wort und That bekunden. Hiedurch meinen ſie ſich von aller Theilnahme an der Sünde unrechtmäßiger Umwälzung beſtehender Ordnungen frei zu erhalten und wohl dagegen zu verwahren. Um ſo weniger finden ſie aber nach ſolcher Verwahrung ein Bedenken, an der Revolution auch gute Folgen anzuerkennen. Wenn ſie ſich auch hüten, die angeblichen Vortheile und Vorzüge der neuen Zeit als glorreiche Errungenſchaften zu preiſen, ſo meinen ſie doch einleuchtende Thatſachen anerkennen zu müſſen. Nach Befinden berufen ſie ſich auch wohl auf das Wort des Herrn: „Es muß ja Aergerniß kommen.“

Aber grade dieſes gewaltige Wort iſt es, welches ſie zunächſt ſchlägt; es fällt auf ſie zurück, womit ſie ſich zu ſchützen ſuchen. Sie bedenken nicht, daß damit nicht die Nothwendigkeit des Böſen zum Guten, ſondern vielmehr umgekehrt die nothwendige Folge des Böſen aus dem Böſen, als der unabwendbare Fluch aller Sünde, ausgedrückt iſt. Grade nach dieſem Worte der Wahrheit kann alſo aus der Sünde nichts Gutes hervorgehen, ſondern Sünde nur Sünde zur Folge haben.

Aber wo ſind nun die Thatſachen, worauf ſich auch Chriſten berufen können? wo ſind die guten Folgen der Sünden un-

ſerer Zeit? Wir wollen zunächſt nur Beiſpiele anführen. Sie ſagen, daß durch das bedauerliche Aergerniß der Empörung bedauerliche Uebelſtände beſeitigt worden ſeien, daß einem ſchadhaften Regierungsſyſtem der letzte Todesſtoß verſetzt, eine allgemeinere Theilnahme an dem Allgemeinen geweckt, eine freiere Entwickelung für Kirche und Staat angebahnt worden ſei. Und das nennen ſie Thatſachen. So wurde noch kürzlich von conſervativer Seite unter vorgängiger Proteſtation gegen alle Revolution ausdrücklich und wörtlich anerkannt, daß das conſtitutionelle Königthum in ſeiner Wahrheit durch die Revolution geboren ſei. Und in einer gedruckten geiſtlichen Anſprache, der wir ihren Antheil an chriſtlicher Geſinnung nicht abzuſprechen befugt ſind, wurde zwar die Revolution als Gewalt, die Gewalt als Sünde, aber nicht als unrechtmäßige Gewalt gegen die rechtmäßige Obrigkeit, ſondern als rohe Gewalt gegen die künſtlich organiſirte Gewalt, als Unrecht gegen Unrecht dargeſtellt, womit der Sünde die giftige Spitze abgebrochen und indirekt ein Recht der Revolution anerkannt iſt, inſofern der Widerſtand gegen die unrechtmäßige Uſurpation einer unrechtmäßigen Gewalt gerichtet iſt und nach dieſer Seite nicht unberechtigt genannt werden könnte. Jedenfalls wird damit die Gewalt, die der Obrigkeit gebührt, mit der Gewalt gegen ſie identificirt. — Ein baptiſtiſches „Manifeſt an das Deutſche Volk“ beginnt und ſchließt mit lautem Jubelgeſchrei über die Löſung der Feſſeln bürgerlicher Unterjochung, über den Sturz des monopoliſirten Staats-Pfaffenthums, über die neue Zeit der Religionsfreiheit, und über die Trennung der Kirche vom Staate nach einem funfzehnhundertjährigen Drucke, den auch die Reformation nur noch befördert habe. — Andere Chriſten gehen nun zwar nicht ſo weit, aber ſie hoffen doch, daß — aus der Drachenſaat noch gute Früchte hervorwachſen werden, wenn auch bis jetzt noch keine als Thatſachen nachgewieſen werden können.

Wären aber auch die Thatsachen selbst nachgewiesen oder doch die Hoffnungen auf eine bessere Zukunft begründet, würde damit auch der Kausalzusammenhang mit der vorausgegangenen Revolution zu erweisen sein? Wir bestreiten zum Voraus allen und jeden unmittelbaren Kausalzusammenhang; wir können darin nur Sünde erkennen, wenn Christen sich irgend etwas Gutes aus dem Bösen versprechen. Sagen doch selbst solche, die sich möglichst fern vom Christenthume halten: „Das eben ist der Fluch der bösen That, daß sie fortzeugend immer Böses muß gebären." Wohl kann **auf** das Böse Gutes folgen, aber nie und nimmer **aus** dem Bösen. Darum muß ein Christ ohne Unterschied Alles verwerfen, was uns die Revolution bietet, wie es auch gleiße, und nichts Gutes an ihr anerkennen. Und wenn auch Satan in der Oekonomie Gottes als Handlager dienen muß, so ist es doch nicht er selbst, der etwas Gutes wirket, sondern was er auch wirke, das ist böse und bleibt böse, nur daß es der Herr zerstören und vernichten, und ebensowohl verkehren und verwandeln, und so, von Grund aus verändert, zum Guten gebrauchen kann. Es bleibt dennoch immer und immer dabei: „Ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen. Kann man auch Trauben lesen von den Dornen, oder Feigen von den Disteln?" „Quillet auch ein Brunnen aus Einem Loch süß und bitter?"

Es ist uns auch nicht umsonst gesagt: „Stellet euch nicht der Welt gleich!" und „Gehet aus von ihnen, und sondert euch ab, und rühret kein Unreines an." Dies ist eben die Bedingung unserer Adoption, wonach sich nun ein jeder Christ bei sich selbst vor Gott prüfen möge, in wie weit er etwa in die gerügte Sünde der Gleichstellung sich verstrickt habe. Wer ist rein vor einem solchen Gotteswort, das durch Mark und Bein geht?

Das ist es hauptsächlich, was wir allen Mitchristen zu be-

denken geben möchten. Wenn wir noch so sehr gegen die Revolution eifern und darauf schelten, so ist doch aller solcher Eifer umsonst, wenn wir alsbald im Nachsatze irgend eine Concession machen. Ja, wir meinen wohl, das Recht zu einem solchen nachgiebigen Nachsatze durch die desto heitrere Fassung des Vordersatzes uns erkaufen zu können; es gilt aber hier kein Handeln, sondern wie die Wurzel giftig ist, so ist auch das Gewächs giftig durch alle Aeste bis zum Wipfel.

Aber wir müssen der Täuschung, die wir rügen, und vor der wir warnen, um nicht in Sünde zu fallen, einen Schritt näher treten, um sie desto besser kennen zu lernen. Die Täuschung entsteht aus dem Scheine, welchen die Oberfläche bildet, welcher uns doppelt bethört, wenn wir uns erstens gutes Wetter versprechen, und zweitens das gute Wetter dem Unwetter zuschreiben, das vorausgegangen ist. Daß aus Sturm und Unwetter kein stilles und gutes Wetter hervorgeht, das ist schon gesagt: gutes Wetter folgt nur auf böses, aber erst, wenn dieses, von jenem vertrieben, seinen Abzug nimmt. Aber wo ist denn auch in unserem Falle das gute Wetter, wenn wir die Zeit darauf ernstlich ansehen? Hat etwa die Revolution den vielfach angeklagten Absolutismus gestürzt, oder nicht vielmehr gebracht, und statt der zerstörten fürstlichen Vollgewalt die abstracteste Allgewalt und Alleingewalt der Massen eingesetzt? Hat der Umsturz der alten Verfassung unterdrückte Rechte der Unterthanen restaurirt, oder nicht vielmehr mit der höchsten Rechtssphäre alle Rechte der Einzelnen beeinträchtigt? Ist jetzt der Einzelne besser daran, wenn er mit seinen ihm aufgedrungenen Vertretern so viel mehr unzufrieden ist, als vordem mit irgend einer Behörde, gegen welche Beschwerde stattfand? Wo ist der Kern des Volkswillens weniger zu finden, als in der Schaale und in der Breite? — — Wanket nicht jede Hütte, wenn der Thron wankt? — Hat die Revolution die Schäden und Gebrechen der alten Regierung geheilt,

oder nicht vielmehr, ſo viel an ihr iſt, grade den geſunden und berechtigten Kern der Obrigkeit mit ſo vielen tauſend Keimen zum Beſſern vandaliſch zerſtört? Oder könnten wir wohl das Heilung eines böſen Fingers nennen, wenn der Chirurgus dem Kranken den Kopf abſchneidet, ſo daß nun freilich auch der Finger nicht mehr weh thut? — Haben die Barrikaden Einigkeit und Reformen gebracht, wovon jetzt ſo viel Redens iſt, oder vielmehr Zwietracht und Auflöſung der Ordnung, Verſchlimmerung aller Zuſtände? Oder werden etwa noch ſpäter aus Diſteln Trauben hervorwachſen? Sind wir wirklich frei geworden, oder iſt nicht vielmehr alle ſtetige freie Entwickelung zerknickt, und — an die Stelle einzelner Hemmungen roher Terrorismus getreten? Wie ſteht es mit Kunſt und Wiſſenſchaft aus, ſeit dieſem Jahre gegen die vorigen Tage? Nähern wir uns nicht merklich — der Barbarei? Verkehr und Gewerbe liegen darnieder: aller Muth, alle Luſt und Freudigkeit, etwas Gutes zu ſchaffen mit den Händen, ſind verſchwunden. — Hat es ſich nun nicht auch durch die handgreifliche Erfahrung herausgeſtellt, wie Unglaube und Empörung, wie Pantheismus und Volksſouveränitätsſchwindel Hand in Hand gehen? Denn wie der Pantheismus die ganze Welt Gott nennt und keinen anderen Gott hat als die Welt, ſo erklärt jetzt der politiſche Unglaube das Volk für ſouverän. — Und, — wenn wir kirchlicher Seits noch mehr in's Einzelne gehen wollen, — ſind etwa jetzt die Uebergriffe der Regierung in die Kirche beſeitigt und die Conſiſtorien zu ihrer urſprünglichen Selbſtſtändigkeit reſtaurirt worden, oder hat ſich nicht vielmehr der Territorialismus der Staatsregierung bis zum Exceß geſteigert, während die eigentliche Kirchenbehörde bis zur Ohnmacht entkräftet worden iſt? — — Wer Augen hat zu ſehen, der ſehe ſich um, und wer noch ein Ohr für Wahrheit hat, der merke auf! Daher kommt es auch, daß ſo viele ſich jetzt beſinnen und umkehren. Möchten ſie's

gründlich thun, das heißt ohne irgend eine Concession; denn es bleibt unabänderlich dabei, daß Niemand die Teufel austreiben kann durch Beelzebub, den Obersten der Teufel. So können auch einzelne Gebrechen nicht durch ein Verbrechen ausgetrieben werden, und wenn es geschähe, daß ein Uebel durch Böses ausgetrieben würde, so wird es hernachmals mit demselben Menschen ärger werden, als vorhin. Dies ist in dem laufenden Jahre buchstäblich eingetroffen, und sind statt eines unsauberen Geistes der Geister sieben über uns gekommen, die ärger sind, denn er selbst.

Wo also wirklich ein Uebel weichet, da geschieht es nicht durch Beelzebub, sondern — durch **Gottes Finger,** welcher durch Rosen schlägt und straft, — und durch Christum heilet und die Plagen von uns nimmt." —

„Verbrechen" war der conservative Urtheilsspruch über die Revolution: „Sünde" ist ihr reactionäres Verdammungsurtheil.

3. Rückblick in die frühere Zeit.

Den Historiker Leo führen die Gedanken über die neueste Zeit auf die „Gottesgerichte in Frankreich" zurück in folgender Betrachtung.

„Die politischen, überhaupt die gesellschaftlichen Verhältnisse der Menschen haben, wie nach vielen anderen Seiten hin, so auch nach dieser die Natur des Flüssigen, daß in ihnen stets ein Trieb ist, sich in Niveau zu setzen. Es ist das eine Einsicht, die, so lächerlich das bei deren unwiderlegbarer Einfachheit ist, doch immer und immer wieder gar nicht gefaßt, oder wenn gefaßt, dann nur mit dem Verstande gefaßt und im Leben bei jedem Schritte wieder vergessen wird. Wir würden Jeden wie

einen Narren und wahren Eulenspiegel auslachen, den wir beschäftigt sähen auf der Fläche eines wasservollen Beckens aus Wasser einen kleinen Hügel entweder aufgießen oder durch Abschöpfen rings herum in der Mitte stehen lassen zu wollen. Die Flüssigkeit des Wassers, d. i. nichts Anderes, als der Trieb im Wasser, sich nothwendig immer in Niveau zu setzen, ist uns so praktisch geläufig, daß wir den für stockdumm halten, der aus Wasser etwas zu machen sucht, was sich mit der Voraussetzung dieser Eigenschaft nicht verträgt. Bei den gesellschaftlichen Verhältnissen, welche dieselbe Natur haben, sehen wir alle Tage die s. g. weisesten Männer, die s. g. größten Staatsmänner in dieser Stockdummheit, und es fällt uns gar nicht auf; von dieser Dummheit heißt es im Gegentheil: veniam damus, petimusque vicissim. Grade wie der, welcher an einer Wasserfläche auf einem noch so kleinen Punkte durch Zugießen, Abschöpfen, Ablassen etwas ändert, sofort die ganze Wasserfläche alterirt und sie auf ein neues, vorher nicht dagewesenes Niveau bringt, grade so bringt jede Alteration des gesellschaftlichen Zustandes auf irgend einem einzelnen Punkte eine Alteration des ganzen Niveaus der Gesellschaft zu Wege, und wer da meint, er könne an diesem gesellschaftlichen Zustande etwas Einzelnes ändern, und die übrigen einzelnen Punkte hätten dabei die Güte, im alten Zustande zu bleiben, ist so dumm, wie das einfältige Kind, was auf seinem Wasserbecken einen Hügel gießen oder eine Vertiefung ausschöpfen will. Wie tausendfach aber sehen wir sowohl bei Fürsten und Regierungsmännern, als bei dem s. g. Volke diesen Wahn, man könne ein einzelnes, unbequemes Detail des vorhandenen Zustandes ändern, ohne die übrigen eben bequemen Details zu gleicher Zeit in einem gewissen Grade zu verlieren. — Wie sich die göttliche Gerechtigkeit überhaupt nicht ex machina, sondern aus der einfachsten, inneren Natur der Dinge und der Seelen entwickelt, so sehen wir namentlich diese

ezeichnete einfache Natur der politiſchen Verhältniſſe als einen er mächtigſten Hebel, womit die Nemeſis in der Weltgeſchichte hre Thaten vollbringt. Sehen wir uns das einmal an einelnen Beiſpielen an, die wir, ſo nahe ſie für manche Beziehungen lägen, doch gar nicht aus der Gegenwart ſchöpfen wollen, m nicht durch Aufregung perſönlicher Empfindung die Gemüher der Leſer zu trüben und ſie der von uns behaupteten einachen Einſicht weniger zugänglich zu machen — wir wollen ielmehr die analogen Beiſpiele der Franzöſiſchen Revolution on 1789 zu Hülfe nehmen. Der Zuſtand unmittelbar vor 1789 war allerdings ein ſolcher, wie er nicht bleiben konnte. Betrachten wir aber die Stellung der verſchiedenen Klaſſen der Geſellſchaft und der Parteien zu dieſem Zuſtande, ſo finden wir ohne Ausnahme alle in dem Wahne des Narren, der den Waſerhügel gießen will. Jeder wollte Einzelnes ändern, was ihn drückte, und das Uebrige behalten, was ihm eben recht war, Keiner dachte im Voraus an das, was er bei ſeinem Verlangen an ihm lieben Verhältniſſen einbüßen würde; Keiner machte im Voraus eine Gegenrechnung der Koſten zum Gewinn, und Jeder wollte deshalb den letzteren maßlos; — nicht einmal das ſah er ein, daß, indem nun Jeder der Umſtehenden daſſelbe Experiment verſuchte, zunächſt zwar das Waſſerniveau ein auf allen Punkten bewegtes, zuletzt aber ein in allen (auch in den innigſt geliebten Punkten) ein anderes werden mußte. Das Parlament von Paris, die oberſte Gerichtsbehörde des damaligen Frankreich, ſchrie, während bereits das ganze Leben ein anderes faktiſches, wirkliches, lebendiges Recht entwickelt hatte, nach dem älteren Rechte der Reichsſtände und bedachte nicht, daß dieſe ſogar in älterer Form ſtreng herzuſtellen unmöglich geworden war, daß an den älteren Sinn in ihnen gar nicht zu denken ſei; daß ſie nothwendig ganz anders kommen müßten, als ſie in den alten Büchern ſtünden; daß das Par-

lament selbst, wenn es sich in diese Nothwendigkeit nicht fügen wolle, wenn es nicht auch ein anderes werden wolle, das erste Opfer der Aenderung werden müsse. Aber so kam es; d'Ormesson war der Einzige gewesen, der eine Einsicht gehabt und dem Parlamente gesagt hatte, als er ihnen endlich den dem Könige abgepreßten Entschluß zu Berufung der Reichsstände verkündete: „Sie wollen Reichsstände, meine Herren! — Sie werden sie erhalten, aber, denken Sie an mich, Sie werden es bereuen, sie verlangt zu haben!" — Als nach längerer Unterbrechung seiner Sitzungen das Parlament am 22. September 1788 seine erste Sitzung hielt, nachdem die vorläufige Publikation des Königs wegen der Reichsstände erfolgt war, ward es noch vom hellen Jubel der Pariser, welche in diesem Parlament ihren Vorkämpfer gegen die Regierung sahen, umgeben. Am 23. September erließ das Parlament eine unumwundene Erklärung, daß jede neue Einrichtung von Ständen, die nicht vertragsmäßig mit den alten Reichsständen zu Stande komme, eine neue Willkührlichkeit und Gewaltthätigkeit der Regierung sei. So stellte sich hart auf den alten Rechtsboden, dem bisher Se. Majestät der Pöbel von Paris, oder das s. g. Volk, Beifall zugejauchzt hatte — und am Tage, nachdem diese Deklaration bekannt geworden war, am 24. September, war das palais de justice wieder mit Menschenmassen umgeben; aber statt dem Parlamente zuzujauchzen, hörte man nur Verwünschungen ausstoßen gegen das Parlament nnd gegen dessen alten Rechtsboden, der in der That kein wahrer, lebendiger Rechtsboden — und nachdem also das Parlament 24 Stunden lang noch, vom 22. zum 23. September, seiner unbegründeten Popularität genossen hatte, hatte es nun dieselbe total und für immer verloren. Unbeachtet und ohne alles moralische Gewicht bestanden die Parlamente von Paris und in den Provinzen weiter bis auf die neue Ordnung Frankreichs in 83 Departements im Winter 1789—90.

Da wurden alle Parlamente durch einen Federſtrich aufgehoben und, ohne daß der geringſte Widerſtand denkbar war, zur Seite geſchoben. Einige verſuchten zu proteſtiren; Niemand nahm die mindeſte Notiz davon — und ſie, die zuerſt ſo trotzig, ſo intriguant vom Könige Stände verlangt hatten, wurden von dieſen Ständen ausgeſtrichen aus der Reihe der daſeienden Dinge. Sie konnten ſich nun des Ausſpruchs des alten d'Ormeſſon erinnern: „Meine Herren! Sie verlangen Stände! Sie werden ſie erhalten, aber denken Sie an mich, Sie werden es bereuen!“

Und wie die Nemeſis im Ganzen die Parlamente erreichte, ſo wieder jedes einzelne Glied derſelben im vollkommen gerechten Verhältniſſe zu ſeinen Thaten. Unter den lebhafteren Räthen zeichnete ſich durch beſonderen Eifer aus ein Franzoſe, der in Madras geboren war, Duval d'Eſpréménil. Es war in ihm eine gewiſſe confuſe Hitze; er ſchwatzte ſonſt viel von Aufklärung, von öffentlicher Meinung, von den Heroen des Alterthums, beſonders von Brutus. Der Miniſter Loménie de Brienne hatte einen allerdings einfältigen, allerdings grundrevolutionären Plan entworfen, die Parlamente, welche überall den Maßnahmen der Regierung entgegengetreten waren, durch eine neue Juſtizverfolgung um die Mittel ihres Widerſtandes zu bringen. D'Eſpréménil machte dieſen Plan, der auf eine Ueberraſchung des Parlamentes berechnet war, zu Schanden mit Mitteln eben ſo nichtswürdig als der Plan ſelbſt war; durch Beſtechung eines Buchdruckers in der Staatsdruckerei zu Verſailles verſchaffte er ſich vorher Abklatſche der neuen Edicte, ehe dieſe ſelbſt ausgegeben werden konnten. Am Morgen des 3. Mai 1788 proteſtirte das Parlament im Voraus gegen dieſe Maßregel. Loménie, als er ſeine Krokodilseier zerbrochen ſah, ehe er ſie hatte ausbrüten können, war wüthend und veranlaßte zwei lettres de cachet, deren eine Duval d'Eſpréménil traf.

Trotz einer Art Aufſtandes in Paris wurde d'Eſpréménil verhaftet und nach der Inſel St. Marguerite an der Südküſte transportirt. Als Loménie das Miniſterium verlor, ward d'Eſpréménil zurückgeholt. Er war der Liebling der Pariſer, man jauchzte ihm zu, wo er ſich ſehen ließ. Er wurde auch in die neuen Reichsſtände gewählt als Deputirter des Adels; dieſer Criſpin — Cataline Duval d'Eſpréménil — da waren ihm inzwiſchen die Augen aufgegangen; das Parlament hatte nun ſchon ſeine Popularität verloren, und er war nicht mehr der Brutusaffe wie im Parlament, er ſchwatzte nicht mehr von Harmodius und Ariſtogiton; im Gegentheil, er war nun ſchon voll Reue, wie es ihm d'Ormeſſon prophezeiht hatte — er war nun glühender Royaliſt — und die Pariſer, Se. Majeſtät der Pöbel, verabſcheuten ihn. Am 22. April 1793 ſtarb er auf der Guillotine. In derſelben Halle des Juſtizpalaſtes, wo er einige Jahre früher Loménie durch die Entdekkung der Druckbogen in der Verſailler Druckerei alle Pläne vernichtete, wo er früher den Brutusaffen ſpielte — in derſelben erhielt er ſein Todesurtheil, denn es war nun der Saal, in welchem das Revolutionstribunal ſeine Sitzungen hielt.

Ebenſo aber, wie mit den anfänglichen, mit den noch auf einem abſtrakten Rechtsboden ſtehenden Reactionärs, ging es mit den ſpäteren, ſobald ſie ſich einbildeten auf einem gewiſſen Punkte der Bewegung Halt machen, ſtehen bleiben, den Hügel, den ſie grade goſſen, über dem Niveau erhalten zu können. Die Partei z. B. der ſ. g. Girondins war ein Ausdruk der Wünſche der gebildeten und reichen Mittelklaſſen Frankreichs, wie ſie beim Ausbruche der Revolution vorhanden waren. Dieſer Partei that allerdings die auf wechſelnden, erſt während der Bewegung ſich entwickelnden Grundſätzen erbaute Verfaſſung der erſten ſ. g. conſtituirenden Verſammlung nicht genug. Sie waren dieſen Arbeiten, ohne noch ſelbſt daran thätigen Antheil zu ha-

ben, gefolgt, und erkannten vollkommen das Unzuſammenhängende der Grundſätze, von denen man Anfangs ausgegangen war, mit denen, in deren Sinne man zuletzt abſchloß, um Frankreich und eine papierne Verfaſſung als Gängelband Frankreichs der zweiten Verſammlung zu übergeben. Man hatte den Grundſatz der allgemeinen Gleichheit der Perſonen ausgeſprochen und die Ungleichheit der Königlichen Stellung doch beibehalten; man hatte Alles was mit dem Lehenswesen, mit der ehemaligen Armee-Einrichtung u. ſ. w. zuſammenhing, beſeitigt, aber alle die Herzen, die an dieſen Dingen hingen, in Frankreich weiter geduldet, ſoweit ſie nicht ſelbſt einen Aufenthalt jenſeits der Gränzen vorgezogen hatten. Eine gleichmäßiger ausgearbeitete Verfaſſung, ein ganz zur Null herabgedrückter oder völlig beſeitigter König, durch Furcht gelähmte Herzen aller derer, die noch an dem früheren Zuſtande hingen, waren Grundbedingungen der Erfüllung ihrer Wünſche — aber die Wohlgezogenheit, welche den Klaſſen, die durch die Girondins repräſentirt waren, eignete, ließ gewaltige, blutige, tyranniſche Mittel ebenfalls verabſcheuen. Es war eben ein halbes Geſchlecht, lüſtern nach der Frucht der Sünde und ſchaudernd vor der Rohheit der Sünde. Inſtinctartig wurden ſo dieſe Girondins in die Rolle hereingetrieben, zuerſt eine Zeit lang allen Wünſchen und Thaten weiterer Umwälzung das Wort zu reden, den Vollbringern dieſer Umwälzung als deckender Schild zu dienen ohne ſich, wie ſie, mit Blut zu beſudeln. Sie hofften, wenn nur erſt die Hinderniſſe ihrer Wünſche beſeitigt wären, dann als Vertreter der Gerechtigkeit gegen die Blutmenſchen, denen ſie nicht gewehrt, auftreten und ihre humane Bürgerrepublik herſtellen zu können. Sie bedachten aber nicht, daß ſich in dieſen von ihnen zugelaſſenen, eine Zeit lang mit innerem Wohlgefallen zugelaſſenen Blutthaten überhaupt ein anderes ſittliches Niveau herſtellen müſſe, und daß ſie, wenn ſie nun verſuchten ſich über dieſem Niveau hal-

ten zu wollen, ihre ganze Basis unter ihnen schon weggeflossen sei, sie selbst nur noch eine leere Wasserblase seien, die platzen müsse bei dem geringsten Zusammenstoß — und so sind sie allmählig, fortwährend sich wehrend, von immer niedererm Standpunkte aus von Gerechtigkeit und Strafe schwatzend, herabgesunken von ihrer Höhe — bis zuletzt die Blase platzte nnd sie fast spurlos untertauchten unter dem allgemeinen Niveau, welches sich durch ihre Begünstigung und Zulassung roher Thaten, die sie später bestrafen wollten, zuerst gebildet hatte. — Und wie im Ganzen die Partei eine Strafe empfing, die im genausten Ebenmaße stand mit ihrer Schuld und sich unmittelbar, unmerklich, unaufhaltsam aus der Schuld selbst entwickelte, so auch hier wieder jeder Einzelne. Als sich seit Eröffnung der zweiten s. g. gesetzgebenden Versammlung um die Deputirten von Bordeaux diese s. g. Partei der Girondins zuerst schaarte, und diese einen glänzenden gesellschaftlichen Sammelpunkt fand in dem Salon der Madame Roland, die Alles durch ihre persönliche Liebenswürdigkeit hinriß, was in ihre Nähe kam, und die nicht bloß ihrem ehrlichen, pedantischen Gemahle ihren republikanischen Enthusiasmus mitzutheilen wußte, schloß sich diesem Kreise bald auch der damalige Maire von Paris an: Pétion. Gegen diese Cirkel der Madame Roland und einen ähnlichen der Madame d'Udon, wo die Partei ihre Berathungen hielt, erschien bald die Masse und die Manier der meisten übrigen Jakobiner als rohes Wesen. Die Girondins trennten sich nicht von ihnen; aber es umgab sie bald eine sittliche Atmosphäre, ein unsichtbarer Duft, ein Etwas, was sich nicht aussprechen aber fühlen ließ, was sie innerlich separirte von den übrigen Jakobinern, die die Witterung erhielten, diese Girondins würden sich alle Ergebnisse ihres Strebens aneignen, aber nicht zu Allem selbst die Hand bieten, sondern die tugendhaften Richter spielen wollen. Schon damals entstand ein gewisser Widerwille, und ab

und zu mußte ein Girondin aus der Maſſe der Jakobiner die Bezeichnung: Schurke! hinnehmen. Nur Maire Pétion erhielt ſich im Vertrauen der Maſſe. Als am 20. Juni 1792 Se. Majeſtät der Pöbel von Paris das geſalbte Haupt des Staates auf das roheſte bedrängte, beleidigte, war Pétion mehrere Stunden nirgends zu finden — erſt als der Pöbel vollbracht hatte, was die Feinde des Königs wünſchten, erſchien Pétion und bewog das Volk zum Rückzuge. Die Directorialbehörde des Seinedepartements, an deren Spitze der Duc de la Rochefoucould ſtand, ſuspendirte deshalb den ſäumigen Maire — das machte dieſen zum Abgott der Pariſer. Die geſetzgebende Verſammlung ward gezwungen Pétion am Abend des 14. Juli wieder in ſein Amt einzuſetzen, und das große Volksfeſt des folgenden Tages kümmerte ſich faſt gar nicht um den König, den formellen Mittelpunkt des Feſtes, ſondern galt nur Pétions Wiedereinſetzung: Pétion ou la mort! war der einzige Ruf des Tages. Und Pétion entſprach dem Vertrauen, welches Se. Majeſtät der Pöbel in ihn ſetzte, vollkommen. Er ließ ungehindert alle Vorbereitungen für den Aufruhr des 10. Auguſt vor ſich gehen — am Abend des 9. ging er nach dem Schloſſe, um hier ſeine zweideutige Rolle weiter zu ſpielen. Es war eine herrliche Auguſtnacht, der Himmel mit Sternen beſäet. Pétion war vom König etwas angefahren worden, hatte fort gewollt, man ließ ihn aber nicht aus dem bewachten Umkreiſe heraus. Da ging er in den Alleen des TuilerienGartens ſpazieren unter dem herrlichen Sternenhimmel, und tröſtete ſich wohl damit, daß es der letzte Abend geweſen ſein möchte, wo der König einen Menſchen anfahren dürfte; etwas bitterem Beigeſchmack mochte dieſer Naturgenuß auch haben, denn die Grenadiere der Allee St. Thomas drohten dem Herrn Maire, geſchähe Unglück, ſo werde man ſich an ihn halten. So marſchirte er wohl in gemiſchten Gefühlen in dieſen Räumen in der

Nachtlicht und Morgenfrische herum, bis ihr um 4 Uhr die gesetzgebende Versammlung vor sich beschied, um Auskunft zu geben über den Zustand von Paris, welche Gelegenheit er dann benutzte nach Hause zu gehen und sich ins Bett zu legen und zu schlafen, während das Schicksal der Monarchie entschieden ward. Diese selbe schmutzige Rolle spielte er weiter. Während der Septembergreuel, deren Vorbereitungen er unthätig zugesehen hatte, ging er einmal Schanden und Ehren halber nach den Gefängnissen, den Centren dieser Greuel, und befahl im Namen des Gesetzes, diese Greuel sollten aufhören. Man thats ihm zu Gefallen, hörte auf, so lange er da war, und er stellte die Geduld der Blutmenschen nicht auf zu lange Proben — seine Geschäfte riefen ihn weiter, ohne daß er Zeit hatte, Sicherungen für die Erfüllung seines Gebotes zu treffen, und als er berichtete, die Sache sei beendigt, war sie vielmehr von Neuem in lebhaftem Gange. Als der Nationalconvent zusammentrat, waren Alle Girondins, auch Pétion, Mitglieder desselben. Diese Leute waren aus reichen, gebildeten Cirkeln hervorgegangen; es waren Advokaten, Aerzte, Kaufleute, Literaten. Sie trugen sich noch mit den goldenen Hoffnungen des gebildeten Frankreichs vor der Revolution — mit jenen weltbeglückenden Träumen brüderlicher Gleichheit und goldenen Zeitalters, wie man sie bei den philosophischen Diners hervorgezaubert hatte — diese Wolkengötter beteten sie an, aber unterdessen war unter ihrer Zulassung, unter ihrer Förderung das ungebildete Frankreich in die Höhe gekommen, schüttelte seine Glieder wie ein ungeschlachter Riese und bildete das allgemeine Niveau, über welchem sich die Girondins auf ihrem Wasserhügelthrone zu erheben meinten. Sie, die Reichen und Gebildeten bildeten sich ein, der Riese werde apportiren, was sie haben wollten, und dann sich niederlegen wie ein Hund — das war ein gränzenloser Irrthum, es war die Nemesis, die in ihrem faden Herzen mit dem Medusengesicht

empfing; — allerdings hatte der Aeis appetirt, aber als sie ihm dann das Ding aus dem Maule winden wollten für sich, zerriß er sie. Sie sprachen mit Mißbilligung, mit Abscheu von den Septembergreueln, gegen die sie keine kräftige Anstrengung gemacht, deren Sünde sie sich in schaudervoller Lässigkeit innig vermählt hatten. Sie sahen nicht ein, daß sie selbst diesem Frankreich den Krieg erklärten, wenn sie sich gegen die Greuel, die dessen Geburt unter ihrer Zulassung begleitet hatten, erklärten; sie wollten sich nicht überzeugen, daß sie die Folgen der Sünden, die sie, wenn auch nicht selbst thätlich vollbracht, doch stillschweigend zugelassen, mittragen, daß sie in dem Sinne dieser Sünden weitergehen, oder von den Trägern derselben vernichtet werden müßten. Wir können hier unmöglich alle die einzelnen krampfhaften Anstrengungen, welche die Girondins allmählig gegen das nun regierende Frankreich machten, in denen sie der Partei, welche der Ausdruck dieses Frankreichs war, immer offener den Krieg erklärten, durchgehen. Pétion ward bald nach Eröffnung des Nationalconventes nicht mehr vergöttert. Ein anderer war nun Maire an seiner Stelle — und er in Kurzem ein vom Volke angefeindeter, verabscheuter Mann. Als am 2. Juni 1793 die Gironde im Convent niedergeworfen ward, in ähnlichem wilden Aufstand wie der des 10. August gegen den König gewesen war, da mag Pétion schon eine Ahnung gehabt haben, wie es damals, als er unter den hohen Ulmen und dem höheren Sternenhimmel herumspazierte, den Leuten im Schlosse zu Muthe war, deren Angst ihm Schadenfreude ablockte. Auch er war unter den Verhafteten — er entkam seiner Haft und floh mit den meisten Girondins nach Caen im Calvados. Ringsherum im Lande, in den reichen Kaufstädten erhob sich die Opposition der Girondins gegen den Convent, während die Führer dieser Partei großentheils in der unbedeutendsten dieser Städte, in Caen saßen und die Hallen des Pa-

lais de l'Intendance von ihren schönen Acten einsehen machten — sie wurden überall geschlagen, und aus Caen vertrieben, denn eines schönen Morgens sahen sie, daß die Municipalität von Caen das Aechtungsgesetz des Convents gegen sie an die Straßenecken hatte anschlagen lassen. Sie flohen: Pétion mit ihnen. Unter größesten körperlichen Anstrengungen, unter Furcht und Zittern kamen sie in die Nähe von Cancale, wo sie endlich ein Kauffahrteischiff fanden, was sie nach Bordeaux, den Hauptsitz ihrer Partei, bringen wollte — aber angekommen in der Nähe, fanden sie Bordeaux bereits in den Händen ihrer Feinde; — einen Herbst, einen Winter, einen Frühling hindurch trieben sie sich in kleinen Abtheilungen in der Umgegend herum, allen Todesängsten, allen Lebensnöthen, allem Hunger, aller Kälte ausgesetzt, eine dreivierteljährliche Todesmarter. Wie oft mag da Pétion verzweifelnd zu denselben Sternen emporgeschaut haben, er, der sonst einen guten Vorrath frischen Lebensmuthes hatte — zu denselben Sternen, unter denen er in jener schönen Sommernacht im Tuileriengarten schadenfroh herumging. Er allein zuletzt mit Buzot und Barbaroux hielt sich bis zum Sommer — hielt sich, bis in Paris Robespierre und die Schreckenspartei gestürzt war, aber nicht bis die Nachricht davon, die ihn befreit haben würde von aller Angst, in die Gegenden seines Aufenthaltes gedrungen war. An einem Julimorgen, als die drei ihr Versteck in der Nähe von Bordeaux wechselten, sahen sie Menschen auf sich zukommen, hielten sie für Jakobiner und Barbaroux, dessen moralische Kraft diesen Aengsten nicht mehr gewachsen war, schoß sich eine Kugel durch den Kopf. Die Angst war umsonst gewesen — die kommenden Menschen waren harmlose Landleute. Pétion und Buzot konnten sich verstecken — aber sie waren so schwach, verhungert, herzkrank, lebensmatt, gliederaufgerieben, daß sie in den nächsten Tagen an Hunger und Schwäche starben — starben unter

denselben sommerlichen Sternenzelte, was zwei Jahre früher Petions schadenfrohe Mundwinkel bespielt hatte — man fand sie in einem Kornfeld liegend, ihre Leichname von Hunden zerfleischt — sie, die zwei Tage später wieder als Glieder des Nationalcouvents hätten nach Paris reisen können.

Indessen, wenn wir die Thaten der Nemesis auf so breiter Grundlage wie das Steigen und Fallen des Niveaus der sittlichen Volksstimmung betrachten, fassen wir die Sache weder in ihrer rechten Tiefe noch vermeiden wir die Gefahr, das Wirken dieser Nemesis selbst als ein mechanisches, gewissermaßen pantheistisches Gesetz zu betrachten. Die Volksmeinung erwächst nur aus der Meinung der Einzelnen, allgemeine Stimmungen erwachsen nur aus den Stimmungen einzelner Seelen, nur nicht in der Art, daß diese Seelensummen in arithmetischen oder mechanischen Verhältnissen sich herstellten. Vielmehr tritt hier die einzelne Seele nach anderen Gesetzen auf, und wie einer zum Guten durch sein Wort und durch seine That Tausende fortreißt in unsichtbarer Gewalt, so wird auch wieder oft, der sich am stärksten dünkte, fortgerissen durch Dinge, Worte, Thaten, denen irgend einen Einfluß auf sein Wesen einzuräumen er sich bei nüchterner Betrachtung bis in den Tod schämen würde. Dies ist eine Beobachtung, die bei uns in den letzten Monaten Jeder, auch jeder Christ, tausendfach hat machen können — zeither grundgescheidte Menschen wandeln zum Theil vor unseren Augen wie Wahnsinnige herum; Leute, auf deren Charakter man viel glaubte geben zu können, offenbaren in diesem Geisterkampfe eine Hohlheit und Haltlosigkeit, die mit Entsetzen erfüllt. Wir haben Leute mit ihrer ganzen Vergangenheit brechen sehen, auf deren Treue wir Häuser gebaut hätten. Wenn die Aristokratie, wenn das gegliederte und ungleiche Gelten der Menschen, überall ausgerottet wird — in dieser innersten Geltung der Seelen wird sie nie zu tilgen sein. Fragen wir aber danach, wel-

der Natur eigentlich die Seelenkraft des Menschen sey, in welcher Weise sich die Kräfte äußern, so kommen wir auf folgende Wahrnehmungen: Es giebt Körper, die Licht ausstrahlen, andere, die es hindern und in Schatten verwandeln, wo es auf sie strahlt. Jenes ist eine positive Eigenschaft der Körper, die leuchten; von ihnen aus strahlt das Licht nach allen Seiten — dieses dagegen ist eine negative Wirkung — der Schatten strömt nicht vom Körper aus, er ist eine bloße Negation fremden Lichts. Nun wohl: zuerst ist die Seele des Menschen eine positive Kraft, wie die Leuchtfähigkeit eines Körpers — von ihr aus strahlt in Freiheit ihre That, ihr Entschluß, ihr Bekenntniß als ein ursprünglicher Theil ihres Wesens, denn sie ist nach Gottes Bilde geschaffen und aus dieser Ebenbildlichkeit Gottes leitet sich ihre Kraft ab. Gott durchleuchtet, durchtönt, personirt sie, und nur insoweit als dies Personiren stattfindet, sind die Menschen in wahrer Persönlichkeit. Die Sünde aber ist dieser ursprünglich leuchtenden Natur des Menschen fremd, durch ihr Ergreifen verschließt sich der Mensch den Strahlen des von Gott aus ihn durchdringenden, ihn durchleuchtenden Lichtes; er wählt in ihr etwas seinem ursprünglichen Wesen Fremdes, er wird dadurch Gott und sich selbst untreu. Darin ist nun in jedem Menschen eine Analogie des Gesetzes, welches wir oben betrachteten, daß er nur in thörichtem Wahne meinen kann, auf einzelnen Punkten brauche er jenes ursprünglich ihm einwohnenden Lichtes weniger zu warten, es bleibe ihm auf anderen Punkten, die ihm werthvoller sind, doch; — vielmehr wirft das Dunkelwerden des kleinsten Lebenstheiles einer Seele einen Schatten auch in die anderen noch lichten Lebenstheile. Wer da meint, er könne mit der Liebe spielen und bleibe doch ein tapferer Mann, der weiß nicht, was die rechte Tapferkeit ist, und über lang oder kurz macht er die Erfahrung, daß er nicht bloß lüstern, sondern auch feig sey; wer da meint, mit dem Bekenntniß brauche man

es nicht so genau zu nehmen, die Pflichten, die der Inhalt des Bekenntnisses auflege, könne man ja auch ohne ein solches üben, der wird bald sich auch bei diesen Pflichten lässig finden, und so überall. Ohne Fahne, wo eben keine ist, kann allerdings ein Soldat auch tapfer sein: aber ein Soldat, der seine Fahne sinken läßt, wo sie ist, und meint, es sei ja nichts als ein Stück Tuch, was man gelegentlich neu kaufen könne, der ist schon geschlagen, innerlichst geschlagen, wenn er auch noch so frisch anstürmt — und so überall: die mit der Sünde bewußter Weise spielen, oder die mit ihr kapituliren, sind von vorn herein geschlagene Leute. Und wie es im Einzelnen ist, so wieder im Ganzen — wo einmal die Schatten der Sünde in den Vielen sich strecken, da greift das energischere Dunkel *eines* Menschen wieder magnetisch, Alles verdüsternd, in die Finsterniß fortreißend, um sich, während derselbe Dunkelmann in seiner isolirten Armseligkeit dastünde, hätten die Anderen treu des Oeles in ihren Lampen gewartet — und eine Seele, die in voller Energie das Licht Gottes, was ihr ursprünglichstes, eigenstes, angeschaffenes Wesen ist, leuchten läßt, kräftigt auch den Rest von Licht, der noch in anderen Seelen ist. Die Erhaltung aber des Lichtes in dem Einzelnen, die Masse des Lichtes, die ihm von Vorfahren und Mitlebenden nicht geraubt ist, sie ist ein ihm anvertrautes Gut und Pfand Gottes. Es sind die großen, herrlichen Thaten Gottes, die wir in den seelischen und himmlischen Siegen des Einzelnen, wie der Völker sehen. Wie Gott sie personirt, werden sie wahre, volle, große Persönlichkeiten: wie er sie läßt, erfüllt sich ihr Leben mit Dunkel und Auflösung — der Zug Gottes aber äußert sich zunächst in der Sehnsucht unserer Seelen nach ihm, äußert sich in der zitternden Erkenntniß, daß *nur wie weit wir fein sind, wir wahrhaft leben*; daß nur so weit wir wahrhafte, positive Persönlichkeiten sind — äußert sich in der Kraft unseres Gebetes, in der Kraft, die von

unserem Gebete ausströmt über unser Bekenntniß, unseren Entschluß, unsere That — über unser ganzes Leben. Hier sind wir auf dem Standpunkte, wo auch das scheinbar Mechanische, Pantheistische unserer früheren Erörterung schwindet, und wo wir auch in jenem oben beschriebenen Wirken der Natur nur die unmittelbaren Thaten Gottes erblicken, es sind Strahlen, die unmittelbar geknüpft sind an das Herabsinken auf trockene, dem göttlichen Lichte entfernteste Niveaus. Strafen, die unmittelbar ausströmen aus der von Gott geordneten Natur der menschlichen Seele. Wir wollen nun bei der Erläuterung dieses Standpunktes durch Beispiele den umgekehrten Weg gehen, wie früher. Früher stellten wir allgemeinere Zustände voran und betrachteten dann das Verhalten und Erleben einzelner Menschen in ihnen; nun wollen wir einzelne Seelen voranstellen und dann mit allgemeinen Betrachtungen schließen.

Fassen wir hier als Beispiel König Ludwig XVI. in's Auge. Ihm hatten allerdings Vorfahren und Mitlebende ein gutes Theil des göttlichen Lichtes, was ihn hätte durchleuchten müssen, wenn er ein rechter Mensch und König hätte seyn sollen, geraubt — sie hatten tiefe Schatten in seine Seele geworfen, so daß ihm ganze Theile seiner Aufgabe verschleiert, ganze Theile seiner Pflichten verborgen blieben, so lange er lebte. Er war aufgewachsen, nicht, wie ein König aufwachsen soll im vollen Mitleben alles edleren Lebens seiner Nation; er war weder aufgewachsen in dem Bewußtseyn, noch aufgezogen zu dem Bewußtseyn: selbst das unmittelbare lebendige Centrum des sittlichen Lebens seines Volkes zu seyn, der höchste Gipfel des Lebensbaumes Frankreichs, umstrahlt und umwoben von Gottes strömenden Kräften — sondern zu einem s. g. guten Menschen, zu einem als Privatmann christlich leidlich intentionirten Manne hatte man ihn erzogen; fern gehalten von dem Centrum des staatlichen Lebens durch die Einen, umschwatzt über die

großen Aufgaben, die Frankreichs Regierung ihm einst stellen werde, von den Anderen. Und die Folge war, daß er nie in seinem Leben das wahrhaft Königliche Gefühl erhielt, daß er eben selbst und kein Anderer ein lebendiger und Leben ausströmender, aber auch bedenmäßig in alle Anforderungen an die Regierung selbst eintretender Mittelpunkt des Staates seyn müsse. Er behielt Zeitlebens das Gefühl, gewissermaßen neben dem Staate zu stehen, den Staat nur als ein Objekt seiner Sorge zu haben, was er durch seine guten Intentionen zu beglücken habe; er fühlte Frankreichs Leiden, aber nur als Mitleidender, bis man an seine Person Hand anlegte, dann erst als Selbstleidender, wo es zu spät war; er fühlte Frankreichs Glück auch, so lange von solchem die Rede seyn konnte, aber immer im Grunde als ein draußen stehender Mann, der der Urheber dieses Glückes sey, wie man Urheber ist einer Wohlthat, die man einem Zweiten erzeigt. Zwar so fremd wie sein Großvater stand er dem Staate nicht, daß er wie dieser gleichgültig witzelnd hätte sagen können, „er sey doch begierig, wie Alles noch mit Frankreich enden werde," ohne sich übrigens über dies Ende ein graues Haar mehr wachsen zu lassen — aber so fremd stand er doch diesem Französischen Staate, daß er an demselben experimentiren konnte. Ihm fehlte der Königliche Lebensinstinkt, der Königliche Lebenstrieb, das unmittelbar sein selbst Gewisse, im guten Sinne Dämonische, was noch keinem großen, wahren Könige gefehlt hat — und so hatte auch seine Frömmigkeit nichts Königliches.

Statt in dem Gefühle seiner Königspflicht und seines Königsberufes einen Schild zu sehen gegen die Furcht vor jener menschlichen Verantwortung, wie sie in Privatverhältnissen Pflicht ist; und statt des großen Gerichtstages eingedenk zu seyn, wo einmal Gott von ihm nicht die einzelnen Glieder seiner Nation, die ihm grade zufällig in den Weg gekommen, sondern

die Nation als Ganzes, als Völkerpersönlichkeit, von seiner Hand fordern würde — kam er vielleicht nie über jenes bei einem Privatmanne am Orte sich findende Fühlen hinaus vor Verantwortung vor Gott in allen einzelnen Fragen. Statt in dem Gefühl der ihm von Gott gestellten Aufgabe Muth zu finden, Muth für sein Recht nicht bloß selbst zu sterben wie ein Privatmann, sondern auch für dasselbe, als für den Schlußstein alles Rechts seiner Nation, Andere sterben zu lassen, nöthigenfalls in ungezählten Reihen sterben zu lassen — zitterte er im Ganzen vor jeder harten Procedur, sobald ihm die Härte derselben persönlich klar ward. Statt bei einer Maßregel den Erfolg im Ganzen im Auge zu haben und mit sicherem Takte, mit instinktartigem Königstriebe diesem Ganzen nachzugehen, waren ein paar Blutstropfen und einige Schnupftücher voll Thränen, die vergossen werden mußten, um die ihm entgegentretenden Friktionen zu überwinden, tausendmal im Stande, ihn vom besten Wege abzutreiben — unbekümmert um den Jammer, der wiederum in tausend braven Herzen indirekt durch solche Schwäche veranlaßt ward — wenn er nur nicht zu erfahren brauchte, daß Einzelne direkt verletzt worden waren. Mit einem Worte — er war nicht von Herzen, nicht aus göttlichem Berufe König — sondern König als weichherziger Dilettant und Verderben säender guter Mann, der wohl allenfalls einmal auffahren, einmal zornig werden konnte, wenn ihm etwas, worauf er gerechnet hatte, verdorben ward, der aber nirgends die Kraft hatte, selbst moralische Friktionen zu überwinden. Er schlosserte dann später und salbte, und hatte immer bald einen Trost gefunden für Dinge, die mit Anstrengung zu ändern seiner Willenskraft eine zu starke Zumuthung war.

In anderen Verhältnissen sehen wir tausendfach, daß Leute, die auch weniger reich für einen Beruf von Natur begabt und

nigst zweckmäßig für einen Beruf gebildet sind, doch, sobald
ihn angetreten, sobald sie ihn als ihr Amt nun wirklich über-
nommen haben, durch dies Amt weiter erzogen, gebildet, zum
echten gelehrt, zuletzt auch durch die treue Pflichtübung mit
m göttlichen Segen des unmittelbaren Amtsinstinktes ausge-
tet werden. Das Sprüchwort: „Wem Gott ein Amt gibt,
m gibt er auch Verstand," hat einen tiefen Sinn — und wo
r Verstand nicht mit dem Amte wächst, hat man das sicherste
eichen, daß dies Amt kein göttlicher Ruf war. Ludwig's XVI.
önigsverstand ist aber nicht mit dem Königsamte gewach-
n. Anfangs hatte er in den eingefahrenen Spuren des Kö-
gsgeleises in Frankreich eine einigermaßen gebahnte Straße;
n aber ein solches Geleise eine Manier, eine todte Formel war,
nd Ludwig XVI. neben dieser todten Formel mit der ihm
nphrasirten Redensart stand: er müsse Frankreich glücklich
achen, zerfiel er auch bald mit der Formel, ohne irgend etwas
Besseres an die Stelle setzen zu können — sein Ausspruch:
„Der Despotismus sei zu nichts gut, nicht einmal zum Gutes
thun", der nur jene Quelle hatte, hätte vielmehr lauten müssen:
m allerwenigsten zum Gutes thun sey der Despotismus zu
rauchen — aber unter Despotismus verstand er eben jene todte
ormula, jenen geistlosen Königsmantel, unter dessen Falten seine
chwachen Hände Blümchen über Frankreich zu streuen suchten
— und nachdem er mehr und mehr auch diesen Königsmantel,
ablegte, war bald nichts mehr an ihm, was Königlich war.
Wie aber jenes Königliche Regierungsgeleise in der rathlosen
Art, wie er es befuhr, zum wahren Despotismus ward, wollen
wir nur an einem Beispiel betrachten. Als im Frühjahr 1775
einmal eine jener Schwankungen im Getreidepreise, die man
trotz aller Vorsicht nicht ganz vermeiden konnte, eintrat, Tau-
sende in allen Theilen des Landes in gränzenlose Noth kamen,
endlich in der Verzweiflung Hämmer und Webspulen bei Seite

warfen und nothdürftig zu den Thoren der Behörden trugen, und da das Volk überall von der Gnade des Königs gehört hatte und keine Unterbehörde helfen konnte, sich paarweis in Haufen in Versailles sammelten und am 2. Mai in unübersehbarer Zahl das Königliche Schloß umlagerten, alle Grade und abschreckenden Bilder menschlichen Elends und menschlicher Verzweiflung darstellend, schlief man auf Versailles die Thore des Palastes, der König erschien auf dem Balkon und sprach freundlich zum Volke; er erhielt eine Deputation, welche ihm die Noth vortrug, die aber, da ihr die Etikette vorschrieb in gemessenen Ausdrücken zu reden, und da andererseits im Hofstyl die stärksten Ausdrücke an Nullitäten verschwendet werden, alle keine Bedeutung mehr haben, dem Könige ein lebendiges, durchschlagendes Bild des Elendes doch nicht gewähren konnte — und hier nun eben wäre dem Könige jene sympathetische Einsicht, die ein König, der wirklich ein Leben mit seinem Volke lebt, hat, nöthwendig gewesen, jenes Ahnen des wirklichen Zustandes aus wortlosen Zeichen, wie es als Fähigkeit allen großen Fürsten, allen Fürsten, die ein wahrhaftes Herz zu ihrem Volke hatten und mit ihm lebten, eingewohnt hat. Die mageren, gelben, verhungerten Gesichter, die brechenden, unsicheren Augen des armen Volkes hätten dem Könige keine unverstandene Sprache seyn müssen — er war der von Gott bestellte Priester, der solche Geheimschrift mußte lesen können — aber der arme Mann konnte das und vermochte das nicht; er besaß nicht mehr jene Gabe der uralten Fränkischen Priester und Könige, den Vogelflug zu verstehen und den Sturm vorherzufühlen — er nahm die Deputation an im ausgefahrenen Königsgeleise; er antwortete freundlich im ausgefahrenen Königsgeleise und übergab die weitere Besorgung der Angelegenheit, wie ein Mann, der selbst nur daneben zu stehen und zuzusehen hätte, seinen Ministern in ihr ausgefahrenes Ministergeleise — und nachdem das arme

Volk auseinander gegangen war, was die Antwort im Styl des Ministergeleites, denn man ließ einen schönen, nagelneuen Galgen bauen und hängte zwei derer, die sich am unruhigsten gebahret hatten in ihrer Verzweiflung, hinein in den schönen, nagelneuen. Der König sah von dem tobenden Elend nichts, und man hatte ihm deutlich gemacht, die Regierung müsse Kraft zeigen; — daß der schöne, nagelneue eben keine Kraft, sondern Unkraft, daß das Unverständniß der ganzen Lage keine Kraft, sondern der miserabelste geistige Bankerutt einer Regierung sey, das sahen weder seine Minister noch er selbst ein — das heißt, sie waren geistig bankerutt, wirklich bankerutt lange zuvor, ehe die Zahlungsunfähigkeit in den Zeitungen ausgesprochen ward.

Ein König dieser Art konnte natürlich weder eine klare, noch eine instinktartige Einsicht haben in jenen Satz, daß jede seiner Thaten in einem gewissen Grade das sittliche Niveau des von ihm regierten Volkes bestimme. Er betrachtete jede seiner Handlungen und Aeußerungen nur in derselben Vereinzelung, als in welcher ein Privatmann gewöhnlich seine eigenen Worte und Thaten beschaut, während doch auch bei diesem nur in dem Maße, wie, und nur in dem Umkreise, wo er *ganz* unbedeutend ist, Wort und That nichts an dem allgemeinen sittlichen Niveau ändern. Je bedeutender ein Mensch, für einen um wie größeren Kreis ein Mensch bedeutend ist, je mächtiger wirken Worte und Thaten auf die Bestimmung des allgemeinen Niveaus. Ein König kann sich kaum schneuzen, sicher nicht gähnen ohne weitere Folge — die ungeheuerste Verantwortlichkeit vor Gott, eine von Menschen gar nicht zu übernehmende Verantwortlichkeit wäre an das Königseyn geknüpft, gäbe nicht Gott den Königen, die seinen Segen haben, jenen Königlichen Lebensinstinkt, der in großen Zügen sittlich fortreißt, weil er den sittlichen Mächten in den Herzen seines Volkes verwandt ist, und dadurch eine Macht hat, weit über die sittliche Macht des ein-

zelnen Menschen hinaus, eine magnetische unberechenbare Kraft, die in der Verwirrung energisch Ordnung zu schaffen weiß, alle Friktionen zuletzt niederzuringen und die mit ihm nicht harmonischen Töne übertönt, gerade, wie in einer Orgel, deren Register voll gezogen sind, wie da nebenlaufende unromantische Register unterzugehen, vollkommen ungehört in der gewaltigen lyrischen Tonmasse.

Wo diese sittliche Macht ist im Könige, da wachsen auch die sittlichen Kräfte im Volke, da strömen die Wogen zu aus unsichtbaren, überirdischen Quellen — wo sie nicht ist, wächst die sittliche Auflösung und Verwirrung, die Wasser laufen ab in eben so unsichtbaren, unterirdischen Rinnen und das sittliche Niveau fällt von Minute zu Minute. Ludwig XVI. hatte diese sittliche Macht nicht, und auch keine Einsicht in die Wirkung seiner Thaten auf das allgemeine Niveau. Er gab zu, die Stände sollten berufen werden für die neue Ordnung, für die Wiederbefestigung des Staates — zu einem Zwecke also, zu welchem die alten Stände Frankreichs nie berufen waren, zu welchem ihre alte Form nicht paßte. Er änderte Einiges an ihrer Form, und meinte, nun sei es genug. — daß er mit alle dem einen Reiz in den Staatskörper werfe, der als neues Ferment wirkte, sah er nicht. Er dachte, das Niveau sollte nun übrigens bleiben, wie es war. Es blieb nicht; er wollte den ablaufenden Wassern die Rinnen mit den alten abgebrauchten Mitteln verstopfen, während er keine Augen hatte, die Rinnen zu sehen. Nach einigem falschen Umhertappen sollte er sich nun wieder neben die Sache und meinte, nun würden die Rinnen von selbst voll gelaufen sein und ein Stillstand eintreten — während sein Ermatten ein neues Aufregungsmittel war; gegen diese Aufregung concentrirte er Streitkräfte, aber zu brauchen wußte er sie nicht — er reizte durch die Aufstellung einer Streitmacht zur Empörung, und dann hatte er mit den Empö-

rem Mitleid, befahl, seinen Treppen Bürgerblut zu vergießen. — mit dem Blut seiner treuen mißhandelten Soldaten, mit den Herzen seiner in ihrer sittlichen Grundfeste, in ihrem Recht und Rechtsgefühl verletzten, mißhandelten treuen Unterthanen hatte er kein Mitgefühl. Da ward die Bastille genommen und der nach Paris genöthigte König, als eroberter König, als Kriegsbeute begrüßt. Es war die Strafe der von ihm an seinen treuen Unterthanen begangenen Felonie. Nun meinte er, werde das Niveau sich feststellen — aber daß ein eroberter König selbst wieder eine furchtbare, eine unberechenbare Herabsetzung des Niveaus wäre, erkannte er nicht. Als er es erkannte — als seine zitternde Hand nach allerhand Anhalten herumtastete, um sich noch über dem immer mehr sinkenden Niveau zu halten, ward er zum zweitenmale erobert, nun mit der Ständeversammlung zugleich, und beider Aufenthalt ward inmitten der siegenden Pariser Empörerbrut bleibend — und so sehen wir den König immer von neuem bemüht, durch Nachgeben ein festes Niveau zu gewinnen, ohne daß er jemals zu der Einsicht gekommen wäre, daß dieses Nachgeben selbst einer der weitesten Kanäle war, die noch vorhandenen Gewässer abzulassen. Er hat sich auf diese Weise selbst zu Grunde gerichtet, und das sittliche Bewußtsein seines Volkes vollends zugleich mit sich; denn wie der, welcher frisch und tüchtig sich selbst zu etwas Tüchtigem bekennt, auch Andere emporreißt und tüchtig macht, so verwirrt die Schwäche und Feigheit eines nicht frisch sich zu Tüchtigem bekennenden Menschen auch andere Herzen, die neben ihm stehen. Man würde sagen müssen, der König Ludwig habe durch sein Nachgeben alle edleren Theile seines Volkes verrathen — gehörte nicht zum Verrath die wirkliche vorhergehende Theilhaftigkeit. So aber hatte er immer draußen gestanden mit seinem Bewußtsein, immer neben dem Staate, neben der Nation, die er anfangs als Object seines Dilettantismus, dann seiner

Furcht, betrachtete. Damit fällt für ihn die eigentliche innerliche Schuld, denn seine verkehrte Stellung war das Erbtheil von seinen nächsten beiden Vorgängern, deren Sünden und Schuld er trug und büßte, er selbst ein unbewußter, innerlichst schuldloser, weil unfähiger König. Aber damit hebt sich nicht die Schuld derer, die ihn angriffen, bedrängten, endlich ermordeten. Für sie war er das sittliche Centrum, und wenn er dies Centrum mit seiner Persönlichkeit nicht tüchtig erfüllen konnte, so wäre in einem sittlichen, in einem organischen Staatsleben für ihn die ganze Masse der nächsten tüchtigen Glieder des Staatslebens eingetreten, sie hätten seine Schwäche ausgeglichen — aber deren sittliche Verwirrung und Schwäche war so gut ein Erbtheil aus den vorhergehenden Regierungen, wie die Unklarheit und Schwäche des Königs selbst. Wäre nun, wie man rühmt, im Volke selbst noch ein sittlicher Geist gewesen, so hätten sie auch in diesem schwachen Könige, auch in dieser schwachen Regierung noch den höchsten König, Gott den Herrn, und die von diesem geordnete Obrigkeit gefürchtet: sie hätten das mystische Centrum ihres eigenen staatlichen Lebens unangetastet gelassen, denn der Christ (und Christen wollten ja die Franzosen damals, als die Revolution begann, noch sein) weiß, daß er seiner Obrigkeit Ehrfurcht schuldig ist, und daß selbst eine schlechte Obrigkeit besser ist als gar keine; daß aber der Mensch nie und nimmer eine wahrhafte Obrigkeit machen kann, weil der von Menschen allein gemachten, nur an die Verantwortung vor Menschen gewiesenen Obrigkeit allezeit das wahre obrigkeitliche Bewußtsein fehlt und dagegen elende Menschenfurcht im Herzen sitzt. Eine solche Volkssouveränität, welche sich erfrecht, Obrigkeiten von ihren Gnaden machen zu wollen, ist ein eben so dummer als scheuslicher Frevel an Gottes heiliger Ordnung. Diesen Frevel zusammen mit dem Frevel des Königsmordes hat Frankreich auf sich geladen — und an dem Jam-

mer dieser Sünde, an diesem Thränentuche kaut Frankreich heut noch, und dies mag dann der Gegenstand sein unserer Schlußbetrachtung, denn an Frankreich hat sich erfüllt das Wort der Schrift: Sie wollten meines Rathes nicht und läßerten alle meine Strafe, so sollen sie essen von den Früchten ihres Wesens und ihres Rathes satt werden.

Wie die göttliche Nemesis die Königsmörder und Alles, was sich damals thätig oder schweigend, zulassend zu ihrer That bekannte, erreicht hat — bis in's Einzelnste mit gerechtester Wage zuwägend, brauchen wir kaum weiter auszuführen. Es ist in der That weltbekannt. Die Bösen erfüllen allerdings mit ihrer Sünde nur die Strafurtheile Gottes in der Welt, aber das nimmt ihrer Sünde nichts an ihrer Scheußlichkeit. Wie sich der Teufel auch krümmt, er muß doch Gottes herrlicher Ordnung dienen, aber darum bleibt er doch der Teufel und sein Thun ohne Dank. Gott hat größtentheils jene Mördergeneration durch sich selbst geschlagen; in wildem Grimme hat sie ihr dämonischer Geist, der sie als Strafwerkzeuge Gottes in ungeordnetem, frevelhaftem Sinne auftreten ließ, weiter getrieben, daß sie sich unter einander zerfleischt, zum Tode verfolgt haben. Bald nach der Hinrichtung des Königs geriethen die beiden Hauptmassen seiner Mörder — die, welche zum Morde getrieben hatten, die Jakobiner, und die, welche ihn feig zugelassen, die Girondins, hart an einander. Die Girondins warfen der Bergpartei vor, sie reize zur Anarchie, und da kein Franzose diese wollen könne, so müsse die anarchische Partei dem Auslande verkauft sein, um die Republik von Innen heraus zu Grunde zu richten. Dagegen die Jakobiner, die vom Berge geleitet wurden, waren darin einig, die damals herrschende Noth müsse künstlich erzeugt sein, müsse durch die Machinationen der Girondins, die ihnen zuletzt immer mit halben Hinderungen entgegengetreten waren und so oft an die Bestrafung der Septem-

bergräuel erinnert hatten, erzeugt sein — diese also seien vielmehr die Anarchisten; offenbar seien die Girondins von fremden Höfen erkauft, um die Republik zu Grunde zu richten. So gaben sich beide Parteien aus gleichen Gründen und mit gleichem Rechte den Verrath an der Republik Schuld — der wahre Grund aber war, daß Jeder nur dann die goldene Zeit, auf die man Jahre lang gehofft hatte, emporsteigen sah, wenn er herrschte, daß Jeder die goldene Zeit also wollte, wie er sie brauchen konnte, denn eben nur dann war es ja eine goldene Zeit — und daß also, seit der König todt war, eigentlich jeder Franzose alle Uebrigen unterordnen oder vertilgen mußte, und von diesen Uebrigen immer nur mit einer Partei zusammenhielt, bis er einen Anderen und dessen Partei vernichtet hatte. Dies goldene Zeitalter war eine Vorstellung oder (da es doch bei Jedem eine theoretische Gestalt annahm) war vielmehr ein philosophisches System des menschlichen Gesellschaftsbaues, hervorgewachsen aus dem trotzigen und verzagten Dinge des Herzens jedes Einzelnen. Nun hatte sich ganz Frankreich aufgemacht mit Spießen und mit Stangen und suchte dies goldene Zeitalter auf den Bänken und unter den Bänken, in Scheunen und Kramläden und an den Bäckerthüren; aber alles Suchen blieb vergeblich und Jeder meinte in dem Tumulte, sein Mitsucher hindere ihn am Erblicken, und schlug auf diesen los, und ganze Parteien begegneten sich und wollten auf demselben Flecke suchen, und weil sie sich über den Vorrang nicht einigen konnten, schlugen sie auf einander los. Da fiel zuerst, wie wir gesehen haben, die Gironde den Jakobinern als Opfer; dann wurden die Jakobiner zerrissen unter sich, und die Municipalitätspartei, die eigentlichen Faiseurs der Septembergräuel eben so einerseits, wie die Cordelierspartei, die Schöpfer des geordneten Terrorismus, fielen dem Berge als Opfer; dann spaltete sich die Bergpartei in die s. g. haute main, an deren Spitze Robespierre

ſtand, und in die Partei, welche ſpäter den Beinamen thermidoriens erhielt. Als die haute main geſtürzt war, mußten ſich die Reſte des Anhangs der haute main, der Cordeliers und der Municipalitätspartei das nun eintretende mildere Regiment zu Nutze und bildeten mit Hülfe des Pöbels eine neue Oppoſitionspartei gegen die thermidoriens, bis dieſe mit Bonaparte's Hülfe auch dieſe Oppoſition niederwarfen und eine Regierung einrichteten, welche endlich das goldene Zeitalter dadurch bringen ſollte, daß in ihr der Staatsgewalt durch Theilung alle Sehnen durchſchnitten waren. Aber die Gewalt iſt ein nothwendiges, ein untilgbares Attribut der menſchlichen Geſellſchaft — tauſendmal vernichtet, wird ſie ſich zum tauſend und einſtenmale herſtellen in ihrer Einheit. Diesmal ſtellte ſie Bonaparte her in immer reineren Formen — zuerſt indem er dem Direktorium von Italien aus Mittel gewährte, Geld- und Schreckmittel, die es eine Zeitlang unabhängiger auftreten ließen — dann, als nach ſeiner Entfernung nach Aegypten die Verwirrung in Frankreich von neuem eingeriſſen war, kehrte er zurück und trat als Staatsordner, dann als Konſul, endlich als Kaiſer an die Spitze. Es war natürlich, daß bei einem Volke, welches alle alten natürlichen, organiſchen Gliederungen bei ſich gewaltſam niedergehauen hatte, nichts übrig blieb, als die mechaniſche Ordnung des Militärdespotismus. Es war das ſo ſeit Anfang der Welt und wird ſo ſein bis an's Ende der Welt. Indem aber Bonaparte einen, wenn auch mechaniſchen, doch geordneten Staat herſtellte, ward er, da die Nation ſich noch nicht zur Buße bequemen und die Revolution als Sünde und Verruchtheit anerkennen wollte, nothwendig der Repräſentant und Träger dieſer Sünde, deren Ehre er, um der Nation zu fröhnen, aufrecht halten mußte, — und ſo kam er als Vertreter der Revolution in Kampf mit dem übrigen Europa, in einen endloſen, weil innerlichen, geiſtigen Kampf, der immer von neuem

ausbrechen, in immer weiteren, unausführbareren, zuletzt jeder menschlichen Kraft zu weitschichtigen Dimensionen gefährt werden mußte. Irgend ein größeres Unglück auf der Peripherie machte in verschiedenem Grade die Opposition im Innern dieses Kampffeldes frei. Bonaparte wäre zu Grunde gegangen auch ohne den Brand von Moskau. Das Endliche hat noch Niemand aufzustellen vermocht. Von neuem ward der französische Staat geordnet; aber der Mann, der an die Spitze trat, statt zu beginnen mit Brandmarkung, mit innerer, sittlicher Brandmarkung der Revolution — hatte den Muth nicht, dem aufgeblasenen Sünderherzen der Französischen Nation das zuzumuthen — er that so weder denen genug, die die Sache des Königthums führten, noch ward er denen lieb, welchen er zwar den Sündenschimpf erspart, aber die Sündenfrucht verkümmert hatte. Von neuem bildeten sich Parteien, und Ludwig XVIII. freute sich anfangs dieser Parteien, weil er hoffte so persönlich freier zu stehen und eine Partei durch die andere in Schach zu halten — bis er sich durch den Tod des Herzogs von Berry überzeugte, wohin man mit dieser Politik komme. Wozu man aber 1815 die Mittel gehabt hätte, die Revolution selbst zu brandmarken, das offen zu thun war nicht mehr dem Könige möglich, als Ludwig starb und Karl folgte. Dieser suchte nun die Sache vorzubereiten durch moralische Einflusse — bei Kirche und Schule sollte die Sache angegriffen werden, aber während man dadurch doch der Revolution an's Herz griff, waren die Werkzeuge, deren man sich allein bedienen konnte, ungeschickt, auf die rohesten Eindrücke berechnet — das gebildete Frankreich ward in seinem ungebrochenen Herzen wild und schüttelte den König ab — dessen Nachfolger versuchte, was Karl X. mit, wenn auch ungeschickten, doch auf sittliche Ziele gerichteten Mitteln nicht hatte erreichen können, mit unsittlichen Mitteln zu erschleichen und hat dadurch vollends alle Reste

ertlichen Sinnes in Volk und Heer zerstört, hat dadurch alle
lichen Grundlagen seiner eigenen Macht zerstört — auch er
gefallen und hat aus seiner Zucht eine Nation hinterlassen,
e alle tiefere sittliche Einheit, eine Nation, die, wie viele
ame Herzen auch im Einzelnen noch in ihr schlagen mögen
im Ganzen ohne einen Gott und ohne göttliches Licht ih-
weiteren Schicksalen entgegengeht. Unsere Zeitgenossen wer-
noch das furchtbare Gericht Gottes an dieser Nation schauen,
bst für die gröbsten Sinne wahrnehmbar — Sie mögen aber
tern für sich selbst, denn durch ganz Europa wie viele Kniee,
bst Priesterknie haben sich dem Moloch der Revolution ge-
ugt! Die göttliche Nemesis wird ihrer keines verschonen, was
ht Buße thut."

Hieran möge sich eine Stelle aus ebendesselben Leo „Ge-
ichte der französischen Revolution" schließen, die zwar mehrere
hre älter ist, aber dem Obigen zur Ergänzung dient. Es
ßt daselbst:

„Darüber ist kein Streit, daß die Auflösung der heillosen
ustände vor der französischen Revolution in Frankreich eine
othwendigkeit war. Das Hofwesen war so, daß es wirklich
h als tägliche Sünde fortschleppte; das Adelswesen war wirk-
h eine drückende Caricatur, eine unerträgliche Last des gan-
n Volkslebens geworden; die Regierung war wirklich in einer
elfach unsittlichen Stellung zum Volke, kurz! es war ein heil-
er Zustand, mit dem es ein Ende nehmen mußte — nur
s der Vernichtung konnte etwas Besseres kommen. Darin
ird jeder einstimmen, der nur einen noch so kleinen Rest von
nbefangenheit bewahrt hat — aber daß aus der Auflösung,
ie sie nachher wirklich eintrat, nichts Gutes kommen konnte,
ird man sofort vergleichend einsehen, wenn man einen Staat
trachtet, in welchem ein zwar anders motivirter und anders
färbter, aber gleichfalls unhaltbar gewordener Zustand in je-

ner Zeit war — in welchem dieser Zustand gleichfalls aufgelöst worden ist, und in welchem die Auflösung eine sittliche Reorganisation zur Folge gehabt hat, während die französische Auflösung eine vollständige sittliche Desorganisation hervorgebracht hat, die bis auf den heutigen Tag nicht am Lauert, sondern im Fortschreiten begriffen ist.

Dieser andere Staat ist Preußen. Auch in Preußen war die sittliche Stellung der höheren Stände, war die sittliche Beschaffenheit der Organe der Regierung wie im Civil- so im Militärstaat vor 1806 allmälig eine solche geworden, die mit dem geistigen und sittlichen Leben der Zeit im Ganzen einen schreienden Contrast bildete — es mußte eine Auflösung kommen oder der Tod. Die Auflösung ist gekommen in der Gestalt eines großen allgemeinen Unglücks — im Kampfe mit diesem Unglücke sind widersinnig gewordene Einrichtungen, sind schlechte Organe der Regierung durch die Gewalt der Umstände bei Seite geschoben worden, das sittliche Gefühl der Nation ist von der Wurzel aller sittlichen Gefühle, man kann sagen vom Hause aus, neu belebt worden, und die Auflösung hat eine neue Erhebung zur Folge gehabt, aus der Asche ist ein Phönix entstanden. Kein schlechtes Element hat eine Berechtigung behalten — sondern sie sind offenbar geworden, unwiderleglich offenbar auf dem Probirsteine des allgemeinen Unglücks, und man hat ein neues Leben begonnen, ohne sich mit den Nachwirkungen von Sünden, von terroristischen Zuständen, von quacksalbernden Theorien herumschleppen zu müssen. Worin liegt nun der Grund, daß die Auflösung, wie sie Preußen erlebt hat, ein Glück, die, welche Frankreich erlebt hat, ein Unglück war? Ganz einfach darin, daß die französische Auflösung erfolgte im Sinne übermüthigen, leidenschaftlichen persönlichen Eingreifens in die Ordnung der Welt. Einzelne wollten Auflösen, machten sich zu Herren der Auflösung und trugen da-

ch in dieſe Auflöſung ſelbſt einen Charakter perſönlicher Lei-
ſchaft, perſönlicher Sünde, wodurch die bedrohten Elemente
eder eine Berechtigung erhielten; die Stellung des Hofes zur
nen in Frankreich war widerſinnig, aber durch die Art und
eiſe, wie ſie noch widerſinniger angefochten ward, erhielt ſie
eder ein Recht, ward ſie noch zu einem Reſt alten beſſeren
eſens im Vergleiche mit dem hereinbrechenden neuen; und ſo
erall. Die Umwälzenden machten durch die Art, wie ſie un-
ufen auftraten oder ungemeſſen über ihren Beruf hinausgin-
n und ohne Rechtsachtung eingriffen, wie ſie in der Umwäl-
ng nur ihrer eignen ſchlechten Leidenſchaft einen Altar errichte-
, die Vertheidigung des alten ſchlechten noch zu etwas ſitt-
h achtbaren, ehrwürdigen; — ſie wollten aus freien Stücken
nen neuen Staat machen ohne Rückſicht auf Bedingungen des
irklichen Lebens, und ſchufen Nichtiges, Leeres, — ein Gehäuſe,
as keine Erfüllung hatte, als die der Leidenſchaft, der Sünde,
r Albernheit. Im Kampfe mit einem von außen herein-
echenden Unglück iſt dagegen Preußen ſittlich ſtark, iſt es ſtreng
ngewieſen worden auf die geringen Mittel, welche die Wirk-
hkeit ließ und gewährte — iſt Preußen geübt in Aufopferun-
n und Tugenden aller Art — während Frankreich ſich in
ebermuth und Haltloſigkeit noch alles hat verwandeln ſehen,
as es ſeit der Revolution begonnen hat. Die eine Auflöſung
in ſündhafter Anmaßung von Menſchen unternommen, die
dere durch göttliche Fügung als ein Strafgericht und als eine
äuterung herbeigeführt worden: jene hat nur von einer Ge-
alt der Nichtigkeit, von einer Hohlheit zur andern geführt —
eſe gekräftigt, geſtärkt, erhoben.

So kann man alſo zugeben, daß der Zuſtand Frankreichs
or der Revolution ein unleidlicher, ein ſolcher war, der einer
uflöſung nothwendig entgegenführte, und kann doch behaupten,
aß die Art und Weiſe, wie die Auflöſung zuletzt gebracht ward,

keine von der Art war, welche ein Weg zu neuem Leben ist, noch jemals werden kann. Ich bin vollkommen durchdrungen von der Ueberzeugung, daß der Zustand vor der Revolution in Frankreich ein haltloser war, daß es anders werden mußte — daß aber der Weg, den diese Aenderung genommen, nicht nur durch noch weit heillosere Zustände hindurch geführt hat, sondern bis jetzt noch nichts besseres hervorgebracht hat, und mit dem gänzlichen sittlichen Untergange einer Nation enden muß, die einst einen der schönsten und nachher und selbst jetzt noch einen der bedeutendsten Plätze in der Reihe der Entwickelungen europäischer Bildung eingenommen hat, von dieser Ueberzeugung bin ich ebensosehr durchdrungen. Die einzige Rettung für Frankreich ist eine sittliche Reconstruction der Gesellschaft von unten herauf, vom Hause aus — eine Reconstruction, die nur an der Hand der Kirche statt haben kann. So lange diese nicht eintritt, täusche man sich doch nicht, und glaube etwa, die Revolution wirke nicht mehr desorganisirend fort. Im Gegentheil, ihre Sündeneration ist täglich sichtbar und unsichtbar thätig, wie die Würmer im Holze, nur großentheils in anderen Schichten menschlicher Verhältnisse, als welche politisch hervortreten. Ab und zu lassen einmal Nachrichten über sittliche Vorgänge im Nachbarlande einen tiefen Blick thun in die Haltlosigkeit auch der jetzigen Zustände, in die innere Zersetzung der socialen Elemente, in die gänzliche Verwirrung der sittlichen und religiösen Vorstellungen." —

Welchen Trost gewährt nun ein Rückblick auf Deutschland?

„Unverkennbar hat das Deutsche Volk", meint ein bangender Deutscher, „unter den Völkern der neuen Zeit einen hohen Beruf in der weltgeschichtlichen Entwickelung empfangen. Schon aus der Schilderung des Tacitus geht hervor, daß es vor anderen befähigt war, ein Volk Gottes zu werden. Obwohl

heidnisch, suchte es Gott in Demuth und fühlte voller Ehrfurcht alles Endliche von der höheren göttlichen Macht abhängig, welche geheimnißvoll und unsichtbar über Alles als der Allvater walte und darum nicht in Bildnissen und Tempeln zu verehren sei. (Vgl. Tac. Germ. 39. 40. 43. Ann. 13. 54.) Voll sittlicher Naturkraft fühlte sich das Deutsche Volk in seiner zwar heidnischen, aber ahnungsreichen Frömmigkeit dem Christenthum verwandt, als dieses ihm durch die christlich gewordenen Römer entgegentrat. In der großen Völkerbewegung stürzten zwar die Germanischen Völkerschaften das bereits gefallene alte Rom, den Imperatorenstaat; aber das neue Rom, die Römisch-christliche Kirche, sollte sie ihrer Bestimmung entgegenführen. Als im Chaos die Germanischen Völker durch einander sich bewegten, hat sich durch die Kirche das Deutsche aus ihnen heraus gebildet und ist durch dieselbe gehalten worden; und christlich geworden hat das Deutsche Volk sodann bald das Bewußtsein seines Weltberufs, als die erste Nation der Christenheit, gewonnen. Durchweht vom christlichen Geiste, erscheint das heilige Römische Reich Deutscher Nation als die höchste Weltmacht des Abendlandes, welches bald mit Rom, dem Träger des Papstthums, in welchem sich die Kirche allmählig verweltlicht, in Kampf geräth. Als endlich Rom in jenen Formen, in welchen sich zuerst die christliche Gesellschaftsverfassung ausgebildet hatte, erstarrte und nur mechanisch das Leben construiren wollte, dabei in seiner Verweltlichung in heidnisch antike Lebensmaterie zurücksank, ja sogar das Tiefinnerlichste, die Bekehrung des Menschen zu Gott, zu einem äußeren Werk machte, — da erscholl der Ruf des Herrn an das Deutsche Volk, daß, so wie Er es gerufen habe aus den Heiden und gebildet zu einem Behältniß für die in Christo geoffenbarte ewige Wahrheit, es nunmehr seines hohen Berufes sollte eingedenk sein, denn jetzt sollte es in Wahrheit unter den Ger-

manischen Stämmen ein priesterliches Geschlecht werden. Und siehe! das ganze Volk hörte auf den Ruf, und es wurde aus dem Deutschen Volke die Deutsche Kirche geboren, welche seit der Bekehrung desselben zum Christenthume war vorbereitet worden. Im lebendigen Glauben ward das Deutsche Volk nunmehr erst selbstständig und frei, indem es sich von Rom und der durch dasselbe verweltlichten Romanischen Welt lossagte. Im lauteren Worte und im reinen Sakramente wollte der Herr in lebendiger Gegenwärtigkeit im Deutschen Volke wohnen und die Söhne desselben sollten seine Zeugen sein nicht bloß im eigenen Vaterlande, sondern nach allen Seiten hin das lautere Wort und reine Sakrament tragen. Deutschland, das Herz Europas, sollte von sich ausströmen lassen das Lebensblut für alle Völker; wie das Land geographisch der Mittelpunkt Europas und somit auch des ganzen Erdbodens ist, so sollte das Volk geistig auch ein Mittelpunkt sämmtlicher Völker des Erdbodens werden. Aber das Volk hat bewiesen, daß es für seine hohe Bestimmung noch nicht reif war. Endliche Interessen traten der Deutschen Kirche bald entgegen; die Romanische Welt suchte deren Ausbreitung zu hindern und sie zu unterdrücken, wobei dieselbe in Deutschland selbst, ja sogar an den Trägern der Kaiserwürde Bundesgenossen fand. Dies mußte einen Kampf hervorrufen; allein im Kampfe verweltlichte leider auch die Deutsche Kirche, und Glieder derselben verbanden sich nicht bloß mit ausländischen Germanischen Glaubensgenossen, sondern sogar mit dem mächtigsten Staate der Romanischen Welt, angeblich um die Deutsche Kirche und Freiheit zu schützen, in der That aber vorzüglich, um weltliche Zwecke zu verfolgen. Es giebt in Wahrheit nichts Widerwärtigeres in der Deutschen Geschichte, als die Zeit dieses Kampfes, in welchem sich religiöse Interessen zwar mit politischen mischen, diese aber völlig überwiegen, so daß auch die Deutsche Kirche verendlicht wurde.

Diesen Kampf brachte der Westphälische Friede zwar zum Abschluß; aber die Kirche selbst war um ihre innere Lebenskraft gekommen und das Volk war verwildert. Hundert Jahre lang blieb man jedoch der Kirche, wenn auch nur in äußerlicher Weise, treu; da fing man an von der Evangelischen Kirche deren Gründung der Ruhm Deutschlands ist, abzufallen; ihre Schirmherren und ihre Diener verließen sie fast zuerst, und von dem Wälschen Nachbarlande aus verbreitete sich der Unglaube allmählig über Deutschland, und zwar zuerst über die höheren Stände, von welchen er sich dann auf die mittleren und unteren niedersenkte. Wohl traten zwar Zeiten ein, wo wieder ein Glaubensleben erweckt zu werden schien, und wir wollen hoffen, daß diese reich sind an Keimen für die Zukunft; aber daneben durchdrang der Unglaube immer mehr die große Masse, und jetzt, abermal nach einem Jahrhundert, ist er äußerlich zum vollständigen Siege gelangt. Zwar bekennt sich noch dem Namen nach die Mehrzahl der Deutschen zum Christenthum; aber der Staat hat sich von der Kirche losgerissen, gleichsam als könne der Leib ohne den Geist noch leben. Und diesen Staat ohne Geist und Leben will man uns noch als einen freien preisen! Müssen wir nicht vielmehr von banger Besorgniß erfüllt sein, daß über dieses moderne, in sich schon der Verwesung verfallene Staatswesen, eben so wie über unser Deutsches Volk gar bald die Strafgerichte Gottes hereinbrechen; und daß Deutschland, inmitten der Slavischen und Romanischen Welt, bei einem neuen Weltkampf, in welchem alle dämonischen Mächte, nachdem sie vollends entfesselt sind, sich wider den Herrn und seinen Gesalbten erheben werden, eben so wieder verheert werde, wie im dreißigjährigen Kriege! Unfehlbar würde dies geschehen, wenn wir nicht mehr wüßten, worauf wir unsere Hoffnung setzen und uns verlassen sollten; es sind dieses keine Persönlichkeiten, auf welche unser Hannoverischer Minste-

rialvorstand Stüve in seinem politischen Glaubensbekenntniß noch glaubt vertrauen zu dürfen; sondern es ist dieses einzig und allein jene Kirche mit einem Wort und Sakrament, welche bei der mächtigen Glaubenserweckung der Reformationszeit aus dem Deutschen Geist geboren wurde und welche jetzt, wo das Volk tiefer als je gefallen ist, aus ihrem Schlummer erweckt ist und einen Geist des Regens und Bewegens gewonnen hat." —

Eine andere Betrachtung, weniger weit in die Vergangenheit zurückgreifend, stellt die gallische Krankheit Deutschlands dar.

„Das Haus Orleans, beginnt sie, hat aufgehört zu regieren. Ist Louis Philipp nicht derselbe, der noch vor wenigen Wochen der größte Europäische Regent und der Napoleon des Friedens genannt wurde? Wie kommt es denn, ihr Liberalen, daß ihr nun auf einmal die reichhaltige Synonymik eurer Tyrannenpolemik über ihn ausgießt? Ich will es euch sagen. Louis Philipp hat einen Frevel begangen, für den ihr keine Indulgenz habt, die Sünde gegen den Erfolg. Die Flintenschüsse bei Guizot's Hotel haben die Pariser vermocht, aus einer tumultuarischen Demonstration eine Königsentsetzung zu machen. Diese Improvisation gelang. Und nun verehrt man knieend in diesem Ereigniß eine Offenbarung des unfehlbaren Volksgeistes. Wie der Wind war der Erzbischof von Paris mit der ewigen Ruhe für die gefallenen Helden der Revolution da. Und nun sprechen unsere Liberalen mit einem Anflug von Religion von einer Nemesis. Wie, ihr, die weiland Lobhudler Louis Philipp's, ihr Chartehelden, ihr Juliritter, ihr wollt von Nemesis reden? Schlaget die Annalen des Obskurantismus nach, ob ihr dort dem Julithron das Wort gesprochen findet. Nicht ihr, wir haben das Recht, auf den Arm des Herrn Zebaoth hinzuweisen, der sich

er offenbart hat. Er, der einſt als Jüngling gerufen hat: la lanterne, Louis XVI.! der hat auf dem Hinrichtungs-age Louis XVI. ſeine Abſetzung unterzeichnet; er, der einſt ü Fuchsſchlauheit Karl X. den Weg nach England gehen h, der muß auf ſeiner Bettelfahrt nach England ſelbſt mer ſprechen: Comme Charles X! Der Hauptgrund der erſtimmung, welche in der letzten Zeit in Europa gegen ihn rrſchte, war ſein zweideutiges Benehmen, das beſonders in en Schweizerwirren und in den Italieniſchen Angelegenheiten ch zeigte. Er hielt es mit Liberalen und Conſervativen zugleich. u ſolch zweideutigem Benehmen drängte ihn die ganze Anlage ines Königthums hin. Louis Philipp wußte nach dem usſpruche Salluſt's: Imperium iis artibus retinetur, quibus ittio partum est, daß er ſeine Krone nie ganz aus dem undstagsklima, welches ſie ausgebrütet hatte, ſpielen durfte; nd doch ward ihm die Erinnerung dieſes Anfangs immer un-equemer, doch ſuchte er immer eifriger durch ſchlau angelegte Subſtruktionen den vulkaniſchen Boden, auf dem er ſtand, zu erfeſtigen, ſeine Söhne durch Verbindung mit alten Dynaſtien nd billige Lorbeeren zu legitimiſiren, ja ſogar von dem Felſen Petri in Rom einige Blöcke zur Unterlage ſeines Thrones zu gewinnen. Das ging ſo eine Zeit lang. Aber wir phlegma-iſchen Deutſchen ſagen mit unſerem gemächlichen Dichter:

Wer wird denn Alles gleich ergründen:
Wenn der Schnee ſchmilzt, wird ſichs finden!

Und als der Schnee ſchmolz, in dem zerſetzenden Februar fand es ſich. Wie man Friedrich V. von der Pfalz den Winter- oder Schneekönig nannte, ſollte man Louis Philipp den Hunds-tagskönig nennen.

Wir machen indeß keinen Anſpruch auf politiſche Weiſſa-gung. Das Regiment Louis Philipp's trug jenen Wider-ſpruch in ſich. Aber gar Vieles, was ſich widerſpricht, hält ſich.

Kaiſer Joſeph's Regiment war eine Despotie der Aufklärung. Und es hielt ſich Kaiſer Joſeph, wenn auch mit Mühe. Zeigt aber der Erfolg, daß ſolcher Widerſpruch der Grund des Untergangs iſt, dann haben wir ein Recht, auf den Finger Gottes hinzuweiſen. Wer weiß, was Gott gethan hätte, wenn Louis Philipp, über deſſen Leben die Vorſehung ſo oft und wunderbar ihre Flügel gebreitet hat, an ein Gott geopfert Herz das alte heilige Panier der Oriflamme gedrückt hätte. Aber er ſtand nie anders als diplomatiſch zum Chriſtenthum und zur Kirche. Und wir Proteſtanten haben ihn und ſeinen Guizot noch an eine beſondere Schuld zu erinnern: an Tahiti. Louis Philipp wollte doch einige von den Lorbeeren haben, welche die legitimen Könige von Frankreich in den Kämpfen gegen die Proteſtanten ſich erworben haben. Damals ſprach ein Proteſtant Guizot, gegen den fünften Artikel der Charte, von Rechten der Religion der Mehrzahl in Frankreich. Nie hat der Proteſtantismus in Frankreich irgend welche Stütze an Guizot gehabt. Beide müſſen nun den Schutz eines proteſtantiſchen Landes anflehen. Mag Guizot dort mit dem Proteſtantismus mehr Ernſt machen. Warum flohſt du nicht, Louis Philipp, zu deinem heiligen Gönner auf dem Quirinal? Der nüchterne Proteſtantismus nimmt es mit Vergangenheiten gar zu genau. Dort iſt die Pforte zum ewigen Leben weiter. Aber du wirſt Ruhe haben wollen. Die Kirche Roms aber würde dich nur von neuem verſchlingen in die conſtitutionelle Herrlichkeit, deren Nichtigkeit du beſſer kennſt als alle Erinnerungen Roms. Du würdeſt in Rom nur deinen alten Menſchen wieder finden. Du warſt faſt noch klüger als der Haushalter im Evangelium. Sey nur ſo klug, dich nach Freunden umzuſehen, die dich in die ewigen Hütten aufnehmen.

Anfangs konnte man berechtigt ſein, an gute Folgen der Franzöſiſchen Umwälzung in Deutſchland zu glauben. Die

rache der Französischen Volksführer noch ganz nach den Zei-
des National-Conventes. Es fehlte nur noch, daß man
Nachtwächter instruirt hätte, zu schreien: Lobet Gott, den
rger! wie es damals vorgekommen sein soll. Die Phraseo-
ie Lamartine's ging über die Verdauungsgabe eines Deut-
en Magens, so verfälscht er auch sein mochte, zumal das
he Gedächtniß der Deutschen noch wußte, daß Herr Lamar-
ne noch vor wenig Jahren Legitimist gewesen war. Bei den
rbitanten Verheißungen, welche die provisorische Regierung
chte, mußten die ehrlichen Deutschen, welche sich Versprechung
d Erfüllung in inniger Verbindung denken, doch etwas die
öpfe schütteln. Der rasche Uebergang aller höheren Beamten
d aller Blätter zum neuen Regime waren gegen die eigenthüm-
hen Vorstellungen, welche die Deutschen vom Charakter haben;
nd nun vollends der mit jedem Tage mehr hervortretende com-
unistische Hintergrund. Wir kennen euch, Juden und Juden-
enossen, ihr seid freisinnig; aber est modus in rebus, sunt
erti denique fines; Gütergemeinschaft ist eine Höhe, die man
en Söhnen des Ostens nicht anmuthen darf. Kurz, man konnte
glauben, daß die Liberalen vor dem Meduſengesicht der Freiheit
n Frankreich etwas zurückprallen und eine Diversion nach der
onservativen Seite hin nehmen würden. Und in der That
hörte man in der ersten Zeit aus so manchem liberalen Munde
mehr als je von Mäßigung, Ueberschreitung, Radikalismus u. s. w.
Aber es war in Deutschland zu viel Drachensaat gesäet wor-
den, daß nicht auf den Freiheitsruf von Frankreich eine Schaar
gepharnischter Männer hätte erstehen müssen.

Der Sturz des Julithrones erschütterte alle Throne Deutsch-
lands. Und das war kein Wunder in den constitutionellen
Staaten Deutschlands, die man als Absenker des Julistaates
betrachten muß. Die Constitution des Königreichs Sachsen
erstand, wie bekannt, bald nach den Julitagen in Folge einer

Revolution, deren Anfänge wenigstens ein weitverbreitetes Gerücht in hohe Gemächer sich verlieren läßt. Und da denkt man freilich an das Prophetenwort: Sie säen Wind und ernten Sturm. Wunderbares Geschick, das über diesem Lande waltet! Als der Baum der Protestantischen Kirche aufsproß, da breiteten die herrlichen Fürsten des Hauses Wettin schützend das alte Reichsschwert über ihn. Nie soll die Protestantische Kirche vergessen, wie ehrenvoll in den Siegerkranz des dreißigjährigen Krieges die edle Raute von Sachsen verschlungen ist. Aber von August dem Starken an ging es bergab mit diesem Lande. Er verkaufte sein Erstgeburtsrecht in der Protestantischen Kirche, sein protestantisches Bekenntniß, um die Polnische Krone zu erwerben, einen Hof herzustellen, der an Ludwig XVI. erinnern sollte. Und „das galante Sachsen!" Nur eine Stelle will ich herschreiben aus Schlosser's Gesch. d. achtzehnten Jahrh. Bd. I. S. 218.: „Abends war Abendessen bei der Königin, wobei sich die Gräfinnen Ordaska und Bilinska, beide natürliche Töchter des Königs von Polen, auch einfanden. Die erste war ihres Vaters Maitresse. Sie zog indeß ihren Halbbruder, den Sohn einer Türkin, ihrem alten Liebhaber vor. Die Lästerchronik sagt, daß sie alle ihre Brüder begünstigt habe." Wer weiß nicht, daß die Polnische Krone Sachsen ruinirt hat? Was war es denn, das im Wiener Frieden einen so schönen Theil von Sachsen abriß, als die Sympathien für Frankreich, die sich seit August's Zeiten nicht verloren hatten? Und in der Julizeit greift Sachsen zuerst nach dem Ideal der Französischen Charte. Das neue Leben seit den Freiheitskriegen, der schön romantische Schwung, der tiefe wissenschaftliche Sinn, der neue kirchliche Geist, hat in Sachsen nicht so Wurzel fassen können, als in anderen Ländern. Der Sachse ist mehr klar als tief, mehr praktisch als energisch, mehr dem Ausbau des industriellen und socialen als des tieferen Lebens zugewandt, von

genthümlicher Vorliebe für die Form, fortschrittslustig und mo-
rn, auf dem Gebiete des Glaubens sentimental und aufge-
ärt. Ohne Zweifel hat Sachsens Lafayette, Herr v. Lin-
enau, mit großem Geschick und redlichem Eifer auf dem ge-
gten Grunde fortgebaut. Es schien aber, als ob Friedrich
uguſt, noch mehr der geiſtreiche Prinz Johann von Sach-
en, an den Lebenselementen, aus denen die Sächſiſche Con-
itution hervorgegangen iſt, mehr und mehr irre geworden ſeyen.
Nach Lindenau's Abgang trat ein ſtreng conſervatives Mi-
iſterium an's Ruder. Friedrich Auguſt antwortete ſehr ener-
iſch den liberalen Vertheidigern der Leipziger Exceſſe von 1845.
Denſelben Geiſt athmete auch ſein erſtes Auftreten gegenüber
en Anmuthungen der Leipziger Deputation. Aber das Mini-
erium fiel. Der rein negative Charakter, die innere Haltloſig-
eit des modernen Liberalismus trat bei der Leipziger Agitation
uf die widerlichſte Art an's Licht.

Wer von dem rein epidemiſchen Charakter der neueſten Bewegung ſich überzeugen will, der denke an die Exceſſe in Weimar. Während die in der That ſehr gebildete Einwohnerſchaft des ehemaligen Deutſchen Athens ſich treu um ihren Fürſten ſchaart, fordern die Marktbauern mit einer wahren Berſerkerwuth Preßfreiheit. O daß dies ſchöne Thüringerland ſo ganz in den Händen der Aufklärung liegt. Denn in einer anderen Geſtalt iſt die Geiſteswelt, welche Karl Auguſt dort um ſeinen Fürſtenſtuhl geſtaltet hatte, nicht in's Volk gekommen. Die Brunnen Deutſchen Geiſtes, die dort in der Tiefe quellen, ſind als ſchales Röhrenwaſſer in's Volk geleitet worden. Das Regiment Karl Auguſt's konnte den ſittlichen Geiſt des Volkes nicht eben ſo heben, wie den intellektuellen. Während das Deutſche Vaterland geknechtet daniederlag, ſchwelgte man dort in einer Kunſtwelt, in der man es mit der Sittlichkeit eben ſo leicht nahm, wie mit der Wirklichkeit. Arndt berichtet

uns in seinen Erinnerungen ein sehr schneidendes Wort, welches einst der Freiherr v. Stein Karl August über gewisse Punkte zukommen ließ.

Nicht geringe Gährung zeigte sich in den kleineren Deutschen Staaten. Wie rasch strichen diese kleinen Fürsten die Segel. Der Fürst von Lippe, den Lesern der Gv. K. Z. als ein Herr bekannt, welcher in Kirchensachen in einem strengen Curialstyle zu dekretiren pflegt, war außerordentlich rasch zu Concessionen geneigt. Der Fürst Reuß-Oberosdorf, ein höchst origineller Herr, den man mit dem König Ludwig von Baiern vergleichen kann, verkündigte in dem ihm eigenthümlichen Style Preßfreiheit. Was hätte man dem Herzog von Nassau nicht Alles abdringen können! In diesen kleinen Staaten kommt der große Widerspruch, der in dem Deutschen Nationalleben überhaupt liegt, am meisten zu Tage. Wer, wie Verf. dieses, einem dieser kleinen Staaten angehört oder doch angehört hat, dem mag man es billiger Weise nachsehen, wenn er singt: O nein, o nein, mein Vaterland muß größer seyn. Wir Deutschen haben ein doppeltes Vaterland, ein partikulares, was uns nie ausfüllt, und ein allgemeines, was eigentlich nicht existirt, sondern nur in den Sonderstaaten latent ist. In dem partikularen Vaterlandsgefühle der Deutschen steckt immer etwas von Schilda und Kuhschnappel; das allgemeine hat keinen rechten Naturgrund, sondern ist mehr Sache der Reflexion und Bildung und hat immer etwas von Wolkenkukuksheim.

Die süddeutschen Staaten sind mehr als andere durch die Elemente, aus denen sie sich entwickelt haben, an das ständische, oder wenn man will, constitutionelle Leben gewiesen. Ein Fürst, der noch vor Kurzem qualitativ auf gleicher Linie stand vor Kaiser und Reich mit der zahlreichen reichsunmittelbaren Ritterschaft, den vielen freien Reichsstädten des Deutschen Süden, konnte nicht auf einmal eine streng monarchische Stellung

u denſelben einnehmen. So gaben die Könige von Würtem-
erg und Baiern, der Großherzog von Baden von ſelbſt
hren Ländern eine conſtitutionelle Verfaſſung. In wenigen Län-
ern hat man ſo viel von Deutſchland geſprochen und geſchrie-
en wie in Baden, und in keinem Lande iſt ſo wenig wahr-
aft Deutſche Art als in dieſem Miſchlingslande mit ſeinen
Helden von Hambach, ſeinem Rotteck, Itzſtein, Hecker,
Fittel und Genoſſen. Hier iſt die krankhafte Beweglichkeit,
as abſtrakte Echauffement, das hohle Phraſiren, die ſeichte
Theorie, das dämoniſche Wühlen der Franzoſen recht eigentlich
u Hauſe. Und ſo konnte man ſich nicht wundern, daß man
ier gleich am Anfang der neueſten Bewegung von Republik
prach. In Würtemberg unterlag das ſeitherige Miniſterium.
Daß doch Herrn v. Schlayer ſein Hegelſcher Anhang nach-
efolgt wäre! So viel Wühler in dieſem ſchönen Lande ſind,
o darf man doch hier noch am wenigſten fürchten. Der Wür-
emberger iſt zu ſolide, zu tief, zu innerlich, und — das darf
an wohl von einem großen Theile ſagen — zu chriſtlich, als
aß der ſeichte Liberalismus ſich eines raſchen und unbedingten
Sieges ſollte erfreuen können. Eine Bürgſchaft liegt auch in
em ſchönen Verhältniſſe, das hier lange zwiſchen König und
Volk beſtanden hat. Der König Wilhelm erſcheint als ein
ei großer Klugheit einfach rechtlicher Herr, und der bei aller
wahrhaften Liebe zu ſeinem Volke ſich nicht zu viel bieten läßt.
Rachtlos freilich würden er und alle Guten ſeines Landen da-
ſtehen, wenn der furchtbare Abgrund, der ſich in den Bauern-
bewegungen öffnete, ſich nicht ſchließen ſollte. Der König
Ludwig von Baiern iſt nun unter einem glänzenden Selbſt-
zeugniſſe, das indeß einſt der König aller Könige revidiren wird,
abgetreten. Eine Charakteriſtik dieſes Königs gehört ohne
Zweifel zu den ſchwierigſten Aufgaben der Pſychologie und hö-
heren Hiſtoriographie. Eine lange Zeit ſah es aus, als ob

Ludwig von Baiern Preußen gegenüber eine Art Hegemonie auf katholisch-romantischen Grundlagen bilden wollte. Es wurde in Baiern nicht ohne Illusion Mittelalter aufgeführt. Klöster erstanden, Byzantinische und Gothische Kirchen; man sah den König an der Spitze glänzender Processionen; selbst gewissermaßen Dichter, höchst eigenthümlicher Historiograph, jedenfalls Kunstkenner, sammelte Ludwig alle romantische Kunsttalente um sich, seinen Ideen wenigstens eine künstlerische Wirklichkeit zu geben; in München reichten die Vertreter des gereiztesten Ultramontanismus (Möhler, Döllinger, Philips) dem geistvollen Repräsentanten der katholischen Romantik die Hand. Als im Jahre 1838 Görres seinen Athanasius dem König Ludwig überreichte, da konnte es einen Augenblick scheinen, als ob die Romantik Boden fassen wollte. Die Zeit war günstig; Rußland näherte sich auf bedenkliche Art. Aber die Combination verschwand und die Romantik beschränkte ihren Kampf auf die Protestanten im eigenen Lande in der unglücklichen Kniebeugungsfrage. Hier haben die Rathgeber Ludwig's auf eine, man möchte fast sagen, muthwillige Art den edelsten Theil der Baierschen Bevölkerung gereizt. Nach den Stimmen, die auf den Baierschen Landtagen in beiden Kammern laut wurden, kann diese romantische Restauration nicht tief in's Volk gegangen seyn. Muß man ja doch nach dem poetischen Selbstbekenntnisse des Königs, nach der Thatsache, daß derselbe die Hauptvertreter dieser Richtung gestürzt hat, nun sagen, daß es König Ludwig selbst nie Ernst gewesen ist mit dieser Richtung. Wir wollen nicht richten; wir verschmähen es, in einer Tänzerin das Uebergangsglied zwischen den extremalen Richtungen des Königs zu finden; aber das war schlimm, daß Ludwig sich nie vom Königthum hat tragen lassen, sondern das Königthum viel zu sehr auf seine Person gestellt hat. Alle die Ironien, welche den Dichter und Historiographen trafen, fielen na-

türlich auch auf den König, zumal alle Reden, Briefe, Erlaſſe des Königs in dem bekannten Periodenbau des Königlichen Schriftſtellers geſchrieben waren. Aber noch ſchlimmer als der Umſtand, daß der Dichter ein König war, war der, daß der König ein Dichter war, der eben romantiſch regiert hat. Ob Ludwig auf dieſem Wege das Königthum gehoben hat, das wird die Nachwelt entſcheiden.

Schon ſeit längerer Zeit war der Horizont Oeſterreichs umnachtet. Ideenreichthum und idealer Schwung iſt nie dem Hauſe Habsburg charakteriſtiſch geweſen. Die Ritterlichkeit des Kaiſer Max erinnert etwas an Donquixote; den Ideen Kaiſer Joſeph's fehlte es an Reife und an Charakternachdruck. Eine Idee haben aber die Habsburger mit Conſequenz durchgeführt, nämlich das Kaiſerthum auf eine tüchtige Hausmacht zu baſiren. Während auf dem Haupte der Hohenſtaufen die Kaiſerkrone ſo ritterlich leuchtet, ſteht ſie ſo matt proſaiſch auf dem Haupte der Habsburger. Seit Karl V. war das Haus Habsburg immer der Repräſentant der Reaktion. Karl V. ſchlug mit der machiavelliſtiſchen Schlauheit ſeines Jahrhunderts die Reformation nieder. Weiterhin ſtützte ſich die Reſtauration, welche beſonders der Jeſuitismus aktivirte, auf die Fürſten dieſes Hauſes. Wie hohl ſteht Kaiſer Leopold, wie matt Karl VI. in ſeiner Zeit. Maria Thereſia wollte ſich von der Nothwendigkeit, den Jeſuitenorden aufzuheben, gar nicht überzeugen. Sie kam gegenüber Friedrich dem Großen immer zu ſpät, während ihr Sohn Joſeph immer zu früh kam. Die nachfolgenden Kaiſer ſind von der großen Zeit immer nur fortgeflu-thet worden. So iſt denn auf ganz mechaniſchem Wege, durch Heirath und politiſche Aktionen, die Konglomeratmonarchie Oeſterreich entſtanden. Nicht ein Nationalgeiſt, nicht ein groſſes Geſammtintereſſe, nicht ein wahrhaft organiſches Band umſchlang bisher Deutſche, Slaven und Italiener, ſondern ein

von ſchlauer Diplomatie und materiellen Stützen getragener Verwaltungsmechanismus. Gemeinſam iſt dieſen Ländern eine etwas Cimmeriſche Geiſtestemperatur und ein ziemlich äußerlicher Katholicismus. Welch eine ſpärliche Rolle ſpielt Wien in der großen Entwickelung unſerer Zeit. Man mag angreifen, was man will, von Literariſchem: immer ſtößt man ſicher auf Herrn v. Hammer. Und freilich mag die Lebensweisheit Hafiz's in Wien am allermeiſten Boden finden. Wir ſind weit entfernt, dieſem Aggregatſtaate einen Zerſetzungsprozeß weiſſagen zu wollen. Sollte er aber eintreten, dann würde die Zukunft der Menſchheit nach keiner weſentlichen Seite gelähmt ſeyn. Die Wiener Revolution hat dem Stabilitätsprincipe, dem äußerlichen Mechanismus der Verwaltung ein Ziel geſetzt. Ob aber das erhöhte Selbſtbewußtſeyn der einzelnen Nationen, welches die neue Freiheit ſich zum Ziele ſtellt, das Centrum heben wird, das ſteht zu bezweifeln. Zu lange ſchon ſeufzt Böhmen, das deutſche Irland. Der Ungariſche Moſt wird ohne Zweifel das Siegel des Doppeladlers noch löſen. Soll man Polen nur nennen? Die Lombardei tanzt nach dem Oberonshorn, welches von den ſieben Hügeln aus über Italien erſchollen iſt.

In Preußen konnte man anfangs beruhigt ſagen: Ein Glück, daß der König ſeinen aufrichtigen Willen, vernünftigen Anſprüchen auf politiſche Mitwirkung ihr Recht werden zu laſſen, in der vorjährigen Geſetzgebung beurkundet hat. Zwar zeigte ſich eine wahrhaft fieberhafte Geſchäftigkeit, in Petitionen dem Könige ſtaatsbeglückende Ideen vorzutragen. Indeß das war doch ein legitimer Ausdruck der Bewegung. Man konnte glauben, daß ſo Mancher mit der Thatſache, ſich und ſeine Geſinnung demonſtrirt zu haben, ſich begnügen würde. Einer großen Anzahl von Petitionen kam der König zuvor durch die raſch auf einander folgende Gewähr der Periodicität des Landtages,

der Preßfreiheit, baldiger Einberufung der Stände. Mit einer unerwarteten Mäßigung sprach die Breslauer Deputation; der Berliner Magistrat ging zwar weiter, doch in einer achtungswerthen Form. In Preußen allein hörte man den Ton der Hanauer an den Churfürsten von Hessen. Die ersten Excesse in Berlin wurden vom Magistrate selbst als pöbelhaft bezeichnet. Bei der geistvollen Ansicht von dem Wesen des Staates, die den vielen Reden und sonstigen Aeußerungen des Königs zu Grunde liegt, bei dem organisch-historischen Sinne des Königs für die eigenthümlichen Grundlagen des Preußischen Staates, bei dem Erfolg, mit welchem der König bisher den widerstrebenden Elementen begegnet war, kurz bei der ganzen Vergangenheit des Königs durfte man hoffen, daß derselbe der Macht des Momentes nicht weichen werde. Allein zugleich mit der Nachricht eines ungeheuren Blutbades in den Straßen von Berlin kam die unzweifelhafte Kunde von einer Constitution auf den breitesten Grundlagen. Es war in dem ersten Erlasse weniger von Preußen als von Deutschland die Rede. Bald darauf erläuterte sich dies dahin, daß sich der König an die Spitze der von Frankreich aus über Deutschland verbreiteten liberalen Bewegung stellen und die Repräsentation derselben vorerst für Deutschland übernehmen werde.

Betrachten wir, nachdem wir sie in den einzelnen Ländern beleuchtet, diese Bewegung im Ganzen. Eine dreifache Frage beantworten wir uns: Ist diese Bewegung Deutsch? Ist sie der Weg zur Freiheit? Was bringt sie der Kirche?

Ob diese Bewegung Deutsch sey, das wird Manchem eine lächerliche Frage dünken. Ist nicht Deutschlands Einheit eine der Hauptforderungen? Entbietet man nicht den Franzosen heiße Kämpfe? Leuchtet nicht Deutschland in allen Blättern in Festschrift? Weht nicht aller Orten die alte Fahne? Brüllen nicht des Nachts die Handwerksgesellen auf den Straßen:

Was iſt des Deutſchen Vaterland? — Das iſt eben die undeutſche Art, Deutſchland zu lieben. Seine Vaterlandsliebe maulfertig auszuposaunen, iſt Franzöſiſche Art. Von jeher hat der Deutſche etwas Zartes und Keuſches gehabt in ſeiner Vaterlandsliebe. Klopſtock ſagt in ſeiner Ode: Mein Vaterland, ſo ſchön: Wie der Jüngling dem thatenumgebenen Greiſe nicht zu ſagen wagt, wie ſehr er ihn liebe, ſo habe auch er lange geſchwiegen, bis ihn die innere Gluth zum Worte gedrängt habe:

Ich liebe dich mein Vaterland!
Einfältiger Sitte biſt du und weiſe,
Biſt ernſten, tiefen Geiſtes. Kraft iſt dein Wort,
Entſcheidung dein Schwert.

Wer auch, wie Verf. dieſes, es nie der Mühe werth gehalten hat, mit dem Franzöſiſchen ſich mehr zu befreunden, als das literariſche Bedürfniß fordert, dem ſchieben ſich bei den vielen Auslaſſungen dieſer Tage von ſelbſt die Franzöſiſchen Urphraſen unter. Und das iſt kein Wunder: die ganze Bewegung iſt ja ein großer Gallicismus. Die Franzoſen haben vollkommen Recht, wenn ſie nur ein Nachſpiel ihrer Revolution ſehen. Sie haben nicht bloß den Impuls, ſondern die Farbe dem Ganzen verliehen. Sie haben gepfiffen: wir haben getanzt. Seyd doch ſo dankbar, ihr Deutſchen, und pflanzt für den alten Adler den marktſchreieriſchen Hahn auf! Die Freiheit, welche die Deutſchen fordern, iſt durchaus Franzöſiſcher Art. Während der Engländer immer vom Gegebenen ausgeht, bricht der Franzoſe mit abſtraktem Enthuſiasmus von abſtrakten Geſichtspunkten herein; während der Engländer auch in der Auflöſung Maß und Geſetz kennt, erfreut ſich der Franzoſe mit äffiſcher Beweglichkeit und principloſer Haſt an dem Umſturz als ſolchem; während der Engländer bei allgemeinen Geſichtspunkten immer das Privatrechtliche im Auge hat, durchſetzt der Franzoſe mit Arabiſchem Fanatismus alles Beſtehende: kurz, der Franzoſe

hat in der Freiheit die Seite der Willkühr, der Engländer des Gesetzes. Welches Theil wir erwählt haben, das ist nicht fraglich. O ihr Deutschen, bekämpft doch erst Frankreich in euch, ehe ihr es nach außen besiegen wollt! In der unreifen Hast, mit der man sich, ohne die beiden Seiten, die Jedes hat, und den geschichtlichen Boden zu erwägen, für eine Anzahl Abstrakta begeisterte; in der Wuth, mit der man sie den Regierungen aufzwang, indem man ihnen die Pistole auf die Brust setzte: da sah man wenig von Deutscher Gründlichkeit und Deutschem Ernste. Und nun vollends von Deutscher Treue. Glaubt doch eurem großen Dichter:

> Nicht dem Deutschen gezieret es, die fürchterliche Bewegung
> Fortzuleiten und auch zu wanken dahin und dorthin:
> Dies ist unser, so laßt uns sprechen, und so es behaupten.

Wahrlich, der Fall des Deutschen Lebens offenbart sich nicht wenig auch in den Fürsten. Aber wir müssen ja scheiden zwischen dem Menschen und dem Fürsten, dem Privatlichen und Amtlichen. Freilich sollten auch sie scheiden und nie ihr Persönliches zum Normgebenden ihres Amtlichen machen. Aber — und das sollte uns die Geschichte doch gelehrt haben — keine Charte auf Erden bietet eine sichere Garantie gegen die Uebergriffe der Personen. Sagte man ja in Frankreich unter Louis Philipp's Augen, daß die Charte eine Komödie von funfzehn Jahren sey. Am allerwenigsten bieten die Republiken Sicherheit. Es weiß ja jeder Gymnasiast, daß die Demokratien die Heerde der Tyrannei sind. Es ist nicht blos christlich, sondern wirklich politisch, das Ober-Tribunal der Fürsten einer höheren Macht anzuvertrauen. Verjagt nur die alten, edlen Geschlechter: ihr werdet Majestäten von Wurstmachern und Scharfrichtern haben. Und laßt mich ein Wort vom Christenthum noch sprechen. Das Christenthum ist für keine Regierungsform, es ist nicht gegen Fortbildung der Verfassung. Aber in der zu

Recht bestehenden Obrigkeit sieht es Gottes Ordnung und den, welcher der legitimen Obrigkeit widerstrebt, den überantwortet es der göttlichen Gerechtigkeit (Röm. 13, 2.). Das Christenthum verwirft alle Revolution. Die Geistlichen, welche in den vergangenen Tagen die Weihe der Kirche ausgesprochen haben über die Rebellen in Berlin, die werden ihr Urtheil empfangen. Ja, ihr Völker, die Gemeinheit, mit welcher ihr die augenblickliche Bedrängniß eurer Fürsten ausgebeutet habt, die Frechheit, mit der ihr auf die Macht der Masse hingewiesen habt, um insolente Forderungen zu unterstützen, die Frevelworte, die ihr gesprochen, sie sind gekommen zu den Ohren des Herrn Zebaoth. Wißt ihr, ihr Wühler, ob das Volk, welches ihr gegen die Fürsten gehetzt habt, nicht einst über euch kommen wird? Hat nicht Gott eine ungeheure Ruthe im Osten ausgespannt? Ja, König der Könige, übernimm du die Strafe. Züchtige die Ungerechtigkeit der Fürsten, aber vergiß auch nicht die Frechheit der Völker!

Ist dies der Weg zur Freiheit? Das ist die zweite Frage.

Wahrlich, Freiheit ist ein centnerschweres Wort. In Freiheit ist das Wesen der menschlichen Natur zusammengefaßt. Wir verstehen unter Freiheit das Vermögen, aus dem Ich das zu setzen, worin das Ich sich bejaht, die Fähigkeit des Ich, Grund und Inhalt seines Lebens zu sein. Der Mensch ist aber nur endlich frei, um seine unendliche Freiheit in Gott zu finden. Gott macht ihn frei durch den Geist des Sohnes, in welchem der Mensch Gott seinen Vater nennt. Weil unsere Liberalen die Freiheit in Gott nicht kennen, suchen sie dieselbe in einer Sphäre, wo sie nie zur wahren Erscheinung kommen kann, im Staate. Wenn ihr nun die höchste Freiheit im Staate erreicht, was habt ihr dann? Ihr seid freie Familienväter, die sich können scheiden lassen, wenn sie wollen, und die Kinder erziehen,

wie ſie wollen; ihr habt den freiſten Beſitz; ihr ſchaltet unbeſchränkt in eurem Berufe; ihr helfet Städte, Provinzen, den Staat regieren; ihr könnt, was euch einfällt, drucken laſſen, und für Gott halten, was ihr wollt, und wenn es ihr ſelbſt wäret; ihr habt die Freiheit, Alles zu denken und nichts zu denken. Was ſeid ihr nun, wenn ihr im Beſitze der vollſten politiſchen Freiheit ſeid? Freie Bürger eines Staates. Unter Staat verſteht man jedenfalls ein Gemeinweſen, deſſen Lebensgeiſt der Nationalgeiſt iſt. Alſo freie Träger eines Nationalgeiſtes ſeid ihr. Jeder Nationalgeiſt iſt nur ein Bruchtheil des großen politiſchen Geiſtes der Menſchheit. Jeder Nationalgeiſt iſt eine Einſeitigkeit, die ſich nur im Gegenſatze zu anderen behauptet. Nie darf ein Bürger ſich für den vollen Ausdruck ſeines Nationalgeiſtes halten, geſchweige denn alle politiſchen Geiſter in ſich zu vereinigen wähnen. Treffend ſagte der große Dichter im Fauſt:

Affectirt euch mit einem Perlen.
Laßt den Herrn in Gedanken ſchweifen
Und alle edlen Qualitäten
Auf euren Ehrenſchädel häufen,
Des Löwen Muth,
Des Hirſches Schnelligkeit,
Des Italieners feurig Blut,
Des Nordens Dauerkeit u. ſ. w.
Möchte ſelbſt ſolch einen Herren kennen,
Würde ihn Herrn Mikrokosmus nennen.

Wie niedrig denken die vom Menſchen, die in der politiſchen Freiheit das Ziel der Menſchheit finden. Sie ſetzen den Menſchen auf ſeine Naturſeite herab. Wir unterſcheiden drei Kreiſe menſchlicher Gemeinſchaft: die Naturformen, welche die menſchliche Natur inſtinktartig aus ſich erzeugt (z. B. Ehe), die freien Formen auf Grund des rein Menſchlichen (Geſelligkeit, wiſſenſchaftlicher Verkehr, Welt der Bildung u. ſ. w.), die Gemeinſchaft des Glaubens endlich, die Kirche. Der Staat

iſt die höchſte der Naturformen der Sittlichkeit. Nie iſt, wer nur politiſche Freiheit kennt, freier Träger der Menſchheit. Nur durch die freie That des Willens, nur auf frei ſittlichem Wege durchdringt die Menſchheit den Menſchen und der Menſch die Menſchheit. Es findet aber einmal der Menſch auch in der Menſchheit nicht ſein Ziel, ſondern nur in Gott. Der Menſch iſt dieſer wunderbare Widerſpruch, endlich zu ſein aber zu ſein für die Unendlichkeit, für Gott. Im Geiſte Gottes hat der Menſch das unendliche Leben, nach dem er ſtrebt, und darum auch die wahre Menſchheit. Zweitens kann der Menſch nicht aus eigener Kraft die Menſchheit ſittlich in ſich darſtellen. Nur der Geiſt Chriſti iſt der Quell der wahren Tugend; der aber macht ihn zum Gliede der Kirche, des Reiches, des Geiſtes Chriſti. Nicht im Staate: in der Kirche iſt die Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, die ihr aus euren Republiken vergeblich herausklaubet. Weiſet nicht auf den Platoniſchen Staat hin. Er war eben ein Reich von nur philoſophiſcher Wirklichkeit. Aber die Gedanken von Allgemeinheit, Brüderlichkeit, Gemeinſchaft, die Plato in ſeinen Staat hineindrängte, ſind Weiſſagungen eines Reiches, das Plato nicht wiſſen konnte. Ihr kennt es, aber ihr wollt es nicht. Ihr werdet mit euren Nebelbildern die Staaten zertrümmern, welche nie Kirche ſein können, darum, daß ihr die Kirche verſchmähet, weil ſie nicht von dieſer Welt, nicht Staat iſt.

Und wie ſchlecht kennen ſie die Welt, welche ſie vergöttern. Dieſe gefeierten Liberalen ſind in der That wahre Knechtsſeelen. Ich weiß was ich ſage, ſo paradox es auch klingt. Ein Knecht, ſagt Chriſtus, weiß nicht was ſein Herr will. Der Wille des Knechtes iſt Willkühr, er ſucht Selbſtgenuß: nur gezwungen thut er ſeines Herrn Willen. Er ſucht mehr Geld, mehr Freiheiten, mehr Feierzeit; ob das Haus ſeines Herrn beſtehen kann, danach fragt er nicht. Wie er ſelbſt Willkühr iſt, kann er ſich den

len seines Herrn nur als Willkühr denken. Er sieht in jedem hle eine Beschränkung seiner Freiheit. Auch der Unmündige wie Paulus sagt, Knecht. Ein Gymnasiast der gewöhnlichen sagt sich zwar, daß etwas zu lernen zweckmäßig ist, aber im einen Falle ist er geneigt, in der Verordnung des Lehrers n despotischen Versuch zu sehen; was er an Ferien, Dis- sationen, Erlaubnissen u. s. w loseisen kann, wird in Bewe- g gesetzt. Ganz so erscheint das Treiben dieser Liberalen. ß der Monarch in Allem, was er verordnet und thut, nur und seine Macht im Auge habe, das wird als sich von ß verstehend vorausgesetzt. So viel wie möglich loszueisen, ist das höchste Ziel. Heute beschwört man die Regierung einer Bittschrift, sie solle die Stände einberufen; wirklich er- int die Königliche Gewähr. Nun, sollte man denken, wird Petition sich in eine Dankadresse verwandeln. Nein, man birt gleich darauf die Regierung bis auf's Blut, einen an- en Wahlmodus einzuführen. Wirklich geht die Regierung auf ein; nur solle man noch einige Wochen warten. Auf der elle muß eine Deputation fort, um mit dem Abfall der Pro- z zu drohen, wenn die Urwahlen nicht sogleich erfolgen. er die Geschichte dieser Tage kennt, der weiß, daß ich nicht s der Luft greife. Wenn sich doch diese Liberalen nicht ver ichen wollten mit den alten Griechen und Römern. Ein riechе kannte die tausend Privatinteressen, in denen sich unser dernes Leben hinbewegt, nicht; er lebte nur dem Vaterlande. er unter Vaterland verstand er nicht einen Fetzen Landes, n er einige unreife Räsonnements als Geist lich, sondern das rkliche Vaterland, an dessen Vergangenheit er seinen Geist nährt, in dessen sittliches Leben er getaucht war. Daß nur che Vertreter ein Volk wohl berathen können, welche ein va- terländisch Herz in sich tragen; welche nicht die Köpfe, sondern s, was die Köpfe zum Volke macht, den Nationalgeist ver-

treten; welche das Vaterland nicht nach abſtrakten, kosmopolitiſchen Einfällen, ſondern nach dem Geiſte, der ſeine Geſchichte bewegt, nach den gegebenen Bedingungen, nach den wahrhaft volksthümlichen Bedürfniſſen beurtheilen: das fällt unſeren Liberalen nicht ein. Die Zeit, wo man den Fürſten ſchmeichelte, iſt dahin. In der Periode eines ſchmählichen Buhlens um die Volksgunſt haben unſere Liberalen einen guten Anfang gemacht. Billiger iſt nie der „Männerſtolz vor Fürſtenthronen" zu haben geweſen wie jetzt. Alle Inſolenzen, die man den Regierungen zukommen läßt, ſind zugleich Reverenzen vor der Volksmajeſtät. Gott bewahre uns Alle vor der Freiheit der Liberalen.

Wo ſich heller Flamme
In ein Herz geſenkt,
Was am alten Stamme
Treu und liebend hängt;

Wo ſich Männer finden
Die für Ehr und Recht
Muthig ſich verbinden,
Weilt ein frei Geſchlecht.

Freiheit, hehres Bieten,
Gläubig, kühn und zart,
Hielt zu lang verſchloſſen
Die die Deutſche Art.

Die dritte Frage betraf die Kirche.

Ohne allen Zweifel iſt der Triumph der Oppoſition in allen Ländern zugleich der Sieg eines der Kirche feindlichen Geiſtes. Es kann kaum ausbleiben, daß man chriſtlich geſinnte Männer aus Kirche, Schule und Staat entfernt, oder doch, wenn das Volk ſie vertreibt, es geſchehen läßt, wie ſchon Anträge vorliegen. Jedenfalls iſt die Idee eines chriſtlichen Staates, die man auf dem vorjährigen Landtage in Preußen noch gerettet hatte, auf das Gründlichſte niedergeſchlagen. Die neue Verfaſſung in Preußen erklärt ſich gleichgültig gegen alle Religion. Die Richtung iſt gefallen, welche dem chriſtlichen Staate das

Wort sprach: die entschiedensten Gegner dieser Idee haben das Luder in die Hände genommen. Die Nationalvertretung, welche aus den Urwahlen hervorgehen wird, wird auf dem Standpunkte der Gleichgültigkeit gegen das Christenthum nicht stehen bleiben.

Wir müssen nun offen bekennen, daß wir hierin nicht nur Unglück sehen. Leider findet sich eine krankhafte Apotheosirung des Staates nicht bloß bei den Liberalen des Tages, sondern auch bei einzelnen Kirchlichgesinnten. Ich nenne nur Rothe und Bunsen. Nationalisirung des Christenthums sei die Aufgabe der Kirche der Zukunft. Diese Illusionen sind nun zerstört. Indeß nicht bloß bei den theoretischen Kirchenzukünftlern, sondern auch bei den kirchlichgesinnten Baumeistern der Kirche der Gegenwart zeigte sich, unter dem Rechtstitel des christlichen Staates, ein viel zu sorgloses und bedenkliches Anschließen an den Staat. Wohl hatte man Recht auf dem Landtage gegen die platten Einwürfe eines Vinke, die auf den rohsten Begriffen von der Kirche, den geistlosesten vom Staate, ja auf einer schülerhaften Logik ruhten. Wohl muß gesagt werden, daß die gegenwärtige Regierung Ernst gemacht hat, das christliche Element in allen Kreisen des Staates geltend zu machen, daß sie großmüthig der Kirche ihre Kräfte geliehen hat, damit die Kirche auf evangelischem Grunde sich frei aus sich entwickele. Aber die illusorischen Ideen, die sich um den etwas unklar gehandhabten Begriff des christlichen Staates lagerten, zeigten sich in bedenklichen Consequenzen. Es lag die Folgerung zu nahe, daß dem Einzelnen das Christliche, was substanziell in dem Lebenskreise des christlichen Staates ruht, schon einen christlichen Charakter verleihe. Zwar weiß Verf. dieses keine Namen zu nennen, aber es läßt sich wohl denken, daß Mancher durch Beobachtung einiger äußeren Formen, durch eine christliche Terminologie, durch Eingehen auf die kirchlichen Tagesfragen u. s. w. sich Anspruch auf den Namen eines Christen erwerben

zu haben glaubte. Jedenfalls aber sah die ungläubige Masse in der Gunst des Staates den einzigen Grund eines nach ihrer Meinung längst antiquirten Lebenselements. Wenn wir keinen Namen zu nennen wissen von solchen, die ein bloßes Bewußtsein von christlicher Atmosphäre für Wiedergeburt ausgegeben haben, so haben uns die Proteste eine große Anzahl von Namen in die Hände gegeben, welche auf die kirchliche Richtung zu schimpfen für Protestantismus ausgeben. Jetzt ist es nun Zeit zu zeigen, ob das Christenthum eine Schmarotzerpflanze ist, oder ein Baum von Gott gepflanzt. Eine andere bedenkliche Seite war die weltliche Farbe, welche das Christenthum sonst wahrhaft ernster Christen in gewissen Kreisen gewann. So lange noch eine Kirche sein wird auf Erden, wird mitten in der Welt nicht von der Welt sein ihr Losungswort bleiben. Und im weltlichen Leben zu stehen als stände man nicht in ihm, in dieser steten Stellung des Aufbruchs, das ist das Schwerste. Denke, du seist bei einem Gastmahle unter den feinsten Genüssen, im Kreise der geistvollsten Männer, unter den anziehendsten Gesprächen, und es wendet sich dann das Gespräch mit der feinen Ironie geistvoller Weltmänner, immer sich auf der Grenze bewegend, aber desto vernichtender auf das arme Leben in dem Gekreuzigten. Da gewappnet da zu stehen und Christum zu bekennen, das ist schwerer, als auf die plumpen Angriffe eines Uhlich zu antworten. Warum? Weil die Festung des menschlichen Herzens den Feind in den Mauern schon hat, ehe die Belagerung beginnt. Spuren von weltlicher Uebersättigung, von bedenklicher Allseitigkeit, von geheimnißlicher Vielgeschäftigkeit, von der reflektirenden Faulheit eines langen Friedens, von weltlicher Sicherheit waren ohne Zweifel verhanden. Ferner trug die Art und Weise, wie die Regierung die Kirche zu heben suchte, mannigfach die Farbe der Art und Weise, wie der Staat in seiner Sphäre zugreift, an sich. Schon

Ausdruck Hebung der Kirche, den man ſo viel vernahm,
tete auf die Meinung hin, daß die Kirche ſo ein Inſtitut
eine Landesbank ſei. Man ſetzte mechaniſche Hebel, Ope-
onen auf dem Gebiete der Verfaſſung und der Kultur in
wegung, um das kirchliche Leben zu fördern. Wie wenig
r auf dieſem Wege die wahre Kirche gewann, das hat auf
ſchlagende Art die unglückliche General-Synode bewieſen.
ie traurige Frucht endlich einer unglücklichen Ehe der Kirche
dem Staate iſt die Union. Ich will mich nicht mit De-
itionen über das Weſen der Union abquälen; das Weſen
Union iſt, daß eben kein Menſch weiß, was ſie iſt, die
te Apologie derſelben iſt die Verſicherung, daß ſie eigentlich
ht exiſtire. Aber in dieſer Nebuloſität liegt ihre Kraft. Die
ee der Union könnte Einem imponiren, wenn ſie eine Verei-
gung der Lutheriſchen und Reformirten Kirche überhaupt wäre.
der That aber ſollen ſich zwei in weſentlichen Punkten ſich
derſprechende Confeſſionen nur in einer Landeskirche auf-
ben. Der Einheitspunkt der unirten Landeskirche liegt nicht
dem Bekenntniſſe, ſondern in dem landeskirchlichen Organis-
us, der von dem Staate gegeben iſt. Der Grundſatz der
ugsburgiſchen Confeſſion, daß nur im Bekenntniſſe die Einheit
r Kirche zu ſuchen ſei (Art. VII.), iſt ſomit umgekehrt. Einſt
b es Landeskirchen, jetzt haben wir eine unirte Landes-
che. Das ganz Zufällige, nämlich die landeskirchliche Orga-
ſation des Bekenntniſſes, iſt zum Weſentlichen gemacht. Ein
kenntniß ohne kirchlichen Organismus iſt eine Wahrheit ohne
irklichkeit, ein kirchlicher Organismus ohne Bekenntniß eine
irklichkeit ohne Wahrheit. Auf die Wahrheit wirft aber die
roteſtantiſche Kirche principgemäß den ausſchließenden Nach-
uck. In der Union bekennt ſich der Lutheraner zu einer kirch-
chen Gemeinſchaft, deren Bekenntniſſe die Adern unterbunden
nd, deren Organismus bekenntnißlos und bekenntnißwidrig iſt.

Gott schütze den König und vergelte ihm, was er einst im wahren Glauben für das Reich Gottes gethan hat, hier und dort. Gott bekenne sich zu ihm, darum daß der König einst vor der Welt sich zu ihm bekannt hat." —

So war denn das deutsche Leben schon seit langer Zeit vom Gallicismus angesteckt. Wie ist es aber gekommen, daß diese Ansteckung sich so weit im Volke verbreiten konnte? Zunächst war es die deutsche Wissenschaft, die dem Gallicismus erlag. Sie, „auch die gläubige der neuern Theologie hat sich vielfach versündigt und mehr oder weniger entschieden, in mehr oder weniger Punkten die Rolle des falschen Propheten gespielt. Sie hat auf einer schwindelnden, auf einer frivolen Höhe gestanden. Denn war sie nicht sehr zufrieden mit sich selbst und betrachtete sie es nicht als das Höchste, was sie erreichen könne, wenn es ihr gelungen war, die rationalistische Verkleinerung der göttlichen Heilsgeschichte, den deistischen Unglauben an den offenbaren Gott, systematisch zu verzeichnen als ein nothwendiges und begriffenes Moment in der theologischen Entwickelung des christlichen Dogma oder gar in der Selbstentwickelung des religiösen Geistes? Hat sie irgendwo ein rechtes Herz gezeigt für die Personen des gottheitlichen Drama? ein Herz für den Frevel, mit dem man ihrem Herren und König nach der Krone gegriffen hat? Ist sie über ihre sogenannte wissenschaftliche, eigentlich abstracte, todte Werthschätzung der glaubens- und gottlosen Lehren der Zeit einmal recht hinausgegangen zu einer sittlichen und darum — weil alle wahre Sittlichkeit wurzelt im Glauben — zu einer gottesfürchtigen Beurtheilung und Verwerfung derselben? Hat sie, die gläubige Theologie, die es zu thun hat mit dem Ueberwinden der Sünde, in ihrer bisherigen Verfaßtheit Raum gehabt, den Angriff auf jene Ueberwindung,

wie er sich auch zeige, als nicht überwundene Sünde, als Schuld zu verzeichnen? Nein, sie ist in anderen Bahnen eingegangen, sie hat sich bloß auf die Seite und die Betrachtung des Denkens und Erkennens verstanden, den Willen und die Person des Erkennenden, die eigentlichen Träger des ganzen Processes, ohne die selbst ein ganzes Verständniß desselben nicht möglich ist, hat sie nicht die Energie gehabt in ihr Gebiet mit hereinzunehmen. Und sie hat der Zeit damit vortrefflich gedient. Aber sie trägt darum auch einen Theil der Schuld und der Heimsuchung, die über unsern Häuptern hereingebrochen ist, und es ziemt ihr, dieß zu bekennen und Buße zu thun, damit sie wieder Kraft gewinne, sich auf besseren, haltbaren und heilsamen Fuß zu setzen." —

Mehr indeß, als die Wissenschaft, hat zur Verbreitung der gallischen Denkart die Schule und Kirche beigetragen. „In den Schulen und in den Kirchen sind die Saaten ausgestreut worden, die jetzt so heillose Früchte tragen. Die namentlich auf dem Gebiete des Elementarunterrichts seit etwa einem halben Jahrhundert vorangegangenen Veränderungen, wir möchten nicht gern sagen Verbesserungen, waren fast ausschließlich formeller Art. Methodenjägerei und Methodenpfuscherei machten zum großen Pädagogen. Darin fand man das Specificum für eine neue und große Zeit. Hiemit ward die Richtung auf eine bloß formelle Bildung der Jugend gegeben, und da diese aus sehr begreiflichen Gründen, insonderheit bei der Dorfjugend nicht gelingen konnte, so mußte daraus eine Verkrüppelung und Störung der Lebensorgane des Volksgeistes, eine Verbildung eintreten. Das ganze Blut trieb man aus dem Herzen ins Haupt. Hier sollte der Sitz aller Lebensfunctionen sein. Mit leblosen Begriffen, mit langen, skelettartigen Registern von Regeln und Tabellen füllte man die Köpfe. Man hatte es auf Massen abgesehen, die man darin zusammenhäufen wollte, um ein recht

umfangreiches, ausgebreitetes Wiſſen zu erzielen. Und das alles geſchah an einer Jugend, die nur die allereinfachſte Koſt verträgt, und auf einer Lebensſtufe, auf der nur ein ſehr kleiner Kreis des Wiſſens überſehen und nur ein äußerſt beſchränktes Maaß von Stoff verarbeitet werden kann. Geſchichte, Geographie, Mathematik, Naturgeſchichte, Phyſik und auch etwas Aſtronomie waren in die Lectionscataloge der Dorfſchule aufgenommen. Konnte der Schulmeiſter hierin bei der Schulprüfung etwas produciren, dann hatte er ſich und den Forderungen der Zeit genug gethan. Den wichtigeren Gegenſtänden mußte Zeit abgebrochen, die Kräfte der Kinder unnöthig und zum Nachtheil der bedeutenderen Lectionen zerſplittert und die Theilnahme an den Gegenſtänden geſchwächt werden, die ſich ihrer Natur nach weniger von außen dem Zögling empfehlen und demſelben mit einem tieferen Ernſte entgegentreten müſſen, wenn ſie ihnen entſprechend aufgenommen werden ſollen.

Wir wollen dies ausſchließlich mit Beziehung auf den Unterricht im Chriſtenthum geſagt haben, der von den meiſten Lehrern gewiſſenlos behandelt worden iſt. Er bildet, wie bekannt, ſo wie die Grundlage, ſo auch die Spitze alles Elementarunterrichts. Der Unterricht im Chriſtenthum umfaßt das Heiligſte, was dem jugendlichen Gemüth dargeboten werden kann, das Tiefſte, worein das Herz und der Kopf des Kindes ſich verſenken, das Höchſte, woran ſich beide erheben können. Die göttliche Wahrheit in ihrer unvergleichlichen Einfachheit und in der reichſten Fülle, die göttliche Liebe in ihrer wunderbaren, rührenden und ergreifenden Schönheit, die großen Thaten Gottes in ihrer weltüberwindenden Macht — das iſt der unerſchöpfliche Quell, an den das Kind geführt werden, aus dem es trinken muß, wenn es das Leben und volle Genüge finden, wenn es den Schatz in Beſitz nehmen ſoll, den kein Wechſelfall des Lebens ihm zu rauben im Stande iſt.

Was hat man dagegen, mit seltenen und fast zu zählenden Ausnahmen, der Jugend gereicht? womit hat man sie genähret? Lehrer, die zum größten Theil dem krassesten Rationalismus verfallen, arm an Glauben und leer an Schrift- und Heilserkenntniß waren; Lehrer, die das Schriftwort selbst mit Zweifel ansahen, und eben darum mit eiskalten und theilnahmlosen Herzen in der Schule an die Behandlung — man kann nicht wohl sagen: Erklärung — desselben gingen; Lehrer, die noch nie mit einem gebrochenen Sünderherzen im Sonnenlichte der Heilsgnade gestanden und den lebendigen und lebendig machenden Odem des Geistes des Herrn noch nie über ihre Seelen hatten dahinwehen fühlen; Lehrer, denen z. B. die Bekanntschaft ihrer Zöglinge mit den verschiedenen Arten der Insekten und Würmer, und mit methodischem Rechnen und Schreiben viel richtiger erschien, als die Weihe, die das Kind bei dem empfangen kann, der auch ihm das Himmelreich aufgethan hat, solche Lehrer hauptsächlich haben seit einer Reihe von dreißig Jahren an unserer Schuljugend gearbeitet. Sie haben einen Religionsunterricht in den Schulen ertheilt, bei dem alles religiöse Leben der Kinder erfror; sie haben die Bibel in den Schulstunden so traktirt, daß den Kindern die Lust daran ausging; sie haben den Katechismus und Lieder lernen und hersagen lassen, um das Gedächtniß zu üben, und sie haben über beide katechisirt — man könnte sagen phantasirt, um den Verstand aufzuklären. Vom Christenthum — von dem war nicht die Rede. In dieses Heiligthum haben die wenigsten Lehrer ihre Kinder eingeführt, die wenigsten — wir müssen es sagen, um nicht ungerecht zu werden — haben es verstanden, die Seele hinter den Vorhang zu führen, wo Gott in seinem Eingeborenen auch der Kindesseele in seiner Herrlichkeit erscheint. Auf die Weide ist die kleine Heerde, von welcher der gute Hirte auch nicht Ein Schäflein verloren sehen will, nicht geführt wor-

den, wo sie satt werden kann zum ewigen Leben. Den Gehorsam gegen ihren Heiland, gegen Gott lernten sie höchstens als eine ganz äußerliche Pflicht, aber nicht als ein Bedürfniß des Herzens kennen. In unseren Schulen ist manches Kind geärgert worden. Eine solche Jugend mußte eine Zeit, wie wir sie erlebt haben, herbeiführen helfen.

Was die Schullehrer an den Kleinen begonnen haben, das haben die Geistlichen an den Erwachsenen, an der größeren Gemeinde fortgesetzt. Von einer in dem Glauben an den Sünderheiland wurzelnden Liebe zu den Gemeinden, von einer aus dieser Liebe sich immer neu erzeugenden Sorge für die Seelen, wie man sie bei einem guten Hirten und bei einem treuen Haushalter über Gottes Geheimnisse sucht und findet, wußte denn davon die Mehrzahl der Geistlichen etwas? oder, wenn das zu hart klingen sollte, ließ sie davon etwas zur That werden, zur lebendigen herzgewinnenden That, bei der das eigene Leben nicht geachtet und kein Opfer gescheut wird? Wir können dies dreist verneinen und müssen es, wenn das Uebel vollständig erkannt werden soll. Wir dürfen es nicht verschweigen, daß selbst die tüchtigeren unter den Geistlichen, daß selbst die gläubigen unter ihnen die Seelsorge, diesen Haupttheil der geistlichen Amtsthätigkeit haben unangebaut liegen lassen, daß sie sich damit begnügt haben, dem Kirchendienst pflichtmäßig nachzukommen und sich in Lehre und Wandel untadelich zu beweisen, daß sie, wenn sie sich auch nicht gegen die Gemeinden abschlossen, doch außerhalb der Kirche mehr sich als den Seelen lebten, die ihnen zur Pflege und Weide überwiesen worden waren. Sie hatten ihre Kirchkinder nicht auf ihrem Herzen. Sie fühlten die Bedürfnisse der einzelnen Seelen nicht heraus, und trugen in diese letzteren die Heilandsliebe nicht hinein, deren Verkündiger sie sind, und gingen ihnen nicht

h mit der Bitte: Lasset euch versöhnen durch unseren Herrn
um Christum.

Die Mehrzahl der Geistlichen Schlesiens — wir sagen
drücklich die Mehrzahl, denn es fehlt auch nicht an sol-
n, welche im lebendigen Glauben stehen und ihrem Erzhirten
Herz und Mund dienen, wenn sie auch freilich höchstens
achten Theil der gesammten Geistlichkeit ausmachen — ha-
n Miethlingsarbeit in ihrem Amte getrieben und
un es bis auf diese Stunde noch, nachdem der Wolf
en in die Heerde gefallen ist. Und wenn auch nicht um des
otes willen, so haben sie doch nicht um des Herrn willen
ein den Dienst am Wort und Sakrament verwaltet, und sich
ht als solche dargestellt, die „nicht sich selbst, sondern Jesum
ristum predigen" und „einen hellen Schein in ihren Herzen
ben, daß durch sie entstünde die Erleuchtung von der Erkennt-
der Klarheit Gottes in dem Angesichte Jesu Christi." Es
h eine Zeit, und für die Mehrzahl der Geistlichen ist sie
ch nicht vorüber, in der sie nicht in dem „Amte standen, das
Gerechtigkeit predigt", die nicht kommt aus Verdienst der
erke. Es gab eine Zeit und sie ist zum Theil noch da, in
nicht viele Geistliche sagen konnten: „Wir glauben, da-
m reden wir." Es gab eine Zeit, in der den meisten Die-
rn am Wort das Wissen, das sich auf den gekreuzigten Herrn
esus Christus beschränkte, wie dort beim Apostel, als Thor-
it, als bejammernswerther Pietismus, und ihre eigene Thor-
it ihnen als Weisheit erschien. „Das Wort vom Kreuz" ist
ar oft entstellt gepredigt und „das Wort Gottes gefälscht"
orden. Weil man den Gemeinden nicht die Sünde, dieses
Verderben der Leute, aufgedeckt und mit der Leuchte des göt-
chen Wortes bis in die Seelen hineingeleuchtet hatte, um den
nwendigen Schaden recht genau erkennen und fühlen zu lassen,
arum konnte man ihnen auch keinen Versöhner, Erlöser und

Heiland, und nicht den Frieden predigen, den wir durch Chriſtum mit Gott haben ſollen. Weil man nicht die Gerechtigkeit predigte, die aus dem Glauben kommt, ſo hat man der eigenen Gerechtigkeit Raum und Bahn gemacht. Damit iſt der Stolz genährt worden, der mit dem Abfall von dem lebendigen Gott geendigt hat. Kurz, der bei weitem größte Theil der Geiſtlichen in der Provinz war aus dem Glauben gefallen und ſteckte entweder in dem Schulzſchen Rationalismus, der ſich von Breslau aus über ganz Schleſien verbreitet hatte, oder in dem kahlſten Indifferentismus. Das Chriſtenthum galt den meiſten Predigern als eine längſt überwundene Zeiterſcheinung, als ein bloßer Anſtoß zu neuen ſelbſtſtändigen Entwickelungen und Bildungen, wie ſie vorzugsweiſe unſerer Zeit vorbehalten geweſen ſeyn ſollen. Die heiligen Geſchichten wurden zum Theil in das Gebiet der Mythe verwieſen. In dieſem Sinne predigte man.

Unter dieſen Einflüſſen gingen die Chriſtengemeinden Schleſiens dahin. Ihre Entfremdung und Entfernung von dem wahren und alleinigen Lebensgrunde konnte nicht ausbleiben. Die Liebe zum Worte Gottes und die Treue gegen daſſelbe nahmen ab oder beſchränkten ſich auf ein ganz äußerliches Weſen und auf Gewohnheitsformen. Die Gottſeligkeit, die zu allen Dingen nütze iſt und die Verheißung hat dieſes und des zukünftigen Lebens, mußte unter ſolchen Umſtänden von unten auf abſterben, und die Reinheit des Wandels und die Lauterkeit der Sitte, die Scheu vor Gott, die Ehrfurcht vor aller menſchlichen Ordnung, vor Geſetz und Recht verdrängt werden, ja zu Grunde gehen. Es iſt geſchehen, was nicht ausbleiben konnte. Denn was konnte die Predigt des auflöſenden Schulzſchen Rationalismus anders bewirken, als Auflöſung alles tieferen chriſtlichen Lebens? was konnten Kanzelvorträge, aus denen der Ungehorſam gegen den Glauben überall herausſtönte, anders bewirken, als ein inneres Losſagen von dem, der das einige Haupt iſt

einer Gemeinde, die mit ihm nur durch den Glauben verbunden seyn und bleiben kann? — Wenn aber Christengemeinden diesen Zusammenhang verloren haben und von diesem Lebensgrunde heruntergedrängt sind, dann ist bei ihnen allen zerstörenden und entsittlichenden Zeiteinflüssen Thür und Thor aufgethan. Eine Zeitlang und so lange noch Alles gewohnheits- und alltagsmäßig verläuft, bleibt diese innere Veränderung im christlichen Volks- und Gemeindeleben einem weniger nüchternden Auge verborgen. Man wähnt, es sey Alles in der besten Verfassung und auf dem schönsten Wege. Aber der Schein trügt. Nur zu bald erwacht man aus dem Irrthum, wenn die Wogen des Lebens höher gehen. Dann sieht man es, daß es dem christlich-kirchlichen Gemeinwesen an allem Halt und an lebenskräftigen Wurzeln fehlte. — So ist es mit den Schlesischen Gemeinden. Schlesien hat in diesem Jahre Scenen gesehen, die den unzweideutigen Beweis liefern, daß das sittliche Leben des Volkes — nicht blos des Pöbels — angefressen und vergiftet ist. Schlesien hat den Revolutionsmännern und Wühlern Deutschlands den empfänglichsten Boden für ihre anarchischen Bestrebungen dargeboten. Auf Schlesien hatten die Deutschen Jakobiner und politischen Jesuiten ihre größte Hoffnung gesetzt. Schlesien war und ist ihnen noch die Rüstkammer, das Revolutionsarsenal. Schlesien war seit lange der Centralpunkt der höllischen Mächte, die seit dem März d. J. gegen Zucht und Ordnung, gegen Ehre und Recht, gegen Freiheit und Wahrheit und gegen alles Heilige ankämpfen. Gibt dies kein Zeugniß, für wie tief entsittlicht man das Volk hielt, daß man hier die Revolutionswerbeplätze aufschlug? Denn einem wahrhaft sittlichen, frommen Volke wird kein Revolutionsmann solche schmähliche Zumuthungen machen, wie sie den Schlesiern gemacht worden sind. Wie sehr unseren Schlesiern durch ein falsches Licht die Sehkraft geschwächt worden war, geht daraus hervor,

daß sie die hochverrätherischen Pläne nicht durchschauten, in die man sie verwickelt hat.

Das ist zum größten Theil euer Werk, ihr glaubenslosen Geistlichen, die ihr den Leuten nach dem Munde predigt, die Köpfe mit Zweifeln erfüllt, die Gemüther erkaltet, die Seelen vom Herrn Jesus losgerissen und sie dem Unglauben preisgegeben habt. Oder auf wen soll die Schuld fallen, wenn das Volk entchristlicht ist? Sie fällt hauptsächlich auf euch, die Führer des Volks. An euch ist es zunächst gewiesen. Die Heerde geht dahin, wohin der Hirt sie leitet. Läugnet, wenn ihr könnt!" —

Welche Stellung nahm nun in solcher Vergangenheit die Reaction ein? Sie war der — Conservatismus im Gegensatze zum Liberalismus. Auf die Frage: „Was waren wir?" antwortet der Pastor Fr. v. Tippelskirch:

„Laßt mich erst sagen, wen ich hier mit der Bezeichnung „wir" meine. Ich meine hiermit allerdings zunächst die sogenannte conservative Partei in unserm Vaterlande, ich meine zunächst die, welche eine Erhaltung der Grundformen unsres staatlichen und bürgerlichen Lebens für heilsam hielten und dafür kämpften mit der Kraft des Wortes, die ihnen gegeben war, durch die Einwirkung auf ihre Verhältnisse, soweit sie in ihre Hand gelegt war. Haben sie auch nie geläugnet, daß alle diese Verhältnisse mannigfacher Entwickelungen und Fortbildungen fähig und bedürftig wären, so haben sie doch ein völliges Hinausgehen über diese Grundformen, besonders in unserm Vaterlande, für etwas Verderbliches gehalten. Um jede Zweideutigkeit zu vermeiden, wiederholen wir, daß die Grundform, die wir vertheidigten, in staatlicher Beziehung die zwar durch Volksberathung erleuchtete, aber in ihren letzten Entscheidungen freie und ungebundene Souveränität des Fürsten war. In kirchlicher Beziehung war diese Grundform der volle Rechts-

tand der anerkannten und beſtehenden Kirchengemeinſchaften,
och mit milder, die Bedürfniſſe der Zeit berückſichtigender
ndhabung von Seiten der kirchlichen Behörden und mit Geſtat
ng der Bildung eigner Religionsgeſellſchaften für alle, welche
innerlich mit dem factiſchen und dem Rechtsbeſtande der
handenen Kirchen, denen ſie bis dahin angehörten, nicht
verſtanden erklären konnten. Für ſtrenge Symbolgläubig-
it haben wir uns nie erklärt, obgleich wir immer behauptet
ben, daß unſere Bekenntniſſe den Rechtsbeſtand unſerer Kirche
rmiren; doch haben wir es öfter ausgeſprochen, daß es in
ingen von ſo hoher, geiſtiger, freier Natur in der Handha-
ung einen höhern Maßſtab geben müſſe, als den äußern
echtspunkt. Dagegen haben wir das äußerliche Band aller
riſtlichen Kirchen, das apoſtoliſche Bekenntniß ſtets mit aller
Wärme vertheidigt, und haben uns beſonders von Anfang bis
zt frei dagegen erklärt, es auf der einen Stelle aufzugeben,
ährend man es auf der andern feſthalten wolle. Vor Allem
ber lag es uns daran, daß ſich in allen Kirchen alle diejeni-
en ihrer Einheit recht lebendig bewußt würden, die bei man-
gfachen confeſſionellen Verſchiedenheiten feſt halten an den
Grundthatſachen des Chriſtenthums, an dem ins Fleiſch gekom
enen ewigen Gottesſohne, an den Wundern, die er gethan,
n der Wunderliebe, mit der er gelitten und ſich für uns er-
iedrigt hat bis zum Stamme des Kreuzes, ja bis zu den
unkeln Wohnungen der Todten, an der Wunderherrlichkeit, die
r an's Licht gebracht hat durch ſeine Auferſtehung und Him-
elfahrt, kurz an der vollen unverkümmerten Uebernatürlichkeit
es Weſens.

Was die Cenſur betrifft, ſo haben wir ſie längſt als ein
Inſtitut angeſehen, was nur einen ſehr precären Vortheil ge-
währe und insbeſondere ſeinem Zwecke für unſere Zeit wenig
ntſpreche. Wir haben hier wie in ſonſtigen Verhältniſſen, na-

mentlich vor Gericht der Oeffentlichkeit stets das Wort geredet, obwohl wir zugleich für eben so nothwendig hielten, daß ihrem Mißbrauch durch weise Straf-Gesetze gesteuert würde. Wenn wir in diesem schon lange angeregten Punkte nun einer Berührung mit den Anforderungen der Zeit uns bewußt sind, so sind es besonders zwei Punkte, für die auch wir in den neuerdings aufgetretenen Begehren eine lebhafte Sympathie empfinden. Der eine ist der, daß das deutsche Vaterland sich mehr als geschlossene, organisch gegliederte, innig verbundene Einheit erkennen und fühlen lerne, und dadurch erst die volle Macht, die in ihm liegt, entfalten könne. Der andre ist der, daß mehr für die geistliche und leibliche Wohlfahrt der arbeitenden Klassen geschehe. Die Idee der Association der Arbeit ist auch von uns längst gehegt und gepflegt, und es finden sich darüber in einem der entschiedensten Organe unserer Partei, dem Janus von Professor Huber, so gründliche Untersuchungen, wie man ihnen nicht leicht in liberalen Blättern begegnen wird.

Wozu nun die Hervorhebung dieser Punkte? Wollen wir dadurch uns bei den Führern des Zeitgeistes beliebt machen? Wollen wir dadurch der Fortschrittspartei huldigen und sie glauben machen, wir seien doch nicht so schlimm, als sie dächten, wir hielten es doch eigentlich mit ihr, und suchten nur die Brücken, auf denen wir zu ihr kommen könnten, um uns an sie anzuschließen?

Ferne sei von uns solche unwürdige Heuchelei, jene solche Thorheit, zu glauben, daß jene Partei so wenig Einsicht und Urtheil besitzen und uns das glauben würde. Es liegt uns nur, des ist Gott unser Zeuge, vor dessen Angesicht wir vielleicht bald zu stehn haben, an der Wahrheit, aber an der vollen Wahrheit. Wir wollen uns über uns selbst recht besinnen, daß wir wissen, was wir sind und was wir wollen.

Wir wissen sehr wohl, daß man uns sagen wird, — und

man hat Recht dazu —: was ihr Religionsfreiheit nennt, nämlich die Freiheit des Austritts aus der Kirche und der Bildung eigner religiöser Gemeinschaften, das nennen wir erst recht kirchlichen Zwang, denn wir meinen unter kirchlicher Freiheit das Recht in der Kirche zu bleiben und doch wider ihre Bekenntniſſe zu predigen und wider ihre Ordnungen unſer Amt zu verwalten. Was ihr milde Handhabung der kirchlichen Geſetze nennt, die nur in den äußerſten Fällen einſchreitet, das nennen wir maßloſe Herrſchſucht.

Wir wiſſen ſehr wohl, daß man uns ſagen wird: — und man hat Recht dazu — Was ihr Mißbrauch der Preſſe nennt, das nennen wir ihren noch lange nicht in ſeiner ganzen Ausdehnung geübten Beruf. Ihr ſeht in einem Preßgeſetz noch mehr Schutz für die Güter, die Euch die heiligſten ſind, als in der ſchwächlichen abgelebten Cenſur, deren Functionäre doch ohnedies meiſt Träger des Zeitgeiſtes waren und eben ſo gut bei euch wie bei uns oft unterdrückten, was ihrer augenblicklichen Laune zuwider war, und was über ihren beſchränkten Geſichtskreis ging.

Wir wiſſen ſehr wohl, daß man uns ſagen wird: — und man hat Recht dazu — Eure deutſchen Einheits-Ideen ſind von den unſrigen himmelweit verſchieden. Ihr wolltet dieſe Einheit herbei geführt von den nach Eurer beſchränkten Auffaſſungsweiſe von Gott verordneten Obrigkeiten zu Schutz und Trutz gegen jeden äußern Feind, zu gemeinſamen Maßregeln für deutſchen Wohlſtand, deutſches Recht, deutſche Wehr, deutſche Frömmigkeit. Wir wollen eine deutſche Einheit durch Volksrepräſentation, in welcher die Fürſten und Obrigkeiten nur ausführende Organe des jedesmaligen Volkswillens ſind.

Wir wiſſen ſehr wohl, daß man uns ſagen wird: — und man hat Recht dazu — Eure Weiſe für die ärmeren Klaſſen zu ſorgen, war eine ganz andere als die unſere. Ihr wolltet

vor allem durch geiſtige und geiſtliche Einwirkung auf die Armen ſie ſelbſt zur Arbeitsluſt, zum fröhlichen Gottvertrauen, zur Genügſamkeit, zur treuſten Benutzung der ſchon in ihrem Beſitze befindlichen Mittel, zur Enthaltſamkeit von Genüſſen, die ſie leiblich und geiſtig erſchlaffen und zu einer geordneten Thätigkeit untüchtig machen, veranlaſſen. Und dann wollt Ihr ihnen durch freie Vereine, durch treue und freie Liebesthätigkeit entgegenkommen, ihnen in Nothfällen, wo ihre eigne Kraft nicht ausreicht, zu Hülfe kommen, und dazu die Wohlhabendern bewegen. Auch ihr ſeid Feinde der unbedingten Herrſchaft und unverhältnißmäßigen Anhäufung des Kapitals in den Händen Einzelner und der Knechtſchaft, die das für die, welche ganz von dem Willen der Inhaber abhängen, mit ſich führt. Aber ihr wollt, daß die freie Liebesthätigkeit der Letztern zur Abhülfe dieſer Uebelſtände geweckt werde, und daß, wo das nicht gelingt, die Obrigkeit den Schutz der Bedrückten übernehme und die Bedrücker zu ihrer Pflicht anhalte: Einrichtungen zu treffen, daß kein mit der Ebenbildlichkeit Gottes begabtes Menſchenleben verkümmert werde. Ihr glaubt, daß die wirkſamſte Triebkraft für dieſen Zweck das Wort Gottes ſei, und daß das rechte Verhältniß zwiſchen Beſitzenden und Arbeitenden und das Wohl der letztern hauptſächlich durch Beherzigung des Wortes verbürgt werde: „Die Gottſeeligkeit iſt zu allen Dingen nütze, und hat die Verheißung dieſes und des zukünftigen Lebens.“ Darum erwartet ihr beſonders viel von der Thätigkeit der Kirche für dieſe Zwecke, welche mit der Aufgabe, das Wort Gottes den Leuten an's Herz zu legen, betraut iſt. Das aber iſt uns eitel Pietismus, welchen unſere Arbeiter ſelbſt meiſt noch viel mehr verabſcheuen, als Brodloſigkeit und Entbehrung. Wir dagegen, wenigſtens die Vorgeſchrittnern und Conſequentern unter uns meinen, daß die Nichtbeſitzenden ein Recht haben auf eine gleichmäßigere Vertheilung der Güter dieſer Welt, und

daß ſie ſich dies Recht nehmen können, wo es ihnen nicht gutwillig gewährt wird, eine Anſicht, von der ihr behauptet, daß ſie zu grenzenloſem Unheil führen und daß dieß Unheil beſonders auf die Klaſſen fallen werde, für die geſorgt werden ſoll. Denn wenn durch immer weiter gehende Anmaßung die volle Sicherheit des Eigenthums gefährdet wird, ſo iſt überhandnehmende Brodloſigkeit die unausbleibliche Folge, welche die Capitalien einiger Reichen wahrlich nicht abzuwenden vermögen." —

Wonach jedoch die Reaction im Laufe jener Vergangenheit geſtrebt hat, — die Herſtellung des chriſtlichen oder des chriſtlich-germaniſchen Staates —, das iſt, klagt eine Stimme im Mai, elendiglich verloren gegangen. „Den chriſtlichen Staat wollten wir und meinten ihn zu haben und mühten uns, ihn zu erhalten; aber es war Täuſchung und Schatten. Die Geſtalt war da, aber der Inhalt fehlte. Denn des Staates Inhalt iſt das Volk, und des chriſtlichen Staates das chriſtliche Volk. Wie ſteht es aber um das Bekenntniß Chriſti? In ganzen Städten, in ganzen Landſchaften und Gauen unſeres Landes iſt der Glaube der Väter ausgerottet, und der Glaube ihrer Kinder nach dem Geiſte noch nicht wieder gepflanzt. In Menge geht das Volk dahin ohne Glauben, ohne Evangelium, ohne Chriſtum, ohne geiſtlich Leben, ſucht, was hier unten iſt, und vergißt, was droben iſt, iſt weggeirrt vom Herrn, verſchmäht ſein Wort, verachtet ſeine Boten. Die Alten ſind hingeſtorben und herangewachſen iſt das Geſchlecht, das man aufzuziehen verſucht hat ohne Wort Gottes, ohne Wort der Kirche (welches iſt das Bekenntniß), ohne Zucht des Glaubens und Gehorſams, nach menſchlichem Dünken und Menſchenfündlein. Und darnach iſt es gerathen. Sehet euch um in Deutſchen Landen nach Denen, die das Wort bekennen, ſucht nach Denen, die den Bund halten! Sind ſie nicht wie eine Handvoll Waizen in einem Scheffel Spreu? Sind ſie

nicht die Wenigen unter der Menge? Macht auch der christliche Staat ein christlich Volk? Nicht also, sondern ein christlich Volk macht den christlichen Staat. Ist das Volk entchristlicht, wie kann der Staat christlich bleiben? Nun aber hat die Menge die Gewalt an sich genommen, und deren die Meisten sind, die haben die Oberherrschaft. Darum ist es aus unter uns mit dem christlichen Staat: es ist offenbar worden, daß er vor diesen Tagen schon nicht war. Er hatte keine Wahrheit, darum mußte er zerbrechen." —

Und wer ist an diesem Elend schuld?

„Hätten wir widerstanden zur guten Zeit und uns gerüstet mit Gottes Rüstung, so würde die böse Zeit uns nicht überwältigt haben; nun aber ist sie über uns gekommen. So haben wir denn uns insgesammt anzuklagen, nicht etwa jenen oder diesen, nicht die eine Partei oder die andere."—

Der Rückblick in die Vergangenheit führt sonach die Reaction nicht bloß zu Klagen überhaupt, nicht bloß zu Anklagen der Feinde des christlichen Staats, sondern er führt sie zur — Selbstanklage.

4. Errungenschaften und Aussichten.

Gerade zum 18. März, als hätte eine Ahnung gewaltet, erschien die Evangelische Kirchenzeitung mit einem Aufsatze „die Französische und die Deutsche Revolution", der in Einem Athem den gegenwärtigen Sieg des welschen Geistes ausspricht und den künftigen Sieg des Deutschen Geistes verkündet.

„Was geschieht vor unseren Augen? Eine kleine Rotte Frevler, unwissende Werkzeuge der gerechten Gerichte Gottes, bringt, halb zufällig, Paris in ihre Gewalt, und wirft den

hron zum Fenſter hinaus, der 1830, unter dem Beifallruf der beralen Welt, auf Meineid und Aufruhr gebaut wurde. Alle roßen Parteien des weiten Frankreichs, die Männer, die ſeit ahrzehnten am Regimente und in der Oppoſition ſind, ja ſelbſt er Sohn des verjagten Königs, der Vicekönig von Algier, ieſer, noch ehe er weiß, was aus ſeinem auf der Flucht umerirrenden Vater geworden, — alle dieſe beugen lautlos ihr haupt unter das ſchmähliche, von ihnen verabſchente Joch. So ntnervt, ſo der wahren Freiheit ledig, ſo voll von Sklavenſeeen iſt das elende Land nach einem halben Jahrhundert voll Revolution und Liberalismus. 1830 gab es noch Generale, ie ihre Degen zerbrachen, Pairs und Deputirte, die die Theilahme an ihres Herrn Schmach höher achteten, als den Beifall der Menge; 1848 hat man ſolche nicht mehr geſehen.

Und Deutſchland? Es kann dem alten Reiz ſeines tief ingewurzelten Laſters nicht widerſtehen, dem Triebe, der Franoſen Narrheiten und Sünden zu bewundern und nachzuahmen. Der Radikalismus erhebt in den großen Städten von Deutſchand ſein Haupt und thut ſeine Machtſprüche, die er Bitten ennt, trotzend und drohend Deutſchen Obrigkeiten, Deutchen Fürſten kund. Auf jeden Machtſpruch erfolgt eine Conceſſion, auf jede Conceſſion, wie es nicht anders ſein kann, ein neuer Machtſpruch. Die Schwertträger Gottes beugen ſich in en Staub vor den alliirten Pariſer und Deutſchen Radiaien. Weſtgränze von Deutſchland iſt keine Gränze mehr; vie zu Ludwig XIV. und Bonaparte's Zeiten durch Allianen der Höfe, ſo iſt ſie jetzt durch die Verbrüderung der diesſeitigen und jenſeitigen Revolutionärs vernichtet. Die Geſetze es Deutſchen Bundes, die Rechte der Deutſchen Landtände werden frevelnd gebrochen; die rechtmäßigen, angeſtammten Fürſten entwaffnen ihre Freunde, bewaffnen ihre Feinde und reten geduldig ein in die Stellung, welche dieſe ihnen anwei-

sen, eine Stellung, die darauf berechnet ist, sie bei erster Gelegenheit eben so leicht ganz beseitigen zu können, wie der Pariser Pöbel den Usupator Ludwig Philipp beseitigt hat. Mitten unter diesem wüsten Unfug ertönt alle Lust von Deutschem Patriotismus, aber diese Deutschen Patrioten warten begierig darauf, daß unter dem Panier, welches die Pariser vorantragen, die Deutschen aus dem schönsten Lande der Welt (Italien) hinausgeworfen werden, und haben nichts dagegen, daß der größeste Deutsche König sein treues Fürstenthum in der Schweiz (Neuenburg) an die Radikalen verliert.

„Wenn solches anfängt zu geschehen, so sehet auf und hebet eure Häupter auf, darum, daß sich eure Erlösung nahet!" Aber **vorher** gilt es:

Zur alten Wahrheit neue Liebe,
Zum neuen Leben neue Triebe,
Vor altem Bösen neues Grauen,
Zum alten Gott ein neu Vertrauen,
Ein neues Schwert zum alten Kriege,
Zum alten Kriege neue Siege.
Immanuel!

Das sei unser Fortschrittspanier!

Es genügt nicht, daß wir zur alten Wahrheit, zum alten Gotte auf's Neue mit Herz und Mund uns bekennen; eines neuen Schwertes bedürfen wir zum alten Kriege. Grade die Festung muß vertheidigt, die Wahrheit bekannt werden, welche angegriffen wird, deren Vertheidigung die Dornenkrone der schönen Schmach Christi uns auf's Haupt zu drücken verspricht. Fleisch und Welt, Pariser und Badische, und Darmstädtische und Nassauische, Heidelberger und Leipziger Radikale läugnen, daß die Obrigkeit von Gott ist zur Strafe über die Uebelthäter und zum Lobe der Frommen, — desto freudiger haben wir diese Wahrheit zu bekennen, zu entwickeln nach allen Seiten, so daß sie in neuem Glanze aus diesem Kampfe hervorgeht. Sie verkündigen, daß aus der Ent-

feſſelung des Fleiſches politiſche Freiheit und Wohlſtand hervorgehen wird, — wir glauben und wiſſen, daß wer Sünde thut, der Sünde Knecht iſt, daß Fleiſches Freiheit und Satans Joch ein und daſſelbe iſt, daß der lebendige, gegenwärtige Gott die Quelle wie aller Obrigkeit, ſo aller Freiheit iſt und daß dem, der nach Seinem Reiche trachtet, alles Andere zufällt. Aber laßt uns auch bekennen, ausſprechen, geltend machen, was wir glauben und wiſſen, denn ohne Bekenntniß iſt Glauben und Wiſſen todt.

Jedoch, nicht bloß abſtrakte Wahrheiten haben wir zu bekennen, wir haben ſie in Beziehung, in Gegenſatz zu bringen zu dem Wahn und der Sünde des Tages. Der Graf Montalembert, der noch kürzlich ſo witzig, ſo beredt, ſo tapfer mit Worten zu ſtreiten wußte gegen die Gottloſigkeit der Schweizer Radikalen —, der Pater Lacordaire, dieſer rüſtige Prediger, ja, die Erzbiſchöfe von Lyon und Paris und der päpſtliche Nuntius daſelbſt haben kein Wort der Strafe gehabt für die Gräuel, die vor ihren Augen geſchehen. Furcht im Herzen und ſüße Worte auf den Lippen beugen die Vorkämpfer der Kirche in Frankreich ihr Knie vor dem Götzen der Pöbelrevolution und freuen ſich nun, daß das „ſiegende Volk" die Religion „mit Ehrfurcht umgeben" habe. Aber ſolche Neutralität der Kirche, wenn das Fleiſch wider Gott Krieg führt, die Ehrfurcht, die ihr gezollt wird unter der Bedingung, daß ihre Diener ſtumme Hunde ſind und den Satan ungeſtört wüthen laſſen in der Chriſtenheit, iſt der Kirche tiefſte Erniedrigung. Denn Kampf mit Fleiſch und Satan iſt ihr heiligſter Beruf, und Wunden in dieſem Kampfe ihr Schmuck und ihre Ehre.

Laßt uns nicht dummes Salz werden, wie jene es geworden ſind. Die Fäulniß muß fühlen und erfahren, daß wir ihr nicht angehören, daß wir ſie, ſo viel an uns iſt, nicht auf-

kommen lassen. „Macht daß es die Welt erfährt, oder ihr seid Sein nicht werth!"

Unser Herz ist voll und geht über, — aber wir brechen ab, damit, unter dem Geschrei des Radikalismus, der fast ausschließend das Wort führt, unsere Stimme sich bald Bahn breche und zu der Brüder Ohren dringe. Nur noch Ein Wort der Ermahnung, ehe es zu spät ist.

Was hören wir rings umher? Aufrührer, deren Herz voll Mißtrauen und bitterer Galle ist, betheuern unverbrüchliche Treue und Ergebenheit den Fürsten, die sie eben im Begriff sind zu erniedrigen. Sie rufen ihnen Lebe hoch! zu in dem Augenblick, wo sie ihr Ansehn und ihre Gewalt in den Koth treten. Sie preisen ihre „hochherzige" Entschlüsse, während sie hohnlachend berechnen, wie viel die Furcht ihnen abgenöthigt hat, und wie viel sie ihnen noch abnöthigen wird. Und die Obrigkeiten, deren feste Burg Gott sein sollte, deren erhabenes Vorrecht ist, Ihm allein unterthan zu sein, — sie sind die gehorsamen Diener der radikalen Rotten, sie danken ihnen für ihre loyalen Gesinnungen, von denen sie wissen, daß sie erheuchelt sind, — sie sprechen Vertrauen aus zu der patriotischen Eintracht, zu der Anhänglichkeit ihres „Volkes", während sie, voll Angst und Furcht, wohl wissen und mit Händen greifen, daß wilde Parteiung, wüster Aufruhr sie umstürmt und daß, einverstanden mit den Revolutionärs des Auslandes, Hochverrath aus der Mitte ihrer Unterthanen auf sie eindringt. „Wehe denen, die Böses gut und Gutes böse heißen, die aus Finsterniß Licht und aus Licht Finsterniß machen, die aus sauer süß und aus süß sauer machen!" O wären die Fürsten unseres Volkes stark in der Wahrheit, stark in ihrem Rechte, stark in Gott, wie würden alle frommen Herzen ihnen zufallen und eine eherne Mauer bilden um sie her! Entbrennten sie in heiligem Zorne gegen die Uebelthäter, nach dem Vorbilde des Königs aller

Könige, wie würden die Elenden, die ihnen jetzt Furcht einjagen, auseinanderſtieben, und wie mild würde das Angeſicht der Gnade ſcheinen, nachdem vor ſeinen mächtigen Strahlen dieſes dunkle Gewölk ſich zerſtreut hätte!

In dieſes Uebermaß nun von Lüge und Heuchelei hinein ſoll von unſeren Lippen die Wahrheit ſich hören laſſen. Was klar vor Augen liegt, wollen wir uns zum Bewußtſein bringen und ausſprechen. Nicht bloß das arme, geknechtete Frankreich, auch unſer Vaterland iſt in Parteien geſpalten, unter denen Alles ſtreitig iſt, hauptſächlich ob es einen lebendigen Gott giebt, und folglich auch, ob Er es iſt, der ſo wie ſeine Kirche durch ſein Wort und ſeinen Geiſt, ſo die Welt durch die Träger ſeines Schwertes regiert. Dieſe Parteiung kann nicht durch patriotiſche Phraſen, nicht durch hohe Worte von der Einheit und Größe Deutſchlands überkleiſtert werden. Solche Phraſen, ſolche hohle Worte ſind dem Deutſchen Volke, dem Deutſchen Geiſte fremd. Sie ſind ein Eigenthum der prahlenden Franzoſen und klingen, in Deutſcher Sprache, dem Deutſchen Ohre wie ſchlechte Ueberſetzungen aus dem Franzöſiſchen. Sie ſtehen auch unſeren Radikalen, und zwar reichlich, zu Gebote, reichlicher als den Wohlgeſinnten, die im Phraſenmachen und Prahlen nur Kinder ſind gegen die Radikalen. Dieſe fließen über von Deutſchheit und Patriotismus, aber ſie laſſen ſich dadurch nicht im geringſten abhalten, mit den Pariſer Radikalen, die ſie Franzöſiſches Volk nennen, ſich zu verbrüdern, und, wie ſie in dieſen wenigen Tagen unter dem Beifallruf der Pariſer Zeitungen ſchon gethan haben, dieſer Rotte den Weg zu öffnen zur Entweihung und Verwüſtung alles deſſen, was dem Deutſchen Vaterlande heilig und werth iſt. Wohlmeinende Ermahnungen, alle Parteiungen zu vergeſſen und im Patriotismus ſich zu einigen, bewirken das Gegentheil von dem, was ſie bewirken ſollen. Die Radikalen verbinden

sich um so fester in wild anstürmende Faktionen, und Alles, was ihnen widerstehen könnte, wird, auf solche Sirenenstimmen hörend, die Friede rufen, wo kein Friede ist, vereinzelt und gelähmt. Laßt uns Muth fassen, demüthig zu sein und zu bekennen, daß wir den Feind im Herzen unseres Vaterlandes haben. Ihn zu bekämpfen laßt uns auf keinen Arm von Fleisch, sondern auf den lebendigen Gott unser Vertrauen setzen." —

Das Eine ist sicher: Die alte Zeit ist vorüber! „Eine ganze Zeit, ruft der conservative Rheinische Beobachter, der bald selbst das Zeitliche segnen sollte, aus, eine ganze Zeit ist so eben zu Grabe getragen: ein neuer großer Abschnitt beginnt in der Geschichte von Preußen und Deutschland. Die Monarchie, wie wir sie verstanden, ist gefallen und — nur ein Blinder kann sich darüber täuschen — für lange Zeit hinaus unmöglich. Die Ereignisse haben uns Unrecht gegeben: wir sind besiegt!" —

Wie könnte es auch anders sein, da der Feind seine große „Lüge" durchgesetzt hat, die — Errungenschaften. Die Lüge, d. h. der Sieg des „Vaters der Lüge", ist der Inhalt der Errungenschaften, und als solche erkennt sie der Reactionär.

„Der Gott dieser Welt ist ein mächtiger, großer Herr. Bekanntlich diente ihm der heilige Christophorus, der dem Mächtigsten dienen wollte, bis er merkte, daß sein Dienstherr sich vor Dem am Kreuze fürchtete. Da verließ er jenen und diente diesem.

Jetzt nun hat jener große Fürst ein gewaltiges Feldgeschrei ausgehen lassen, ein Feldgeschrei, das die Sinne verwirrt und den Verstand umnebelt, und alles Volk stimmt ein und läuft seiner Fahne nach, daß „verführt werden in den Irrthum, wo es möglich wäre, auch die Auserwählten". Hat er ja doch Verbündete in der Festung unseres Herzens, nämlich unser Fleisch und Blut, — es ist daher ein schwerer Kampf, der uns verord-

net ist. Und weil er ein Lügner von Anfang und ein Vater der Lügen ist, so giebt er denen, die ihm nicht fest widerstehen im Glauben, Lügenreden in den Mund, als Maalzeichen, die sie an ihn fesseln, — Lügenreden, daß sie nicht aussprechen, was ihr Gewissen, was ihre Einsicht ihnen sagt, sondern mitschreien was der große Haufe schreit, der auf dem breiten Wege der weiten Pforte zurennt. Es ist so schwer einsam zu wandeln auf dem schmalen Wege, — so bequem dahin zu fahren mit dem großen Haufen.

Eins jener Lügenworte ist das Wort „Errungenschaft".

Nicht als tadelten wir das Wort selbst. Die da kein Gesetz wollen, also auch keinen Gehorsam, keine Zucht, keine Obrigkeit und vor allen Dingen keinen Gott, — die da läugnen, daß alle gute Gabe, also auch Obrigkeit und Freiheit von oben herabkommt, von dem Vater des Lichts, — die das Heil von unten erwarten, aus dem Sumpfe des Fleisches, — diese, die Radikalen, haben allerdings viel errungen.

Sie haben erst Paris, von Paris aus Frankreich, von Frankreich aus Deutschland revolutionirt, zerfleischt, in's Elend gestürzt.

Sie haben die Deutschen Staaten, sie haben ganz Deutschland entweiht, indem sie es losgerissen haben von der christlichen Kirche und geknechtet unter die Herrschaft von Juden, Deutsch-Katholiken, Pantheisten und Atheisten, unter die Herrschaft des Vor-Parlaments und der Funfzig in Frankfurt, die ohne alles Recht, bloß kraft der Dreistigkeit der Partei, von der die Hoch- und Landesverräther Hecker, Struve u. s. w. ausgingen, es wagen durften, dem gehorsamen Bundestage, den Deutschen Fürsten Gesetze vorzuschreiben, Gesetze, die pünktlich befolgt wurden, während die Fundamente aller göttlichen und menschlichen Gesetze erschüttert wa-

ren, eine Perſonifikation der Knechtſchaft, der tiefſten Erniedrigung von Deutſchland.

Das iſt eine Errungenſchaft.

Die Radikalen haben die Deutſchen Fürſten, einen nach dem anderen, geſchändet und ihre Freiheit, ihre Ehre, die auch die Freiheit, die Ehre ihrer Unterthanen iſt, durch den Koth geſchleift.

Berlin haben die ſiegreichen Truppen des Königs räumen müſſen. Der größeſte Deutſche Fürſt kann in ſeiner eigenen Hauptſtadt nicht mehr ſicher wohnen. Der Thronfolger iſt, beſchimpft und geläſtert, aus dem Lande gewichen. Des Königs Miniſter haben mit Volkshaufen, von Literaten und Demagogen angeführt, unterhandelt, ob er zurückkommen dürfe, während ein Schrei der Scham, des Abſcheus und des Entſetzens die Provinzen durchzuckte, bis er endlich als „Deputirter von Wirſitz" in der „constituante" einen Augenblick Gehör gefunden hat, um ſogleich wieder abzutreten. Von den Miniſtern wird der eine in ſeiner Wohnung, der andere auf der Straße gemißhandelt, die ehrwürdigen Andenken des Preußiſchen Waffenruhms, die Waffen der Armee, die in Schleswig kämpft und blutet, werden vom Pöbel aus dem Zeughauſe, auf welchem täglich König Friedrich Wilhelm's III. Auge ruhte, geraubt, — während die Bürgerwehr, ſelbſt eine „Errungenſchaft", gegen die Exceſſe machtlos, an der Verherrlichung der Aufrührer des 18. März thätigen Antheil nimmt und die Schmähungen mit anhört, die an deren Gräbern über Alles, was noch aufrecht ſteht, ergoſſen werden, über die aus den „Urwahlen" hervorgegangene Verſammlung nicht minder als über des Königs treue Soldaten.

In Wien ſchreiben die Studenten und Arbeiter der gehorſamen Regierung Geſetze vor, und häufen Frevel auf Frevel,

daß zuletzt der Kaiſer und ſeine Familie dem Uebermaße der hmach durch heimliche Flucht ſich entzieht.

So werden die Großmächte gebrochen, die Mächte, auf ien Deutſchlands Wehrhaftigkeit beruht, die Mächte, die on jetzt an der Nord-, an der Oſt- und an der Südgränze n Deutſchland durch die Revolution in Krieg verwickelt d. Böhmen und Mähren drohen ſich abzulöſen von eutſchland, Ungarn und Italien ſchütteln die alte rechtäßige Deutſche Herrſchaft ab, während unſere Weſtgränze, ründlich bearbeitet vom Radikalismus, der die Preußiſchen oldaten in Mainz mit Dolchſtichen mordet, den Streichen umm erwartend entgegen ſieht, mit denen ſie von den in Paäs ſich erhebenden Parteien bedroht wird.

Aber es iſt nicht genug das Vaterland zu zertreten, zu zerfleiſchen, zu ſchänden, es klein, arm und wehrlos zu machen. Es muß auch noch verhöhnt werden. Man nennt dies Alles: Wiedergeburt, Einheit, Freiheit, Größe von Deutſchland. Wie viel geringer war die Schmach, dem Schwerte Napoleon's zu erliegen, als dieſe Fußtritte der Radikalen in den Nacken unſeres elenden Vaterlandes zu ertragen!

Sehet da, herrliche Errungenſchaften!

Sie haben ferner die „breiteſten Grundlagen", die „Urwahlen" errungen, daß heißt, ſie haben es dahin gebracht, daß alles Deutſche Recht, alle wirklich beſtehenden Verhältniſſe und Intereſſen, alle durch Gottes Ordnung, durch die Geſchichte des Vaterlandes, durch die Weisheit der Vorfahren gegründete, durch Beſitz, Herkommen, Vertrag, geheiligten Gliederungen der Nation politiſch nichts mehr gelten, — daß der Prinz von Preußen und ſein jüngſter Lakei, jeder für Einen Kopf zählend, gleiche politiſche Rechte haben — daß das uralte Land Germanien, dieſer Kern der Chriſtenheit, behandelt wird wie ein Haufe ſo eben von der Kette losgebrochener

Sklaven, ohne Vorzeit, ohne Recht, — kurz, daß die nackte Kopfzahl Alles ist, was aber die Nation zur Nation macht, ihre Eigenthümlichkeit ausgeprägt in ihrem Glauben, in ihrer Geschichte, in ihrer Verfassung, in ihren Sitten und Rechten, in ihren Ständen, *also grade ihre Nationalität*, nicht geachtet wird. Und um dies Uebermaß von Rechtlosigkeit und Knechtschaft noch schimpflicher zu machen, nennt man es Freiheit, nennt es Volkssouveränität. Diesen geistlosesten, dürftigsten, inhaltleersten aller Schematismen, zu dem die von Empörerrotten geknechteten *Franzosen* greifen, nachdem sie mit allen ihren politischen Experimenten fallirt haben und keinen Nachen mehr finden in dem Schiffbruch ihres Staatswesens, — diese Erklärung völliger Insolvenz an allen Rechts- und politischen Ideen bringt man, auch hierin alles *Französische* treu copirend, den bestehenden *Deutschen* Staaten auf. Wundert man sich noch, daß der gemeine Mann, dessen Verstand zu gesund, zu praktisch ist, dies politische Rechenexempel in sich aufzunehmen, dessen Herz aber aller Zuchtlosigkeit, namentlich der Begierde nach fremdem Gut zugänglich ist, daß dieser die „breitesten Grundlagen" und die „Urwahlen" so auffaßt, als seien sie ein Freibrief zu Raub und Plünderung, — daß schon die Verkündigung dieser „breitesten Grundlagen", schon der erste Wahlakt gierige Trachten nach der Ehre und Habe des Nächsten, Neid und Hader, Unzufriedenheit und Demoralisation aller Art über das ganze Land bis in die kleinsten Hütten hinein verbreitet hat? Wird alles Ehrwürdige, alles Erhabene, alles Heilige in den „*breitesten*" Koth zertreten, so muß die Nation in zuchtlosen, schmutzigen Pöbel sich auflösen. Solche „*Grundlagen*" führen uns der Knute und dem Kantschu, oder — der Guillotine entgegen, als den alsdann allein noch möglichen Regierungsformen. Man läßt Repräsentanten der Kopfzahl wählen und meint, man werde Repräsentanten der Nation bekommen. In denn die

Kopfzahl die Nation? Man könnte eben so gut alle Buchstaben aus der Aeneide, oder alle Noten aus Händels Messias ausschneiden und dann den je tausendsten Buchstaben, die je tausendste Note herausziehen, und das Resultat für eine Inhaltsanzeige der Aeneide, für einen Klavierauszug des Messias ausgeben. Solchem Würfelspiel gegenüber sind selbst die bekannten Umtriebe der radikalen Stimmführer, durch welche sie sich der Wahlstimmen bemächtigen, als politischer Fortschritt anzuerkennen, denn es ist besser, das Jung's oder Held's oder des Grafen Reichenbach faktisch doch einmal vorhandene Macht, als daß das nackte Einmal Eins repräsentirt werde. Jene Macht ist Ein, wenn auch giftiger Bestandtheil der Nation; dieses abstractum ist ein non ens. Selbst für Geld gekaufte Stimmen haben mehr politische Realität als zusammengewürfelte.

O Deutschland, o du mein Vaterland, du Land der Bildung, der Wissenschaft, des Tiefsinns, — du Land, aus dem das Recht, die Freiheit, aus dem der Staat der christlichen Welt geboren ist, — wer hat es wagen dürfen, dich so schmachvoll zu behandeln, als wärest du kein gegliederter Organismus, als wärest du ein geist- und seelenloser Klumpen! dich in denselben Koth zu treten, in welchen Frankreich unter Robespierre lag!

Das sind Errungenschaften!

Wir berühren endlich noch die materiellen Interessen. Raubzüge habgierigen Gesindels, — Unsicherheit jedes Besitzes, alles Rechtes, — Kreditlosigkeit, — Stockung des Handels und der Gewerbe, — Entwerthung alles Eigenthums, — Bankerutte, — hungernde Proletarier, die Politik und Barrikaden machen statt zu arbeiten, täglich vermehrt durch Unzahlen von verarmenden Professionisten, — ein sich leerender Schatz, — und das Alles in steigender Progression, — in naher Aussicht: gezwungene Anleihen und neue Auflagen, innerer und äußerer Krieg, — das

sind die Errungenschaften, welche, während sie dem nicht Blickenden als die geringsten Uebel dieser Zeit erscheinen, auch denen von Tage zu Tage fühlbarer werden, die noch nicht aufhören wollen von ihrem Götzen, dem Fleische, Freiheit und Wohlstand zu erwarten." —

Näher besehen zeigt sich als das Wesen jener „Lüge" die materialistische Weltanschauung oder der Materialismus des baaren Menschenverstandes, aus dem als seine äußersten Consequenzen der Socialismus und Communismus hervorgehen. In diesem Sinne spricht sich der nachfolgende Aufsatz aus:

„Den Sozialisten Proudhon, der auch nach der Juni-schlacht kühn genug gewesen ist, in der französischen Nationalversammlung selbst mit dem Vorschlage der Confiscation von einem Drittheil des erheblicheren Privat-Eigenthums hervorzutreten, hat — wie wir lesen — Thiers in einer glänzenden Rede zu Boden geschlagen. Vor einer Versammlung von Leuten, von denen bei Weitem die Meisten etwas zu verlieren haben, und im Angesicht der 4tägigen Blutströme ist das keine große Kunst; wenn aber Herr Thiers im Siegesgefühl, das eine Parthei zunächst doch der Praxis der Waffengewalt verdankt, sich auch prinzipiell über seinen Gegner so erhaben fühlt, wenn er so herausfordernd wünscht, daß der Sozialismus auf der Tribune offen aufzutreten den Muth habe, so möchten wir ihm doch ein leises „Nachher mit Ruh!" zurufen. Unserer Meinung nach brauchte Herr Proudhon die „kaltblütige und entschlossene Untersuchung seiner Grundsätze vor einer solchen assemblée constituante nicht so gar zu scheuen. Er konnte dreist einer solchen Versammlung zurufen: Wenn Ihr Könige vom Throne stoßt und Staatsformen schafft und abschafft, lediglich nach bon plaisir und Majoritätsbeschlüssen, nach sogenanntem Naturrecht und Gründen der Zweckmäßigkeit; wenn ihr mit Domainen und Stiftungen schaltet lediglich nach bon

plaisir und Gründen der Zweckmäßigkeit; wenn ihr sogar nach dem unbesitzenen Privatvermögen einer königlichen Familie die Hand ausstreckt; wenn ihr politische Rechte für Nichts achtet, einen Stand zu Gunsten des andern beraubt, über göttliche und menschliche Ordnungen dispensirt, und das Alles blos nach Majoritätsbeliebem und Gründen der Zweckmäßigkeit: wenn ihr Eide und Ehen ihrer höheren Weihe beraubt und als bloße Werkzeuge bürgerlicher Zweckmäßigkeit stehen laßt; wenn ihr den abstracten Staat zum absoluten Herrscher einsetzt über Alles, was unter der Sonne ist; wenn ihm gegenüber nichts mehr gilt: das positivste Recht des Einzelnen, die ehrwürdigste Sitte, das tiefste Herzensbedürfniß; wenn ihr die Majorität für souverain und die Minorität ihr gegenüber für rechtlos erklärt; und wenn ihre alle eure Experimente des Majoritätsbeliebens und der menschenklugen Zweckmäßigkeit seuder Scheu und Weilen auch in Vollzug jetzet und halbe Jahrhunderte lang auf diese trostlose Art mit dem armen Menschengeschlechte herum manövrirt: was giebt euch denn die Kühnheit, mich, der ich auf denselben Principien mit euch stehe, der ich nur neue Gegenstände der Zweckmäßigkeits-Experimente vorschlage, der ich nur consequenter bin in der Durchführung eurer eignen Theorien, mich plötzlich zu brandmarken mit den entehrendsten Namen? Was giebt euch die Kühnheit nun plötzlich, wenn eure Methode auf euch selbst angewandt werden will, wenn ihr bei denselben Principien, denen ihr nachgeht, den Mammon in euren Taschen wachsen fühlt, da nun mit einem Male dessen Heiligkeit zu proklamiren, da, wie Herr Thiers, mit „Gott und Gerechtigkeit und allen erhabenen und ewigen Ideen" anzuziehen zu kommen, nach denen ihr doch sonst bei euren politischen Beschlüssen nicht zu fragen pflegtet? Ihr Alle, ihr Majoritätsmänner, ihr Verehrer des allmächtigen Staats und edle Royalisaner, was seid ihr denn anders als blos heimliche

oder borniirte Sozialisten? und mich, den ehrlichen und durchgreifenden Sozialisten wollt ihr als ein Ungeheuer der Menschheit denunciren? — So könnte der kühne Sozialist ihnen antworten, und wenn auch unter dem Schutz von Cavaignac's 100,000 Bajonetten die Männer des Eigenthums vor einer solchen Antwort von der Tribune jetzt nicht zu erbleichen brauchten, so wissen wir doch, wie sie bereits einmal erbleicht sind an jenem ewig denkwürdigen Tage, wo Barbes unter dem Zubrüllen einer ebenfalls souverainen Majorität auf dieser Tribune stand, und so wissen wir, daß über kurz oder lang, aber sicher noch einst, sie vor solchen Worten werden erbleichen müssen.

Bei einer wirklich „kaltblütigen und entschlossenen Untersuchung" vor dem Richterstuhl jener modernen, französischen und allermodernst deutsch-französirenden Staatsweisheit, deren tenfliches und unleugbares Princip ist

> die möglichste materielle Wohlfarth der möglichst großen Kopfzahl nach der Wahrscheinlichkeitsberechnung des baaren Menschenverstandes mit Beseitigung aller Pietät und ohne Rücksicht auf die Möglichkeit einer **höheren** Weltlenkung, von welcher irdische Ordnungen ausgegangen sein und ausgehen könnten;

bei einer wirklichen kaltblütigen und entschlossenen Untersuchung nach diesen Grundsätzen, glauben wir, daß der Sozialismus Proudhons und Anderer, daß die sogenannte „Revision des Eigenthums" die entschiedenste Chance für sich haben würde, und so lange solche Staatsweisheit am Ruder steht, also auch für sich haben wird. Die scharfsinnigste Berechnung des baaren Menschenverstandes — die Pietät vor einer etwaigen höheren Ordnung und also auch vor der Erfahrung einmal bei Seite gesetzt — spricht für die Zweckmäßigkeit des Sozialismus zur materiellen Wohlfarth der möglichst

Vielen, wenn jene Zweckmäßigkeit und dieſe materielle Wohlfarth einmal als Götzen unſerer aufgeklärten Zeit anerkannt und an die Stelle der einfältigen alten 10 Gebote geſetzt werden. — Und ſpricht die Wahrſcheinlichkeitsberechnung einmal dafür, wovon wir unter den obigen Vorausſetzungen und nach dem Studium der auf ihnen fußenden ſozialiſtiſch-communiſtiſchen Literatur aufs feſteſte überzeugt ſind, ſo muß nach den gültigen politiſchen Principien der Sozialismus auch ſofort experimentweiſe decretirt und in Vollzug geſetzt werden. Sollte man dann noch nicht die rechte Methode gefunden haben, gut — ſo experimentirt man eben weiter, erfindet andere Methoden u. ſ. w.; d. h. man verfährt ganz eben ſo, wie man vordem mit der ſogenannten Gewerbefreiheit experimentirt hat und jetzt mit der ſog. politiſchen Gleichheit experimentirt. Und einen gehörigen Nachdruck werden dieſen Experimenten ſchon die veränderungs- und beuteluſtigen Maſſen zu geben wiſſen.

Fährt man ſo fort, wie man ins ſo gute Geleis gekommen iſt, von Staats wegen alle natürlichen Gliederungen, alle feſten Organiſationen aufzulöſen und einen todten pariſer Mechanismus an die Stelle zu ſetzen, der 50 Millionen Menſchen, die unter einander keinen Halt, keine Verhältniſſe mehr haben, die einander nichts mehr angeben, unter Einen Hut ſtulpen ſoll; fährt fort, an der Stelle ſittlicher Beziehungen immer mehr die bloße, rohe Kopfmaße und die bloße, rohe Geldmaße in Berührungen zu bringen und auf einander zu reizen (wozu neben vielem Andern auch unſer neueſtes Wahlſyſtem mit der Zeit unwiederbringlich führen müßte); fährt fort, durch das Syſtem der unbedingten „Freiheiten“ des Gewerbes, des Grund und Bodens u. ſ. w., nicht nur die Maſſe der Armuth fortwährend zu vermehren, ſondern auch ihre Lage fortwährend drückender zu machen; fährt fort, nach der politiſchen Oeconomie des europäiſchen Feſtlandes, alle Güter der Erde zu bloßen ſchlechten Waare

herabzusetzen mit Mißachtung aller edleren Werthe, aller achtungswertheren Beziehungen; — fährt man fort, die Autorität der Kirche herabzuwürdigen, welche früher selbst für die materielle Güterausgleichung ein wesentliches Glied war, später wenigstens geistigen Trost und sittlichen Halt der Dürftigkeit gewährte, fährt fort, die Religiosität im Volke zu untergraben; — fahren die Begüterten — Groß und Klein — fort, im Materialismus, in seinen Gelüsten und seiner Verstockung, dem übrigen Volke als Beispiel voran zu gehen, durch herzlosen Genuß den Neid des Dürftigen zu reizen, und ihn als bloßes Werkzeug der Industrie zu verbrauchen, das „Volk" in seiner großen Mehrzahl je mehr und mehr sittlicher Verwahrlosung verfallen zu lassen, statt Arme rettender Liebe entgegen zu breiten, und geistige und ökonomische Abstände durch das thätige Bewußtsein christlicher Brüderlichkeit zu verringern; — fährt man endlich fort, der Preß- und Redefrechheit den Zügel schießen zu lassen, den Sinn für Gesetz und Ordnung und besonders für das Beiden zum tiefern Grunde liegende Recht von oben, immer mehr sich abstumpfen zu lassen: — dann ist es schwerlich zu vermeiden, daß jene drohenden Gespenster, welche Cavaignac mit so großer Mühe in den Pariser Straßen und Thiers mit so leichter Mühe auf der Pariser Tribune diesmal besiegt haben, in triumphirender Wirklichkeit ihr Haupt erheben. Wie die Franzosen durch die Praxis in politischer Hinsicht das lebendige, abschreckende Warnungszeichen für die kommenden Jahrtausende der Weltgeschichte geworden sind und noch täglich mehr werden: so wird vielleicht wenigstens Ein Volk auch für die sozialen Experimente eine Warnungstafel werden müssen, und vielleicht — Gott wolle es wenden! — ist hierzu der deutsche Michel bestimmt, wenn er an der unverdaulichen polnischen Speise seiner Nachbarn sich genug Taumel in den Kopf gesoffen

en wird. Die Politik ist ohnehin nie seine Sache gewesen, o mehr aber allgemeine, humane Probleme.

Vielleicht aber hat unser Herr Gott eben den Sozialismus Communismus als Heilmittel bestellt den Krankheiten, an en dieses Jahrhundert laborirt, — auf daß an ihnen, als letzten, folgerichtigen Consequenzen unserer ganzen, verän lichten Zeitrichtung diese Richtung selbst zu Grunde gehe, die Menschheit sich in Staat und Kirche wieder verriese, nanne und erbaue. Auch das Leibliche in der Welt hilft so nchmal sittliche Schwerpunkte geben. Vielleicht, wenn die nsequenzen erst an den Beutel gehen, daß man dann auch gemeiner den Werth der ganzen Theorie der äußern Zweck- ßigkeiten und Majoritäten einsehen lernt und zu einer natür heren und edleren Weltanschauung wieder umkehrt." —

Noch aber „ist das Rad im Rollen, und wer hält es auf? er Pfeil ist abgeschossen, wird er rasten oder umkehren? Aber rden wir den Verlauf nach Monaten zählen, oder nach Jahr hnten oder Jahrhunderten? Das liegt eingesiegelt in Gottes eheimnissen, Tag und Stunde zu wissen, ist Gottes. Ueber ns aber ist ein Morgen roth aufgegangen, darum wird der ag dunkel und voll Wetters des Herrn sein. Laßt euch nicht ren die Augenblicke der Rast, nicht täuschen die Stunden der rholung und Erquickung. Sie werden kommen, sie können ch lang dehnen; aber es wird nicht ausbleiben über dem olke, was der Herr geredet hat in der Schrift denen, die sei en Weg verachten, sein Werk zertreten, seine Bande zerreißen, ine Seile von sich werfen. Der Abfall ist verhanden, der heiden Zeit eilt zur Erfüllung." —

Gar trüb sieht es aus in der nächsten Zukunft. „Die adicalen in Paris haben Deutschland umgestaltet. In llem, im Großen wie im Kleinen, von dem Atheismus bis n den Urwahlen, von den Barrikaden bis zur Trikolore, kopi-

ren wir pünktlich die Französischen Muster. Die constitutionelle Monarchie, umgeben von demokratischen Institutionen, die so eben in Frankreich schimpflich fallirt hat, ziehen wir an wie der Bediente das abgelegte Kleid seines Herrn. Und diese Schmach nennen wir: Aufschwung, Größe von Deutschland. Wie Paris ganz Frankreich, so knechten die großen Städte Deutschland, so namentlich Berlin den Preußischen Staat. Die Deutsche Nation, vor tausend Jahren aus dem Schoße der Kirche geboren, erwachsen und erblühet unter ihrem Schatten, soll — so wollen es die radikalen Stimmführer, denen die Staaten gehorchen, — als Nation das Christenthum ausziehen, sie soll Juden und Deutsch-Katholiken, Pantheisten und Atheisten als ihre Obrigkeiten anerkennen. Deutsche Fürsten bücken sich vor dem Aufruhr, huldigen der Revolution, und neigen das Panier ihrer Majestät, die Devise: „Von Gottes Gnaden", in den Staub. In Berlin müssen die treuen Truppen, diese ächten Söhne des Vaterlandes, nach ihrem Siege den besiegten Barrikadenhelden weichen, welche, — nach öffentlichen Nachrichten geführt und bezahlt von Polnischen und Französischen Emissären, — in blutigem Aufruhr gegen ihren König sich erhoben hatten, und jetzt dafür von den radikalisirten Staatsbehörden gefeiert und belohnt werden.

Der vornehmste Unterthan des Königs, das erste Glied der ersten Curie der Stände, der Thronfolger, wird öffentlich beschimpft, sein Pallast mit der Aufschrift: „Nationaleigenthum" bezeichnet und von Revolutionärs in Besitz genommen; er selbst weicht aus dem Lande und — keine Stimme wagt für ihn laut zu werden. Selbst der vereinigte Landtag, so schwer verletzt in des Prinzen erhabener Person, ist stumm, und Berliner Geistliche treiben die Kriecherei vor dem Aufruhr so weit, daß sie den Prinzen im Kirchengebete übergehen. Die zum Landtage versammelten Stände jauchzen in einer fast einstimmig vo-

en Adreſſe der Revolution Beifall zu und werfen ihr nicht
in ihre eigenen Rechte, ſondern alle Freiheiten der Nation
beliebigen Verfügung vor die Füße, indem ſie uns, als
ten wir rechtlos und von geſtern her, dem Würfelſpiele der
wahlen preisgeben; die Männer, die im vorigen Jahre um
kleinſten Buchſtaben angeblichen Rechts mit dem Könige
erten, ſind die eifrigſten, die ganze Summe unſerer wohler-
rbenen Rechte dem Tyrannen zu überliefern, der ſich Volks-
verändt nennt, der aber mit ſeinem wahren Namen Radi-
ismus heißt, und von dieſem Tyrannen mißhandelt, ſollen
r uns noch der Freiheit rühmen. Wenn ſo alle Fundamente
nken, ſo iſt es nur natürliche und nothwendige Folge, daß alles
rivateigenthum, jeder Beſitz, jedes Lebensverhältniß unſicher wird,
Kredit ſchwindet, Handel und Gewerbe ſtocken, und, Hand in
und mit dem Aufruhr, neue Auflagen und Anleihen, Mangel
d Elend, kurz das ganze ſcheußliche Gefolge der Revolution
s Vaterland bedroht.

Vor dieſen Früchten des böſen Baumes freilich bebt man
rück. Man möchte gern Paris ſpielen, — Aufruhr und
arrikaden, große Nation und Trikolore, gehorſame Fürſten,
mokratiſche Monarchien und Urwahlen, — das mundet wohl:
er daß nun auch, wie in Paris, die Eiſenbahnaktien, die
taatspapiere, die Miethzinſen fallen, die Bankerutts in ſtei-
nder Progreſſion ſich drängen, die Fabriken ſtill ſtehen, die
rbeiter trotzen und drohen, das Landvolk raubt und plündert
ſ. w., — alles dies iſt man naiv genug durch väterliche Er-
ahnungen zur Ordnung, zum Vertrauen u. ſ. w., im Styl
r alten guten Zeit wieder in die Richte bringen zu wollen,
urch Ermahnungen, die aus dem Munde fließen, der die Bar-
ſaden verherrlicht und den Aufrührern ſchmeichelt, der als pa-
riotiſche Heldenthaten die Verbrechen rühmt, die der König
ergeben und vergeſſen zu wollen erklärt hat. „Beſen,

Besen, seyd's gewesen", ruft man mit Göthe's Zauberlehrling, während die entfesselte Revolution einen Eimer Radikalismus nach dem anderen in das ertrinkende Haus schüttet.

Es klingt wie Spott, wenn man gleichwohl überall als Frucht der Revolution die Einheit, die Größe von Deutschland rühmen hört, wenn man, Zwietracht säend, laut ruft: auf Einigkeit kommt Alles an. Die Revolution hat Zwiespalt und inneren Krieg, wahrscheinlich auf viele Jahre hinaus, in jeder Muskel, in jeder Ader, in jedem Nerv des großen Leibes von Deutschland entzündet, — sie hat die Deutschen Hauptmächte gebrochen, sie bedroht die Existenz ihrer Armeen, die der Preußischen nicht durch den 18. und 19. — die Tage ihres Sieges, — sondern durch den 20. März, die der Oesterreichischen durch den von den Deutschen Patrioten mit ihren Sympathien begleiteten Abfall Italiens. Ueber unsere Westgrenze reichen deutsche und französische Radicale sich die Hand, Ungarn und Böhmen drohen von Oestreich, Posen von Preußen sich abzulösen u. s. w.

Warum aber giebt sich der Abscheu gegen die Revolution nicht kund? Weil die Furcht, dieses eisige Ungeheuer, die Herzen, die Zungen, die reden sollten, lähmt, weil es an Gottesfurcht fehlt, die die Menschenfurcht austreibt, weil man, ungläubig und unvernünftig zugleich, von feigem Nachgeben gegen bodenlose Täuschung und Lüge Herstellung der Ruhe und Ordnung, Schutz des Mammons hofft, weil man beim Fleische sucht, was nur der lebendige Gott geben kann!"

„Summa: Wohin wird diese Zeit uns führen? Wird der mit so großen Worten verheißene Neubau gedeihen? Es fehlt an Fundament. Das Material ist von Haus aus wurmstichig und faul. Die Baumeister sind unfähig, ihre Mittel verkehrt, und sie selbst und ihre Werke dem Gericht des Herrn schon verfallen. Nicht Erhebung und Befreiung des Volkes,

nein Erniedrigung, Sklaverei, Despotie des Unglaubens und der Unsittlichkeit, das ist der Abgrund, an dem wir stehen. Wir stehen am Anfang einer Bewegung, die keinen Damm und keine Schranke finden, die auch nicht eher ruhen wird, bis Alles gestürzt ist. Nachdem alle göttliche und menschliche Autorität in ihren letzten Resten untergraben, bringt uns diese Zeit einen neuen Oberherrn und Regenten in der Herrschaft der Massen, die kein anderes Recht kennt, als die Gewalt der Faust. Wir stehen am Vorabend einer Zeit Ismaels, von dem es heißt: Seine Hand war wider Jedermann, und Jedermanns Hand wider ihn; eines bellum omnium contra omnes, eines Kampfes auf Leben und Tod zwischen Glaube und Unglaube, Sittlichkeit und Unsittlichkeit, in welchem, von göttlichem Recht zu schweigen, nicht einmal menschliches Recht Geltung hat, sondern der Grundsatz: Gewalt für Recht. Fürwahr Napoleons Zwingherrschaft hat tiefe Knechtschaft und viel Elend über die Länder Europa's gebracht; werden uns die Helden des Tages, obwohl sie die Freiheit im Munde führen, etwas Anderes bereiten? Wird uns die Ochlokratie statt mit Ruthen nicht mit Scorpionen züchtigen? Klingt das L'état c'est moi nicht noch mild und freundlich gegen das jetzige: nous sommes le peuple, et le peuple est tout. — Als in Rom diejenigen, die panem und circenses forderten, die Oberhand hatten, ging der Staat ohne Rettung seinem Untergang entgegen. Wir stehen jetzt an demselben Abgrund und werden dem heidnischen Rom um so mehr immer ähnlicher werden, als die Stimmführer des Tages dem christlichen Staate bald den letzten Todesstoß geben werden." —

Wirklich, es sollte alle Hoffnung abgeschnitten, und mit dem Ausbruch der längst im Innern wühlenden „Krankheit" alle Aussicht auf Genesung hinweggenommen sein? Nein! „Der

Herr hat uns heimgesucht, und selig sind, die sich nicht daran ärgern, selig sind, die seine Heimsuchung verstehen. Eine **neue Weltzeit ist im Aufgange!** Die Gerichte Gottes verkündigen, daß er wolle ein Neues schaffen im Lande. Um unserer Sünde willen zerschlägt er uns, auf daß er uns heile, um unserer Missethat willen demüthigt er uns, auf daß er uns groß mache." — „Es sind grüne Hügel übrig geblieben, erhaben über die hereingebrochene Sündfluth, und ihre saat- und waldbewachsenen Häupter schmachten nicht unter dem von ihr zurückgelassenen Unrath."—

Die vor der Revolution treu waren, die werden auch nach ihr treu erfunden werden. So vor Allen die Partei der Schriftgläubigen und Kirchlichen, der „man 1846 Gunst von oben, Allianz mit der Regierung vorgerückt, und die darauf antwortete: „„So wie unsere Partei war, was sie jetzt ist, ehe irgend ein Sonnenschein der Gunst ihr zu Theil wurde, so darf sie hoffen, treu zu bleiben und zu beharren, wenn einmal keine andere Sonne als die ewige ihr scheinen sollte."" — Diese Partei muß und wird sich jetzt sagen: „Jene Zeit ist nun gekommen, nun gilt es, unsere Zusage zu erfüllen." —

Sie erhebt ihre protestirende Stimme am frühesten. Schon am 24. März schreiben die evangelischen Pastoren Hermann Nicolai zu Meinsdorf und August Schlaaf in Steinbayn einen „Offenen Brief an die Geistlichen Berlins von wegen ihrer Theilnahme an der Trauerfeierlichkeit des 22. März." Er lautet:

„Meine Herren!

Sie haben nach dem Berichte der Haude- und Spenerschen Zeitung vom gestrigen Tage der vorgestern stattgefundenen Trauerfeierlichkeit in außerordentlicher Anzahl, und zwar im Ornate, beigewohnt.

Wir gestehen Ihnen, als wir dieses lasen, trauten wir un-

n Augen kaum, und wir hoffen, ähnlich wird es Manchem,
mentlich manchem Ihrer Amtsbrüder gegangen ſein, der aus
n Taumelbecher des Zeitgeiſtes nicht mitgetrunken hat. Auch
ten wir es noch immer für möglich, daß die Augen des Be-
terſtatters außerordentlicher geweſen ſind, als Ihre Anzahl,
eß bleibt ſelbſt dann noch die beklagenswerthe Wahrheit übrig,
ß ein Theil von Ihnen vergeſſen zu haben ſcheint, was er
nem heiligen Amte ſchuldig ſei, und je öffentlicher der Akt war,
dem dies geſchehen, deſto nöthiger iſt es auch, dagegen zu
gen. —

Ob das, was Berlin, Ihre Gemeinde, in dieſer Paſſions-
t ſeitdem Könige mit den Waffen in der Hand abgetrotzt hat,
t ſei und wünſchenswerth, darüber kann die Meinung ver-
ieden ſein unter allerlei Volk, auch unter Geiſtlichen. Der
folg wird's ja lehren! Daß aber die Mittel, durch die es er-
ngt worden, verwerflich ſeien, darüber kann keine Meinungs-
rſchiedenheit obwalten unter Chriſten, zumal unter Geiſtlichen,
e Matth. 26 und Röm. 13. kennen, und wenigſtens der Neu-
ſtamentlichen Sittenlehre noch die Ehre geben. Und wenn Sie
un, meine Herren, einer Trauerfeierlichkeit auf die beſtrieb'ne
eiſe beiwohnen, die ein trunkenes Volk angeſichtlich zur Ver-
ewigung der Opfer offener Empörung anſtellt und benutzt, ſo
eißt das die offene Empörung von wegen ihres Am-
es ſanktioniren.

Keine Sophiſtik oder Gaunſtik kann Ihnen helfen dieſe
chwere Beſchuldigung von ſich abwälzen. Denn wohl mag
Vieles und Gewichtiges zur Entſchuldigung des empörten
Volkes angeführt werden können, aber vom Standpunkte des
Glaubens an das göttliche Wort nichts zu ſeiner Rechtfer-
tigung; und demnach möchten Sie im Bewußtſein der eigenen
Schwachheit und als Diener des ſanftmüthigen Herrn immerhin
mit Milde geredet und gehandelt haben, wo es ihres Amtes

war, aber nimmermehr durften Sie dieses Amt gebrauchen, um durch Ihre Anwesenheit bei einer Feierlichkeit, die voraussichtlich die bezeichnete Tendenz haben mußte, das unheilig Vollbrachte zu heiligen und verherrlichen zu helfen.

Sie dürfen auch nicht verwenden wollen, daß unter den gefeierten Todten auch Unbetheiligte gewesen seien, denen, als völlig Unschuldigen, die Theilnahme in keiner Form hätte versagt werden dürfen, oder daß Sie nur als Tröster der Hinterbliebenen mitgegangen seien; denn Sie konnten recht gut wissen, daß das Volk Ihre Anwesenheit nicht so, sondern ganz anders auslegen würde, und mußten dafür Sorge tragen, Ihre Pflicht in den angedeuteten Beziehungen auf andere Weise zu erfüllen, um den bösen Schein zu vermeiden und Niemandem ein Aergerniß zu geben.

Wir wollen gern glauben, daß Manchem von Ihnen dann wenigstens unheimlich zu Muthe geworden ist, als er seine Anwesenheit dem Petrus zur Folie dienen sah, welcher der bekränzte Gegenstand der Volksverehrung war, weil er das Schwert am tapfersten geführt hatte gegen seine rechtmäßige Obrigkeit; oder wenn auf dem langen Wege der Gedanke an die Passionszeit ihn unwillkührlich nöthigte, eine Parallele zu ziehen zwischen dem Todesgange unseres Herrn nach Golgatha und dem Todesgange der gefeierten Opfer nach den Barrikaden, zwischen Joseph von Arimathia, der jenen begrub trotz der Volksstimmung, und sich selbst, der diese nicht begraben helfen konnte, ohne der Volksstimmung im Namen der Kirche eine unverantwortliche Concession zu machen. Aber solche Gedanken sind jedenfalls zu spät gekommen; das Aergerniß ist gegeben, und — Sie, meine Herren, werden es zu verantworten haben!

Indeß soll und muß die Geistlichkeit Berlins, soll und muß die Welt wissen, daß nicht alle Diener des Friedensfürsten im Lande solche Verläugnung seines Wortes billigen und sich

daran betheiligen. Ja unter solchen Umständen und in solchen Zeiten, wie wir sie jetzt haben, ist schon Schweigen Petrinische Verläugnung der Wahrheit, und Sprechen darf hier nicht Verdacht genannt werden gegen den der geistlichen Aristokratie Berufs etwa zu zollenden Respekt — es soll ja keine Aristokratie mehr geben — und darum erheben wir unverweilt und ohne Frage nach dem, was Andere thun mögen, unsere schwache Stimme zu entschiedener Mißbilligung des großen Aergernisses, das Sie gegeben haben, und zu freudigem Zeugniß für unseren leidenden Herrn, für sein heiliges Wort und sein göttliches Vorbild.

Geschrieben am Freitage nach dem zweiten Fastensonntage, den 24. März 1848." —

Tauchen haben die frommen Bestrebungen und Vereine ihren Fortgang, deren einer z. B. im Mai zur Missionssache mit den Worten einladet: „Wenn auch die Adler matt werden, die Tauben sollen nicht aufhören zu fliegen, das Oelblatt in ihrem Schnabel nicht aufhören zu grünen. Wenn die Kinder dieser Welt kriegen, so flattern die Geier, denn sie wittern das Aas. Wenn wir aber zu Felde liegen, so glänzet es als der Tauben Flügel, die wie Silber und Gold schimmern. In Gottes Namen haben wir beschlossen, unser zweites Missionsfest zu feiern." —

Selbst aus Baden, ja von daher mit dem meisten Nachdruck wird von dem kirchlichen Sinne des Volkes gemeldet: „Stam daß, wie man hätte meinen sollen, durch den Anhauch, der aus den großen demokratischen Sümpfen in der Nähe und Ferne kam, die neu aufsprossende Saat des Glaubenswerkes erstickt werden wäre, ist sie in dem jetzt laufenden Jahre noch viel reifer und kräftiger aufgegangen. Namentlich in Baden hat der Geist des Christenglaubens seine Schwingen wieder mächtig geregt." —

Diese Christen also sind die Getreuen. Aber nicht minder treu hat sich „der kräftigste Theil des Volkes", die Armee, erwiesen, und „um die treue Armee wird sich das treue Volk schaaren". Die Armee „steht heute, wie sie vor der Revolution dastand."

„So lange es Geschichte giebt, ist noch kein Beispiel da, daß eine Armee nach Erschütterungen, wie sie in Preußen stattgefunden haben, Armee geblieben sei.

Die preußische Armee hat auch die Aufgabe gelöst.

Und welche Rückwirkung hat das auf ganz Europa gehabt?

In Neapel, in Paris, in Süddeutschland und in Wien haben Revolutionen stattgefunden, und theilweis haben die Truppen fraternisirt mit den Insurgenten, theilweis haben die Gouvernements nicht gewagt, sie diesen entgegenzuführen.

Da halten zuerst die preußischen Truppen in Berlin und Posen die Soldatentreue und den Soldateneid, und bei den nächsten Aufständen sehen wir in Neapel, in Prag und in Paris ganz andere Maßregeln ergreifen.

Das militairische Element ist neu geweckt in allen Armeen — die unklare Auffassung, in Gesetzesübertretern und Rebellen unverletzliche Mitbürger zu sehen, ist verschwunden, — der Napoleonische Ausspruch: „wer Waffen ergreift zum Umsturz der Gesetze des eigenen Vaterlandes, ist ein Sohn, der gegen seine Mutter wüthet, er ist kein Landsmann mehr", findet wieder Geltung — Ruhe und Ordnung beginnen hergestellt zu werden.

Ist Preußen selbst auch noch krank: von seiner Armee ist diese „Reaction" ausgegangen; — mit Stolz und Selbstgefühl kann der preußische Soldat das Haupt erheben!" —

Sehr bald giebt es sich kund, daß das „treue Volk sich um die treue Armee schaart" und daß die Getreuen das „ei-

ntliche Land und Vaterland" ſind. Nur Eine jener Adreſſen den König möge hier eine Stelle finden, da ſie es um ihr Frühzeitigkeit willen verdient. Es iſt eine Adreſſe aus der raſſchaft Mark vom 3. April:

„Ew. Königlichen Majeſtät treugehorſamſt unterzeichnete ewohner der Grafſchaft Mark nahen ſich ehrfurchtsvoll, nicht t ungeſtümen Bitten, ſondern in bewegter Zeit, mit der Verderung unerſchütterlicher Treue und Anhänglichkeit.

Vielleicht mehr wie Andere, haben wir Beruf zu reden; nn unſere ergrauten Häupter gehören jenen pflichttreuen beiſterten Geſchlechtern an, welche unter Eurer Königlichen Maſtät glorreichen Vorfahren die Morgenröthe der deutſchen Freiit herbeigeführt.

Die junge Generation mag reicher ſein an Hoffnung und Biſſenſchaft, allein nicht an dem, was zu großen Dingen oth thut: Selbſtverläugnung, Eintracht und Liebe zu König nd Vaterland!

Seit zwei Jahrhunderten folgten unſere Väter und wir em angeſtammten Banner des Hauſes Hohenzollern; in den ürkenſchlachten, am Belt, am Rhein und an der Seine wehen ſiegreich die alten Fahnen; Verrath hat ſie nimmer befleckt.

In den Schlachten an der Katzbach, bei Leipzig, Waterloo und vor den Thoren von Paris ſtand noch kein einiges Deutſchland, wohl aber verfocht ein einiges Preußen ritterlich die Sache der Freiheit und des großen gemeinſamen Vaterlandes, und nur auf ſolchem guten Grunde kann ein edler, mächtiger Bau für unſere Nachkommen ſich erheben.

Auch viele von uns bluteten für eine große Idee; manche Wünſche blieben — vielleicht langſam reifend — uns unerfüllt; allein wir haben nicht im Aufruhr, ſondern in den Waffen des Geiſtes und der Macht der öffentlichen Meinung das alle Staatsformen fortbildende geſetzliche Mittel geſehen.

Keine Freiheit iſt denkbar ohne die heilige Scheu und Achtung vor den Geſetzen.

Ew. Königliche Majeſtät haben als ächter deutſcher König das deutſche Banner auf die Zinnen des Vaterlandes geſtellt.

Wir begrüßen freudig Barbaroſſa's altes mächtiges Panier. Möge es weithin ſchatten über die Abendlande und Deutſchlands Hoheit und Macht den Völkern verkünden. Allein nicht im Aufruhr und auf Barrikaden wollen wir das heilige Zeichen ſehen; ſonſt ziehen wir es vor, bei den alten Fahnen, dem Schwure treu zu ſterben.

Wir verwahren uns feierlich gegen die Anmaßung, daß die Hauptſtadt die Nation vertrete. Ueberall, wo ein treues Herz ſchlägt, da iſt die Stimme des Vaterlandes!

Seit den Tagen des großen Kurfürſten bis zu Eurer Königlichen Majeſtät hat nie ein Herrſcher in Preußen unſere Marke betreten, ohne von dem lauten Jubel eines treuen Volkes empfangen zu werden. Der Segen Gottes hat auf unſerem Lande geruht; unter väterlichem Regiment ſproßten geiſtliche und leibliche Wohlfahrt kräftig empor; unſer Gau ſteht gegen keinen der blühendſten in Deutſchland zurück; fern ſei deshalb von uns die Schande, daß der Undank Diſteln ſäe in die Frucht der Treue.

Der Könige Loos iſt ſorgenſchwer; unſicher der Dank der beweglichen Menge!

Wir hoffen, daß Eure Königliche Majeſtät mit Gott das große Werk der Wiedergeburt Deutſchlands hinausführen werden; aber wir fußen auf dem Boden des Rechts, der Einigkeit und der Treue und fallen mit dem Rufe:

„Es lebe der König!“ —

Doch die Hoffnung, die ſich auf die Getreuen im Lande ſtützt, wird zur Gewißheit in dem Glauben, daß der Herr ſein deutſches Volk zu großen Dingen auserſehen hat. „Er hat

das deutſche Geſchlecht erwählt, es hereingeführt in den Kreis der Völker, es geſetzt zu einem neuen Völkervater, einen Abrahamsſegen ihm aufgelegt, daß Völker und Reiche von ihm kämen, eine neue Jugend, ein friſcher Samen, eine Verjüngung der Völker voriger Zeit, ein neuer Leib dem neuen Geiſte, den der Herr ausgoß mit ſeinem Wort. Und ſeine Stämme zogen hinaus und thaten jeder nach ſeinen ſonderlichen Gaben. Derſelben Fülle und Segen aber blieb über dem Vatervolk, denn von ihm waren ſie gezeugt, und von ihm hatten ſie genommen. Dem hat Gott ſeine Wahrheit vertraut und es geehrt mit groſſen Gnaden. Er, kein Anderer, hat es wiedergeboren, einmal aus der Waſſertaufe in alter Zeit, und wiederum aus der Feuertaufe im Wort, als er ſeinen Engel in ihm berief, ihn ſandte mit einem ewigen Evangelium, als er Luther's Kraft in ihm geſetzt, ſeine Deutſche Kirche den Völkern zum Zeichen. Derſelbigen hat er ſein Wort gegeben, den geiſtlichen Samen ſeiner Zukunft, daß ſie einen Mann habe, der da iſt Gott der Herr, und der in ihr wohne nach Geiſt und Leib. Und dieſer ſalbte Könige über ſein Volk und gab ihm Fürſten von Gottes Gnaden, auf daß Er der Herr allein ſey und Keinem die Ehre außer Ihm. Und die Völker folgten ihren Hirten, nicht als Menſchen oder Brüdern, ſondern als Geſalbten des Herrn. Ehrfurcht und Treue band ſie mit heilſamen Banden, Glaube und Gehorſam beugte ſie der Obrigkeit, als der Dienerin Gottes nach Gottes Wort, als der Trägerin des Schwerts um des Geſetzes willen. Denn Gott hatte die Hirten mit Majeſtät bekleidet, und ſie erhöht zu Pflegern und Säugammen der Kirche. Darum erbaute die Kirche den Staat, heiligte ihn und betete für ihn, und ſtrafte mit harter Zucht des Wortes, die da Widerſtand thaten der Ordnung Gottes. Und der Staat pflegte und ſchirmte die Kirche und legte in ihrem Heiligthum eine Krone zu Chriſti Füßen. Auf Gottes Recht waren die

Throne gebaut, daß ſie wiederum Gottes Recht bauten. Solches war ein Geſetz der Liebe, die frei hervorgeht aus dem Glauben. So offenbarte ſich Gottes Regiment im Volke, geiſtlich und weltlich unvermengt, aber im Inwendigſten verbunden. In ſolcher Geſtalt wollte er herrſchen unter den Heiden, die er einberufen zu ſeinem Reich.

Warum ſchlägt er nun drein, wie mit eiſernem Stabe unter irdene Töpfe, daß dies Alles zertrümmert und die Scherben fliegen? daß die Völker ſich empören, verlernen die Ehrfurcht und zerreißen die Treue; daß der Kronen Glanz erbleicht, ihre Weihe ſchwindet, und die ſie tragen ſchwach werden? Sind es die Hirten allein, die geſündigt haben, daß ſo plötzlich von ihren Häuptern das heilige Salböl dahin iſt? daß, die da waren von Gottes Gnaden, ſo ſie noch bleiben, ſind, als wären ſie gemacht von der Völker Hand, durch der Menſchen Gnaden? Wahrlich, ſo wenig haben ſie allein geſündigt, als Gottes Gericht ſie allein heimſucht. Trifft es nicht uns Alle, ergeht's nicht über das ganze Volk? Nicht um ihretwillen, ſondern um unſertwillen hatten ſie die heilige Salbung. Nicht um des Hauptes willen, ſondern um des ganzen Leibes willen war die Krone geheiligt.

Nun aber geht ein Spalt durch des Volkes Leben und ein Riß, der zum Tode iſt. — Hat der Herr denn nun unſer Geſchlecht verworfen, hat er ſein deutſches Volk verſtoßen? Erbarmen will er ſich, darum offenbart er ihm ſeine Sünde; helfen will er, darum zeigt er ihm ſeine Thorheit. Durch die Geiſtestaufe vom Herrn erwuchs die deutſche Kirche, darin nahm er vom Volke weg die Zucht der Kindheit, denn die deutſche Kirche iſt der Herr in uns, der lebendige Chriſtus, im deutſchen Volke gegenwärtig. In dem ſollten wir mündig ſein, frei und einig, ſtark und herrlich. Wir aber haben es nicht gehalten und nicht geachtet, veruntreut haben wir's und verſchleudert;

re Völker haben es zum Raube genommen, Fremde haben
ufgeleſen. Da ward es entheiligt und entchriſtlicht, ent-
tſcht, verkehrt, und alſo kam es zu uns zurück. Ueber den
in her ward es ausgegoſſen, wie volle Schalen ſüßen Wei-
da trank das Volk, ward trunken und taumelte, es folgte
Rotte, ſchrie, vergoß Blut, entweihte ſeine Kronen, zerriß
Leben. Nun will es in eigener Narrheit vollenden, was
in Gotteswеisheit begonnen. Aber um ſeinetwillen wird der
r ſich unſeres Volkes erbarmen, um ſeines Wortes willen
gnädig ſein. Was von der deutſchen Kirche in Deutſchen
den noch übrig iſt, das iſt der gerettete Saame, daraus der
r ſein Volk bauen will. Durch ſie wird der Herr ſeinem
lke helfen. Der Herr wird erfüllen allen ſeinen Segen, dazu
dieß Volk bereitet hat, und ſeine Kirche läutern zur Rettung
es Volkes, zur — Wiederbringung Deutſchlands."

„Die edelſte Nationalität des neuen Bundes, die Germa-
ſche, die Trägerin der **Chriſtokratie**, meinſt du, daß
vernichtet werden könne?" —

Es gilt alſo, der Chriſtokratie, es gilt, ihrer Trägerin, der
rmaniſchen Nationalität, den Sieg zu verſchaffen. Auf daher,
Getreuen, zum — Kampfe!

5. Der Kampf.

„Was ſollen wir thun unter dem Geſchlechte dieſer Welt?
Was fordert der Herr von uns in dieſen Tagen? Siehe, der
Weg hinter uns iſt zerſtört, die Brücke, auf der wir ſchritten,
zerbrochen. Wer nun zurückſchreitet, der wird in den Abgrund
ürzen, wer vorwärts drängt, den werden die Strudel verſchlin-
en. Vor uns liegt unſer Weg, vor uns unſer Ziel, das Reich

Gottes. Jetzt ist keine Zeit zum Schneiden und Ernten, zum Frieden und zur Ruhe, sondern zu säen und zu pflanzen gilt es, zu kämpfen und zu ringen. Drängt euch zu denen, die euch abweisen, und vor denen, die eure Predigt nicht hören wollen, schreit laut. Wer darum leiden muß, der leide, wem übel vergolten wird, der widerstrebe nicht!" —

Soll aber der Kampf mit Zuversicht aufgenommen werden, so muß der Kämpfer gerüstet sein.

Die reactionäre Rüstung.

Die erste Bedingung alles ernstlichen Ringens ist eine bloß natürliche: — der Muth, — der Mannesmuth, gleichwie das natürliche Leben die Grundbedingung des geistlichen ist.

So lange man sich noch, sagt von Thadden-Trieglaff in seinem ungehörten Votum vom 10. April, vor dem Popanz beugt, der jetzt alle Länder durchzieht, wird man sich vergeblich abmühen, die gesellschaftliche und gesetzliche Ordnung herzustellen. — Ja, setzt v. Florencourt hinzu, „es ist in den letzten Wochen unendlich viel Ehre des freien Mannes verloren gegangen, und zwar zumeist auf der Seite, wo man die Freiheit als drittes Wort stets im Munde führte. Männer, die sich große Helden dünkten, wenn sie eine ziemlich wohlfeile und gefahrlose Opposition gegen die Regierung machten, sie haben sich als verächtliche Feiglinge dem Volke, oder richtiger gesagt, dem Pöbel gegenüber gezeigt. Kriecherei aber ist immer Kriecherei, gleichviel, ob zu den Füßen der Fürsten, oder der großen Masse. — In dieser Zeit der Feigheit und Muthlosigkeit, wo die Guten zittern und irre werden, und nur die Bösen noch Kraft und Selbstvertrauen zu haben scheinen, da wollen wir wenigstens so viel Tapferkeit an den Tag legen, als nöthig ist,

um den Namen eines Mannes zu verdienen. So wie wir einmal fühlen, so gehört herzlich wenig dazu, um stehen zu bleiben, um nicht davon zu laufen oder sich im Graben zu verstecken; aber wahrlich, die Erfahrungen, die man in den letzten Wochen gemacht hat, lassen es in der That zweifelhaft, ob es heut zu Tage noch viele Männer unter den Conservativen giebt. Es wird für uns übel, wenn man diese allgemeine Flucht mit ansieht, diesen allgemeinen Ruf: rette sich wer kann, mit anhören muß."—

Nächst dem Muthe steht als nothwendige Bedingung des reactionären Kampfes die — Furcht, nämlich die Furcht des Herrn und seines Gesetzes, die Gesetzlichkeit. Im Bangen um die Ungesetzlichkeit schreibt Göschel bald nach den Märztagen:

„Herr, hilf uns, denn wir verderben!

Seit vielen Jahren ist Freiheit das Losungswort, welches durch alle Schichten der Bevölkerung verbreitet wird. Jetzt ist es auch für die schwachsichtigsten zu Tage, daß diese Freiheit nur ein anderes Wort für Gesetzlosigkeit ist. Was vor Zeiten Antinomismus genannt wurde, das heißt jetzt Freiheit; dieser Antinomismus hat verschiedene Grade, aber in der Wurzel ist er überall derselbe. Die Consequenzen dieses Freiheitsschwindels sind in diesen letzten Tagen so grauenhaft, so erschrecklich hervorgetreten, daß hoffentlich auch solche, die sich von den schönen Redensarten haben berauschen lassen, Angesichts der immer ernster heranziehenden Gerichte Gottes noch zur rechten Zeit werden nüchtern werden und zur Besinnung kommen.

Derselbe Freiheitstaumel, der sich eine Zeit lang wenigstens zum Theil von dem politischen Gebiete auf das kirchliche geworfen hatte, hat sich nun wieder von diesem über jenes mit allem Unflathe in verheerender Ueberschwemmung ergossen; er hat zunächst auch Besonnene mit sich fortgerissen. Die Wurzel

des Uebels ist überall dieselbe, nur daß es bald mehr, bald weniger Widerstand findet in den Resten besserer Ueberzeugung. Der innerliche Schade liegt — im Antinomismus. Es thut Noth, die Zeit mahnt, daß wir diesen Schaden nach seinem Grunde und nach seinen verschiedenen Wirkungen und Graden mehr und mehr zum Bewußtseyn bringen; denn wir leiden Alle darunter, und wer möchte sich von aller Schuld daran freisprechen? Wir gehen Alle denselben Gefahren entgegen, wenn sich auch die letzten Bande gesetzlicher Ordnung lösen; wir stehen schon — am Abgrunde.

Zur Heilung einer Krankheit gehört nichts so sehr, als daß der Arzt den Grund derselben erkennt und die unterschiedenen Symptome zu deuten versteht. Sollen wir auch nicht fragen: Woher kommt das epidemische Fieber, das durch alle Lande zittert und raset? Wir antworten nicht unrecht, wenn wir den Grund im religiösen Unglauben suchen. Ist doch selbst der Gedanke, daß Einer über uns ist und richtet, theils ganz verschwunden aus vielen Seelen, theils so blaß und matt und ungewiß worden, daß er nichts mehr zu wirken vermag! Ist doch der Gedanke einer Zukunft jenseits des Grabes entweder ganz zu Grabe getragen, oder doch der Rest desselben so unbestimmt geworden, daß er die Menschen nicht mehr zu bestimmen im Stande ist! Wie es auch in wohllautenden Worten und hochtönenden Phrasen umschrieben und verblümt werden mag, dennoch heißt es in den Massen der bethörten Menschen: „Lasset uns essen und trinken, morgen sind wir todt."

Gleichwohl ist die Seuche unserer Zeit nur im Allgemeinen bezeichnet, wenn wir ihren Grund im Unglauben und hiermit in der Entfremdung von der Kirche und ihren Gütern suchen. Das Fieber hat auch viele Seelen wenigstens theilweise angesteckt, die — im Glauben leben. Der eigentliche Schade liegt, näher besehen, — wir haben es schon angedeutet, — in der seit

längerer Zeit mehr und mehr veränderten Stellung der Chriſten zum Geſetze, in der deſtructiven Richtung gegen das Geſetz, — gegen das Geſetz, das wir uns nicht ſelbſt geben, ſondern das uns gegeben iſt, das uns vorgehalten wird — auf zwei Tafeln. Daraus fließt in immer volleren Strömen das Gift unſerer Zeit. Die Emancipation von dieſem Geſetze — wir wiederholen es noch einmal — wird Freiheit genannt: dieſe Freiheit der Zeit iſt der grellſte Gegenſatz der evangeliſchen Freiheit, welche einen Herrn, eine Herrſchaft, das Geſetz zu ihrer Vorausſetzung hat, und nur da iſt, wo der Geiſt des **Herrn** iſt.

Eben darum iſt auch aller Reſpect vor jeder höheren, gebietenden und zwingenden Autorität, alle Ehrfurcht, alle Furcht abgethan. Eben darum ſpricht man ſo viel von Liebe: unter Liebe wird eben nichts anderes verſtanden, als die Verläugnung aller Scheu und Schaam, die Ablegung aller Furcht. Darum proteſtiren die Freien gegen die Zucht und den Zwang.

Dieſes Gift der Neuzeit iſt ſo verbreitet, daß kein Kind der Zeit davor ſicher iſt, es übt auch auf die Gläubigen ſeinen anſteckenden, anfreſſenden und abſchweifenden Einfluß aus. Prüfe ſich ein jedes Chriſtenherz vor dem Herrn! Es frißt uns nur zu leicht an, ſelbſt mitten im Eifer dagegen. Kurz, der Antinomismus iſt unſer Verderben; und was iſt auch die Sünde anders, als Übertretung des Geſetzes? Es ſind verſchiedene Weiſen und Grade, in welchen ſich der Antinomismus theils offenbart, theils — und darauf iſt beſonders aufmerkſam zu machen — verſteckt und verhüllt und verkleidet, ohne daß es die Angeſteckten immer wiſſen. Unſere Bitte iſt, daß von den Gläubigen Jeder ſich und Einer den Anderen darauf aufmerkſam mache. Eben darum ſollten wir uns grade jetzt in dieſer Stunde der Gefahr zu gemeinſamer Abwehr deſto enger aneinander ſchließen.

Zunächſt müſſen wir daher auf das Weſen des Glaubens

aufmerksam werden, den wir erfahren haben, zu dem wir uns bekennen. Der christliche Glaube ist wesentlich dieses, daß er durch das Evangelium in den Seelen der Menschen das äußere, objektive Gesetz immer mehr verinnert, durchdringt, erweicht, aneignet, aber auch andererseits dem noch nicht durchgedrungenen Gesetze zum Voraus sich unterwirft und hingibt. Darum ist die Furcht Gottes der Weisheit Anfang. Jetzt wird aber in kirchlicher und politischer Sphäre ein Verhalten gepriesen, welches das nicht verstandene Gesetz, als ein unbequemes Joch, absetzt, oder doch von demselben nur so viel annimmt, als einem Jeden geläufig ist, nur so viel, als — die Einzelvernunft faßt. Daher kommen alle Thränen dieser Zeit, und all' ihre Gräuel.

Wie sich solchergestalt in dieser oder jener Form der Glaube von dem Gesetze loszuwinden sucht, auch durch Wegwerfung des letzteren, so hat man nicht minder — im Zusammenhange hiemit — schon seit langer Zeit den Staat von der Kirche, die Kirche vom Staate zu emancipiren gesucht. Dahin hat das Geschrei des Tages schon längst getrachtet. Darum wurde jeder Verband des Staates mit der Kirche, jede Aufsicht einer vom Staate ernannten Kirchenbehörde als — Territorialismus, jede Abhängigkeit des Staates von der Kirche als — Hierarchie verdächtigt und verunglimpft. Ja, der Grundsatz von dem etat athée ist schon praktisch gewesen, als man noch wörtlich dagegen sich erklärte. So ist auch das Streben nach freier Presbyterial- und Synodal-Verfassung der Kirche in seinem untersten Grunde, wenn auch vielen Anhängern selbst unbewußt, nichts anderes als demokratisches Gelüste, nichts anderes als Antinomismus. Darum haben es auch die Demagogen zu ihrem Nutzen auszubeuten gewußt.

Daß sich die Kirche nach ihrem eigensten Wesen wie nach ihrer Geschichte nur von Oben nach Unten entwickeln und bilden

ann, daß ſie nicht aus den Maſſen hervorgeht, ſondern in die Maſſen einzudringen beſtimmt iſt, das wurde wohl von der anderen Seite gelehrt, gepredigt und nachgewieſen; aber — die Menge hat die allzu ſchwachen und vereinzelten Stimmen des Predigers in der Wüſte überſchrieen. So fängt nun der Antinomismus an, das Scepter eiſerner Volksherrſchaft zu erheben.

Wie ein Dieb in der Nacht, wie ein Fallſtrick haben uns die Folgen dieſes wüſten — Liberalismus unverſehens ereilet und — ſich ſelbſt überſtürzt. Schon ſtehen wir — am Abgrunde, wir gehen der Anarchie entgegen; ja, wir ſind ihr ſchon zum Theil verfallen. Und die Schuld dieſes erſchrecklichen Unheils fällt nicht allein der Menge derer zur Laſt, welche alles Glaubens, aller Furcht und Scheu ſich entſchlagen haben: die Schuld wie das Gericht trifft auch mit das Häuflein der Gläubigen, welche den Glauben verkündigten, welche zum Theil auch eine beſſere Theorie über Kirche und Staat — lehrten, aber nicht praktiſch machten, Aufſätze ſchrieben, aber iſolirt blieben, auch wohl perſönlich ſich zuſammenfanden, aber nicht organiſch zuſammenhielten.

Ihnen Allen, auch den „Strengen", welche der Landeskirche den Rücken zugekehrt haben, auch den „Freien", welche ſich bis jetzt noch nicht tief genug vor dem Geſetze gebeugt haben, Allen, die noch an den Herrn als den Herrn glauben, auch Allen denen, die in dieſen Tagen erſt zum Glauben bekehret werden durch ſolche Zeichen der Zeit, ihnen allen gilt dieſes Wort, als ein Gruß der Liebe, daß ſie zuſammentreten zu gemeinſamem Gebete, zu gemeinſamem Handeln, ob etwa der Herr unſere Dienſte noch gebrauchen und ſegnen wolle, wenn wir uns beugen unter das Geſetz und Widerſtand leiſten gegen jeden Antinomismus. Zu ſolchem gemeinſamen Kampfe muß uns auch die Liebe zu den Feinden reizen, gegen die wir als Ein Mann zu ſtreiten haben.

Jetzt iſt es endlich zum Verſtändniſſe aller gekommen, die Ereigniſſe der letzten Wochen haben laut und deutlich genug gepredigt, wie Staat und Kirche, Geſetz und Evangelium unzertrennlich zuſammenhängen. Wir können uns nicht von einer Seite trennen, ohne uns auch gegen die andere Seite zu verſündigen. Je mehr eine Seite im Argen liegt, deſto dringender bedarf ſie unſerer Hülfe, damit nicht auch die andere leide. Wir ſehen es vor unſeren Augen, wie die Gegner der Ordnung im Staate auch die Feinde der Kirche ſind: ſo ſind auch die Feinde der Kirche die politiſchen Demagogen. Darum finden wir auch in dieſen unſeren Tagen die Lichtfreunde und die Radikalen, die Atheiſten und die Revolutionärs im gemeinſamen Kampfe gegen Staat und Kirche. Jetzt halten ſie nicht länger zurück: ſie ſind zu Einem Ziele verbunden. Wir ſehen auch ſchon die Tyrannei und Gewaltherrſchaft dieſer Freiheitshelden drohend heranziehen. Suchen ſie doch ſelbſt das hier und da vernehmliche Murren im Schooße des Volkes gegen die Berliner Volksherrſchaft nicht allein zu verdächtigen, ſondern auch jede Proteſtation gewaltſam zu unterdrücken, oder mit Exzeſſen, mit Fenſtereinwerfen zu rächen. Das ſind dieſelben, die noch vor Kurzem die Obrigkeit, welche die Gewalt von Gott als aus dem Geiſte hat, der Gewaltthätigkeit bezüchtigten und — auf die Waffen des Geiſtes provocirten.

Iſt es darum nicht an uns, daß wir der Treuen, welche noch überblieben ſind und ihre Kniee noch nicht gebeugt haben vor dem Götzen dieſer Zeit, mit Rath und That uns annehmen? Aber wer weiß, ob dieſe Zeilen in dieſer Zeit der Preßfreiheit auch nur werden gedruckt werden können?

Möge dieſes Wort nicht vereinzelt ſtehen. Die Treuen werden ſich ſchon erkennen und zuſammenfinden. Jeder Dienſt für die Kirche iſt auch ein Dienſt für den Staat, und umgekehrt.

Herr, hilf uns, denn wir verderben!“ —

Die wahre Rüſtung des Reactionärs iſt aber der Glaubensmuth, und die wahren Waffen ſind nach Auguſtinus: „Gebet und Thränen.“ Vierzehn Tage nach dem Märzſturme antwortete das „Volksblatt für Stadt und Land“ der glaubensloſen Revolution mit einem „Aufruf zum Gebet:“

„Mit Gott für König und Vaterland! — Das half vor nun 35 Jahren unſerem Lande aus Feindes Macht und Knechtſchaft. Nicht Roſſe und Wagen, ſondern des HErrn Arm, deſſen Hülfe wir erflehten, gedemüthigt durch langes Elend und harten Druck. Und hat ſeitdem Sein Arm geruht? — Nein. Segen hat er geſchafft, und Frucht aufgehen laſſen hundert- und tauſendfältig auf dem Acker, da der Pflüger ſeine Furchen tief gezogen hatte. Aus dem noch ſchwachen Körnlein wahren Glaubens und Gottvertrauens in damaliger Zeit hat er ſeitdem unter dem Sonnenſtrahl des Friedens eine Geiſtesſaat fröhlich aufwachſen laſſen, die wir heut, hier und dort, in allen Gauen unſeres lieben deutſchen Vaterlandes, ſchon vielfach in reicher, geſegneter Blüthe oder Frucht ſtehen ſehn. Aber mit dem Waizen iſt auch das Unkraut üppig emporgewuchert. Obwohl ſie wußten, daß ein Gott iſt, ein ſtarker Helfer in Iſrael, haben ſie ihn doch nicht geprieſen, noch ihm gedankt, ſondern ſind in ihrem Dichten eitel geworden und ihr unverſtändiges Herz iſt verfinſtert. Wohlan denn, ſo gilts einen neuen Kampf! Gefährlicher iſt der Feind im Hauſe, als im Feld. So gedenket, die ihr den HErrn kennt, daß, wo der HErr nicht das Haus bewachet, ſo wachen die Wächter umſonſt. Er iſt's, der auch jetzt uns allein helfen kann; ſuchet Ihn, ſo iſt auch diesmal der Sieg euch gewiß.

In unſerm Preußenlande ſoll jeder wehrhaft ſein, wo's gilt, den Feind von den Grenzen zu treiben. Iſt's im Chriſtenlande, im Gottes-Reich, da der HErr König iſt, anders? — Niemand erlangt die Krone des Siegs, er kämpfe denn, und

kämpfe recht, — das ist da die Losung. So laßt uns anziehn den Harnisch Gottes, auf daß wir am bösen Tage Widerstand thun und Alles wohl ausrichten und das Feld behalten. Mit der Waffe in der Hand mag die Ordnung und das Recht erhalten helfen, wer dazu berufen wird, im Namen des Gottes, der ein Gott der Ordnung ist, und nicht der Unordnung. Aber auch die, die Hunderte, die Tausende, deren Sache das nicht ist und nicht sein kann, auch sie sollen die Hände nicht in den Schooß sinken lassen, sondern aufheben zum HErrn im Gebet, wie Moses, daß der Sieg des HErrn sei und Seiner guten Sache. Im lieben Vaterland hat Er uns gesegnet in himmlischen Gütern, hat Seinen Namen uns segensreich kund gethan; im Vaterlande denn laßt uns Ihm wiedergeben, was Er uns geschenkt hat. Darum ihr, die ihr ein besseres Bürgerrecht habt, und eine höhere Freiheit, als es auf Erden giebt, gedenket doch auch, daß das irdische Vaterland euer bedarf — bittet für dasselbe, daß ihm der Segen, den er bis daher genossen, nicht in Fluch sich verwandle. Es ist Einer, der am schwersten die Sorge für unser Wohl fühlt, unser König und Landesvater. Menschliche Klugheitsgebäude und menschliche Gewaltmassen mögen nicht bestehn — wir haben's gestern und vorgestern gesehn. Aber wer auf den HErrn harrt, kriegt neue Kraft. Wo hat ein König so frei und offen zu Ihm sich bekannt, als bei uns, daß Er und Sein Haus dem HErrn dienen wollen! — Solch gläubiges Bekenntniß soll, darf, kann nicht zu Schanden werden. Es gilt die Sache des HErrn, daß Sein Name nicht verlästert werde unter den Ungläubigen. Des Christen Waffe ist das Gebet, das gemeinsame in versammelter Schaar der Glaubensgenossen, und das einsame im stillen Kämmerlein. — Laßt die Waffe nicht rosten. Laßt uns im Geist wie ein Mann hintreten vor den HErrn unsern Gott und beten in den Tagen der Gefahr, daß Er unser Haus bewache, das Feuer lösche,

das auszubrechen droht. Sein Name, der Name unſeres Gottes ſei hochgelobet — Sein Segen, der Segen Jeſu Chriſti, unſeres und der ganzen Welt Heilandes, bleibe über uns und unſeren Kindern — über unſerm König und über unſerm theuren, deutſchen, preußiſchen Vaterlande, er bleibe es durch unſer ſchwaches, aber im Glauben ſtarkes und unüberwindliches Gebet.

Es beten unſer Viele „Dein Reich komme zu uns" an jedem erſten Montag im Monat. Wahrlich ein recht chriſtlicher, ein Segensbund. So laßt uns denn in dieſen und in den kommenden Zeiten jeden Montag — die Geſchicke dieſer Welt gehen jetzt ſchnell — im Geiſt vereint beten: „Dein Reich bleibe unter uns," und uns und unſern König ſtärken durch ſolche gemeinſame Erhebung zum Herrn, unſerm Fels, unſerer Burg, unſerem Erretter, unſerem Gott, unſerm Hort, auf den wir trauen. —"

Die reactionäre Betheiligung an der Politik.

Mit ſolcher Waffe gerüſtet tritt die Reaction heraus auf das Feld der Politik. Es erſcheint da zunächſt eine Fraction, welche unter „Staat" nicht viel mehr, als eine bürgerliche Ordnung oder das, was man heutigen Tages die „Geſellſchaft" nennt, verſteht, und deren Betheiligung am Staate kaum anders als eine Unterwürfigkeit unter das beſtehende Regiment genannt werden kann. Dieſer Fraction giebt ein Mitarbeiter des Volksblattes, Fr. Wölbling, in einem „die evangeliſche Stellung und das weltliche Regiment" überſchriebenen Aufſatze folgenden Ausdruck:

„Wie habe ich als Chriſt die jetzigen Stürme und Ver-

änderungen auf dem Gebiete des Staates anzusehen, und wie habe ich mich dazu zu stellen? Das ist eine Frage, der Keiner ausweichen kann, welche gebieterische Beantwortung verlangt. Wir bezeichnen sie als eine Frage nach der „evangelischen Stellung", und fassen sie auf diese Weise specieller so: Was lehrt das Evangelium, wie es in der evangelischen Kirche Fassung und Ausdruck erhalten hat, vom weltlichen Regiment? Die katholische Kirche steht wesentlich anders zu Staat und Obrigkeit. Sie sieht dieses Lebensgebiet als die Welt an, welche der Kirche unterworfen werden muß. Daher, namentlich im Mittelalter, die furchtbaren Kämpfe des Priesterthums gegen das Königthum, um das ganze Leben, in Sitten und Gesetzen, Wissenschaft und Kunst, selbst im öffentlichen Rechte und der Politik, zu beherrschen. Die Reformation aber erkannte den Staat als eine selbstständige, berechtigte göttliche Ordnung an. Es kann daher Dr. Luther sich mit allem Rechte rühmen: „Wann ich sonst nichts Gutes gethan noch gelehrt hätte, denn das ich das weltliche Regiment oder die Obrigkeit so erleuchtet und gezieret habe, so sollten sie doch dieses einigen Stücks halben mir danken und günstig sein, weil sie allesammt, auch meine ärgsten Feinde, wohl wissen, daß solcher Verstand von weltlicher Obrigkeit unter dem Papstthum nicht allein unter der Bank gelegen, sondern auch unter allen stiebenden, laufigten Pfaffen- und Münch- und Bettler-Füßen hat müssen sich drücken und treten lassen. Denn solchen Ruhm und solche Ehre habe ich von Gottes Gnaden davon, daß seit der Apostel Zeit kein Doctor noch Scribent, kein Theologus noch Jurist, so herrlich und klärlich die Gewissen der weltlichen Stände bestätiget, und unterrichtet und getröstet hat, als ich gethan habe durch sonderbare Gnade Gottes, das weiß ich fürwahr." Dieses Rühmen war ebenso gerecht, als nöthig. Die katholische Partei erhob gegen die Evangelischen die (auch jetzt noch nicht verstummte) gehäs-

ſige Beſchuldigung, daß durch die evangeliſchen Grundſätze ein Geiſt des Aufruhrs in den Staaten heraufbeſchworen werde, daß die Wiedertäufer, dieſe Störer des öffentlichen Friedens, ächte Kinder der Reformation ſeien. Daher hat auch das Grund-Bekenntniß der Evangeliſchen, die Augsburgiſche Konfeſſion, einen Artikel: Von Polizei und weltlichem Regiment, Art. 16. „Von Polizei und weltlichem Regiment wird gelehrt, daß alle Obrigkeit in der Welt und geordnete Regiment und Geſetze, gute Ordnung von Gott geſchaffen und eingeſetzt ſind.“ Mit dieſer Lehre ſteht unſere Kirche klärlich und entſchieden auf dem Boden des göttlichen Wortes. Röm. am 13. lehrt der Apoſtel, daß Jedermann unterthan ſein ſoll der Obrigkeit (den höher ſtehenden Gewalten): „denn es iſt keine Obrigkeit ohne von Gott“, „wo aber Obrigkeit (eine höherſtehende Gewalt) iſt, die iſt von Gott verordnet.“ „Wer ſich nun wider die Obrigkeit ſetzet, der widerſtrebet Gottes Ordnung.“ Die Welt zu regieren, Recht und Gerechtigkeit auf Erden zu üben, iſt Gottes Amt. Er übt es aber zum großen Theile nicht unmittelbar, ſondern durch Gewalten aus, die ſeine Vertreterinnen ſind. Ihr Amt iſt göttlich, ganz abgeſehen von der Würdigkeit oder Unwürdigkeit der Perſonen, die zeitweiſe mit dieſem Amte betraut ſind. Sprach doch der Herr ſelbſt zu dem das Recht drehenden und beugenden Pilatus, daß demſelben ſeine Macht von oben her gegeben ſei. (Joh. 19, 11.) Dieſe Lehre des Evangeliums von der Obrigkeit war damals völlig neu in der Welt, und ſetzet uns wahrhaft in Erſtaunen. Die damalige Obrigkeit war eine heidniſche, gegen das Chriſtenthum feindſelig und verfolgungsſüchtig. Eine große Partei der Juden hielt es für eine Pflicht gegen Jehovah, auf alle Weiſe der heidniſchen Obrigkeit ſich zu widerſetzen; und die Chriſten kamen in Gefahr, durch die Verfolgungen gereizt und im Mißverſtande der chriſtlichen Freiheit ſich

mit fortreißen zu laſſen. In Rom wüthet eben Nero gegen ſie; da tritt der Apoſtel mit dieſer Lehre in die Verfolgungen hinein, von einer ſolchen himmliſchen Höhe herab, ſo ungeahnt und unerhört in der ganzen Welt, daß ſie den Stempel ihres göttlichen Urſprungs offen an ſich trägt. Jede Obrigkeit iſt von Gott. „Merke wohl", ſagt Calvin, „nicht in dem Sinne, wie Peſtilenz, Hunger, Krieg und andere Zuchtruthen der Sünder gleichfalls von Gott kommen, ſondern weil er ſelbſt zu rechtmäßiger und ordentlicher Regierung ſie eingeſetzt hat." Auch die ſchlechte Obrigkeit, auch ein Nero von Gott? Ja, ſein Amt iſt von Gott, das Gute, der Beſtand von Geſetz und Ordnung, den auch die ſchlechteſte Obrigkeit, um nur ſelbſt beſtehen zu können, noch erhält, iſt eine gute Gabe Gottes, das Schlechte, das Unrechte und die Unordnung eine Geißel und Züchtigung mit göttlicher Zulaſſung. Daher ſind wir aller Obrigkeit ſchuldig: Fürbitte (1 Tim. 2, 1. 2.), Schoß und Zoll (Röm. 13. Matth. 22, 21), Ehrfurcht (Röm. 13., Epheſ. 6, 5., 1. Petr. 2, 18), Unterthänigkeit, Gehorſam (Tit. 3, 1), in allen Dingen (Kol. 3, 22), als Chriſto, um Gottes Willen, von Herzen, mit gutem Willen (Röm. 13., Epheſ. 6.), „ſo es ohne Sünde geſchehen mag: Denn ſo der Obrigkeit Gebot ohne Sünde nicht geſchehen mag, ſoll man Gott mehr gehorſam ſein, denn den Menſchen, Apoſtelg. 5." (Augsb. Konf. Art. 16). Denn in dieſem Falle, wo der Obrigkeit Gebot dem Worte Gottes widerſpräche, hörte dieſelbe auf zu ſein, was ſie ſoll, höbe ſie ſelbſt ſich auf. Indeſſen iſt im einzelnen Falle wohl zu prüfen, ob auch wirklich dieſes Verhältniß ſtatt findet. Nur gar zu oft hat ſich der Eigenſinn und die Verblendung hinter jenen Spruch Apoſtelg. 5. verſteckt, und mit dem lieben Gott verkauft. Ein Chriſt ſteht ſchon nicht in dem rechten Verhältniß zur Obrigkeit, wenn er geneigt iſt immer auf jene ſeltene Ausnahme vom Gehorſam, die Röm. am 13. nicht einmal er-

wähnt wird, hinzublicken. Seine Grundfindung iſt: Unterthänigkeit, Gehorſam, auch gegen wunderliche Herren: „Hie willſt Du", ſpricht Luther, „vielleicht ſagen: Ja, wie iſt's doch Alles zu leiden von den Tyrannen, Du giebſt ihnen zu viel, und wird ihre Bosheit durch ſolche Lehre nur ſtärker und größer. Antworte ich: Lehre ich doch nicht dich, der du thun willſt, was dich dünket und dir gefällt; fahre hin deinem Sinne nach, und würge deine Herren alle; ſiehe zu, wie dir's gelinget. Ich lehre die allein, ſo gern wollten Recht thun. Solchen ſage ich, daß der nicht daß zu wehren mit Frevel und Aufruhr. Man lieſet von einer Wittwe, die ſtand und betete für ihren Tyrannen, daß ihn Gott ja wolle lange leben laſſen u. ſ. w. Der Tyrann hört es und verwundert ſich. Sie antwortete: Ich hatte zehn Kühe, dein Großvater nahm mir zwei. Ich betete wieder ihn; dein Vater nahm mir drei. Ich betete wieder ihn; du nahmſt mir vier. Darum bitte ich nun für dich, denn ich ſorge, wer nach dir kommt, nimmt mir die letzte Kuh auch, mit allem was ich habe. Verſteheſt du dieſe Fabel? Obrigkeit ändern und Obrigkeit beſſern, ſind zwei Dinge, ſo weit von einander, als Himmel und Erde. Der tolle Pöbel aber fragt nicht viel, wie es beſſer werde, ſondern daß es nur anders werde. Wenn es denn ärger wird, ſo will er abermals ein anderes haben. So kriegt er denn Hummeln für Fliegen, und zuletzt Horniſſen für Hummeln. Und wie die Fröſche vor Zeiten auch nicht mochten den Klotz zum Herren leiden, kriegten ſie den Storch dafür, der ſie auf den Kopf hackte und fraß ſie." — Damit iſt denn der Aufruhr, der jetzt die Chriſtenheit befleckt, be- und verurtheilt. Allein reicht denn dieſe allgemeine Lehre von der Obrigkeit in ſolchen verwirrten, ſchwierigen Zeiten aus, um darnach ſein Verhalten chriſtlich einzurichten? — Das Evangelium iſt nicht bloß göttlich und groß in dem, was es ſagt und befiehlt, ſondern auch darin, was es nicht ſagt

und frei läßt. Das gilt insonderheit von seiner Lehre vom weltlichen Regiment. Es wird darin durchaus nichts gelehrt, wie das weltliche Regiment müsse eingerichtet sein. Das Evangelium heißt alle Verfassungen an sich gleich gut, Republik, absolute Monarchie u. s. w. Es ist ein Irrthum, der hier und da unter den Gläubigen verbreitet ist, als ob das souveräne Königthum eine in Gottes Wort gebotene Regierungsform sei. Dieser Irrthum ist zwar erklärlich und verzeihlich, aber doch ein Irrthum und auch schädlich. In einem souveränen Fürsten ist die ganze obrigkeitliche Gewalt konzentrirt, es strahlt aus ihm die göttliche Würde und Majestät voll heraus. Das thut dem Glauben wohl, und er bringt um so williger und höher Ehrfurcht und Gehorsam dar, gerade wie es den Unglauben verletzt und zu Widerstand reizt. Zwar haben wir seit Jahrhunderten souveräne Fürsten gehabt; es ist diese Regierungsform die ererbte, lange bestehende gewesen. Wir haben dem König in Liebe und Treue angehangen um des Gewissens mit Gottes Willen. Da hat sich bei uns der Gedanke festgesetzt, die Souveränität sei von ihm nicht zu trennen, ja sie liege somit im Worte und Willen Gottes gegeben, wie die Obrigkeit überhaupt. Allein dem ist nicht so. Das Wort Gottes, das Evangelium, hält, mit bewundernswerther Weisheit, sich bestimmt ein in der Lehre vom weltlichen Regiment, traut sich durchaus nicht auf das weltliche disputable Gebiet der Staatstheorien. Es bewahrt dadurch sich den Charakter der Geistlichkeit und Weltreligion, den Beruf und die Kraft, sich mit jeder Ordnung des Staates auszugleichen, jede zu durchdringen. Die römische Kirche hat das aber nicht erkannt und festgehalten, während die evangelische in der Augsb. Konf. Art. 28 jenes Wesen des Evangeliums klar darlegt und gegen die Vermengung der geistlichen und weltlichen Gewalt protestirt. „Das Evangelium", heißt es dort, „bringt uns nicht ein leiblich Reich,

dern ewige Güter, den heiligen Geist, ewige Gerechtigkeit
ewig leben. Diese Güter kann man nicht erlangen an-
, denn durch Gottes Wort und Sakrament, wie Paulus
cht (Röm. 1, 16): „Das Evangelium ist eine Kraft Got-
, dadurch selig werden Alle, die daran glauben.“ So
die geistliche Gewalt ewige Güter der Seele anbaut, und
em durch's Wort und Sakrament gübt wird, so ist sie fern
erschieden von weltlicher Gewalt, die leibliche Güter gicht
erhält, und wird mit leiblichem Zwang geübet, schützet den
b, Haus und Hof wider äußerliche und öffentliche Beleidi-
ng, und wehret dieselbige nicht mit Worten allein, sondern
leiblicher Strafe, damit Friede und äußerliche Zucht erhal-
werde. Darum hindert aber auch geistliche Gewalt
weltliche ganz und gar nicht; denn das Evangelium schützet
Seele, weltliche Gewalt den Leib; das Evangelium sagt
von ewigen Dingen und Gütern der Seele, und läßt die Obrig-
äußerliche Regiment sitzen und haben von Leib und leib-
chen Gütern, und hat damit gar nichts zu thun, ohne allein,
daß es vermahnet, daß wir sollen derselbigen weltlichen Gewalt
horsam sein und sollten wissen, daß der Stand Gott wohlge-
fällig, denn Gott habe ihn geordnet, den leiblichen Leben zu
ut.“ „Derhalben soll man geistliche und weltliche Gewalt
cht wissen zu unterscheiden.“ „Christus spricht also (Joh. 18,
6): „Mein Reich ist nicht von dieser Welt;“ item (Luc. 12,
4): „Wer hat mich zu einem Richter über euch gesetzt?“
Und Paulus spricht (Phil. 3, 20): „Unsere Polizei (Ge-
meinwesen) ist im Himmel,“ das ist: „wir richten keine neue
weltliche Politie (Gemeinwesen) auf Erden an, sondern lassen
weltliche Politie bleiben, und leben daneben etwas vom ewi-
gen Wachen, das ist nicht äußerlich, sondern in der Seele,
sondern sind kräftig durch Gott, die Gedanken im Herzen nie-
derzureißen.“ Auf diese Weise lehren die Unsern von Unter-

schied beiderlei Gewalt, und heißen sie beide in aller Demuth und Dankbarkeit als die höchsten Gaben Gottes auf Erden ehren." Wir wissen wohl, daß nicht Alles in dieser Polemik gegen die römische Kirche für unsere Verhältnisse mehr zutrifft, wir führen diese Worte auch gar nicht gegen die Römischen an, sondern nur um zu zeigen, wie nach einer Grundanschauung der evangelischen Kirche im Evangelio nicht Bestimmungen über Staatsverfassungen gesucht werden dürfen. „Wir gebrauchen," heißt es in der Apologie, „die staatlichen Einrichtungen und Gesetze aller Völker, unter denen wir leben, wie wir Medicin, Speise und Trank, Luft gebrauchen. Das Evangelium bringt keine neue Gesetze über den Staat, sondern befiehlt den vorhandenen Gesetzen zu gehorchen, mögen sie nun von den Heiden oder Andern ausgegangen sein, und heißt uns durch diesen Gehorsam Liebe üben."

Es ist also keine Art von Staatsverfassung an sich aus Glaubensgründen gut zu heißen oder zu verwerfen. Eine ist so göttlich wie die andere, die republikanische so gut wie die monarchische. Die Christen in der Schweiz, in Nordamerika und jetzt in Frankreich sind also durch die dortigen Verfassungen nicht in ihren Gewissen beschwert, wachen verbunden, die bestehende Ordnung als göttlich anzuerkennen und zu ehren. Es kommt überall nur darauf an, daß es wirklich eine Ordnung ist, die Recht und Gerechtigkeit, die das Gesetz will, schützt und handhabt, und daß sie besteht; dann ist sie göttlich, von Gott verordnet. Die Verfassung eines Landes, die Anordnungen der Obrigkeit sind nicht Gottes unmittelbare Stiftungen, sie sind mittelbar göttlich, durch Menschen. Daß die Obrigkeit da ist, daß ein obrigkeitliches Amt besteht, das ist Gottes Rath; aber in der Art und Weise der Einrichtung, in der Vertheilung und Abstufung der Gewalten, ist dem menschlichen Meinen und Ermessen, der Freiheit der Entwickelung vom Evangelio an sich

gar keine Vorschrift und Schranken gegeben. Das geht dieses, das es bloß mit geistlichen, ewigen und himmlischen Dingen zu thun hat, nichts an. Es darf also ein Christ seine eigene Meinung und Ansicht über Staat und Staatsverfassung haben, und es können zwei ganz gleich innige und gute Christen verschiedene haben, sie haben aber verwerfen die eine oder andere Ansicht nicht als Christen, sondern als Menschen, als Staatsbürger. Nur dazu verbindet das Evangelium, jede faktisch bestehende Obrigkeit als durch göttlichen Willen und Verfügung als von Gott gewollt und geordnet anzusehen, sie als solche durch Ehrfurcht und Gehorsam zu ehren um Gottes Willen. Wenn nun aber eine Obrigkeit durch Aufruhr und Empörung zur Gewalt kommt, unrechtmäßiger Weise sich in Besitz setzt, wie dann? Das sind schwere Zeiten, wenn die Gewalten wechseln und im Wechsel begriffen sind, wie jetzt in Holstein und Schleswig. Das Wort Gottes lehrt nichts und kann nichts lehren, was da zu thun sei. Diese sind so verschieden und mannigfaltig, daß es keine objektive Vorschrift für sie giebt. Es muß die Gesinnung und ganze Haltung in solchen Uebergangszeiten und in jedem einzelnen Falle dem vom Geiste Gottes erleuchteten und geleiteten Gewissen überlassen bleiben, insonderheit auch die Frage, wann eine neu entstehende Gewalt als faktisch bestehend anzusehen sei. Man erwäge nur Alles vor Gott, man erbitte sich vom Herrn Licht, schaue Alles an im Glauben, man wolle und thue nichts im Eigensinn, Hoffart, Feindschaft und Eigennutz, so wird sich's auch hier erfüllen, daß Er es dem Aufrichtigen gelingen läßt.

Wenn aber eine Obrigkeit gestürzt und gefallen, wenn eine neue und andere wirklich im Besitze ist, dann kann für einen Christen gar kein Zweifel sein, was er zu thun hat. Er gehorcht, nicht in serviler Gesinnung, sondern weil Gott gerichtet

hat, er gehorcht, nicht um Vortheil, Ehre, Gunst von den neuen Machthabern, zu erlangen, sondern um Gottes Willen. Wenn zwei dasselbe thun, ist es nicht dasselbe. Der gesinnungslose, heuchlerische Weltmensch drängt sich an die neuen Gewalthaber heran, preist ihre Personen und Werke, der Christ leistet ruhig Gehorsam, weil er sie mit Gottes Zulassung und Willen in der Gewalt sieht, mag es auch auf unrechtmäßige Weise geschehen sein. Die Weise tadelt er als ungöttlich, aber die Entscheidung ehrt er als göttlich. Es wäre also unchristlich, wenn ein Belgier seiner Regierung widerstreben wollte, weil sie durch eine Revolution entstanden ist. Es ist unrecht gewesen das Verhalten der Carlisten in Frankreich seit 1830, die auf alle Weise der aus der damaligen Revolution hervorgegangenen Regierung widerstrebt und ihren Sturz jetzt mit herbeigeführt haben.

Was in Europa vom 24. Febr. bis 19. März d. J. geschehen ist, unterliegt einer sehr verschiedenen Beurtheilung. Als Christen müssen wir aber einstimmig sein: 1) daß aller Art Unrecht, Untreue und Frevel der Menschen in dem Gerichte Gottes mitgewirkt haben; 2) daß es aber dennoch ein Gottesgericht gewesen, und daß Gott geredet und gewaltet hat, und daß der jetzige Zustand sein Werk ist. Danach kann auch unsere Stellung zu dem neuen Regimente nicht zweifelhaft sein. Wir sind ihm Gebet, Ehrfurcht, Scheu und Zoll, Gehorsam schuldig. Laßt euch von Niemand verführen mit vergeblichen Worten, als ob es Christenpflicht sei, der neuen Ordnung gar nicht oder mit Bitterkeit, Unwillen, halben oder gar widerstrebenden Herzen zu folgen. Nein, das Evangelium verbindet uns zum geraden Gegentheil von alle dem. Keine Barrikaden! auch im Herzen keine." —

Gleichfalls nur die Sicherstellung des frommen Christenmenschen gegenüber der weltlichen Anordnung, nur ein christliches

Verhalten ist es, was die folgende Mahnung Zippelius's bezweckt:

„Lasset uns muthig aushalten auf unserem Platze, so lange es irgend geht, und die von allen Seiten her angegriffene Ordnung nicht dadurch noch mehr entkräften, daß wir an unserer Stelle eine neue Lücke einreißen lassen. Laßt uns vielmehr Alles anwenden, um die gesunkene Achtung vor dem Gesetz und vor der Obrigkeit wieder aufzurichten und zu stärken mit Wort und That. Das Evangelium in der Hand, lasset uns dem verwirrten Zeitgeist gegenüber, die Lehre von der Obrigkeit treu und furchtlos predigen, wie sie in demselben enthalten ist. Denn hat auch die Macht der Verhältnisse wesentliche Veränderungen in den Centralpunkten der obrigkeitlichen Macht hervorgebracht, so ist ein solcher Centralpunkt doch immer vorhanden und keine materielle Uebermacht kann den Christen von der Pflicht entbinden, demselben und Allem, was von ihm in gesetzlicher Weise ausgeht, zu gehorchen. Wir sollen nie vergessen, daß die Gestaltung der Dinge zu Zucht und Ordnung und Frieden auch von uns mit abhängt, durch unsern Muth, durch unsere Treue bedingt wird.

Ob es freilich möglich sein wird, die überfluthenden Strömungen noch in ein ruhiges Bette zurückzudrängen, oder ob ein neues Faustrecht, gewaltiger als das des Mittelalters, alle Dämme durchbrechen wird, wir wissen es nicht, aber wir sollen wenigstens nicht mit Hand anlegen, diese von Gott gesetzten Dämme zu zerstören, sondern uns lieber unter ihrem Schutte begraben lassen.

Denn darauf müssen wir freilich gefaßt sein. Wenn es zu irgend einer Zeit galt, seine Seele in den Händen zu tragen, und sich ganz dem Herrn zum Opfer darzubringen mit Gut und Blut, mit Habe und Leben — wenn es zu irgend einer Zeit galt, sich zu hüten vor Verleugnung des Herrn, und ihn

zu bekennen vor den Menschen, damit er uns auch bekenne vor seinem himmlischen Vater; so ist es jetzt der Fall. Lasset uns nachgiebig sein in allen, blos unsere persönlichen Interessen angehenden Dingen, aber desto fester halten an dem Bekenntnisse unseres allerheiligsten Glaubens, an allem, was die Vertretung geheiligter Rechte und Pflichten von uns fordert.

Lasset uns nicht scheel sehen zu manchen naturnothwendigen Folgen, die sich aus der neuen Gestaltung der Dinge ergeben werden. Das freie Wort und nicht Schutz von oben her sei unser Hort. Lasset uns vielmehr dem Herrn dafür danken, daß durch seine Zulassung die Zeit aufgehört hat, wo mit der Frömmigkeit äußere Vortheile verknüpft waren, und wo sie Vorschub von oben her empfing. Wir durften solche Hülfe nicht von uns weisen, so lange der Herr sie uns gab; wir konnten der Obrigkeit nicht abrathen, die Rechte der Kirche zu schützen, weil wir ihr sonst abgerathen hätten, ihre Pflicht zu thun. Aber besser kann sich unsere Sache noch bewähren, wenn er sie uns entzogen hat.

Lasset uns in der hingebenden und aufopfernden Liebe und Fürsorge für die geistige und leibliche Wohlfahrt unserer Brüder unsern Fleiß verdoppeln und jedem lautern Eifer dafür, er komme woher es sei, unsere volle Anerkennung nicht versagen.

Lasset uns vor dem Herrn uns demüthigen in dem Bekenntniß, daß auch unsere Sünde, unsere Trägheit, unsere Lauheit, unsere Weichlichkeit, unsere Menschenfurcht und Menschengefälligkeit wesentlich dazu beigetragen haben, daß wir eine solche Niederlage erlitten haben.

Lasset uns allen Fleiß anwenden, die Fülle und Herrlichkeit des göttlichen Wortes denen nahe zu bringen, die sie noch nicht kennen. Je mehr die alten Formen fallen, desto mehr laßt uns nach neuen emsig suchen und sie als Kanäle für des Lebenswasser benutzen, um es den Menschen zugänglich zu machen.

it auch uns die Oeffentlichkeit in Schrift und Wort für un-
heiligsten Interessen benutzen, um ihnen Geltung zu ver-
assen. Vielleicht gelingt uns das in freien Versammlungen
den Straßen und öffentlichen Plätzen besser, als oft in den
achen, wenn sich der Herr dazu die rechten Leute erweckt.
ßet deshalb besonders in dieser Zeit das Wort Christi reich-
unter Euch selbst wohnen in aller Weisheit und dringt im-
r tiefer ein in seine Herrlichkeit. Das ist eine Zeit, in der
an das Wort Gottes nicht blos lesen, sondern es leben muß,
t wo sich mit dem Lesen das Leben wie von selbst aufdrängt.
wie erwecken und trösten die Psalmen, o wie klären die
Weissagungen des Alten und Neuen Bundes so viele Dunkel-
it auf, o wie stärkt das Vorbild des Lebens der Apostel in
nruhigen Zeiten, in Ketten und Banden und vieler Trübsal,
ie es uns in der Apostelgeschichte und in ihren Briefen vor
ugen tritt, und überzeugt uns immer von Neuem, daß wir
cht meinen sollen, es widerführe uns etwas Sonderliches.

Vor Allem aber Lasset uns im Gebet vereinen, daß der
Gott Aller Gnade und Alles Trostes uns wieder sein Antlitz
uwende und unsern König segne." —

Für diese priesterliche Einmischung in die Weltangele-
genheiten stellt die nachfolgende Betrachtung ausdrücklich die
Propheten des Alten Bundes als Muster auf:

„Die Glieder und Diener der Kirche sind in einer Zeit wie
die unsrige nicht blos berufen, die eigentlich kirchlichen Angele-
genheiten auf dem Herzen zu tragen, sie sollen auch die des
Staates zum Gegenstande ihrer Gebete und Bemühungen machen.
Es liegt am Tage, daß die Gegensätze, die sich dort jetzt gegen-
überstehen, eine sittlich religiöse Wurzel haben, daß der Sieg
der schlechten Partei zugleich eine schwere Niederlage für die
Kirche sein würde, daß es also für die Glieder und Diener der
Kirche kein Übergang auf ein fremdes Gebiet ist, wenn sie sich

bei diesen Kämpfen betheiligen. Der Diener der Kirche soll sich nicht dadurch als solcher kund geben, daß er sich mit diesen Sachen überhaupt nicht befaßt, sondern durch den Geist, in dem er es thut, dadurch, daß er stets über den Sachen steht, sich nicht in ein leidenschaftliches Parteigetreibe verwickeln läßt, an keinen Umtrieben theilnimmt, wie es z. B. bei den Straußischen Händeln in Zürich mehrfach geschah, den Satan durch Beelzebub austreibt, überall sich die Propheten des A. B. zum Muster nimmt, die bei dem entschiedensten Eingreifen in die bürgerlichen Angelegenheiten doch nie vergaßen, daß sie Diener Gottes waren. Wir müßen aber noch warnen vor einer Versuchung, die gewiß gar Manchem hart zusetzt. Die Christen sind als solche Freunde der früheren Ordnung der Dinge. Die Erniedrigung der Obrigkeit geht ihnen tief zu Herzen. Die Bemühungen, den Stier jetzt, nachdem man ihn erst wild gemacht, durch Brausepulver zur Ruhe zu bringen, müßen ihnen ziemlich ohnmächtig erscheinen. Nach dem untrüglichen Worte Gottes erwarten sie, daß, die Wind gesäet haben, Sturm ernten werden. Sie sehen schweren Gerichten Gottes entgegen, hören im Geiste die Stimme des Herrn, die zu seinen Engeln spricht: „Gehet hin und gießet aus die Schalen des Zornes Gottes auf die Erde", schauen im Geiste die Tage, in denen „die Menschen den Tod suchen und nicht finden werden, werden begehren zu sterben und der Tod wird von ihnen fliehen", schauen im Geiste, was der Seher der Offenbarung: „Und es ging heraus ein ander Pferd, das war roth; und dem, der darauf saß, ward gegeben den Frieden zu nehmen von der Erde, und daß sie sich unter einander erwürgeten und ihm ward ein groß Schwert gegeben", und tief in's Herz dringt ihnen das Wort des Propheten: „Du Menschenkind, wenn ein Land an mir sündiget und mich verschmähet, so will ich meine Hand über dasselbe ausstrecken und den Vorrath des Brotes wegnehmen und will Thew-

ung hineinschicken, daß ich beide, Menschen und Vieh, darinnen
ustrotte", und das andere: „Du Menschenkind, weissage und
preich: das Schwert, ja das Schwert ist geschärft und gefegt;
es ist geschärft, daß es schlachten soll, es ist gefegt, daß es blin-
ken soll. O wie froh wollten wir sein, wenn Er gleich alle
Bäume zu Ruthen machte über die bösen Kinder. Aber er hat
ein Schwert zu fegen gegeben, daß man es fassen soll; es ist
geschärft und gefegt, daß man es dem Todtschläger in die Hand
gebe." Von dieser Betrachtungsweise aus wird man sehr ge-
neigt sein, die Sachen gehen zu lassen, wie sie gehen, wenn auch
gläubigen Christen kein Gedanke daran kommen kann, nach
Weise mancher Französischen Legitimisten, sich mit den extremsten
Radikalen zu verbinden, um nur den Sturz der Partei herbei-
zuführen, die ihnen verderblich geworden. Vor dieser freilich
sehr nahe liegenden Versuchung möchten wir dringend warnen.
Auch wir sind überzeugt, daß der Liberalismus nicht so glücklich
sein wird in der Feuerlöschung wie in der Brandstiftung, über-
zeugt, daß schwere Gerichte Gottes im Anzuge sind, aber wenn
sie einbrechen werden, das ist vor unseren Augen verborgen, und
bis dahin müssen wir uns mit unseren bisherigen Gegnern in
dem Kampfe für die noch gebliebenen sittlichen Ordnungen ver-
binden, und dürfen uns von Niemandem nach Muth und Eifer
darin beschämen lassen. Und das um so mehr, da es jetzt gilt,
Samen auszustreuen, der nach den Gerichten Gottes, wenn un-
ser Volk durch dieselben gewitzigt, Buße gethan hat, aufgehen
und Frucht tragen kann. Die nächste Veranlassung zur Ein-
wirkung bieten die bevorstehenden Wahlen (April) dar, nament-
lich für Gutsbesitzer und Geistliche. Der Einfluß der letzteren
besonders ist ein sehr bedeutender, ein unberechenbar großer,
wenn sie treu die Mittel benutzen, die in ihre Hände gelegt sind.
Es gilt nicht blos, daß man die Wähler im Allgemeinen er-
mahne, nur solchen ihre Stimme zu geben, welche Gott fürchten

und den König ehren, es gilt, daß in jedem Kreise die Gutgesinnten zusammentreten und sich über den den Wählern zu empfehlenden Candidaten verständigen. In gewissen Kreisen müssen sich hier treue Evangelische und Katholische, die für jetzt einen gemeinsamen Feind, den Gegner von Thron und Altar, zu bekämpfen haben, die Hände bieten. Grade jetzt wird man in den Provinzen besonders guten Boden finden. Der Unwille über das Thun und Treiben der Hauptstadt, die durch die von ihren gesetzlichen Organen offen und entschieden gebilligte Verletzung der göttlichen Gebote eine gemeinsame Schuld auf sich geladen hat, die nicht ohne harte Strafe bleiben kann, ist dort, mit Ausnahme der großen Städte, sehr allgemein.

Die mit Thränen säen, werden mit Freuden ernten. Sie gehen hin und weinen und tragen edlen Samen, und kommen mit Freuden und bringen ihre Garben." —

Bei einer solchen Ansicht vom Staate, als sei er nur die „sittliche Weltordnung", in die sich der darüberstehende priesterliche Mensch dann einmischt, wenn's mit ihr gar zu arg und ärgerlich wird, läßt sich bloß eine äußerliche Theilnahme an der Politik erwarten. Die echte reactionäre Vertheidigung verklärt jene Weltordnung zum „christlichen Staate" und richtet ihn christlich. Dafür erklärt sich die nachfolgende Erörterung über Politik und Christenthum.

„Das Christenthum ist ein Salz, womit alle Lebens-Elemente gewürzt werden, oder vielmehr ein Sauerteig, der den ganzen Leib durchzieht: es dringt in alle Adern und Lümert alle Organe: seinem Einflusse kann sich keine Lebenssphäre entziehen. Darum ist die Gottseligkeit zu allen Dingen nütze, und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens. Daraus folgt, daß die Gottseligkeit auch — zur Politik nütze, daß sie auch für den Staat eine Botschaft — Evangelium — hat. Insofern kann auch der Staat nicht zur Kirche sagen: Weib,

was habe ich mit dir zu ſchaffen? Aber die Kirche kann auch nicht ſo mit dem Staate reden. Vielmehr hat der Staat der Kirche zu dienen mit ſeinen Gaben und Kräften, und gleichermaßen die Kirche dem Staate, mit Lehre und Rath nach der Schrift. Nach der Schrift muß ſich auch der Staat richten laſſen. Eben darum ziemt es dem Chriſten, auch in dieſer Zeit der Verwirrung die politiſchen Fragen des Tages an dem Worte Gottes zu richten, welches alle Gedanken und Sinne des Herzens richtet, welches auch für dieſes Leben und zu allen Dingen theils allgemeine, theils ſpecielle Anweiſungen enthält. Es iſt Eine Macht, welche jetzt Staat und Kirche zumal bedroht: ſo iſt es auch Eine Macht, welche für Staat und Kirche zu kämpfen hat. Darum müſſen wir jetzt beſonders wachſam ſein, um in keinem Stücke mit den Gottloſen zu gehen, welche „ſich unter einander ſelbſt ſtrafen, daß ſie ihre böſe Sache fördern, und Andere verunglimpfen," denn „alle ihre Lehre iſt ſchädlich und erlogen." Auch in dieſer Beziehung iſt die Schrift unſere Norm: und wenn ein fleißiges Forſchen in der Schrift überhaupt zu der Gymnaſtik in der Gottſeligkeit gehört, welche der Apoſtel ſeinem Timotheus empfiehlt, ſo wird ſolche Uebung auch zu den politiſchen Dingen nütz' und heilſam ſein, daß wir nicht in die Stricke des Verführers fallen, wodurch in unſern Tagen Viele verſtrickt werden. Darum thut es Noth, daß die Chriſten ſich unter einander zu Hülfe kommen und gegenſeitig Anleitung geben. Darum möchten auch wir alsbald mit einigen Winken dienen, welche zu weiteren Forſchungen, zu gründlicheren Studien wecken möchten.

Jetzt iſt Politik der Gegenſtand aller Geſpräche, aller Gedanken, aller Sorgen: Verbeſſerung der Staatsverfaſſung, Abſchaffung aller Privilegien, Theilnahme aller an der Regierung die Summe aller Wünſche, das Ziel aller Beſtrebungen. Das Verlangen nach dem politiſchen Fortſchritt iſt ſo unbedingt und

ſo ausſchließlich, als gäb' es ſonſt keine Sorge weiter; es ſcheint ſo einſtimmig ſich anzukündigen, und ſchreit ſo übertaut, daß keine Menſchenſtimme dagegen laut zu werden wagt. Auch unter gläubigen Chriſten iſt Politik der Gedanke und die Sorge vom Morgen bis zum Abend, wenn gleich in anderem Sinne, aber zum Theil auch — mit manchen Conceſſionen zur Vermittelung. Von der politiſchen Loſung des Tages ſelbſt meint ſich Niemand ausſchließen zu dürfen: ſie gilt als Eine laute Menſchenſtimme. Deſto vollkommener ertönt dem Chriſten die Stimme des Herrn auf dem Berge: „Trachtet **am erſten** nach dem Reiche Gottes und nach ſeiner Gerechtigkeit, ſo wird euch ſolches Alles zufallen." Das Reich Gottes iſt auch ein Staat, ein Königreich — *βασιλεία τοῦ θεοῦ* —, das Vorbild aller Reich- und Staatsverfaſſung, wonach wir **zuerſt** trachten ſollen. Damit iſt uns alſo negativ geſagt, daß wir nicht zuerſt, nicht hauptſächlich nach unſerer bürgerlichen Stellung auf Erden trachten, ſondern vielmehr um unſer Bürgerthum im Himmel — *πολίτευμα ἐν οὐρανοῖς*, bekümmert ſein ſollen. Es iſt uns aber auch zweitens verheißen, daß uns mit dem Reiche Gottes, mit dem Wandel im Himmel, wenn wir nur allererſt ernſtlich danach trachten, auch diejenige irdiſche Rechts- und Reichsordnung zufallen ſoll, die für uns am beſten ſich eignet, nicht als hätten wir ſie verdient, ſondern aus Gnaden nach der Gerechtigkeit Gottes, welche uns ſoll zugerechnet werden, ſo uns nur hungert und dürſtet, daß wir danach trachten und darum bitten. Hienach ſoll uns mit der zweiten Bitte des Vaterunſer auch die dritte und vierte gewährt werden, und mit der Reichsgenoſſenſchaft, welche die Welt nicht geben kann, kommt auch das irdiſche Verhältniß in Ordnung. Hiermit iſt alſo nicht mehr und nicht weniger geſagt, als daß uns aus der **Kirche** des Herrn, als der wahrhaftigen Heilsordnung, Alt-

tung und Heilung für die irdischen **Staats**verhältniße erwachsen und nachfolgen kann.

Eben darum beziehen ſich auch die Vorſchriften des göttlichen Worts über das Verhalten des Chriſten im bürgerlichen und kirchlichen Gemeinweſen nicht auf ſeine Berufung zu Staatsreformen, nicht auf ſeine Rechte zur ſelbſteigenen Theilnahme an der Staatsregierung, noch weniger auf die Aufhebung der Privilegien, worüber zu ſeiner Zeit Korah ſammt Dathan und Abiram, ſo wie ihre Anhänger ihre nachdrückliche Weiſung erhalten haben — 4 Moſ. 16. —, noch auf andere derlei vereitige Prätenſionen, ſondern unmittelbar auf die Pflicht des Gehorſams, auf den Gehorſam, der aus dem Glauben kommt. Je ſchlichter und treuer die Unterthanen, als Bürger auf Erden — für den Himmel, allererſt den chriſtlichen Gehorſam nach der Schrift üben, um ſo ſicherer wird ihnen mit ihrem königlichen Prieſterthum zugleich ihr eigenes obrigkeitliches Recht, jedem in ſeinen Gränzen, bewahret bleiben, um ſo reichlicher wird jedem der verhältnißmäßige Antheil an d.. Gliederung und Regierung des Ganzen zugemeſſen werden, um ſo mehr werden — die **Privilegien** — nicht ab-, ſondern zunehmen, weil jeder **ſein** Privilegium überkommt, aber auch mittheilt und das **andere** mitgenießt. So wird Jedem das Seine, wenn er nun ſelbſt das Seine thut, und vor allen Dingen nach dem trachtet, was droben iſt.

Aber es iſt mit dieſer allgemeinen Einſicht nicht abgemacht: ſie muß in's Einzelne gehen, in alle Verhältniße eindringen, ſie muß in's Leben führen und zum Leben werden, um alle Bedenken und Zweifel dagegen zu überwinden und heilſam zu wirken. Zunächſt iſt nichts mehr zu wünſchen, als daß alle Chriſten die Vorſchriften der Apoſtel in Beziehung auf das Verhältniß zur Obrigkeit (Röm. 13, 1 — 7. = 1 Petr. 2, 13., Tit. 3, 1.) nen, ſo wie ſie gegeben ſind, von Wort zu Wort, ohne Umdeu-

tung nach ihrem einfachen Verſtändniſſe ſich zu Herzen nähmen. Mit der Bethätigung dieſer Grundſätze würde, wir wiederholen es, alles Andere von ſelbſt nachfolgen; deſto weniger würde von Reformen die Rede ſein. Wie wir aber auch in den apoſtoliſchen Text eingehen, in ſeine Tiefe und Höhe, in ſeine Breite und Länge, — wenn wir nichts dazu thun und nichts davon thun, immer werden wir uns geſtehen müſſen, daß wir *ohne ſonderlichen Vorbehalt* an die beſtehende Obrigkeit gewieſen werden, und daß die Pflicht des Gehorſams überall nicht von der Vortrefflichkeit der Staatsform, oder von unſerm aktiven Antheil daran, oder von — Garantien bedingt wird. Geht doch ſelbſt die apoſtoliſche Ermahnung an die *Knechte* zunächſt nicht auf — Abſchaffung der Sklaverei, ſondern auf chriſtlichen Gehorſam, wodurch das Verhältniß von ſelbſt verändert und gehoben wird, — ſo doch, daß auch die Herren ermahnt werden! Eph. 6, 5—9, Col. 3, 22. = 1 Tim. 6, 1, Tit. 2, 9.

So viel iſt mithin klar, daß, wie die beſte irdiſche Staatsverfaſſung von der Stellung zum Reiche Gottes abhängig iſt, ſo auch alle unſere Rechte im Staate und am Staate von der Erfüllung unſerer Pflichten bedingt ſind. Das Erſte iſt die Pflicht, der *Gehorſam*, das Zweite iſt das Recht am Ganzen, die *Theilnahme an der Regierung*, welche als das Zweite, als vermittelt durch Gehorſam, uns nicht drückt, ſondern folgeweiſe zuſteht.

Nach dem Geſagten käme es überhaupt zunächſt weniger auf die Staatsverfaſſung an, als auf die Treue, womit jedes Glied ſeine Stellung ausfüllt. Wollen wir aber aus der heiligen Schrift auch über die angemeſſenſte Staatsform Belehrung ſchöpfen, ſo würde die Geſchichte des Volkes Iſrael bewähren, was ſpäter die Geſchichte des chriſtlichen Staatsweſens ſeit mehr als anderthalb Jahrtauſenden zu Tage gelegt hat." —

Die katholische Betheiligung an der Politik.

Ist der Katholicismus reactionär? — Im Revolutionsjahre, wo die Reactionäre mit mehr oder weniger richtigem Gefühle eine Scheidung von Freund und Feind vernahm, konnte sie sich auch der kitzlichen Frage nicht entziehen, ob der Katholik auf Freundes oder Feindes Seite stehe. Der Zweifel trat gleich nach dem Sturme auf; im April untersuchte ein Aufsatz der Evangelischen Kirchenzeitung: „Die Evangelische Kirche und die Revolution" das Verhältniß des Katholicismus und Protestantismus zum Staate:

„Nachdem die Pariser Revolution durch einen Handstreich aufrührerischer Blousenmänner, welche mit brutaler Gewalt die rechtmäßig versammelten Deputirten auseinander jagten und unter Zertrümmerung der ganzen bestehenden Verfassung die Republik nebst provisorischer Regierung constituirten, vollbracht war, beeilten sich ihr der Erzbischof von Paris und der päpstliche Nuntius und der Pater Lacordaire ihren Beifall darzubringen. Es würde unbillig sein, solches Verhalten diesen Männern nur als niedrige oder kluge Schmeichelei gegen die dermalige Gewalthaberschaft auszulegen, gewiß es hängt mehr oder minder mit ihren Ueberzeugungen zusammen; jedenfalls verbietet es ihnen ihre Kirche nicht, so zu verfahren, sie gestattet es ihnen vielmehr. Durch die ganze Römisch-Katholische Kirche geht, je mehr sie nur das Papstthum und die Hierarchie als göttlich eingesetzte Ordnung und Obrigkeit erkennt, um so mehr auch eine Geringschätzung aller übrigen göttlichen Ordnungen, sowohl der Ehe und Familie mit ihrer gottgeordneten Verfassung, als des Staates mit seinen Obrigkeits- und Unterthanverhältnissen hindurch. Dieses Alles ist für den ehelosen katholischen Geistlichen unter der abhängigen Bezeichnung: Welt begriffen, worin für ihn eigentlich nur des Fleisches Mächte regieren, welche nur das

Ihre darin suchen und sich unter einander ethoben, halten und stürzen nach ihrem blos durch das Recht des Stärkeren bedingten Belieben. Wohl tritt die Kirche beim Wechsel der weltlichen Gewalten gern und bald mit ihren Weihungen und Huldigungen hinzu, womit sie das Vergängliche zu schmücken liebt; aber eifrig in der Behauptung ihres eigenen göttlichen Rechtes und nach einer souverainen Unabhängigkeit von den weltlichen Staaten strebend, sieht sie deren Umwälzungen und den Sturz ihrer Rechte und Gesetze doch nur mit gleichgültiger, ja nicht selten mit triumphirender Miene an. In entschiedenster Uebereinstimmung mit der revolutionären Theorie der Volkssouverainetät behauptet der Kardinal und Jesuit Bellarmin in seinem berühmten Werke de controversiis christianae fidei (Tom. II. de Clericis lib. I. c. 7.): „Im bürgerlichen Staate werden die Menschen von Natur frei und gleich geboren und daher hat die politische Gewalt unmittelbar das Volk, so lange es sie nicht auf einen König überträgt; aber" — so fährt er von der Kirche fort — „der kirchliche Staat hatte nie solche Freiheit, weil mit ihm auch sein Hirte geboren ist: denn Christus hat zugleich die Kirche gegründet und den Petrus ihr vorgesetzt."*) Die Reformatoren und mit ihnen die Evangelische Kirche haben nie im Gegensatz der Kirche so geringschätzig vom Staate und seinen Ordnungen gedacht. Schon in seiner berühmten Schrift „an den christlichen Adel Deutscher Nation" greift Luther jenen Gegensatz als „die erste Mauer der Romanisten" an und wirft sie nieder, indem er ausführt, wie auch „weltliche Herrschaft ist ein Mitglied des christlichen Körpers". Der selbstgerechten Anmaßung, wonach nur die geistlichen Stände im engeren Sinne des Worts, der Klerus, die Mönche, Nonnen u. s. w.

*) Vgl. auch Gerhard, das Evangelium der Jesuiten. Leipz. 1822. S. 74 f.

in einem heiligen, gottgefälligen Stande (status perfectionis) vor Gott sich befinden und seiner Gnade in höherem Maße als alle anderen Christen in ihren weltlichen Ständen und Berufsweisen würdig seyn sollten, trat mit der größten Entschiedenheit die evangelische Lehre von der Rechtfertigung des Menschen vor Gott entgegen, wonach Niemand aus Verdienst seiner Werke oder seines Standes und Amtes, sondern Alle nur aus freier, erbarmender Gnade Gottes im Glauben an den einigen und allgemeinen Mittler Jesum Christum gerecht und selig werden. Jener Geringschätzung gegenüber wurde die hohe, sittliche Bedeutung und Aufgabe des Staates und der Familie und eben damit ihre von Gott gestiftete Ordnung, ihre göttliche Institution mit Nachdruck hervorgehoben.*) Den mönchischen Orden entgegen, welche klösterliche Zurückziehung von den weltlichen Ständen, vom staatlichen und häuslichen Leben als christliche Vollkommenheit erklärten, behauptete Luther (Walch Th. 20. S. 1377.): „Die heiligen Orden und Stifte von Gott eingesetzt sind diese drei, das Predigtamt, der Ehestand, die weltliche Obrigkeit." Dem entsprechend widmet die Augsb. Confession den rebus politicis einen eigenen Artikel, den sechzehnten, von Polizey und weltlichem Regiment, wonach „das Evangelium nicht auflöst die Staatsverwaltung oder Haushaltung, sondern vielmehr fordert, sie zu erhalten als Ordnungen Gottes und in solchen Ordnungen Liebe zu üben".**) Es ist demnach in der

*) Vgl. Handeshagen, der Deutsche Protestantismus, S. 318: „Der Staat wurde keineswegs mehr als eine Ordnung vom profanen Profane, sondern als von Haus aus göttliche Institution, als Gemeinschaft der Sittlichkeit betrachtet, der sich die Kirche mit ihrem sittlichen Inhalt vermählend, erhöhend, belebend und klärend anschließen und einordnen mußte.

**) Hienach konnte Melanchthon mit Recht in der Apologie S. 217. sagen: Hic totus locus revera politicorum a nostris ita pulcherrime est, ut plerique boni viri, qui versantur in republica et in negotiis, procedi-

Protestantischen Kirche, und zwar nicht bloß in der Lutherischen, sondern auch in der Reformirten*) auf Grund der heiligen Schrift herrschende Lehre geworden, daß wie der geistliche Stand (ministerium ecclesiasticum), so auch der obrigkeitliche (magistratus politicus) und der häusliche (status oeconomicus) auf göttlicher Ordnung und Stiftung beruhe, und einmüthig stimmen alle protestantischen Bekenntnisse zu dem Worte der Apostel, daß die Obrigkeit von Gott verordnet ist und daß, wer sich wider die Obrigkeit setzt, der Ordnung Gottes widerstrebt und über sich ein Urtheil empfangen wird.

Nie hat daher in der Evangelischen Kirche jene wüste Lehre irgend eine Anerkennung gefunden, wonach ursprünglich gar keine Obrigkeit und kein Eigenthum gewesen, sondern die Menschen, frei und gleich, ein Jeglicher Alles in Anspruch nehmend, im barbarischen Kriege Aller gegen Alle sich verzehrt hätten, bis sie durch einen unter solchen Voraussetzungen freilich unerklärlichen Gesellschaftsvertrag die Güter getheilt und Friede geschlossen und aus der gleichen Masse heraus Einen oder Mehrere zu Ober- resp. Unterpersonen gemacht hätten, welche dann nach dem Willen Aller, oder doch der Mehrzahl das Volk regieren sollten, bis diesem wieder ein anderes Regimen gefällig seyn würde. Nie ist von protestantischen Theologen der von den Jesuiten zur Herabwürdigung des Staates vertretene Grundsatz adoptirt worden, daß nur die Kirche zugleich mit ihrer Entstehung ihr Haupt gehabt habe, der Staat hingegen eine unorganische Volksmasse gewesen sey, die sich selbst nachher ein Haupt oder Häupter gemacht habe. Dies ist völlig unwahr. Keinen-

---

caverint se magnopere adjutos esse, qui nulla Monarcharum oppositione veritati dubitabunt, utrum illa civilis officia et negotia Evangelium permitteret.

*) Vgl. Confess. Helvet. art. 29. 30.

falls entſteht die Familie durch ein willkührliches Zuſammenthun ihrer Glieder, die ſich ſelbſt ein Haupt ſetzen, ſondern ſie organiſirt ſich eben von dem Haupte aus, das als Mann von Gott geſchaffen ein Weib als ſeine Gehülfin freiet und Kinder mit ihr zeugt, die ihm in Liebe unterthan, und Mitarbeiter und Diener unter verſchiedenen Bedingungen ſich zugeſellt, Vermögen und Eigenthum in kleinerem oder größerem Umfang durch ſeine Kraft erwirbt oder auch ererbt oder erkauft, und ſo in eigener Macht einen Hausſtand oder Hausſtaat gründet und leitet, erhält und erweitert.*) Gewiß, die väterliche Gewalt iſt keine vom Hausvolk übertragene, ſondern ſie iſt von Gott ſchon in der Schöpfung der menſchlichen Natur begründet, mit Banden der Liebe und Treue befeſtigt und durch das Wort und Gebot Gottes (ehre Vater und Mutter) geheiligt. Je mehr die revolutionären Strebungen der Zeit auch ſchon in das Gebiet der Familie und ihres Eigenthums uſurpatoriſch eingreifen, um ſo nöthiger iſt es, das göttliche Recht derſelben zu wahren. Aber auch im weiteren Gebiete des Staates kann und darf die Evangeliſche Kirche wie die Lehre der Schrift verläugnen, daß die Obrigkeit von Gott verordnet ſey, ſondern muß ſie im Gegenſatze der fauſtrechtlichen Theorie von der Volksſouverainität entſchieden bezeugen. Es iſt nun und nimmer wahr, daß das Volk, als gleichartige Menſchenmaſſe gedacht, den Staat conſtituirt habe; umgekehrt vielmehr hat der Staat

*) Dies erkennt auch Dahlmann an. Politik, gleich in den erſten Paragraphen: „Dem Staate geht kein Naturzuſtand voran; der Staat iſt kein aus einem frei aufgegebenen Natürlichen herzuerringendes Vertragswerk, er iſt eine urſprüngliche Ordnung, ein nothwendiger Zuſtand; der Staat iſt urſprünglich; die Urfamilie iſt Urſtaat; jede Familie unabhängig gedacht iſt Staat.“ Dies iſt nur mit etwas anderen Worten ganz die bibliſche und kirchliche Lehre, daß Staat und Obrigkeit nicht eine Menſchenſatzung, ſondern eine in dem Willen des Schöpfers der Menſchen begründete und darum auch den ihnen heilig zu haltende göttliche Ordnung iſt.

das Volk organisirt. Der Staat ist ein Organismus, der nicht mechanisch aus der Summe seiner Theile zusammengesetzt, sondern organisch mit seinem alle Zweige tragenden Stamme zusammengewachsen ist. Alle menschliche Gesellschaften gehen von organisirenden Mittelpunkten aus, die ihre Kreise in engeren oder weiteren Dimensionen um sich ziehen. Das Römische Reich hat nicht die Stadt Rom, sondern die Stadt Rom hat das Römische Reich gegründet; nicht aus Volkshaufen, sondern aus hervorragenden, in Krieg und Frieden mächtigen Dynastien sind in wachsendem Umfange große Reiche geworden, worin die Fürsten nach angestammtem Recht und festgestellten Gesetzen ihre mannigfaltigen Unterthanen regierten. So ist auch das Haus Hohenzollern älter als unser Staat, der sich allmählig um dieses Hauses Macht gesammelt, und Niemand wird behaupten können, daß Brandenburg sich seine Churfürsten gesetzt, oder Ostpreußen Friedrich I. zum Könige gemacht habe. Nicht von dem Gelde des Volkes leben unsere Fürsten, sondern von ihres Hauses eigenem Vermögen; nicht von Volkes Gnaden sind sie unsere Fürsten, und der Größe ihres persönlichen Verdienstes wollen sie es selbst nicht zuschreiben: darum bleibt es dabei, daß sie als von Gottes Gnaden zu ehren sind, wie geschrieben steht: Fürchtet Gott, ehret den König. Diese Wahrheit darf auch eine constitutionelle Verfassung nicht umstoßen, ohne sich selbst den Stoß zu geben.

Während die Römische Kirche nicht selten in früheren Zeiten das Band der Unterthanentreue gegen excommunicirte Fürsten gelöst und auch später gegen Empörungen wider rechtmäßige Fürsten sich connivirend gezeigt hat, ist die Evangelische Kirche stets unerbittlich geblieben gegen jede Art gewaltsamen Aufruhrs und hat sich nie zu irgend einer Art von Rechtfertigung oder Billigung desselben verstanden. Luther, der Mann des kühnsten Muthes, ein Held von Thaten, wenn kein Re-

lutionär bis auf Napoleon herab ſich meſſen kann, verwirft
n entſchiedenſten jede thätliche Empörung gegen die Obrigkeit
s große und ſtrafwürdige Sünde wider Gott und Menſchen.
s kommt hier vornehmlich ſeine treue Vermahnung an
lle Chriſten, ſich vor Aufruhr und Empörung zu hü-
n (Walch Th. 10. S. 406 ff.), und ſeine Schrift vom
ligen Stand der Kriegsleute (eb. S. 584—596.), ſo wie
uch ſeine während des Bauernkriegs, der manche Aehnlichkeit
it dem Aufſtande der Gegenwart hat, herausgegebenen Schrif-
n im 16ten Theile in Betracht. So unnachſichtlich ſtreng die
Grundſätze ſind, welche Luther, der die Tiefen der Barmher-
igkeit Gottes nicht minder als die ſeiner Gerechtigkeit erkannt
atte, in jenen Schriften aufſtellt, ſo wird doch Niemand ſagen
ürfen, daß ihn, der den Fürſten mit gleicher Kühnheit wie den
Völkern die Wahrheit ſagte, irgend eine ſervile Geſinnung da-
ei geleitet, daß etwas Anderes ihn dabei beſtimmt hätte, als
Gottes Wort und Geſetz. So tapfer er die Reformation durch
das Wort wollte und wirkte, eben ſo tapfer widerſtand er ſchon
im Gegenſatz gegen die Bilderſtürmer der Revolution durch die
Fauſt, und Donnerworte würde er geredet haben gegen den
Aufruhr unſerer Tage, welcher allen Rechtsbeſtand ſtürzt und
bei der Ohnmacht ihrer Fürſten die deutſchen Lande bis auf
den Grund zerrüttet. Uebereinſtimmend mit Luther erklärt ſich
auch Calvin (Instit. relig. christ. L. IV. c. 20.) gegen jeden
gewaltſamen Aufruhr. Wie die Reformatoren, ſo dürfen ihn
auch die Diener der Evangeliſchen Kirche nie billigen und nie
ſich erlauben, in den ſchmeichleriſchen Selbſtruhm einzuſtimmen,
womit die empörte Welt die gelungene Empörung als Helden-
that preiſet und immer von neuem dadurch ſie anreget. Mag
auch die Obrigkeit in ihrer Herzensgüte ſich das Schwert der
Gerechtigkeit haben entwinden laſſen, dennoch iſt und bleibt der
Aufſtand, welcher ſie, unerachtet ihre Feinde ſelbſt weder Tyran-

nei noch Ungerechtigkeit ihr haben vorwerfen können, ihrer rechtmäßigen Macht und Ehre beraubt, sittlich verwerflich und kann in seinen Consequenzen nur verderbliche Früchte bringen.

Wie aber hat gegen die siegreiche Revolution, der nun auch die Obrigkeit unterthan worden, die Kirche sich zu stellen? Sie kann sie nicht billigen, sie kann auch nicht schweigen davon; aber soll sie deshalb scheltend und eifernd dagegen auftreten? Nein sie soll keine Empörung gegen die Empörung erregen, keine Faktionen fördern, keine Leidenschaften stacheln, keinen Groll hegen. Die Waffen der Kirche, sagt Augustinus, sind Gebet und Thränen. Sie hat jetzt nicht zu richten, sondern zu leiden. Leide und liebe, das ist ihre Aufgabe. Sie kann nicht Unrecht recht, nicht Böses gut heißen, aber nicht im Zorn hat sie dagegen zu zeugen in dieser Passionszeit, sondern zu weinen darüber wie der Herr über Jerusalem, das ihn verstieß. Thränend hat sie ihr Auge für den gekränkten König zu Gott dem Herrn zu erheben, daß er in dem Dunkel der Zeit sein Angesicht wieder gnädig über ihm leuchten lassen und ihn behüten und stärken möge auf seiner Dornenbahn. Dabei hat sie zu aller Treue und allem Gehorsam gegen jede noch bestehende Ordnung zu ermahnen und durch die Predigt des Evangeliums den Frieden Gottes den Gemüthern zu geben, welchen die unruhige Welt nicht geben kann, und der doch grundlegend ist für allen Frieden in ihr. Die Kirche selbst wird den schwersten Heimsuchungen nicht entgehen; es ist ihr schon angekündigt, daß zwischen ihr und der Synagoge derer, die den Heiland der Welt verworfen haben und verwerfen, kein Unterschied mehr sein soll in den Staaten Deutschlands, die, so unendlich viel sie auch dem Christenthum verdanken, dennoch aufhören sollen, christliche zu sein. Alle neuen und alten Rotten und Sekten und darum auch Atheisten und Pantheisten und Gotteslästerer werden ohne irgend eine Prüfung der Geister der christlichen Kirche gleichgesetzt zu

werden verlangen, und gewiß werden ſie bei der allgemeinen Confuſion nicht lange anſtehen, auch den äußeren Beſitz der Kirche durch das Gewaltrecht ſtürmiſcher Majoritäten in Anſpruch zu nehmen und frei ſie ihres Rechts und Eigenthums zu berauben, denn frei wird nicht das Recht ſein, ſondern das Unrecht. Die natürliche Feindſchaft des Fleiſches gegen das Evangelium von Jeſu Chriſto wird ſich zügellos dagegen erheben, an Verfolgung bekenntnißtreuer Chriſten wird's nicht fehlen, ſtürzen wird man das Recht der alten, heiligen Bekenntniſſe der Chriſtenheit, wie man es im Waadtlande vor der dortigen Chriſtenverfolgung geſtürzt. Ein Stand der tiefſten Erniedrigung ſteht der Kirche Chriſti bevor, die keine Waffen dagegen hat, als Gebet und Thränen und dennoch, wenn ſie treu bleibt im Glauben an den Gekreuzigten, ſiegen wird mit dieſen Waffen und wieder erhöht werden mit ihrem Herrn und alle wankenden Reiche der Welt überdauern wird, wie ihr verheißen iſt. Darum getroſt! obwohl der Herr ſpricht: Siehe, ich ſende euch wie Lämmer mitten unter die Wölfe, ſo ſpricht er doch auch: Fürchte dich nicht, du kleine Heerde, denn es iſt eures Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu geben." —

Zu dem obigen Citat aus Bellarmin fügt ein Anderer in dem Schriftchen: „Die Volksſouverainität. Eine politiſche Contraverſchrift." (Der Verfaſſer iſt übrigens kein wirklicher Reactionär und ſtreitet nur für die „Vernunft" gegen die „Unvernunft") in Bezug auf die Theorie von der Volksſouverainität noch hinzu, daß „ſchon auf dem Concile zu Trident die Jeſuiten mit der Lehre der Volksſouverainität hervortraten, als es darauf ankam, ihrem Orden im Gegenſatz zu Fürſten und Biſchöfen, den geſetzlich beſtehenden höheren Gewalten in Staat und Kirche, eine Stellung zu erobern. Schon da appellirte der Pater Lainez an eine Volksſouverainität, die über allen Gewalten ſtehe, aus der alle geſetzliche Macht hervorgehe, ohne

daß ſie ſelbſt einer ſolchen unterworfen ſei. Urſprünglich, ſagt Lainez, iſt alle Gewalt in den Gemeinden, dieſe ertheilen ſie ihren Obrigkeiten; aber, fügt er entſcheidend hinzu, ohne ſich damit ſelbſt dieſer Gewalt zu berauben. — Dieſe Theorie wurde von den Jeſuiten aufgenommen und weiter ausgeführt. Sie war ein zu willkommnes und bequemes Werkzeug in den Händen derer, welchen es darauf ankam, die geſetzlich beſtehenden Staatsgewalten herabzudrücken, um ihnen gegenüber die Machtfülle und Majeſtät der Kirche und ihres von Gott eingeſetzten irdiſchen Vertreters in deſto glänzenderem und ſiegreicherem Lichte erſcheinen zu laſſen. Die Kirche leitete ihr Recht unmittelbar von Gott ab, der Staat ſollte als ein Product der Noth aus den Bewegungen einer chaotiſchen Maſſe hervorgegangen ſein. So lehrte der Cardinal Bellarmin. Aehnlich wie er raiſonnirt der Jeſuit Mariana, der ſich durch ſeine Vertheidigung des Königsmordes einen Ehrenplatz in der Schandliteratur erworben hat. Auch er lehrt: Die Gewalt des Volkes ſteht über der des Königs, von den Unterthanen hat der König ſeine Macht erhalten. Oder ſollte der Sohn mehr ſein als der Vater, der Fluß beſſer als ſeine Quelle? Oder kann man bezweifeln, daß bei einem Zwiſte zwiſchen Fürſt und Unterthanen die Autorität dieſer die größere ſein müſſe, da ihre Gewalt und ihre Kräfte immer größer ſind, als jede noch ſo große Macht jenes? Der König iſt nichts als der Führer des Volkes, der dafür eine angemeſſene — Beſoldung erhält." —

Zur Verſtärkung ſolcher Anklage dient es, daß die katholiſche Rhein- und Moſelzeitung offen den Treubruch und Abfall predigt. Dies ruft ſogar den Proteſt eines Katholiken, Nintel in Breslau, hervor, der im Nachfolgenden den Katholicismus gegen jenes unkatholiſche Treiben in Schutz zu nehmen ſucht:

„Die Rhein- und Moſelzeitung iſt ſeit Jahren als das politiſche Organ der katholiſchen Partei des Rheinlandes angeſehen

worden, ſie ſelbſt hat ſich als eine katholiſche Zeitung prädicirt, ſie hat im Namen der Katholiken, und zwar nicht nur der Rheinprovinz, ſondern der Preußiſchen, ja der Deutſchen, Anſichten und Forderungen aufgeſtellt und verfochten, ſie hat ſogar unter Berufung auf ihre „geſinnungsmäßige und entſchiedene Haltung", ſo viel an ihr, die Gründung einer neuen katholiſchen Zeitung am Rhein zu verhindern geſucht und deshalb förmlichſt einen Appell an das katholiſche Volk eingelegt. Dadurch aber hat ſie gegen das katholiſche Volk, gegen die katholiſche Kirche Verpflichtungen übernommen, den Katholiken Rechte über ſich gegeben. Sie hat die Verpflichtung über ſich genommen, Nichts zu ſagen, Nichts zu thun, was mit den Grundſätzen der katholiſchen Religion nicht vereinbar, Nichts, was gegen die Pflichten, welche in politiſcher Beziehung die katholiſche Sittenlehre Chriſten auflegt, Alles zu meiden, welches auf die Partei, zu deren Vertreterin ſie ſich aufgeworfen, den Schein von Beſtrebungen laden könnte, welche den religiöſen Grundſätzen derſelben entgegen, welche für ſie unehrenhaft und ſchmachvoll, ein Abfall von ihrem Principe wären. Die Rhein- und Moſelzeitung hat dadurch auch den Katholiken das Recht gegeben, ihre Handlungsweiſe zu überwachen, an dieſelbe den Maaßſtab jener Pflichten zu legen und, wenn ſie denſelben zuwiderlaufend, dies zu erklären, damit dem angeblichen Organ der katholiſchen Partei, ſo viel an ihnen, dieſe Eigenſchaft durch offenen Widerſpruch entzogen, damit das Blatt als ein ſolches erkannt werde, welches unter dem Anſchein der Verfolgung katholiſcher Zwecke ganz anderen, der katholiſchen Sittenlehre zuwiderlaufenden, von der Kirche verworfenen Tendenzen nachgeht. Aus dieſem Rechte jedes Katholiken entſpringt für ihn die Pflicht, ſich dieſes Rechtes im Intereſſe der Ehre der Partei, der er angehört, zu bedienen und dieſes Recht nimmt der Unterzeichnete in den nach-

folgenden Zeilen in Anspruch, dieser Pflicht will er durch deren Veröffentlichung genügen.

Wir sind weit entfernt, centralistische Ideen eines Preußischen Blattes, obwohl wir dieselben nicht theilen, für einen Verrath an dem Preußischen Vaterlande zu halten, wir glauben, daß man, ohne dem Willen nach den Pflichten gegen dasselbe zu nahe zu treten, für das äußerste Maaß der Ausdehnung der deutschen Centralgewalt sich erklären, mit äußerster Schärfe dem, was man Preußischen Particularismus nennt, entgegentreten kann; wenn aber die Rhein- und Moselzeitung diese ihre Ansicht nicht in gemessener, wenn auch noch so scharfer Weise vertritt, sondern Hohn und Schmähung über Preußen, seine Geschichte, sein Heer, seine Landwehr, die Bevölkerung der östlichen Provinzen ergießt, wenn sie Zwiespalt und Haß zwischen dem Westen und dem Osten der Monarchie zu erregen, zu schüren sucht, so ist es klar, daß ihre centralistische Tendenz nur ein Vorwand, nur ein Mittel zu dem Zwecke ist, die Rheinprovinz von Preußen zu trennen, dieser Zweck aber ist Verrath und der Verrath ist eines jener Verbrechen, die die Kirche am härtesten beurtheilt, am entschiedensten verwirft und verabscheut. Verrath an Preußen ist die Tendenz der Rhein- und Moselzeitung, die centralisirend-deutsche wie die katholische Tendenz sind ihr nur Aushängeschilder zum besseren Verkauf ihres Giftes, Feigenblätter zur Verhüllung ihrer Schaam. Was wir gesagt, wollen wir beweisen. Den Reigen derjenigen Artikel, in welchen das eigentliche Ziel der Zeitung sich unverhüllt ausspricht, eröffnet die Korrespondenz: Koblenz, den 19. Juli in Nr. 170, in welcher dem künftigen Kaiser die Rheinprovinz als Reichsland angeboten und sodann ein ironisches Bedauern über die dadurch erfolgende Trennung von Preußen ausgesprochen wird. Eine Redaktionsanmerkung sagt offen, daß der „Altpreuße mit uns" (Rheinländern) weit weniger stammverwandt, als der Bewohner des

östlichen Frankreichs, der von den Franken abstammend mit uns desselben Ursprungs ist, während der Altpreuße jenseits der Elbe schon mehr dem Slavischen Elemente angehört. Der Preuße ist ein von uns wesentlich verschiedenes Wesen: die einzige Beziehung, in welcher wir zu ihm stehen, ist, daß bei dem großen Markt, welchen im Jahr 1814 die Landesväter über die Waisen, d. h. die damals augenblicklich eines Landesvaters entbehrenden deutschen Landestheile hielten, die Rheinprovinz gleichsam als eine feile Waare an Preußen fiel." Als wir diesen Artikel zuerst lasen und uns in sehr verzeihlicher Empörung über ihn gegen Rheinische Katholiken äußerten, von denen wir wußten, daß sie früher wenigstens mit der Rhein- und Moselzeitung in Verbindung gestanden, ward entgegnet, es sei derselbe durch Zufall ohne Willen und Zuthun der ständigen Redaction in die Zeitung gekommen. Ueber diese Vertheidigung des Blattes gegen den Eindruck, den der Artikel auf jeden Lesenden machen mußte, über diesen Versuch, das Blatt von der Verantwortung der in ihm offen daliegenden verrätherischen Tendenz zu befreien, macht sich unter 3. August in Nr. 184 die Zeitung lustig. Diesem Artikel folgten in fast ununterbrochener Reihe andere, in welchen Trennung der Rheinlande von Preußen oder Vernichtung Preußens in Deutschland als eine unumgehbare Alternative dargestellt ward. Die Allgemeine Zeitung sagt, daß das neue Preußen dem Katholicismus nicht feindlich sein werde, wie das alte, büreaukratische. Die Rhein- und Moselzeitung entgegnet in Nr. 202: „Die neuen Tendenzen des Preußenthums mögen sein, welche sie wollen, sein Lebensprincip, die Verfolgung der katholischen Kirche, wird es nur dann verläugnen, wenn ihm die Mittel dazu benommen sind." Delenda est Borussia! Die Freiheitskriege sind eine Periode unverwelklichen Ruhmes für Preußen, unvergessen sollte es ewig bleiben, daß das damals so kleine, ausgesogene Preußen es war, welches für

deutſche Freiheit, deutſches Recht ſein Schwert zog, Preußens Ruhm in dieſem Kampfe iſt Deutſchlands Ruhm, denn im Namen Deutſchlands focht und ſiegte Preußen. Aber eben weil die Freiheitskriege eine von Preußens Ruhmeskronen, weil die Landwehr ein Preußiſches Inſtitut, zieht die Rhein- und Moſelzeitung Beides in den Schmutz, ſie „vermag in den Freiheitskriegen Nichts zu finden, worauf Deutſchland und alſo auch Preußen beſonderen Stolz legen könnte.“ „Die allgemeine Begeiſterung“ wird ſodann in Nr. 199 fortgefahren, „welche Deutſchland nach dem Feldzuge von 1812 ergriff, hat ſehr viel Aehnlichkeit mit den Fußtritten, welche in der bekannten Fabel der Eſel dem todten Löwen gab.“ Von den Freiwilligen, welche im J. 1813 dem Rufe des Königs folgten, deren Vaterlandsliebe bisher noch Niemand zu bezweifeln gewagt, deren Tapferkeit ſelbſt beim Feinde höchſte Anerkennung fand, heißt es in der Beilage zu 208: „Die preußiſchen Freiwilligen, welche aus einigen herrſchaftlichen Beamten, verkommenen Literaten und anderem dergleichen Volke ſich rekrutirten, hatten ſicherlich keine anderen Zwecke, als durch ihr Mitziehen Anſpruch auf Civilverſorgung zu erlangen.“ Etwas Empörenderes iſt nicht leicht in letzter Zeit in Deutſchland geſchrieben worden, als dieſe Zeilen, jedes Wort iſt eine tödtliche Beleidigung nicht der Regierung, ſondern des Preußiſchen Volkes, deſſen Daſein zwar in Nr. 182 ausdrücklich geläugnet wird, und jeder Preuße, alſo auch jeder Preußiſche Katholik muß die Gemeinſchaft mit einer Zeitung, die ſie ausſpricht, als eine Ehrverletzung von ſich weiſen; eine ſolche Zeitung kann ſich nicht, darf ſich nicht das Organ Preußiſcher, Deutſcher Katholiken nennen, die Vertretung der deutſchen, der katholiſchen Sache durch ſolche Kämpen iſt ein Schimpf für dieſelbe. Wir haben hier nur ein paar Artikel der Rhein- und Moſelzeitung hervor-

gehoben, um unſer Urtheil über dieſelbe zu begründen, wer mehr Beweiſe ſucht, wer ſich von dem Geiſte, der ſie beſeelt, vollſtändig ſelbſt überzeugen will, möge die Blätter derſelben von Nr. 170 an durchſehen, faſt in jedem derſelben wird er Material zur Begründung der von uns aufgeſtellten Behauptung finden.

Da nun die katholiſche Sittenlehre die Treue gegen das Recht und alſo auch gegen das Recht des Fürſten, die Treue gegen das Vaterland, dem man dem Rechte nach angehört, fordert, da die Kirche dieſe Treue Jedem gebietet, der zu ihr gehört, wie dies noch vor wenig Jahren Gregor XVI. den Galiziſchen Biſchöfen erklärt, ſo kann eine Zeitung, welche, wie die Rhein- und Moſelzeitung dieſe Treue auf jeder Seite verletzt, nicht als eine katholiſche angeſehen werden. Dies erklärend, hoffen wir, daß dem Beiſpiel, welches wir hiermit geben, bald andere, bedeutendere Katholiken, daß ihm die katholiſche Preſſe folgen werde." —

Gleichwohl bleibt am Katholicismus der Vorwurf haften, daß er den Staat nur als „Welt" behandelt, und die Evangeliſche Kirchenzeitung ſieht ſich, ſo ſchonend ſie auch dabei verfährt, dennoch gezwungen, die katholiſchen Münchener „Hiſtoriſch-politiſchen Blätter" derſelben äußerlichen Auffaſſung des Staates zu bezüchtigen. Sie ſagt unter der Aufſchrift: „Die Römiſch-katholiſche Kirche und die Revolution" im September:

„Als im Februar und März die Römiſch-katholiſche Geiſtlichkeit in Frankreich kein Wort der Strafe hören ließ wider die Frevel, die vor ihren Augen das ihr befohlene Volk in das Elend und in die Sünden einer ſcheuslichen Revolution ſtürzten, — als die Notabilitäten des Franzöſiſchen Katholicismus dem „ſiegenden Volke," der neuen „Freiheit" ſogar Komplimente darüber machten, daß man jetzt Aufruhr, Mord und Hochverrath ſo manierlich, ohne die Kirchengebäude und

die Geiſtlichen zu beſchädigen und mitten unter Verneigungen vor den Crucifixen, zu Stande zu bringen wiſſe, — da erinnerten dieſe Blätter, — wie ſie mußten, da ſie ſich evangeliſche nennen, — an des Propheten Wort wider die „ſtummen Hunde“ und an des Herrn Wort wider das „dumm gewordene Salz,“ und ermahnten die Chriſten, jenem Exempel nicht zu folgen, um nicht „hinausgeſchüttet und von den Leuten zertreten zu werden.“

Es war am 18. März, als das Blatt, welches dieſe unſere Erinnerung und Ermahnung enthielt, in Berlin ausgegeben wurde,*) alſo zu einer Zeit, wo ſie daſelbſt wohl Noth that.

Die Münchener hiſtoriſch-politiſchen Blätter aber haben in unſeren Warnungen, denen noch viele ähnliche gefolgt ſind, nicht nothgedrungene Pflichterfüllung, ſondern einen „ungerechten Ausbruch derbey Katholikenhaſſes“ gefunden (Heft 8. von 1848).

Es würde dem Verfaſſer jenes Artikels nicht ſchwer werden, wenn er den ihm perſönlich bekannten und theuren Münchenern Auge in Auge gegenüber ſtände, von der Anſchuldigung einer ſolchen Geſinnung ſich zu reinigen. Weit entfernt, die Katholiken zu haſſen, iſt er vielmehr ſelbſt katholiſch, — im katholiſchen, wenn auch nicht im Römiſchen Sinne dieſes Wortes. Er ehrt und liebt insbeſondere die Römiſch-Katholiſche Kirche —, die Kirche, welche in ununterbrochener geſchichtlicher Continuität und Perſönlichkeit, obſchon vielfach ſich wandelnd, von Petrus bis auf Pius IX. fortbeſteht. Er ehrt und liebt ſie als die Mutter der geſammten Lateiniſchen Chriſtenheit, alſo auch als die Mutter der proteſtantiſchen Kirchengemeinſchaften und ſomit als ſeine eigene Mutter. Er erkennt und bewundert, indem er die überſchwänglich reiche Gnade

*) ſ. oben „Errungenſchaften und Ausſichten.“

Gottes anbetet, die beſonderen Gnadengaben, welche die Römiſche Kirche, auch ſeit ihrer Trennung von den proteſtantiſchen Kirchengemeinſchaften und bis jetzt, vor dieſen voraus hat, und hält es für eine heilige Pflicht dieſer Gemeinſchaften, mithin auch für ſeine eigene, dieſe Gnadengaben in Demuth und Liebe anzuerkennen und nach ihrer Aneignung zu ſtreben. Von der anderen Seite freilich ſieht er auch in der Reformation ſelbſt eine der herrlichſten Blüthen der Römiſchen Kirche des Mittelalters — die Griechiſche hat keine Reformation aufzuweiſen. Er erfreut ſich dankbar der Geiſtesfrüchte, welche die Reformation auch in der Römiſch gebliebenen Kirche hervorgebracht hat und noch täglich hervorbringt. Er ſehnt ſich mit aller Inbrunſt, deren ſein Herz fähig iſt, nach der Zeit, wo jedes Glied des Leibes Chriſti jede Lebensäußerung —, jede Freude, jedes Leiden, — jedes anderen Gliedes als ſeine eigene fühlen, wo der Schotte von der Freien Kirche die Verfolgung der Orden in Rom durch die dortigen Radikalen, und der Papſt die Bedrückungen der Lutheraner in Preußen als eigenen Schmerz, wo der Amerikaniſche Miſſionsfreund die Erfolge der Römiſchen Miſſionen in China, der Methodiſt und Herrnhuter das erwachende katholiſche Leben in München, und der Kapuziner die Erweckungen in Schweden und Neu-England als eigenen Sieg empfinden wird. Er wendet des Herrn Wort vom Balken und Splitter auch auf das Verhältniß der Confeſſionen zu einander an, und fürchtet in die Schußlinie des Zurufs: „Du Narr!“ zu gerathen, wenn er, wie es ſeit dreihundert Jahren üblich iſt, in dieſem Verhältniſſe, ſtatt der eigenen Sünden und der fremden Vorzüge, vielmehr die eigenen Vorzüge und die fremden Sünden aufſpüren wollte. Während er ſeine Römiſchen Freunde bittet, die Gotteſsthat der Reformation nicht abzuläugnen, fordert er ſeine proteſtantiſchen Freunde auf, die Sünden der Reformation bußfertig zu be-

kennen. Nicht der Streit der Confessionen über das, worin sie differiren, ist ihm anstößig, sondern ihr gegenseitiger Kaltsinn in Beziehung auf das Unendlich-Große, worin sie einig sind. Nicht obgleich, sondern weil er Protestant ist, sucht er Verbrüderung mit Katholiken, und in gleichem Sinne fordert er die Katholiken, weil sie Katholiken sind, ihrerseits zur Verbrüderung auf. So faßt er die Katholicität auf, und diese Katholicität vor Protestanten wie vor Katholiken zu bekennen ist ihm Gewissenspflicht, und oft eine nicht leichte Pflicht, da dieser sein Standpunkt nicht identisch ist mit dem Standpunkte vieler seiner protestantischen Freunde und auch nicht mit dem der meisten Mitarbeiter dieser Blätter.

Hieraus ergibt sich schon, daß er, als die Februar-Revolution ausbrach, nach guten Bekenntnissen Französischer Katholiken sich gesehnt hat, daß sie ihm Freude und Lust, für seinen eigenen Unglauben willkommene Strafe und für seinen Glauben Stärkung und Erquickung gewesen sein würden. Er und viele Christen, Römische und Protestanten, mit ihm, dachten damals an die Blutzeugen der ersten Revolution in Frankreich, deren die dortige Geistlichkeit so viele lieferte, an den Sechsten und Siebenten Pius, die in die Gefangenschaft fortgeführt wurden. Und wenn er nun sah, was Graf Montalembert, was Pater Lacordaire, was so viele Französische und Italienische Bischöfe und Geistliche thaten und nicht thaten, — wenn er Pius den Neunten sah —, erst vom Beifall, dann von der Verachtung und den Mißhandlungen der gottlosen Radicalen umgeben, — gegen die Umarmungen der Revolution sich sträubend, aber „sich sträubend wie eine Braut," wie der Baiersche Kultusminister v. Beisler sagt —, endlich die crociati einsegnend, die nicht in den Krieg, sondern zu Raub und Mord auszogen gegen den erstgeborenen Sohn der Kirche, den Sohn des letzten Römischen Kaisers —, so war

es nicht Tadelſucht, noch weniger „herber Katholikenhaß," der ſein Herz erfüllte, ſondern Schmerz über die Schmach, nicht der Römiſch-Katholiſchen Kirche allein, ſondern der ganzen chriſtlichen Kirche, alſo über die eigene Schmach. Es konnte nichts Sektiriſches in dieſen Schmerz ſich miſchen. Denn unter den Proteſtanten, namentlich in Berlin, ſtanden eben ſo traurige und warnende Exempel von Gliedern und Dienern der Kirche vor ſeinen Augen, die ſtatt muthig zu zeugen wider die ſchmutzigen Tagesgötzen, furchtſam vor ihnen das Knie beugten. Und gegen dieſe Verläugner ſeine Stimme zu erheben, lag ihm noch mehr ob, als gegen jene Katholiken, — was er denn auch gethan hat.

Sein Katholicismus weint, aber er iſt nicht erſchüttert. Und wenn die hiſtoriſch-politiſchen Blätter ſtatt in gelben, künftig in den Umſchlägen der rothen Republik erſchienen, wenn die Franzöſiſche Geiſtlichkeit — in des conſtitutionellen Erzbiſchofs Göbel von Paris von 1793 Fußtapfen tretend — Mitra und Stab, Kreuz und Ring, Brevier und Evangelium vor der Nationalverſammlung von ſich würfen und mit Füßen träten, wenn ſie Louis Blanc als Primas, den Communismus als Religion von Frankreich ausriefen, wenn Pius der Neunte nicht bloß die Jeſuiten abſchaffte, ſondern Ronge's oder Mazzini's Religion ſtatt der chriſtlichen in Rom einführte, ſo würde er mit ſeinem katholiſchen Bewußtſein zwar aus dem München, Paris und Rom von 1848 vielleicht ſich zurückziehen müſſen, aber nur um an anderen Orten, in der Vorzeit, in der Zukunft die Realität der Kirche, welche die Pforten der Hölle nicht überwältigen ſollen, um ſo lebendiger zu ergreifen.

Aber wehe thut es — und dies ſei unſer einziger Vorwurf, den wir den Münchener Freunden machen —, daß ſie uns ſo wenig verſtehen, wenn wir die Sprache der Apoſtel zu ihnen reden, die doch die gemeinverſtändliche Sprache der ge-

ſammten Chriſtenheit ſein ſollte. Sie führen gegen unſere Zumuthung, zu zeugen wider die Weltſünden von 1848, aus: es ſei nicht Beruf der Kirche, Reaktion oder Gontrerevolution zu machen zu Gunſten der Orleaniden, oder der Lola, oder der Metternichſchen Cenſur, oder des Miniſter Eichhorn, oder des Ritter Bunſen u. ſ. w.; im Mittelalter freilich ſei das anders geweſen, da habe der Staat es „als ſeinen eigenſten, wichtigſten und weſentlichſten Lebensberuf" angeſehen, „die Kirche Chriſti zu ſchirmen gegen jeden äußeren und inneren Feind," und da habe denn auch die Kirche den Staat nicht dürfen antaſten laſſen. Dieſe Auffaſſung des Verhältniſſes von Kirche und Staat fällt unter des Herrn Wort: „So ihr liebet, die euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben? Thun nicht daſſelbige auch die Zöllner? Und ſo ihr nur zu euern Brüdern freundlich thut, was thut ihr Sonderliches? Thun nicht die Zöllner auch alſo?" Darum ſoll die Kirche „vollkommen ſein, gleich wie ihr Vater im Himmel vollkommen iſt." Kaiſer Nero war weit davon entfernt, es als ſeinen „eigenen, wichtigſten und weſentlichſten Lebensberuf" anzuſehen, „die Kirche Chriſti zu ſchirmen und zu vertheidigen gegen jeden äußeren und inneren Feind." Er ließ bekanntlich die Chriſten an langſamem Feuer braten. Das war der Kaufpreis, für welchen die Apoſtel Petrus und Paulus jene erhabenen Himmelslehren predigten, welche alle Obrigkeit heiligen und an welchen die Münchener und wir noch heute das ABC aller Staatsweisheit zu lernen haben. Ihnen war die Obrigkeit, der Staat etwas ganz Anderes als eine bloße „wechſelnde und vergängliche Form des irdiſchen Lebens," wozu die Münchener ihn herabſetzen. Die Obrigkeit war ihnen Bild und Amt des lebendigen Gottes, der ſelbſt die höchſte Obrigkeit iſt, zur Handhabung ſeines ewigen Geſetzes in der Menſchheit, „zur Rache über die Uebelthäter und zum Lobe der Frommen." Wir ha-

ben es alſo, wenn vom Weſen der Obrigkeit und des Staats und von unſeren daraus fließenden Pflichten die Rede iſt, nicht bloß mit „wechſelnden, vergänglichen und irdiſchen" Dingen, ſondern mit ewigen, unvergänglichen und überirdiſchen zu thun. Dieſe Wahrheiten, — die in den Gottes-Namen der heiligen Schrift: Vater, Herr, Richter, König, und in der ganzen Struktur des Reiches Gottes Alten und Neuen Teſtaments, ja in dem geſammten Worte Gottes überall uns geoffenbart ſind, — ſie ſind namentlich zum Verſtändniß des Weſens der Kirche unumgänglich nöthig, die ſelbſt ein Königthum, βασιλεία, mithin ein Reich, ein Staat iſt und zwar das Reich aller Reiche, der Staat aller Staaten, wie im Propheten Daniel Cap. 7. ſo klar zu leſen iſt, und im Evangelium Lucä Cap. 1., wo der Engel den ewigen König verkündigt, deſſen „Königreichs kein Ende ſein wird." Ohne dieſe Wahrheiten werden wir nie recht lernen, was ein irdiſcher König, alſo noch weniger was der König Chriſtus iſt, und immer Gefahr laufen, die Rechte und Pflichten der Kirche, gegenüber der Welt, nach dem kleinen Maße der Zöllner-Moral zu meſſen.

Nicht Reaktion, nicht Contrerevolution, nicht Einmiſchung in politiſche Händel haben wir der Kirche angeſonnen. Wer war weiter davon entfernt als die heiligen Apoſtel, da ſie lehrten dem Kaiſer Nero gehorſam zu ſeyn und den Widerſtrebenden Gottes Gerichte ankündigten? Wenn aber die getauften Völker, wenn die katholiſchen, die chriſtlichen Reiche in grobe öffentliche Nationalſünden fallen, wie in dieſem Jahre 1848, dann ſoll die Kirche, — jeder Chriſt, vorzüglich aber die Prieſter, die Biſchöfe, der Papſt, — laut ausſprechen, daß ſie ſündigen. O hätte Pius der Neunte, hoch erhaben über den fallenden Thronen und den zitternden Königen, ungeirrt durch Gioberti, oder Ventura, oder Ciceruacchio, dieſes Wort, in der Kraft eines guten Gewiſſens, in der Kraft Gottes, con-

cet-verständlich erlösen lassen über den Erlöser, — welch' einen Segensstrom hätte er nicht blos über die Römisch-Katholische Kirche, — nein! über die gesammte Christenheit ergossen, und wie sehr hätte er seinen Stuhl gestützt! „Es ist nicht recht, daß du sie habest" — mit diesem Worte mischte sich Johannes der Täufer keineswegs in Hofintriguen ein. Nicht aber legte er mit diesem Worte sein Haupt auf die blutige Schüssel der Prinzessin. Und darum redet er noch, obwohl er gestorben ist.

Versuche zur gewaltsamen Umwälzung eines bestehenden Zustandes," meinen die Münchener, habe die Kirche aus demselben Grunde zu mißbilligen und zu verdammen, aus welchem sie es nur für eine schwere Sünde erklären kann, wenn Jemand heimlich einen Damm durchstechen, oder Feuer an einen Pulvervorrath legen wollte. Dieser Grund steht jedem Pariser Gewürzkrämer, jedem Wiener oder Berliner Philister zu Gebote, ohne daß er die Weisheit der Kirche darum befragt, von Majestät, von Majestätsverbrechen, von Strafen an Gottes Ordnung ist alle seine Rede mehr, — das Licht beleuchtet nur so und so viel Zehen und Buchstaben, dem Hall der Mauthpfeifen und der Staatspapiere, den Strafungen des Verkehrs u. s. w. und würde sich sehr vermindern und tief auf nichts reduciren, wenn etwa mittelst eines Netzes von politischer Schwerhörigkeit oder Stummheit, das Entstehen der Könige und Revolutionen der Völker eben so schmerzlos als leicht und stumm durchgeführt werden könnte.

Dieß, der sichtbaren göttlichen Innerlichkeit der ewigen Liebe so schmerzhaft entgegengesetzte Unverständigkeit macht in nothwendiger Consequenz auch in der Auffassung der sündigen Sendung der Kirche sich geltend. Der Staat ist empört, die Kirche vor ihm gestraft, — diese Sätze nehmen die Münchener auf von dem Thun der Nationalversammlung in Paris

und der Paulskirche in Frankfurt als sein accomplo an, obschon man nur um sich zu schonen brauchte, um wahrzunehmen, daß diese Trennung noch lange nicht vollzogen ist, und ohne zu fragen, ob und mit welchen Folgen sie möglich ist. Und nun „verlangt die Kirche" — so meinen die Münchener ganz naiv — „**nur** Theil zu haben an dem Rechte der allgemeinen Associationsfreiheit, — sie verlangt für sich als moralische Person, wie für ihre eigenen Glieder **lediglich** den allgemeinen Schutz des Lebens, des Eigenthums und der persönlichen Freiheit, den jede bürgerliche Gesellschaft ihren Theilnehmern gewähren **muß**." Kein Menschenrecht, also auch kein Staat, der eine emancipirte menschliche Persönlichkeit ist, kann sich neutral verhalten zu der Kirche Christi. „Wer nicht für mich ist, der ist wider mich," spricht der Heiland. Das weltliche heidnische Rom erklärte, vom heidnischen Standpunkte aus mit Recht, die Kirche für inadmissibel. Der modern die Kirche, der die Neutralität, die Indifferenz der Welt, des Staats für sie in Anspruch nimmt, sie will jedes Herz, sie will die ganze Welt umwandeln mit dem Könige Christo unterthänig machen; sie ist selbst ein Königreich über allen Königreichen, — sie ist nach Daniel das „Königreich von Gott vom Himmel aufgerichtet, das alle Königreiche germalmet und verzehret, aber selbst ewig bleibt." Wie kann sie denn in dem modernen antichristlichen Staate Schutz des Eigenthums und der Freiheit genießen wollen, etwa wie eine Eisenbahn-Actien-Gesellschaft, oder eine Harmonie zum gesitteten Vergnügen, oder eine Versicherungsgesellschaft? Selbst wenn der katholische Staat sie haben könnte, — der antichristliche kann es nimmermehr. Wer das Christenthum aufgegeben hat, muß es hassen und verfolgen. Wo die Kirche geduldet wird, da wird sie nur geduldet, weil und so weit sie herrscht. Das gilt von den Nordamerikanischen Freistaaten nicht minder als vom Kirchenstaate. Die wahre

denn irgendwo nur noch den Namen der Kirche beibehalten, Geist und Kraft, Salz und Feuer aber verläugnet haben. Dann könnte sie, neutral und tolerirt, aber auch ausgespien aus dem Munde des Herrn, in ihrem abgründesten Winkel ihr Wesen treiben. Die Revolution hat solche gutmüthige Anfeindung auf Duldung auch schon mit Wort und That beantwortet. Vogt aus Gießen fordert in der Paulskirche als Grundrecht der Deutschen Nation ausdrücklich nicht bloß Entweihung des Staats, sondern auch Vernichtung der Kirche, weil jene ohne diese nichts helfe, und diejenigen Menschen, denen Maul von Associations- und Gewissensfreiheit und Abschaffung aller Confessionen überfließt, verjagen die Jesuiten, heben die Klöster auf und confiscirten das Kirchengut.

Die Münchener meinen in ihrem Spottheft, wir müssten am 18. März erschöpfenen Klagen über die Evangelischen Katholiken hätten wir da nun unverhoffte Gelegenheit erhalten es besser zu machen, und schließen: „Wir werden sehen, wie die Evangelische Kirchen-Zeitung dieser Aufgabe sich entledigt."

„Kommt und sehet!" antworten wir, — nicht prahlend, sondern unsers Unglaubens und unsrer Schwachheit uns wohl bewußt, aber doch mit dem Zeugniß eines guten Gewissens vor Gott. —

Den Schluß dieser Sichtung zwischen Israel und Israel bildet eine Umschau in Deutschland, wie das revolutionäre und reactionäre Gebiet wie auf einer Landkarte abgetheilt ist, wechselnd während wegen der Zusammenfügung der Territorien des Glaubens und der Revolution, auch des Katholicismus selbst.

„Es entfaltet und bereitet sich die Erlösung genannt werden muß, daß gerade die ächtesten und von der Natur am reichsten begabten Theile unserer germanischen deutschen Nationalkraft der Zeit und Heerd der katholischen germanischen re-

...ökratischen und anarchischen Geistes gewonnen hat, je mehr ...ch die Frage nach dem Grunde dieser Erscheinung, welche in ...er That dem Geiste des deutschen Volksstammes widerspricht, ...ch nicht beantworten lassen. Denn für Jeden, der mit der ...eutschen Geschichte nicht ganz unbekannt ist, wird es sich als ...ine unläugbare Thatsache ergeben, daß die deutschen Völker ...en Anlage ihrer Geschichte an sich durch eine besondere Anhänglichkeit und Liebe zu ihren Fürstengeschlechtern ausgezeichnet, und daß, wenn die Deutschen auf dem Gebiete des intellectuellen Lebens, aber in der Religion, Kunst und Wissenschaft stets dem Particularismus huldigten und eine republikanische Selbstständigkeit ihrer individuellen Gesinnung zu Tage treten ließen, sie doch auf dem Gebiete des politischen Lebens das monarchische Princip in ihrem Geiste und Herzen so rein und innig, wie kaum je ein anderes Volk, sich bewahrt haben. Auch wird man schwerlich behaupten wollen, daß der republikanische Geist schon im Mittelalter in den deutschen Reichsstädten und in den kleinen Volksgemeinden in der Schweiz und in Friesland begründet und ausgebildet worden sei, da das besondere volksthümliche Leben in ihnen mit der Anerkennung einer höheren fürstlichen Gewalt wesentlich verknüpft war und eben durch dieselbe sein Bestehen fand. Obschon doch gerade die deutschen Reichsstädte und jene Volksgemeinden zu den treuesten und festen Anhängern der Kaiser, wenn in den Kämpfen der Parteiungen die kaiserliche Machtvollkommenheit zu Gunsten zu gehen schien, und die Kämpfe jener Städte und Gemeinden gegen die besonderen Fürsten des Reiches beigelegten, eben nur die Vertheidigung des alten monarchischen Princips gegen die selbstsüchtige individuelle Herrschergewalt ist es kaum ein Einzelner mehr kann der Ansicht sein, daß der englisch-republikanische Zustand der heutigen alten Kantone der schweizerischen Eidgenossenschaft mit dem monarchisch-republikanischen

durchaus nichts gemein hat, da jener, wie in den deutschen Reichsländern, wesentlich auf dem Verhandensein unvergorener und unfreier Stände beruhte. Die früher republikanischen Gemeinden auf dem Boden des deutschen Reiches würden demnach kaum mehr Aehnlichkeit mit dem modernen Republikanismus haben als die alte städtische Verfassung mit dem modernen Repräsentativ-System.

Wenn nun doch der von unsern romanischen Nachbarn entlehnte und allen sittlichen Leben zerstörende, atomistische Republikanismus auch auf deutschem Boden Eingang zu finden scheint, so möchte sich darin wohl nur der frühere politische Zustand eben der Gebiete, in welchen er bis jetzt hervorgetreten ist, auf gewisse Weise rächen wollen. Bekanntlich ist es nicht das ganze südliche oder obere Deutschland, welches von dem Republikanismus durchwühlt wird, sondern vorzugsweise nur sein Südwesten, an den sich die nördlichen Nachbargebiete mehr oder weniger anschließen. Nicht ohne Bedeutung ist die geographische Ausdehnung dieses Terrains. Dasselbe beginnt nämlich am Bodensee, zieht sich durch die heutigen Länder Württemberg, Baden, Hessen-Darmstadt und Nassau und erstreckt sich bis in das Preußische Rheinland, wo man die Stadt Köln als seinen äußersten Punkt betrachten muß. Das sind aber gerade die alten Gebiete von Schwabenland und Frankenland, in welchem einst das glorreiche Geschlecht der Hohenstaufen waltete, unter denen Schwaben und Franken das deutsche Kaiserthum dem aufblühen. Nach dem Untergange jener Herrscherherrlichkeit blieben sie auch noch für eine Zeit lang unter dem vorzugsweise diesen edelsten Namen der Reichslande des Kern des deutschen Landes und den Hauptsitz der deutschen Entwicklung. Es ist daher kaum die ganze Reihe der im Rheinlande gelegenen geistlichen Territorien aber Staaten wie Trier, Speier, Worms, Mainz, Fulda, Köln und Münster, die alle beim ersten

[illegible] wie für den letzten Jahrhunderten der Mittelalters die [illegible] Zerklüftung und Zersplitterung der Territorial-[illegible]verhältnisse nach den mannigfaltigsten weltlichen und geistlichen [illegible]erschaften von den Kurfürstenthümern hinab bis zu den Rechten der [illegible]ländischen, bäuerlichen und städtischen Unterthanen, das selbst die genauste Kenntniß dieser auch für die meisten [illegible] nicht verwickelten Zustände oft mit großen Schwierigkeiten verbunden ist. Zwar waren auch jene Zeiten der Zerstörung [illegible] Zerrissenheit mit der damit zusammenhängenden Verwirrung im Reiche für das deutsche Volk in so fern nicht schlimm, als es gerade damals seine größten Entdeckungen und Eroberungen im Reiche des Geistes machte, aber die äußere politische Macht des deutschen Volkes ging darüber immer mehr verloren, und diese mußte, da das alte Kaiserthum niemals wieder zu seiner früheren Macht und Herrlichkeit gelangt ist, vom deutschen Volke vielleicht für immer gebrochen sein, wenn nicht an der entgegengesetzten Seite des deutschen Reiches, in seinem Nordosten, wo ein neues erst den Wenden und Slaven abgerungenes Deutschland sich erhob, ein anderer Gang der Entwickelung eingetreten wäre.

Jene Zersplitterung des politischen Lebens wie der deutschen Bildung steht aber in Verbindung mit dem Mangel an großartigen örtlichen Gegensätzen. Während das eigentliche Ost-Deutschland in dem Ordens-Lande wie den Städten jener zwei mächtige Lebensprincipien in sich aufnahm und [illegible]einigte, welche den politischen Mittelpunkt für ganz deutsche Völker abgeben, wie sie von Rom [illegible] Kaisern oder Päpsten, so daß hier von Anfang an das [illegible] gesunde Centrum eines Staates möglich war, und während das nördliche Deutschland in den Städten der Hansa, Bremen, Hamburg und anderen Landschaften [illegible] Selbstständigkeit zeigte, entbehrte der südliche

Deutschland solcher Herrengeschlechter, deren Ahnen entweder mit der Urgeschichte ihrer Stämme verflochten waren, oder welche, den hohen Familieninteressen enthoben, höhere politische Gedanken und Absichten verfolgen lang gewohnt waren. Die Grafen und nachmaligen Herzöge von Württemberg gleich wie die Markgrafen von Baden waren unter ihren zahlreichen Standesgenossen in dem schwäbischen und fränkischen Rheinlande allzu unbedeutend, um das allgemeine Vertrauen zu gewinnen, und trugen durch ihre einseitigen, herrschsüchtigen Bestrebungen nicht selten dazu bei die bestehende Zerrüttung zu vermehren. Zwar nahmen die Kurfürsten von der Pfalz in dem mittleren Rheinlande eine günstigere Stellung an, und viele derselben gehörten zu den ausgezeichnetsten Fürsten des Reiches, aber die eigenthümliche Zerrissenheit ihres Ländergebietes verhinderte es gleichfalls, daß dasjenige weltliche Kurfürstenthum des Rheinlandes der zur herrschenden Linie des Hauses Wittelsbach eine angemessene politische Macht verlieh, und daß sich in seinen Bewohnern ein höheres und gemeinsames politisches Bewußtsein entwickelte.

Die natürliche und nothwendige Folge dieser Zustände in dem ganzen oberen und mittleren Rheinlande war eine Abschwächung und Verarmung des politischen Lebens, wie sich dies so verhängnißvoll für die Geschicke unseres deutschen Vaterlandes verschmälich seit der Zeit der Mitte Jahrhunderts kund giebt. Es hätte da das [illegible] Band, welches die Länder und Völker umschlingen sollte. [illegible] gänzlich verschwunden gehalten war [illegible] Jahrhunderts vorhanden, kam es nicht zu der in dem deutschen Westen und in dem alten deutschen Reiche begründeten Vereinigung, welche allein eine kräftige politische Macht auf sich ausüben kann. [illegible]

…ntands zu seinem Rechte gelangen, und trotzdem hält das …chicht der alten deutschen Jugend der hingerichten Fürsten …n dem Grade, daß Deutschland, aber vornehmlich nur das …stliche Deutschland, umgeben von den französischen Nachbarn …chtet und gemißhandelt wurde, welche damals schon vielfach …s Rheins an Schwarzwalde Eroberungen machen und auch …er Lothringen hinaus behaupten konnten. In den geistli…en Fürstenthümern des ganzen Rheinlandes herrschten zwar zum …heil angesehene und mächtige Fürsten, aber wie auch in ihnen …er Parteihaß beschaffen war, ist leider nur zu bekannt genug. …en Innern waren sie meistens von Verwirrungen und Partei…ämpfen erfüllt und durch Streitigkeiten der Prälaten mit den …ürgerschaften der Hauptstädte gestört. Von Einigkeit nach …nnen wie nach außen hin gegen die Nachbarn war schon zu …alte, das politische Leben der geistlichen Fürsten wie ihre Un…erthanen war gewöhnlich ebenso engherzig und spießbürgerlich …wie verdorben. Aber wie konnte es bei solchen Wahlfürsten auch …anders sein? Da fehlte die gegenseitige Liebe und das gegen…seitige Vertrauen, weil beide Theile nur zufällig und vielleicht …nur auf sehr kurze Zeit mit einander verbunden waren. Die geist…lichen Fürsten des Rheinlandes namentlich in den jüngern Zei…ten haben so wenig die Ehre des deutschen Namens gegen die …Angriffe von außen zu vertheidigen gewußt, daß sie ja vom …Verrath der Kirche Deutschlands kaum selbst die Hand ab…ziehen haben. Ohne die Schandthat eines deutschen geistlichen …Fürsten wäre das ehrwürdige Erzstift nicht ein Raub der …Flammen geworden, die geistlichen Fürsten zu Trier und zu …Köln waren die treuesten Bundesgenossen der rechtmäßigen Kö…nige Ludwig XIV., welcher die Ehre, die Unabhängigkeit und …die Wohlfahrt unserer deutschen Nationalität so schwer Man…nigfach bedroht hat. Ohne damals irgendwelche Ehre zu erlan…gen, die Ehre, an welcher unser geschwächtes Vaterland

bisher gekannt hat und noch leitet. Die alte deutsche Treue wurde immer mehr verflüchtigt. Die Partei gegen historisch überlieferte Verhältnisse in allen Kreisen des Lebens schwächte sich immer mehr ab und unterging mit ihnen die alte Einfalt, auf welcher allein die wahre Liebe zum Vaterlande oder der eigentliche Patriotismus beruht. Im Gegensatz gegen diese Schattenseite des deutschen Lebens in dem Rheinlande glänzt um so herrlicher die um eben jene Zeit in dem nordöstlichen Deutschland aufblühende Schöpfung der Hohenzollern in der brandenburgischen Marken. Wenn irgendwo in unserm großen Vaterlande, so offenbarte sich hier, was aus der Einheit zwischen Fürsten und Völkern, aus der gemüthlichen Liebe der Fürsten zu ihren Unterthanen und aus der Ergebenheit, Liebe und Treue der Unterthanen zu ihren Fürsten hervorgehen konnte. Wenn der Name Deutschlands damals nicht ganz in Vergessenheit gerieth und ein Hohn seiner Feinde wurde, wenn Deutschlands Ehre damals noch irgendwie vertheidigt und gerettet wurde, so verdankt es unser großes Vaterland nur dem hier aufblühenden alten sittlichen Geiste des deutschen Volkes.

Werfen wir nun noch zum Schluß, was aus jenen verderblichen Zuständen des sittlichen Deutschlands in den jüngsten Zeiten sich entwickelt hat. Die große Umwälzung in dem westlichen Nachbarlande am Ende des vorigen Jahrhunderts hat jene Zustände in der Ausbildung einer revolutionären auf Lüge und Heuchelei beruhenden Politik zur Welt gebracht. Das Resultat ist der vollendete Bruch des deutschen Geistes von sich selbst, wie er sich in dem Napoleonismus realisirte. Phantasie, die der sittlichen Natur ganz unter ihren Füßen verloren haben, ausgeprägt. Und durch französischen Einfluß und Beispiel ist in dem übrigen Deutschland [illegible] Tendenzen und Praxis entstanden. Und noch das [illegible]

weltlicher und geistlicher Territorien, sind die heutigen Staaten von Würtemberg, Baden und Darmstadt gebildet worden, deren Besitzstand der ältern Zeit sich auf Kosten ihrer deutschen Mitstände vergrößert und sogar verdreifacht hat. Aber diese durch fremde Gewaltthat großgezogenen Staaten, welche nur bestimmt waren den Zwecken der Fremdherrschaft zu dienen, zeigen eben jetzt den Charakter ihres Ursprungs und die Haltungslosigkeit ihres innern Zustandes. Welches sittliche Band könnte hier die Herrscher und die Beherrschten umfassen. Beide sind sich großentheils einander fremd. Die Mehrzahl der Bewohner dieser kleinen Staaten wird durch keine geschichtlichen Erinnerungen zu den ihnen mehr oder weniger gewaltsam aufgedrungenen Fürstengeschlechtern hingezogen; beide sind durch keine gemeinsamen Schicksale und Prüfungen in glücklichen und unglücklichen Tagen innerlich an einander geknüpft. Keine Pietät kann hier die Unterthanen an ihre Fürsten fesseln, darum fehlt auch die Anhänglichkeit und Liebe zu ihnen und die deutsche Ergebenheit und Treue wird zum Spott. Wie könnte das Hervortreten des ungebundensten Egoismus mit der Heuchelei in diesen Gebieten befremden, wenn wir dieselben im Bunde mit dem schwärzesten Undank selbst in den Gegenden des Rheinlandes auftreten sehen, welche durch die preußischen Waffen von der Fremdherrschaft befreit in den Verband des großen deutschen Staates aufgenommen worden sind, durch den sie zuerst der Wohlthaten einer geordneten Staatsfreiheit haben theilhaftig werden können! Doch erklärt sich dieser undeutsche, verleugnete Sinn in den preußischen Rheinlanden nur durch die Existenz der ehemaligen geistlichen Oberherrschaften, und findet dort seinen Anklang mehr, wo die ältern preußischen Besitzungen begrenzt, welche ihm so durch die alten südwestlichen Bischofsgebiete für die Pflicht der Treue, wie durch ihre [illegible] Verbindung mit dem preußischen Staate die Pflicht der

Treue bewahrt haben. Wir aber, die Bewohner des nordöstlichen Deutschlands, müssen es als eine ganz besondere Gnade Gottes anerkennen und preisen, daß diesen Landen ein reich begabtes Fürstengeschlecht zu Herrschern verliehen worden ist, um dieselben durch seine Thätigkeit zum Mittelpunkte der Entwicklung des deutschen Lebens zu erheben, und wenn jenes Fürstengeschlecht auch nicht in seinen Ahnen der Urgeschichte des deutschen Volkes angehört, so schließt sich doch sein ruhmvolles Wiegengestalter bereits an die Zeit des Untergangs der Hohenstaufen. Eine verhältnißmäßig nur kurze Zeit von wenigen Jahrhunderten war hier bei der von beiden Seiten sich entgegenkommenden Tüchtigkeit schon ausreichend, ein Band der sittlichen Gemeinschaft, der Liebe und Treue zwischen Fürsten und Völkern zu knüpfen, welches sich in den verhängnißvollsten Zeiten mehrmals bewährt hat und auch jetzt unter den Stürmen einer tobenden Anarchie in den Herzen aller derer, die des bekannten alten preußischen Wahlspruches eingedenk bleiben, nicht zerreißen wird."—

Ist nun die wahre reactionäre Betheiligung am Staate die, daß er vom christlichen Geiste aus gerichtet und als ein „christlicher Staat" aufgebaut werde, ist mit doch eine harte Gehässigkeit dann ein, wenn der Fürst selbst eine Staatsordnung gutheißt, welcher der Reactionär sich um seines Gewissens willen entgegenstellen müßte. In diesem Falle liegt es ihm nahe, sich zum Schwarzen zu entschließen, wie der Redacteur der „Berliner Blätter für Staats- und Land-," Fr. v. Zuydtwyck, gleich nach den Märzereignissen that, als seine Ueberzeugung mit den königlichen Beschlüssen in Widerspruch gerieth. Eine Mittheilung v. Kleinsorgen's, der sogleich in die Partei trat, scheint sich darüber in folgenden Worten

„Die jetzigen, von seinem Könige anerkannten staatlichen Grundlagen stehen im Widerspruche mit seinen früher ausgesprochenen Ueberzeugungen; und wenn er daher die frühern Ueberzeugungen noch ferner verfechten und zur Geltung bringen wollte, so müßte er sich nicht nur mit seinem Könige selbst in schroffste Opposition stellen, sondern er hätte geradezu auf eine Revolution, wenn auch nur auf eine Gegenrevolution hinarbeiten müssen. Ich bin weit entfernt, über ein solches Streben und über eine solche Stellung unbedingt den Stab brechen zu wollen; ja, es kann, meiner Ansicht nach, Zeiten geben, wo es als Pflichtpunkt erscheinen mag, selbst gegen den Willen des Königs, königliche Rechte zu vertheidigen und republikanischer zu sein, als der König selbst. Es kann Zeiten geben, wo die intuitive Ueberzeugung die Gegenrevolution für ein von der Pflicht geheiztes Ziel und Streben erkennen muß. Statt einer solche unverschuldete Stellung, zu dem jetzt Bekannten, öffentlichen einzunehmen, hat er Zweckdienlich vorgezogen, seine öffentliche Stellung als Repräsentant eines politischen Blattes überhaupt niederzulegen. Und, meiner jetzigen Ueberzeugung gemäß, hat er Recht daran gethan. Das je ehr gehütete Königliche Rechten durch die Gegen-Revolution retten zu wollen, ist ein gefährliches Mittel, es würde, meiner Ansicht nach, nur das Gegentheil von dem bewirken, was man erreichen will: es wird das Königthum vollends umstürzen. Und ein Widerspruch liegt für den strengen, absoluten Royalisten doch nur alle Fälle darin, wenn er sich vom königlichen Willen entgegensetzt, und dabei nothwendigerweise ungesetzlich auf Herstellung des königlichen Ansehens hinarbeiten muß, um später vielleicht wieder [illegible] sich über wieder zu beugen, und es war einen Theil auf der Welt erleben zu sehen. Wer sieht den Satz, daß die Pflicht, für es dem constitutionellen Königthume nützen, nicht auch dem Königthume überhaupt nützlich sein müsse, und daß es in

wohlgemeintem Eifer nicht eben das vollends tödten würde, was er mit allzugroßer Selbstwilligkeit zu heilen gedenkt? Wer steht ihm dafür, daß er aus den Flammen der Gegenrevolution statt eines Phönixes nicht einen todten Leichnam hervorziehen werde? Ich wenigstens möchte die Garantie nicht übernehmen. Wenn der Republikaner feindselig gegen den königlichen Willen opponirt, so handelt er nur consequent, denn ihm liegt an Aufrechthaltung der königlichen Macht und Würde überhaupt nichts; wenn der constitutionell Gesinnte dem königlichen Willen einen gesetzlichen Widerstand leistet, so handelt er ebenfalls nicht inconsequent, denn sein Königthum, wie er es versteht und auffaßt, ist mit einer solchen gesetzlichen Opposition noch verträglich. Wenn aber der absolute Royalist eine ehrenliche und starre Opposition dem erklärten Willen seines Königs entgegensetzt und die Ansichten des Königs als entschiedene Irrthümer bekämpft, so muß er sich dadurch auf alle Fälle wenigstens in einen unglückseligen Gemüthszwiespruch versetzen, wenn es ihm auch gelingen sollte, mit dem klügelnden Verstande die scheinbare Inconsequenz hinweg zu räumen. Nein, wir ehren den Entschluß unsres Vorgängers, die Redaction niederzulegen, da er das Bestehende nicht mehr mit seiner Ueberzeugung in Einklang bringen konnte, und er auf der andern Seite auch nicht die schwere Verantwortlichkeit übernehmen mochte, gegen das gegenwärtig Bestehende und gegen den Willen seines Königs einen öffentlichen principiellen Krieg zu führen. Mögen die streng königlich Gesinnten das Geschehene im tiefsten Herzen beklagen, mag es ihr mit Kummer und Gram erfüllen — und ganz gewiß, wir verstehen diesen Gram, wir ehren und lieben ihn, obwohl wir nicht zu ihnen gehören — so glaube ich doch, daß ihnen nichts übrig bleibt in diesem Augenblick, als den königlichen Willen vollständig anzuerkennen und es der Zeit über Kommendes für den König zu thun. Und wenn

es aber sich gewinnen können, ohne unmehr gegen sich ist-
er zu werden — wenn wir Niemand auffordern können, selbst
enn der glänzendste Parteigewinn davon zu hoffen wäre, so
ögen sie es versuchen, sich mit der jetzigen constitutionellen
Grundlage des Staatslebens auszusöhnen, um in Gemeinschaft
it uns, mit den ehrlichen Constitutionellen, dasjenige König-
hum wenigstens noch zu retten, was noch zu retten ist; und
m ihrem Könige wenigstens insoweit noch zu dienen, als es
ir die Lage der Dinge möglich ist. Und, ganz gewiß, er wird
iese Dienste nöthig haben, er wird sie sehr, sehr nöthig haben.
r sowohl, wie das Königthum überhaupt, und wir Preußen;
enn, verkennen wir es nicht, der Kampf der Zeit dreht sich
icht mehr um die Frage: wie viel Rechte das Königthum ha-
en soll, ob etwas mehr oder weniger; sondern darum, ob über-
aupt noch ein Königthum, und namentlich, ob überhaupt noch
in Königreich und ein Staat bleiben soll, die da heißen:
Preußen. So stehen die Sachen, und nun möge Jeder in
einem Gewissen erwägen, ob er nicht besser thue, sich uns
ündlich anzuschließen und unsere Kräfte zu verstärken, als gleich-
gültig und thatlos dem vollständigen Untergange alles dessen zu-
zuschauen, was ihm bis dahin heilig und theuer gewesen. Und
warnend vor Allem erhebe ich meine Stimme gegen jene un-
glückselige Absicht, welche Ludwig XVI. auf das Schaffot ge-
bracht hat, gegen jene Absicht, daß das neue Königthum aus
Jacobinismus und Unterstützung der Revolution wieder neu ge-
boren werden müsse, gegen jene Absicht, vermöge der man den
natürlichen Freunden des constitutionellen Königthums feindlich
den Rücken wandte und ihnen Schwierigkeiten aller Art zu be-
reiten suchte, während man sich aller Uebertreibungen und
Excesse der Jacobiner freute und ihnen wohl zur Vorsicht
[illegible] Ermahnungen zu ertheilen, ist nicht meine
Sache, ich halte mich als zu unwichtiger Person dazu; aber in

diesem Falle möchte ich die christlich gesinnten Revolutionäre doch wohl auffordern, zuvor mit ihrem Herrn und Meister zu Rathe zu gehen, ehe sie sich dieser finstern politischen Leidenschaftlichkeit hingeben und den unchristlichen Grundsatz fassen, das, ihrer Ansicht nach Böse, durch Uebertretung des Bösen zu bekämpfen." —

Jene abwartende Stellung mußte ein Ende nehmen, sobald die Reaction zu dem Bewußtsein gelangte, daß — „ihr die Zukunft gehöre". Mit dieser Ueberzeugung trat die „Neue Preußische Zeitung" (Kreuzzeitung) auf, als sie im Juli ihr Programm ausgab, worin es heißt:

„Die reißende Gewalt, mit welcher sich die Revolution in unserem Vaterlande Bahn gebrochen, die Veränderungen, welche sie uns gebracht hat und mit welchen sie uns noch bedroht, die Lehren, aus welchen dies Alles geboren worden ist, machen es zur unabweislichen Pflicht, den entfesselten Geistern der Empörung mit Kraft und Nachdruck entgegenzutreten. Jedoch hiermit allein, mit dem bloßen Bekämpfen und Bestreiten, ist's nicht gethan, vielmehr gilt es, neben dem Kampf gegen die Revolution und ihre verderblichen Grundsätze und Gesinnungen zugleich eine positive Stellung zu der neuen Ordnung der Dinge einzunehmen; denn nur dem gehört die Zukunft, der auf die bewegenden Gedanken der Gegenwart positiv einzugehen vermag.

In dieser doppelten Richtung auf dem Gebiet der Tagespresse wirksam zu sein, ist Zweck und Aufgabe des unter dem Zeichen des eisernen Kreuzes neu zu begründenden Blattes. Wir wollen demnach mit diesem Blatte kein mechanisches Negiren, kein prinziploses Negativiren eines bösen Zustandes, kein bloßes Hemmen und Negiren der neuen Entwickelung. Wir wollen aber auch nicht, daß die Revolution, die als Thatsache nicht ungeschehen zu machen ist, sich als Prin-

zip unſeres öffentlichen Lebens feſtſetze, daß dem Deutſchen Volke im Namen der Freiheit und des Fortſchritts fremde und undeutſche Inſtitutionen aufgedrungen werden, die uns mit dem Verluſte wie der heiligſten ſittlichen Güter, ſo auch der ganzen Summa an Recht, Geſittung und Bildung bedrohen, die ein koſtbares Erbe unſerer geſchichtlichen Vorzeit, der Schmuck und Ruhm unſeres deutſchen Vaterlandes ſind. Dieſen Tendenzen und dem zerſtörenden Nivellirungstriebe der Zeit gegenüber werden wir die wahren und geſchichtlichen Grundlagen unſeres Staats- und Rechtslebens geltend machen. Wir werden das Recht von oben gegen die willkührliche Rechtsbildung von unten nach einem nirgend dargethanen blos vorgeſchützten Volkswillen, die Obrigkeit von Gottes Gnaden gegen ſelbſt zu ſetzende und ſelbſt zu entſetzende Machthaber vertreten, die geltende Rechtsordnung und die darauf geſtützten Intereſſen gegen offene und verſteckte Gewalt, gegen das Andrängen eines alle Ungleichheit nicht anerkennenden, ſondern umſtürzenden Radicalismus vertheidigen. Zugleich werden wir aber in der neuen Ordnung der Dinge, die wir mit ihren Verheißungen ernſt beim Worte nehmen, diejenigen Elemente aufweiſen, welche wahre Realität und Inhalt haben, die lebensfähigen Triebe (unter organiſcher Anknüpfung an das geſchichtlich Gegebene) zu poſitiven Bildungen und wirklichen Lebensmächten zu entwickeln und ſo zu zeigen haben, wo wahre Freiheit und wahrer Fortſchritt liegt.

Wir haben uns deshalb unter das Panier: „Verwirrte mit Gott für König und Vaterland!“ — unter dieſelbe Panier, unter welchem Preußen ſchon einmal durch ſein tapferes, auch jetzt als treu und unbeſtechlich bewährtes Heer die Freiheit Deutſchlands von revolutionairer Knechtſchaft erlöſen half, worauf wir zugleich antworten, daß wir nur in der Fülle und Macht

Preußens die Einheit und Selbstständigkeit des deutschen Gesammtvaterlandes nach Innen wie nach Außen schützen soll." —

Die Reagirenden.

Von vier Seiten erhebt die Reaction sich gegen den Widersacher. Die Krone reagirt gegen die Volkssouveränität, die Diener der Krone reagiren gegen den Volksdienst, die Unterthanen reagiren gegen das Volk, der Staat reagirt gegen die Volksgesellschaft.

Diese Reactionen fanden ihre Vertreter.

1. Die reagirende Krone.

Ohne Souveränetät ist die Krone nicht Krone. Die Reaction kämpft daher auf der Seite der Fürstensouveränität gegen die Volkssouveränität.

Die Krone ist, wie die Kirche, von Gottes Gnaden. Denn wie z. B. die deutsche Kirche nicht von den heidnischen Sachsen eingesetzt, sondern im Gegentheil über sie gekommen oder „von Gottes Gnaden" über sie gesetzt worden ist, also ist auch die Krone nicht von Volkes Gnaden — ein Volk kann wohl einen Präsidenten aber keinen Fürsten machen —, sondern „von Gottes Gnaden". Der Wegfall des „von Gottes Gnaden" würde den Fürsten lassen und einen Präsidenten daraus machen.

Innerhalb der Verfassungs-Commission war der Vorschlag gemacht worden, daß der König nicht „König von Preußen", sondern „König der Preußen" heißen, und daß der Titel „Von Gottes Gnaden" wegfallen solle. Darauf erwiderte eine namhafte Stimme:

„Beide Umstände betreffen wesentlicher die Person des Königs und seine Rechte und haben auf die Verhältnisse der

Staats und der Rechte der Unterthanen auch nicht den geringsten Einfluß.

Es scheint daher hierbei lediglich auf das Princip anzukommen, wie denn auch Fröbel sagt, daß die Haupt-Errungenschaft der neuesten Zeit die Anerkennung eines Gedankens, des Princips der Volkssouverainität sei. Bekanntlich nannten sich unsere Könige bis zur Erwerbung von Westpreußen Könige in Preußen und erst nach derselben und dem Besitze des ganzen Preußen Könige von Preußen und daher Friedrich II in der lateinischen Münz-Umschrift allgemein und für beide Fälle: rex Borussorum, aber nie König der Preußen. Mit Ausnahme einiger mehrere Völkerschaften beherrschenden nordischen Reiche wurden in dem Titel des Königs auch die vom Reich getrennten Völkerschaften und daher schon der Verbindung wegen das noch gebliebene Volk und nicht das Reich angeführt z. B. der Schweden, Gothen und Wenden König. Im übrigen Europa insonderheit ist dieses niemals anders, als in Frankreich seit der Revolution üblich gewesen. Zu den bis zu Peinlichkeiten dieser Art getriebenen Sorgen den Anschein, als regiere der König in oder über Frankreich zu beseitigen und den, daß er nur der erste Beamte der Franzosen, zu bekräftigen, legten die Revolutionäre ihm in der berühmten Constitution vom 3. September 1791 den Titel: König der Franzosen bei, so wie Napoleon, um hierin dem Kaiser kein Hinderniß in den Weg zu legen, sich Kaiser der Franzosen, allein sich König von Italien, sowie seine Dynastien Könige von Spanien, von Holland, von Neapel und von Westphalen nannten. Es ist daher für aus jener ersten französischen Constitution entlehnte Veränderung des Titels der preußischen Könige in der That ein auffallender und nicht leicht erklärlicher Vorschlag, da in Anerkennung jedes anderen Motivs ihm gegen die Absicht der französischen Revolutionäre nur den von 1791 entlehnten Grund

ten, um ſich zu erklären, warum grade der König von Preußen der einzige Fürſt in ganz Europa ſei, der ſeinen königlichen Titel in dieſer Art veränderte. Hoffentlich ſoll die Nationalität und der Namen der einzelnen Völkerſchaften und Länder des preußiſchen Staats und das Andenken an ſie nicht vertilgt werden, wie 1791 in Frankreich geſchehen war, und würde dem nach dortigem Muſter nachgeahmten Titel auch noch folgen: Markgraf der Brandenburger und Lauſitzer, ſouverainer und oberſter Herzog der Schleſier, Großherzog der Niederrheiner, Herzog der Magdeburger, Landgraf der Thüringer, Fürſt der Paderborner, Graf der Markaner, Herr der Lauenburger und Bütower u. ſ. w., falls nicht, wie man hört, auch das „ꝛc." geſtrichen wird.

Noch bedenklicher und auffallender würde der Wegfall des: „Von Gottes Gnaden" ſein. Auf dieſe ſeltſame Verirrung verfielen zwar die Revolutionaire in Frankreich und kommen ſich ſo weit verirren, da ſie durch ein eigenes Dekret ihrer Volksvertreter Gott ſelbſt abgeſchafft hatten; allein als ſie Gott und eine monarchiſche Verfaſſung wieder genommen hatten, ward der Gnade Gottes in dem Titel des Monarchen wieder erwähnt und Napoleon von Gottes Gnaden Kaiſer der Franzoſen, und wenn er demſelben den Zuſatz: „und vermöge der Conſtitution" folgen ließ, ſo bezeichnete er dadurch den beſonderen Act, wodurch die Krone ihm übertragen; analog etwa als wenn deutſche Fürſten, welche viele Jahrhunderte vor den Conſtitutionen verhanden waren, der kaiſerlichen Verleihung oder der Eroberung in ihren Titeln erwähnt hätten. Immer wird es ein Räthſel bleiben, wie der Gedanke hat aufkommen können, einen länger als tauſendjährigen Brauch in allen chriſtlichen Staaten, durch welchen der Fürſt erklärt, daß er durch Gottes Gnade die Krone habe und daher nach Gottes Gebot tragen ſolle, und das Volk aufmerkſam gemacht wird,

daß es durch eben diese Gnade seinen Fürsten besitze, verwerflich zu finden und dessen Abschaffung als eine Verbesserung, als ein dringendes Bedürfniß der Verfassung anzusehen; eine Verirrung, die in der Geschichte kein Gegenstück aufzuweisen hat, mithin eine Original-Verirrung, die um so verwerflicher ist, je sorgsamer an dem Verhältnisse zwischen Fürst und Volk jedes religiöse Element gepflegt und erhalten werden sollte. Aber, wie gesagt, die Haupt-Errungenschaft der neuen Zeit ist das Princip der Volkssouverainität." —

Diese Stimme ist noch schwach, redet von einem „tausendjährigen Brauch" und vertheidigt die Titel fast nur als — historisch-ehrwürdige. Mit dem Eifer des Gewissens spricht dagegen die folgende:

„Herrscherrechte sind Herrscherpflichten.

Das lernen die Fürsten aus dem „Von Gottes Gnaden", das ihnen nicht blos auf die güldene Krone, sondern in das lebendige Herz geschrieben sein soll; sie lernen daraus, daß sie nur Herren auf Erden sind, weil Gott in seiner Gnade sie zu Dienern seines Willens und seines Gesetzes machte, und daß also ihr Scepter kein Raub ist, der, wider Recht erworben, nach Gefallen weggeworfen werden kann, sondern ein verliehenes Gut, dessen alleiniger Eigenthümer der Herr aller Herren ist, der Rechnung fordern will von seinen Lehnsmägern. Ja, das Recht des Herrschers wird durch das „von Gottes Gnaden" zur heiligen Pflicht verklärt.

Die Völker aber lernen aus diesem Wort von der Gnade Gottes die trostreiche Wahrheit, daß Er, der Ewig-Vater und Friedefürst herrscht, Gesetz und Zucht unter ihnen gepflanzet und Obrigkeiten bestellt hat, gegen welche sie mit der Pflicht der Treue und des Gehorsams auch das Recht erhalten auf den Friedensschutz eines gerechten und weisen Regimentes. Die

Pflicht der Unterthanen wird durch das „Von Gottes Gnaden" als heiliges Recht geſtempelt.

Wie geht es nun zu, daß trotz dieſer ewigen Wahrheiten das „Von Gottes Gnaden" weggewiſcht wird von der Krone, als trage es die Schuld aller Zerrüttung in uns und um uns her? —

So geht es zu, daß durch die Schuld der Fürſten und Völker das „Von Gottes Gnaden" aus dem lebendigen Herzen gewichen iſt. Wie ſollte es auf den Kronen bleiben können? —

Denn wenn die Fürſten aus ihrer Krone einen Edelſtein nach dem andern, eine Perle nach der andern brechen und auf der breiten Heerſtraße der Conceſſionen vertauſchen gegen das falſche Gold trügeriſcher Volksgunſt, ſo iſt dies ein unumſtößlicher Beweis dafür, daß das „Von Gottes Gnaden" in ihnen nicht mehr Wahrheit iſt. Oder iſt es möglich, daß die Rechte ſchwer wie Pflichten im Gewiſſen wiegen, die ſie nach eigenem Gefallen fortgeben zu dürfen glauben in — ungeweihte Hände? Wahrlich, das eigene Herzblut iſt kein zu theures Opfer, das zu bewahren, was das „Von Gottes Gnaden" in ſich ſchließt, und ſelig, drei Mal ſelig, wer bereit erfunden wird zu dieſem Opfer. Dieſes Herzblut iſt auch nicht blos das Blut, das das Schwert des Feindes erreicht, ſondern das, welches vergoſſen wird, wenn die Schneide der Selbſterkenntniß durch das Mark des Lebens dringt. Denn der perſönliche Kampfesmuth macht wohl Knappen, aber keinen König groß, wenn er nicht auch muthig und tapfer das eigene Herz mit ſeiner Schwachheit und Thorheit, mit all' ſeinen ſüßen Träumen zu überwinden und dem „Von Gottes Gnaden" feſt und demüthig zugleich das Auge hinzuhalten weiß. Ja, wie ſüß iſt nicht das Geben, und das Nachgeben iſt noch ſüßer, und der Traum, des Volkes Liebe und Gehorſam, ſeine Treue und ſeine Hingebung alle zu erkaufen durch milde Güte,

rch ein Ausstreuen der königlichen Perlen, und dann
Friede und Freude das Regiment zu führen mit dem Hir-
ſtab, ſtatt mit Scepter und Schwert, — dieſer die Fürſten
n Heute verſuchende Traum iſt wohl ſchön. Aber wahr iſt
nicht, denn vergeſſen iſt dabei das „Von Gottes Gnaden",
lches die Perlen dem allein rechtmäßigen Eigenthümer vindi-
t und den Königen befiehlt, ihre Völker nicht zu liebkoſen,
dern zu regieren, mit der Gunſt des Volkes nicht zu liebäu-
ln, ſondern auf die Gnade Gottes zu ſehen mit reinem Blick.
ergeſſen iſt, daß die ſchönen Frühlingsblumen des Friedens
d der Treue nimmermehr wachſen und gedeihen auf dem ei-
gen Boden des Verrathes und unter den Winterſtürmen der
mpörung. Deshalb ermahnen und beſchwören wir die Für-
n, das „Von Gottes Gnaden" in ihren Herzen neu zu
lanzen und die Wahrheit nicht zu verachten, die darin verkün-
gt wird: daß Herrſcherrechte Herrſcherpflichten ſind."

Und ferner zu des Königs Geburtstag:

„Des Königs Geburtstag hat die Wahrheit anſchaulich
macht, daß ſelbſt der wankende Thron noch feſter ſteht, als
lle die Thürme, aus denen die Revolution ihn beſchießt. Der
König hat wieder zu ſeinen Unterthanen geredet. Er hat aus-
eſprochen, daß er ſeine Krone als ein Amt von Gott trägt.
r hat den Bürgerwehr-Oberſten der Majeſtät daran erinnert,
aß Er, der König, es iſt, der der Bürgerwehr die Waffen in
ie Hand gegeben hat. Gewichtig ſind die Worte, weil der
König aus innerſter Ueberzeugung, aus ſeinem Herzen geredet
at, und wir ſomit hoffen dürfen: daß Thaten darauf folgen:
enn Thaten ſind die eigentlichen Worte der Könige. Ohne
Thaten wären jene Reden ſchlimmer als inhaltsleer. Ja ſagen
nd Nein thun iſt eine ſchärfere Verneinung als das Nein
ſelbſt. Ehe der König ſprach, hatte ſein Auge ſich zu Gott er-
hoben, und als er ſprach, war Gottes Auge über ihm. So

wird Er, von dem alle Majestät stammt, dem Könige nicht nur „Königliche Gedanken", sondern auch einen „tapferen Muth und starken Arm" verleihen, und des Königs Geburtstag ein Wendepunkt werden in den Kämpfen des Vaterlandes um seine jetzt so schwer bedrohte Freiheit, denn nur im Königthum von Gottes Gnaden ist Schutz für unsere Freiheit zu finden." —

Wie kann aber die Krone von Gottes Gnaden, wie kann ihre Souveränität in voller Kraft bestehen, wenn die Monarchie zur Scheinmonarchie herabsinkt?

„Es ist Zeit, ruft ein Monarchist Ende Juli, mit dem monarchischen Principe Ernst zu machen. Nehmen wir's ehrlich mit der constitutionellen Monarchie. Die gewöhnlichen Theorien legen stets allen Accent auf das Constitutionelle, die Monarchie gilt ihnen nur als das Sicherheitsventil ohne selbstständige Thätigkeit und Bedeutung im Staatsleben; der Monarch ist, während alles um ihn lärmt und jubelt, nur der stumme Strohmann, an welchem höchstens eine Klapper angebracht wird, die der Wind bewegt." Diese Lüge, diese Scheinmonarchie wollen wir nicht dulden. Und wenn die Bedeutung des Monarchen durch Kammer und Ministerverantwortlichkeit äußerlich betrachtet, auf ein Unsagbares, Unwägbares zurückgeführt würde; und wenn mit raffinirtester Kunst dafür gesorgt wäre, daß der Monarch nicht leicht bei Ueberlegung der Verhältnisse wird anders wollen als man wünscht: das wenigstens müßte bleiben, daß sein Recht, anders zu wollen, wirklich anerkannt und vor Verhöhnungen bewahrt bleibe. Ob unser freier Wille durch Rücksichten bestimmt sei, darauf kommt es zuletzt nicht an, und ein Recht, welches wir durch allerhand Rücksichten genöthigt sind nur in bestimmter Weise zu brauchen, bleibt darum doch ein Recht. Der Monarch ohne Ministerverantwortlichkeit ist eben auch durch alle möglichen Rücksichten gebunden: der Mon-

ſchen Freiheit überhaupt beſteht nie im Trotz gegen die Verhältniſſe, ſondern im ſtätigen treuen Verfolgen des durch die Verhältniſſe vorgezeichneten Wegs. Daher iſt der Monarch mit verantwortlichen Miniſtern und beſchließenden Ständen, falls er ſonſt ein Mann iſt, der Perſönlichkeit einzuſetzen hat, nicht deshalb „der bloße Punkt überm J," weil er nichts durchſetzen kann, was nicht andere wollen und zu vertreten Luſt haben. Nur jene conſtitutionelle Theorie, die ihn ſo als den einzig Unfreien unter der allgemeinen Willkühr behandeln möchte, verachten und verwünſchen wir. Sonſt aber ſind uns Conſtitutionen, wo und wie ſie rechtlich beſtehen, ſo unantaſtbar wie irgend einem. Aber ebendeshalb ſei uns auch, wo monarchiſche Conſtitution zu Recht beſteht, des Monarchen Recht heilig, ſein Recht zu wollen und zu verſagen, ſein Recht zu zweifeln, ob er die wahre vernünftige Stimme des Volkes gehört habe, ſein Recht zu verſuchen, ob er nicht Männer finde, die ſeine abweichende Anſicht von der Lage der Dinge (in die wir zuletzt uns alle fügen müſſen) durchzuführen übernehmen; ſein Recht einzuwilligen, wenn er endlich einwilligt, nicht als Gezwungener, ſondern als Ueberzeugter. Solche Conſtitutionelle aber, die darin ihren conſtitutionellen Sinn ſetzen, daß ſie ſtets neue Raiſonnements erfinden, um alles Recht und alle Freiheit eben unter die geballte Fauſt von unten zu ſtellen, dieſe verklagen wir als Feinde des Rechts und der Freiheit." —

Wie kann ferner die Souverainität bei den Fürſten bleiben, wenn neben ihnen, ja ſogar über ihnen ſich *ſouveraine Verſammlungen* erheben, die der Volksſouverainität eine Baſis bereiten?

Vor Allem ſteht in Deutſchland die Frankfurter Verſammlung nach *Oberherrlichkeit*. Auf dieſe „Anmaßung" erfolgt die Reaction.

„Wenn, heißt es in einem Artikel aus dem Juli, in der

Nationalverſammlung ſelbſt am 16. Juli behauptet worden, daß ihre Stellung unklar geworden ſei, ſo iſt dies theils ungegründet, theils gegründet. Die National-Verſammlung iſt nicht eine der Verſammlungen, welche erſt unter dem Namen des deutſchen Parlaments und nachher der Commiſſion der Funfziger von aus allen Ecken Deutſchlands zuſammen gelaufenen politiſchen Freiwilligen und ſogenannten Patrioten ohne Vollmacht geſetzwidrig gebildet waren, ſondern ſie beſteht aus denjenigen Abgeordneten, welche auf Befehl der deutſchen Fürſten in der von den letztern vorgeſchriebenen Art in den verſchiedenen Ländern von den Ständen oder vom Volke gewählt und nach Frankfurt geſandt ſind, um mit den Abgeordneten der Fürſten über die den letztern nothwendig erſcheinenden Veränderungen der Bundes-Verfaſſung zu berathen. Der Rechtstitel dieſer Verſammlung iſt daher der Beſchluß und die Autoriſation der Landesherrn, und die Beſtimmung und die Befugniß derſelben auf jene Mitberathung beſchränkt; was darüber hinausgeht, mithin Anmaßung und rechtswidrig. Vertrauen ſcheint indeſſen in neueren Zeiten dem Undank und dem Mißbrauch nicht entgehen zu können. Was bis zu dem äußerſten Grade des letzteren in dieſer Verſammlung geſchehen iſt, die Anmaßung derſelben, ſich eine ſelbſtſtändige Autorität und ſelbſtſtändige Beſchlüſſe über und wider die Fürſten, ſogar in einer jedem deutſchen Gemüthe unbegreiflichen Verirrung die Befugniß beizulegen, ihren Fürſten ohne deren Genehmigung einen Oberherrn zu ſetzen und ſie nicht allein deſſen, ſondern auch ihren eigenen Beſchlüſſen, unbedingt zu unterwerfen und überhaupt ſich, Abgeordnete einzelner Diſtricte, für Repräſentanten des geſammten deutſchen Volkes zu erklären, und dieſem die Souverainität beizulegen, wer hätte dafür einen Sinn? Durch die Verwirrung aller Begriffe iſt die Stellung der National-Verſammlung allerdings unklar, ja ſelbſt verworren geworden, weil ſie ihre

Beſtimmung erſt durch das künftige Reichsbundesgeſetz erhalten wird. Daß und wie die National-Verſammlung befähigt ſich dieſe ſelbſt zu geben, hat ſie in der obgedachten Verſammlung durch die darin geäußerten Grundſätze in breitem Umfange bewieſen. „Ueber dieſer Verſammlung giebt es keine Macht in Deutſchland. Alle Fürſten ſind der ſouverainen Gewalt derſelben unterworfen und dieſe National-Verſammlung und die von ihr eingeſetzte Centralgewalt iſt unbedingt befugt, auch die innern Verhältniſſe der einzelnen Staaten Deutſchlands zum Wohle des Geſammtſtaats zu ordnen.“

Eine Verſammlung von Unterthanen der deutſchen Regenten haben wir daher, die ſich über Deutſchland und über ihre Fürſten eine abſolute Herrſchaft beilegt, wie Karl V. und Ferdinand II. ſie zu erringen nicht einmal wagten und deren Erſtrebung ſie mit der noch größeren Beſchränkung ihrer bisherigen Gewalt verbüßen mußten. Welcher Eigendünkel und Aberwitz und tiefe Verſunkenheit in Verirrungen, welche Verachtung des deutſchen Volkes verkündigt aber auch nicht der Wahn und die Verblendung, irgend ein deutſches Volk ſei abgeſtumpft genug, um ſein Heil und ſeine Intereſſen lieber einer ſolchen Verſammlung, als ſeinen angeſtammten Fürſten anzuvertrauen und letztre und ihre Nationalität ihrer Oberherrſchaft unterordnen zu laſſen. Die Erklärung des Königs von Hannover, daß er bei fortgeſetzter Beſchränkung der Selbſtſtändigkeit ſeines Königreichs in einer dem Wohl deſſelben nachtheiligen Stellung nicht bleiben werde, wird von dieſer Verſammlung nicht als die Erklärung, daß er dann mit ſeinem Reiche aus der ſo ganz anders geſtalteten Verbindung der deutſchen Fürſten und Staaten ſcheiden werde, ſondern als die Erklärung ausgelegt, daß der König in Demuth und Ergebung für dieſe Verſammlung die Krone niederlegen werde. In der Frankfurter Nationalverſammlung hat denn auch gleich Einer eine Apoſtrophen auf dieſes

alte Stammland der Guelphen gemacht. Als wenn der König keine Nachkommen und Seitenverwandte hätte, als wenn kein andrer Zweig der Guelphen in Braunschweig herrschte und es sonst keine Erben der Krone gäbe, wird behauptet: „es würde dann der Fall eintreten, daß ein unmittelbares Reichsland entstände, welches kein unwichtiger Anfang der deutschen Einheit wäre." Die gegenwärtigen Staaten sind also keine unmittelbaren Reichslande, dies sind wohl nur diejenigen, welche unmittelbar von der National-Versammlung und der Centralgewalt beherrscht werden. Bis alle deutsche Länder in dieser Lage sich befinden, ist die deutsche Einheit also doch nicht vorhanden; Hannover werde den Anfang machen, und „keine unwichtige" Domaine für die Reichsfinanzen sein. Daher ist auch gleichzeitig in der National-Versammlung vorgeschlagen, „daß sie den König von Hannover nach seinem Rücktritt auffordere, sofort die Regierung des Königreichs Hannover an die Centralgewalt — nicht einmal an das souveraine Volk, aus dessen Händen die alten Guelphen nach ganz bekannten, noch vorhandenen Urkunden die Regierungsgewalt doch allein erhalten haben — abzutreten, worauf der souveraine Volkswille der Hannoveraner über die künftige Form der Staatsregierung des Landes weiter zu beschließen haben wird." Dies alles soll den König von Hannover treffen, „weil die Drohung (jene Erklärung) jedenfalls ungebührlich und nicht am Platze und eine Verletzung der der National-Versammlung schuldigen Ehrerbietung, welche auch der König von Hannover haben soll, und ein Benehmen ist, was nicht ungeahndet vorüber gehen darf. Der König von Hannover ist sehr hartnäckig, und man darf ihm nach der Erfahrung eine große Energie zutrauen. Nicht alle Fürsten haben ihre unbedingte Zustimmung erklärt; sind wir nicht energisch, so kann ein Andern bald dem Beispiel von Hannover folgen." Gewiß ein sehr richtiger Grund-

ſatz, daß ausgelaſſenen und unehrerbietigen Anmaßungen eine große Energie quam citissime, ein obsta entgegen geſetzt werden müſſe! Wir zweifeln nicht, daß der König von Hannover dieſen Grundſatz auch ſeiner Seits befolgen wird." —

Jene Frankfurter Verſammlung würde die deutſchen Fürſten mediatiſiren:

„Die Frankfurter Luft muß eine ſonderbar benebelnde Kraft haben, denn ſonſt wäre es undenkbar, daß ein vernünftiger Menſch glauben kann, daß Oeſterreich, Preußen, Baiern u. ſ. w. ſich ſo ohne Weiteres werden mediatiſiren laſſen, um ſo mehr, da der Erzherzog, der doch ſelbſt ſolche Begeiſterungsmanifeſtation für ſich nicht befohlen haben kann, leicht das Treiben der Frankfurter Schwätzer müde werden und dann durch einen zweiten kühnen Griff in Hrn. Hecker, oder Zyſtein, oder Schlöffel einen Nachfolger erhalten könnte.

Die Demagogen handeln aber ganz folgerecht. Sie arbeiten dahin, die deutſchen Fürſten um das Anſehen und die Macht zu bringen, die ihnen noch geblieben iſt. Die mächtigſten ſind ihnen die gefährlichſten und läſtigſten. Gelingt es dieſen Wühlern, die Armeen von den angeſtammten Herren zu trennen und ſie dadurch in ihrer Treue irre zu machen, daß ſie dieſelben einer andern Gewalt unterwerfen, ſo haben ſie leichtes Spiel.

Dann werden ſie die deutſche Volksthümlichkeit aufbauen, indem ſie dem deutſchen Volke eine franzöſiſche Conſtitution geben, bei ihm eine franzöſiſche Republik, einen franzöſiſchen Militairdespotismus einrichten und zuletzt es ohne Weiteres den Franzoſen als ihren Herren und Meiſtern übergeben.

Aber ſo weit ſind wir, Gott ſei Dank, noch nicht. Preußen kann den König von Hannover nicht verlaſſen, und ſein angeſtammter König kann ſein treues Heer nicht an einen fremden Herrn weiſen, die preußiſche Armee kann keinem Erzherzoge

von Oeſterreich huldigen, ein Erzherzog von Oeſterreich kann nicht das Werkzeug der Unterdrückung Deutſchlands werden." —

Der Abſolutismus jener uſurpatoriſchen Verſammlung würde, wenn die Fürſten ſich nicht dagegen rüſten, Deutſchland um ſeine Fürſten und damit um ſeine Selbſtſtändigkeit bringen. Es iſt keine Zeit zu verlieren um der Zukunft Deutſchlands willen; die „Tyrannei" iſt unerträglich geworden.

„Wie lange wird ſich denn Deutſchland es gefallen laſſen, von dieſer leidigen Frankfurter Verſammlung von ſophiſtiſchen Profeſſoren, Republikanern, Demagogen — denn dieſe ſind es, die darin herrſchen — agitirt und tyranniſirt zu werden?

Nachdem uns dieſe Verfaſſungsmacher mit einem Reichsverweſer beſchenkt haben, der ohne alle eigene Macht iſt und der ſich in ihr eigenes unſeliges Treiben nicht miſchen darf, beginnen ſie eine Discuſſion über die Reichsgewalt, welche den deutſchen Fürſten ihr Anſehen im Auslande nimmt und Deutſchland alles Einfluſſes, aller Verbündeten, alles Gewichts in den europäiſchen Angelegenheiten beraubt. Alsdann wollen ſie die deutſchen Heere von ihren Kriegsherrn abwenden und ſie der Reichsgewalt, d. h. ſich und dem durch kühne Griffe improviſirten Reichs-Oberhaupt unterordnen. Wiſſen denn aber dieſe Staatsweiſen nicht, daß die deutſchen Armeen aus Menſchen, aber nicht aus willenloſen Maſchinen beſtehen, daß dieſe Menſchen an Gott glauben, ein Gewiſſen und Ehre im Leibe haben, daß ſie durch einen feierlichen Eid ihrem Fürſten und ſeinem Hauſe verpflichtet ſind und daß ſie noch in der neueſten Zeit auf eine impoſante Art bewieſen haben, wie ihnen dieſer Eid etwas gilt? Iſt es denn jenen Sophiſten unbekannt, daß ſelbſt die Kriegsherrn nicht das Recht, ja nicht die Möglichkeit haben, ihre Armeen an einen anderen Herrn oder gar an eine Verſammlung, und wenn dieſe auch noch angeſehener und weiſer wäre als die Frankfurter und noch verblaſenere Namen in ſich

ſchlöſſe als Zitz, Robert Blum und Arnold Ruge, zu weiſen, und daß aus einem ſolchem Verſuch nur Spaltung, Abfall, Meuterei und Verwirrung entſtehen kann? Treiben denn dieſe hochliberalen Herren auf einmal ihren Abſolutismus ſo weit, daß ſie den Fürſten das Recht beilegen, ungeachtet aller Hausgeſetze, Verträge, Verſprechungen, ihre Kriegsmacht einer neugebackenen, durch kühne Griffe hervorgerufenen Gewalt zu unterwerfen, ohne von ihren Thronfolgern, Agnaten, Ständen, Verbündeten u. ſ. w. Einſpruch, ja offenen Widerſtand beſorgen zu dürfen? Fällt es ihnen denn nicht ein, daß ſolcher Einſpruch Unterſtützung im Auslande und einen mächtigen Anhang im Inlande finden könnte? Das iſt dieſen Politikern aber Alles gleichgültig, obſchon Frankreich nächſtens aus Verzweiflung genöthigt ſein wird, ſein Heer von brodloſen nicht zu bändigenden Arbeitern über den Rhein zu jagen, obſchon Dänemark und Schweden verbündet an unſerer Nordgrenze ſtehen, obſchon Rußland bereit iſt, mit 300,000 Mann das Schiedsrichteramt in Europa zu übernehmen, obſchon die Schweiz Deutſchland zum Hohn die Verſammlung von Raubſchaaren, die täglich nur darauf warten, in Deutſchland einzubrechen, duldet, obſchon wälſche Banden die Süd-Grenze von Tyrol angreifen, obſchon der Aufruhr überall frech ſein Haupt erhebt und jede noch beſtehende Ordnung unterwühlt.

Deutſchland iſt ſchon oft geſpalten, aber, aller Prahlereien ungeachtet, noch nie ſo ohnmächtig und verachtet wie jetzt geweſen, wo dieſe Verſammlung das Heft in die Hände genommen hat und von den geſchwächten und berhörten Fürſten mit unbegreiflicher Nachſicht geduldet wird. Zur Zeit ſeiner tiefſten Erniedrigung, zur Zeit des Rheinbundes, wagte das mächtige Oberhaupt von Frankreich nicht, das den deutſchen Fürſten, ſeinen Vaſallen und zum Theil ſeinen Creaturen, zu bieten, was dieſe Frankfurter Schwätzer dem Könige von Preußen bieten,

der immer noch eine treue und gehorsame Armee von 300,000 Mann besitzt. Bonaparte hat nie von den deutschen Armeen einen Eid oder eine Huldigung verlangt und nie auf das Recht, Stellen in ihnen zu vergeben, Anspruch gemacht.

War es diesen Patrioten wahrhaft Ernst mit der Einheit Deutschlands, mit seiner Unabhängigkeit, mit seiner Macht, so hätten sie nicht lachen sollen, als man ihnen den König von Preußen als Reichsverweser vorschlug. Aber wer zuletzt lacht, lacht am Besten, und es wird wahr bleiben, daß nur der Mächtige schützen kann und daß der König von Preußen jetzt, wo Oesterreich mit seinen aufrührerischen Provinzen sattsam beschäftigt ist, noch immer der mächtigste Kriegsherr in Deutschland und daß nur er im Stande ist, dem Auslande zu imponiren und seinen Mitfürsten Vertrauen einzuflößen. Wird auf dem Wege fortgegangen, den die Frankfurter Versammlung betreten hat, so kann der innere Krieg und die Spaltung in Deutschland nicht ausbleiben; Deutschland wird, wenn seine Fürsten nicht Muth fassen und zur Besinnung kommen, sich auflösen, wie Polen, und ebenso wie dieses unglückliche Land unter seine Nachbarn getheilt werden; ja, es wird nicht mehr lange dauern, daß man sich nach diesem Ende des Trauerspiels sehnen wird." —

Wie aber die Frankfurter Versammlung auf die Oberherrschaft in Deutschland, so arbeiten die Landesversammlungen auf die Oberherrlichkeit und Volkssouverainität in ihren betreffenden Länd... hin. Ueberall das nämliche Princip — die Souverainität des Volkes — im Kampfe gegen die Krone. Da heißt es denn:

„Entweder — Oder"

„Die „souverainen" Versammlungen arbeiten um die Wette, den Widersinn ihres Princips, der an sich klar genug ist, auch durch die Erfahrung, durch ihre Handlungen, dem langsamsten Verstande handgreiflich zu machen.

In Frankfurt dekretirt man, daß Deutschland mit Dänemark, Schweden, Rußland, England, Frankreich, Krieg führen soll ohne Preußen und allenfalls auch noch gegen Preußen. Hinterher kommt man auf den gescheidten Einfall, daß dazu doch wohl Armeen nöthig sein dürften, und hat eine Empfindung, als ob es doch besser sein möchte, den gefaßten Beschluß wieder rückgängig zu machen.

Die Versammlung in Berlin erläßt einen Armeebefehl, und zwar einen solchen, der die Armee auflösen würde. Nächstens wird die Versammlung die Garde in Parade vor sich vorbeimarschiren lassen und der Präsident kommandiren: „Nach Stimmenmehrheit rechts oder links schwenkt! Marsch!"

So weit lacht alle Welt, aber nun kommt der Ernst. Es giebt noch immer Menschen, die des Königs Recht, diese Versammlung, weil sie eine konstituirende sei, aufzulösen, bestreiten. Aber wer hat diese vereinbarende Versammlung zu einer konstituirenden gemacht, als sie sich selbst, und wie kann überhaupt da von einer konstituirenden Versammlung die Rede sein, wo es noch einen rechtmäßigen König giebt. Eine souveraine konstituirende Versammlung giebt es eben nur in einer Republik oder da, wo vorläufig Anarchie und Chaos herrscht. Wird man auch dafür gewählt und bezahlt, um durch alle nur erfindliche Mittel seinem Mandate zuwider zu handeln? Wie wenn nun die souveräne Versammlung und der souveräne König mit der „Vereinbarung" der Verfassung nicht zu Stande kommen, — etwa darum, weil die Versammlung an der Spitze des souveränen Volks die rothe Republik wollte, der König aber, an der Spitze seiner treuen Unterthanen, die Verfassung für minder wünschenswerth hielte und die preußische Monarchie vorzöge, oder um anderer Scrupel willen, — was sollte dann werden? Soll dann, bis ans Ende der Tage, die Versammlung, abwechselnd unter dem Schutz und unter den Auspicien von „de

juuten Berliner", wie Buddelmeier ſagt, pro Mann und Tag drei Thaler, in der Sing-Akademie ſitzen, und der König, umgeben von ſeinen treuen Truppen, in Potsdam bleiben?

Man ſollte meinen, wenn zwei Leute zuſammenkommen, ſich zu vereinbaren, ſie werden aber nicht eins, ſo geht jeder nach Hauſe.

Die Linke würde wohl einen andern Ausweg wiſſen. „Der König kann zwar die Verſammlung nicht auflöſen, denn ſie iſt ſouverän. Wohl aber kann die Verſammlung den König auflöſen, vulgo abſetzen, denn er iſt ihr Unterthan", — und zwar ihr einziger 24jähriger Unterthan mit der National-Kokarde: denn alle andre Einwohner des Preußiſchen Staats ſind ſouveränes Volk und thronen durch ihre Vertreter in der Singakademie. Der König allein iſt nicht einmal Urwähler. Hier ſind die breiten Grundlagen doch etwas zu ſchmal ausgefallen.

Ob Königthum oder Republik, dies und nichts anderes iſt jetzt die Frage. Ein National-Convent aus eigener Machtvollkommenheit, der nicht allein willkührlich Geſetze giebt, ſondern auch regiert und verwaltet, ein Vollziehungs-Ausſchuß, genannt Miniſterium, der vorläufig allerdings noch ein widerſpenſtiger Diener iſt, ein König als Präſident, der ſich aber von einem wirklichen Präſidenten dadurch unterſcheidet, daß er nicht allein Nichts zu ſagen hat, ſondern auch gar nicht gefragt zu werden braucht; dies ſind ungefähr die Grundlagen, auf denen die Linke unſerer Nationalverſammlung die „conſtitutionelle Monarchie, aufzubauen gedenkt. Was ſollen wir thun? Ein Königswort ſoll man nicht drehen noch deuteln, aber es iſt auch ein Königswort: „Wehe dem, der meine Krone anrührt", und es iſt eine Lüge, wenn die Vertreter des Volks die conſtitutionelle Monarchie nur als Aushängeſchild gebrauchen, um deſto ſicherer ihre republicaniſchen Geſchäfte zu betreiben. Darum vor allen Dingen feſt ſtehen, nicht weichen und nicht wanken,

ch ſtets in einer gerechten, aber energiſchen Defenſive halten, d die Auflöſung der Verſammlung nicht als das erſte, ſon- rn nur als das äußerſte Mittel betrachten. Es wird bald ch dem blödeſten Auge klar werden, daß nicht alle Steine delſteine ſind." —

In dieſer Kriſis hat die Reaction mit Vertagung aller tergeordneten Fragen das Eine zu retten, womit ihr eigenes eich ſteht oder fällt, die Unabhängigkeit der Krone. Im Sep- nber ſpricht ſie ſich alſo aus:

„Die Frage des Tages iſt:

Emancipation des Königs von den Verſammlungen in Frankfurt und Berlin.

Der Waffenſtillſtand von Malmö vollzieht definitiv dieſe ancipation von Frankfurt. Die von Berlin liegt in dem derſtande gegen das Steinſche Votum, welches dieſe Frage n Inhalt hat. Weicht man der Verſammlung in der Stein- en Sache auch nur einen Fuß breit, ſo droht Demoraliſa- n und Auflöſung der Armee und folgt unausbleiblich ein einigter Angriff beider Verſammlungen auf den Waffenſtill- nd, den man dann auch entweder aufgeben, oder mit bei- he vernichteten Streitkräften und ohne Wahrſcheinlichkeit des folges vertheidigen müßte.

Es iſt jene Emancipation von den Verſammlungen eine nkehr von dem Wege, den Preußen ſeit dem März ge- ngen iſt, — ein Schritt alſo von der allergrößeſten Bedeu- ng. Kein deutſcher, kein italieniſcher Fürſt hat ihn ge- an, — den König von Neapel etwa ausgenommen, der t aus der Defenſive gegen die Revolution in die Offenſive rgeht.

Man muß gefaßt ſein auf Krieg in Schleswig, auf ieg im weſtlichen Deutſchland, auf ernſte Unruhen im In- rn, denn nur auf Unruhen im Innern des preußiſchen

Staats können die Revolutionsmänner in Schleswig-Holstein und in Frankfurt, können die Führer der Majorität in der Steinschen Sache bei ihren letzten Schritten (Verwerfung des Waffenstillstandes, — Herausforderung der preußischen Armee) gerechnet haben.

Die Krisis also, die sich jetzt eröffnet, ist so wichtig, daß man sich dazu rüsten, auf diese Rüstung alle disponible Kraft verwenden und alle nicht unmittelbar und zunächst damit zusammenhängenden Fragen vertagen sollte.

Auf die äußerst verwickelten Fragen der innern preußischen Politik, namentlich die Verfassungsfragen, ist zunächst so viel als möglich nicht einzugehen. Man verwickelt sich sonst in endlose Schwierigkeiten, die sich alle lösen werden, wenn die Selbstständigkeit, oder was dasselbe, die Existenz des Thrones erst feststeht, wenn Preußen, wenn Deutschland durch alle seine Adern und Nerven die kräftigende Wahrheit fühlt, daß es einen König von Preußen giebt, so wie man dies im Frühlinge der Freiheit, 1813, empfand und Morgenluft witterte. Dann fällt auch ganz von selbst der abgeschmackte, veraltete französische Pseudoconstitutionalismus mit seinen elenden zusammengeflickten Halbheiten, der jetzt schon allen intelligenten Streitern für König und Vaterland sowohl, als den energischen und consequenten Radikalen zum Ekel wird. Dann fällt die widersinnige demokratische Monarchie mit ihren Urwahlen nach der Kopfzahl, und es entwickelt sich die wahre constitutionelle Monarchie — im englischen, im germanischen Sinne dieses gemißbrauchten Wortes, — die unter der freien Majestät von Gottes Gnaden jedes Recht und jedes Interesse zu Werte kommen läßt und Haupt und Glieder nicht zu einer nach Pfunden zu wiegenden Masse, sondern zu Einem organischen Leibe, zum Staate, zur Nation verbindet und jedem Gliede, dem geringsten wie dem

Haupte, ſein Recht und ſeine Freiheit durch die Geſammtbürgſchaft aller übrigen garantirt.

Für jetzt iſt nur der rechtlich feſt begründete, einfache populäre Standpunkt:

Unabhängigkeit der Krone von der Verſammlung unumſtößlich, **gewiſſenhaft**, aber mit möglichſter, an Paſſivität grenzenden Ruhe, feſtzuhalten.

Hätte das Miniſterium Auerswald dieſe Stellung einnehmen können, ſo hätte es beibehalten werden und für jetzt ſeine endloſen Verhandlungen in der Sing-Akademie, bis die Zeit erſt noch reifer geworden wäre, weiter ſpinnen mögen. Aber nachdem es im Allgemeinen ſich ſelbſt und die Krone der Verſammlung untergeordnet hat, kann es nun nicht mit einem Male ihre Selbſtſtändigkeit verfechten. Dieſes ſchwache, princip-loſe, die Revolution fürchtende und zugleich ihr dienende Miniſterium tritt ab, und dies iſt ein günſtiger Umſtand.

Das neue Miniſterium wird auf principielle Behauptung jener ſelbſtſtändigen Stellung ſich möglichſt zu beſchränken haben. Die daraus ſich entwickelnden Kriſen — vielleicht Unruhen, Straßenkämpfe, Berlin und Breslau auf Tage, auf Wochen, in offenem Aufruhr — ſind völlig genügend, die volle Thätigkeit der Regierung, der Verſammlung ſo lange ſie noch beſteht, der Nation auf Wochen hinaus in Anſpruch zu nehmen.

Wahrſcheinlich führen die Kriſen zur Auflöſung der Verſammlung. Aber dieſe Auflöſung iſt nicht zu übereilen. Es muß erſt bis zur evidenteſten Evidenz klar werden, daß die Verſammlung die Souveränität zu uſurpiren trachtet, wodurch ſie bei allen die überhaupt zu gewinnen ſind, — Angeſichts ihrer handgreiflichen Unfähigkeit — vollends um allen Credit kommt, — und dann erſt, über dieſer Frage, muß ſie aufgelöſt werden. Gleichzeitig werden die Entwickelungen in Frankfurt dem Vaterlande heilſame Lehren geben. Sie werden ins Licht ſtellen,

wo der Schwerpunkt unserer nationalen Selbstständigkeit, der Schwerpunkt der Zukunft des Vaterlandes, sich befindet. Sie werden zeigen, was Preußen ist, — nämlich eine Sonne, die zwar untergegangen war, nun aber wieder aufgeht in Deutschland.

Aber diese Behauptung der Selbstständigkeit der Krone den Versammlungen gegenüber wünschen wir nicht so bethätigt zu sehen, daß des Königs Person ohne Minister, ja, nicht einmal so, daß der König mit seinen Ministern hervor tritt. Des Königs nach Außen sichtbare Thätigkeit wird sich zunächst darauf zu beschränken haben, daß er Minister ernennt, welche dann ihrerseits handeln. Es ist dies dem so wesentlichen Grundsatze des wahren Constitutionalismus gemäß, der leider vor den Märztagen bei uns fortwährend verletzt wurde, daß im Kampfe, nach Außen, die Minister vor den König hintreten und ihn mit ihrer Brust, — mit ihrer Verantwortlichkeit im echten Sinne des Wortes — decken, nicht aber sich vom Könige decken lassen sollen.

Der König thut aber auch darum wohl, persönlich zurückzutreten, weil jeder Schritt, den er persönlich thun würde, im Rückblick auf den März, der ungleichsten, unbilligsten, gehässigsten Beurtheilung blos stehn würde, einer Beurtheilung, von welcher auch die Wohlgesinnten sich nicht ganz ausschließen möchten.

Erst wenn die Krise zum Ausbruch gekommen ist, wenn Rebellen mit den Waffen in der Hand den Truppen des Königs gegenüber stehn, — erst dann wird es Zeit sein, daß der König seine Stimme ertönen lasse und seine treuen Unterthanen zur Vertheidigung des Thrones und des Vaterlandes aufrufe. Welchen mächtigen, jubelnden Erfolg verspricht ein solches Königswort, wenn erst durch die That das Vertrauen hergestellt ist!

Um diese Herstellung des Vertrauens, von der Alles ab-

hängt, zu erreichen, müſſen alle Schritte, die man thut, gemäßigt, beſonnen, vorſichtig, beinahe paſſiv ſein, — aber feſt, gewiſſenhaft, völlig conſequent und treu dem Princip der Selbſtſtändigkeit der Krone als dem wahren Grund- und Eckſtein der germaniſchen konſtitutionellen Monarchie.

An dem Prinzen von Preußen, deſſen Haupt die Läſterungen der Revolution wie ein Diadem zieren, hangen jetzt die Preußenherzen, beſonders die der Krieger — der jetzigen und der geweſenen, durch alle Stände, — der Armee, der Landwehr — mit begeiſterter Vorliebe. Seine Einigkeit mit dem Könige, die, den Feinden des Vaterlandes zum Trotz, in ſo vollem Maaße vorhanden iſt, ſollte ſo hervortreten, daß ſie als feſtes Bollwerk des Thrones ermuthigend für die Treuen, entmuthigend für die Verräther, aller Welt in die Augen leuchtete.

Der König tritt in einen großen Moment ein. Weicht er dem Steinſchen Angriffe gegen die Armee, dem Frankfurter Waffenſtillſtandsvotum, macht er eine Wendung links, nach einem Miniſterium Waldeck-Kirchmann hin, — beugt er ſich vor einem Reichsminiſterium Dahlmann, — ſo löſt er die Armee auf und ſteigt von ſeinem Throne herab. Steht er feſt, ſo eröffnet ſich ein Feldzug, in welchen er mit der gerechteſten Sache und mit tapfern und treuen Kriegern zieht. Die Heldenlaufbahn iſt geöffnet, die Macht iſt vorhanden, der Kampfpreis winkt, — wird der Held nicht erſcheinen? Der Kampfpreis iſt: die alte preußiſche Krone im neuen Glanze, und das rechtmäßige Primat des geretteten und vereinigten Deutſchlands." —

2. Die reagirenden Diener der Krone.

Dem Staate ist nur mit Einem Dienste wirklich gedient, mit dem Dienste unter dem Souverän des Staates. Jeder diesem widersprechende Dienst ist ein staatswidriger, und insbesondere ist dieß da, wo das Volk sich dem Souverän entgegenstellt, der — Volksdienst.

Die Militär- wie die Civil-Diener der Krone sind allein dieser verantwortlich.

So lehrt die gewissenhafte Reaction, und ihrer Lehre am treusten erwies sich:

Die Armee. An ihr prallten die Aufforderungen, in den Volksdienst überzutreten, von Anfang an ab. Als Ganzes antwortete sie auf jene Verlockungen allein durch die That; Einzelne erließen auch ein reactionäres Wort. Zu den frühesten Erklärungen dieser Art gehört die „Antwort von den Soldaten der Berliner Garnison auf mehrere ihnen gewidmete Proklamationen der demokratischen Klubbs zu Berlin und Breslau vom 30. Mai. Insofern sie, mitten aus der Armee hervorgegangen, Bemerkungen über den Geist der Armee enthält, gehört sie an diese Stelle.

„Meine Herren! — Seit einiger Zeit belästigen Sie uns mit gedruckten Flugschriften, die uns die entehrendsten Zumuthungen stellen.

Sie haben öffentlich zu uns gesprochen, wir wollen ihnen auf demselben Wege antworten, frei und offen, wie es Preußens Soldaten geziemt.

Als wir die Hand auf die Fahne legten, und dem Vaterlande Treue und Gehorsam bis in den Tod, und unter allen Umständen gelobten:

wie es Pflicht und Ehre liebenden Soldaten eignet und gebühret,

ſchwuren wir nicht, um dieſen feierlichen Fahneneid zu brechen, wenn es einer gewiſſen Faktion ſo belieben ſollte, ſondern wir leiſteten ihn mit dem feſten Vorſatze, ihn nöthigenfalls mit unſerem Blute zu beſiegeln, und ſomit zu zeigen, daß in unſerem Herzen das Andenken der glorreichen Thaten des altpreußiſchen Heeres fortlebt.

Sie preiſen ſich uns an, als wären Sie diejenigen, welche die Nation zum Glück und Heil führen werden, aber nach unſerem ſchlichten Verſtande ſind Sie ſchon deswegen unfähig dazu, weil Sie den Geiſt der Preußiſchen Armee, ſowohl aus der Vergangenheit als in der Gegenwart, weder kennen noch begriffen zu haben ſcheinen. Hätten Sie das, würden Sie ſich die Druckkoſten für jene widerlichen Attentate auf unſere Ehre erſpart haben. Da dieſe indeſſen nicht aufhören, ſo wollen wir Ihnen einige Bemerkungen zurufen.

Sie wollen uns nichts gegen die Disciplin Streitende zumuthen, und dennoch ſollen wir einem General, unſerm Prinzen von Preußen, den Eintritt in Berlin wehren?

Welche Rechte, die Sie uns errungen haben wollen, ſind es, welche man uns Soldaten nehmen will? — Meinen Sie das Verſammlungsrecht unter uns, ſo ſagen wir Ihnen, daß wir nur Eins anerkennen, und zwar das, im Dienſt für unſer theures Vaterland uns zu verſammeln, ein anderes Recht würde uns in der That zu dem machen, was Sie oft gedanken- und geſinnungslos ausſprechen, zu Söldlingen und Horden ohne Disciplin

Sie ſprechen vom Gehorſam gegen das Vaterland. Glauben Sie, meine Herren, daß daſſelbe in der Reiterbude auf dem Dönhofs-Platz oder in dem demokratiſchen Klubb zu Breslau bereits repräſentirt iſt? —

Wir werden von Ihnen „liebe Brüder“ genannt, warum tretet Ihr die Ehre unſerer Fahnen mit Füßen, wenn es

Ihnen grade ſo am beſten paßt? — Wir ſchlagen eine Brüderſchaft aus, die uns einen ſo hohen Kaufpreis, den des Eidbruchs und Verraths ſtellt. Unſere Pflichten ſtehen mit Ihrem Treiben und Abſichten im Widerſpruch, denn während Sie Recht und Geſetz desavouiren, müſſen wir bereit ſein, es zu ſchützen. In Folge deſſen muß unſere Richtſchnur die ſein, zu handeln, wie Sie es nicht wünſchen, und das nicht zu thun, was Sie von uns verlangen.

Endlich wollen Sie für Pflicht und Ruhm begeiſterte Soldaten verführen, und Sie zeigen uns eine Megäre, aus deren Augen der Verrath blinzelt, auf deren Stirn die Freiheit thront, und auf deren Lippen der Treubruch ſpielt? — Gehen Sie, meine Herren, zur Verführungskunſt gehört Liſt und Verſtand. Beides geht Ihnen ab, denn Ihre Freiheit muß ſchöner ſein.

So haben wir Soldaten denn von unſerer Wenigkeit jeder einen Pfennig zuſammengeſchoſſen, um Ihren Geſinnungen gegen uns zu begegnen, die keinen Heller werth ſind.

Um jeder falſchen Auslegung unſerer Worte, durch Sie, zuvorzukommen, erklären wir übrigens, daß es unſer Beſtreben ſein wird, mit All und Jedem im beſten Einvernehmen zu ſtehen, und daß es nur unſere Abſicht iſt, Ihren beleidigenden und beläſtigenden Anforderungen ein Ende zu machen, und Ihnen den Wunſch auf immer zuzurufen:

Möchten wir nie wieder von Ihnen hören!

Ihr aber, Ihr lieben Väter, Brüder, Verwandte und Freunde daheim in der ganzen Provinz Brandenburg, glaubt denen nicht mehr, die zweideutig von uns ſprechen. Gelogen wird hier in Berlin, daß die Balken ſich biegen; aber wir werden Euch zeigen, daß wir Eure Lehren treu in unſerer Bruſt bewahrt haben, nach denen unſere Worte nur ein treues Echo der Eurigen ſein können. Haltet daher feſt an dem gu-

ten Glauben zu Euren Söhnen, wie wir es thun an dem der Väter. Euer Bravo wird uns allein erfreuen, die Läſterungen der Anderen aber uns in unſern Geſinnungen nur noch mehr erſtarken laſſen." —

Damit dieſer Erklärung von „Unteroffizieren und Soldaten" der Beitritt der Offiziere nicht fehle, möge ſich hier die Frage „eines preußiſchen Officiers" anſchließen: „Was ſagt unſere Armee zu der Aufforderung des Herrn v. Beucker, dem proviſoriſchen Reichsverweſer zu huldigen?"

„Die Armee iſt und bleibt Preußiſch, ſie huldigt, ſie gehorcht keinem anderen Herrn, als dem angeſtammten Könige und den vom Könige eingeſetzten Befehlshabern.

Wir haben alle die Wühlereien und Beſtrebungen der kleinen Straßen- und Club-Anarchiſten der ſogenannten Volksredner und Emiſſaire von uns gewieſen, wir halten feſt zu den Provinzen und allen denen, die einen ſtarken Thron, geſtützt auf Volksliebe, Geſetz und Ordnung verlangen.

Die Armee lächelt darüber, wenn in der nur geduldeten Preußiſchen Nationalverſammlung in Berlin ein Reichenbach, Jung und Conſorten gegen ſie interpelliren, oder wenn gar ein Ausſchuß dieſer Verſammlung die Gefälligkeit übernimmt, uns gerade jetzt reorganiſiren, d. h. auflöſen zu wollen, wir gönnen den Herren von der Feder, die unſer ſcharfes Schwert ſtumpf machen wollen, dieſen Zeitvertreib, es iſt ja eine alte Erfahrung: daß große und kleine Kinder am liebſten von Sachen ſchwatzen, die ſie nicht verſtehen, von dieſer Verſammlung aber mit der breiten und hohlen Barrikaden-Grundlage iſt nie viel erwartet, aber noch weniger geleiſtet worden.

Unſere Soldaten haben im Vereine mit den braven Hanoveranern, Oldenburgern, Braunſchweigern, Mecklenburgern und Hanſeaten, alſo mit dem Norddeutſchen Kerne in Schleswig für Deutſchland gekämpft, geſiegt und geblutet, ſie haben

in Posen wie unsere braven Waffenbrüder in Baden bewiesen, daß sie Empörung unterdrücken können und wollen.

Die Armee wird aber auch nicht von Frankfurt aus sich von Treue und Gehorsam abwendig machen lassen, dazu hat sie eine zu ruhmvolle Vergangenheit ererbt und zu bewahren. Die Armee weiß sehr gut, daß man sie angreift, weil sie stark in Gehorsam, Treue und Tapferkeit, weil sie einig ist; die Armee hat die Macht und mit ihr die Entscheidung in Händen, sie allein hat sich nichts vorzuwerfen.

Den Frankfurtern hat die breite demokratische Eitelkeit, hervorgegangen aus der bisherigen Schwäche der Fürsten und Regierungen, einen recht dummen Streich gespielt, sie haben sich lächerlich gemacht, denn lächerlich ist es Befehle und Dekrete in die Welt zu schleudern, ohne die Macht zu besitzen, die Befolgung derselben auch erzwingen zu können, sie haben zwar in Frankfurt allerlei frechen Unsinn gegen den König von Hanover geschwatzt, wenn der Herr aber nicht will, wie uns sein ehrenfester Character zu hoffen berechtigt, so werden ihm die Feder- und Mundhelden der St. Paulskirche kein Haar krümmen. Wir danken den Leuten in Frankfurt, daß sie so schnell die Maske abgeworfen und die rothe Jacobiner- oder Narrenkappe uns haben sehen lassen, wir fürchten weder französische noch deutsche Marseillaisen, noch einen Kreuzzug von Blum, Ruge und Consorten.

Der Erzherzog Johann ist ein braver, achtungswerther Fürst, befiehlt es der König, so wird auch die Preußische Armee ihm als Oberbefehlshaber des deutschen Bundesheeres gehorchen, wie jedem vom Könige eingesetzten Führer, führt er uns dann zu Ruhm und Sieg, so wollen wir seine Verdienste bei Hurrah und Kanonenschall feiern, die Befehle des Herrn Reichskriegsministers aber verhallen für uns spurlos, wir bedauern nur, daß ein Preußischer General sich zu dieser

Rolle hergegeben, daß Preußische Deputirte die Rolle ihres Landsmanns gut geheißen, allein wir hoffen, wir verlangen, daß sie es niemals wieder vergessen werden, daß ihnen kein Mandat gegeben ist, an der Erniedrigung Preußens mitzuarbeiten.

Will ein Theil des südlichen Deutschlands republikanische Versuche machen, so überlassen wir es seinen Regierungen, ob sie ihre Rechte und das Wohl ihrer Bevölkerungen so feige den Schreiern und Schreibern überlassen wollen, später werden wir aber nöthigenfalls auch dort wieder Ordnung schaffen, und sind überzeugt, daß man uns mit offenen Armen wie im Jahre 1813 empfangen wird.

Wir aber hier in Norddeutschland wollen Thron, Gesetz und Ordnung gegen Außen und Innen schützen und um die treue Armee wird sich das treue Volk schaaren. Uebrigens erwecken uns die Erinnerungen an eine sogenannte deutsche Reichsarmee, die stets mehr Spott als Ruhm geerntet hat, weder Ehrfurcht noch Sehnsucht, wir sind und bleiben daher eine Preußische Armee, und wenn uns dagegen die Anarchisten hassen und schmähen, desto besser. Bleiben wir, was wir jetzt sind: treu, gehorsam und einig, dann sind wir auch der Achtung aller derer gewiß, die wir selbst achten." —

Der Erklärung des Generals in der am 23. Juli geschriebenen Brochüre „die Deutsche Centralgewalt und die Preußische Armee" wird weiter unten gedacht werden.

Gestützt auf solche Stimmen aus der Armee selbst konnte daher von ihr nach der Revolution gesagt werden: „Sie steht heute da, wie sie vor der Revolution dastand, und in allen Fällen, wo sie aufgetreten ist — bei den Märztagen in Berlin, bei den Barrikaden in Trier, bei dem Aufstande in Posen, bei dem Kriege in Schleswig — hat sie sich vollkommen bewährt."

In Summa: Die Armee iſt die treue Dienerin der Krone, hervorgegangen aus dem „Princip der wahren Volksbildung".

„Die preußiſche Armee — heißt es im Juli, wo durch die Frankfurter Huldigungsforderung die Armee am empfindlichſten berührt worden war — iſt dasjenige Inſtitut, welches von den auflöſenden Parteien, die jetzt das Vaterland durchwühlen, beſonders angefeindet wird, lediglich weil dieſelbe dem Grundprincipe ihrer Organiſation, dem Gehorſam, immer und überall mit Aufopferung treu geblieben iſt.

Dafür wird ſie von den Feinden aller rechtlichen Ordnung als das Inſtrument des Despotismus und als eine knechtiſche Söldnerſchaar, gebannt unter ein furchtbares ſclaviſches Geſetz, dargeſtellt, während keine Armee mehr eine wahre Volksbewaffnung gewährt.

Wer freilich unter Volksbewaffnung eine Bürgerwehr verſteht, aus Männern zuſammengeſetzt, welche ihre friedlichen Geſchäfte bis zum Ruin vernachläſſigen müſſen, um die öffentliche Ruhe ſehr — ſehr nothdürftig aufrecht zu erhalten, oder eine Bewaffnung unzufriedener Arbeiter, oder gar der Herumtreiber in den großen Städten, um namentlich in den letzteren eine immer zur Anfertigung von Revolutionen bereite „Garde" zu beſitzen, — der wird die Landwehr als wahre Volksbewaffnung nicht anerkennen wollen. Wenn wir aber den preußiſchen Staat durchreiſen, ſo trägt jede Stadt und jedes Dorf den Namen des Bezirks, zu dem ſeine waffenfähigen Männer gehören, und daß dieſe Männer auf den erſten Ruf ihres Königs erſcheinen, ſei es um eine in ihren antinationalen Theilen empörte Provinz zum Gehorſam zu bringen, ſei es um die bedrohte Ruhe der Hauptſtadt aufrecht zu erhalten, hat die neueſte Zeit gelehrt. Die preußiſche Landwehr beſteht aus den kräftigſten Männern Preußens, aus denen, die Geſundheit des Geiſtes und des Körpers fähig gemacht hat, die Waffen zu führen, aus den

Männern vom 25. bis 32. Jahre. Die Bereitwilligkeit, welche die Landwehr gezeigt hat, ihren Pflichten zu genügen, sollte den Staatsverbesserern ein warnendes Zeichen sein, daß der kräftigste Theil des Volks ihr Streben und Treiben nicht billigt, und wir alle können in diesem Bezeigen der Landwehr eine wahrere Manifestation sehen, als in den Reden einer Nationalversammlung, die das leicht zu leitende Volk sehr gegen seine allgemeinen und wahren Interessen gewählt hat.

Diejenigen, welche in dem stehenden Heere eine rohe Söldnerschaar sehen, könnten sich, wenn sie es wollten, von der Unhaltbarkeit dieser Ansicht noch leichter täglich überzeugen.

Die preußische Armee erreicht ihren Hauptzweck, eine feste, gehorsame Stütze der Staatsgewalt zu sein, nicht durch sclavische Maschinen, sondern durch die körperliche und geistige Ausbildung des Theiles der Bevölkerung, den seine Gesundheit dazu befähigt. Wer jemals einen zwanzigjährigen Rekruten, der vom Lande, wo er seit jungen Jahren im Tagelohn gearbeitet oder als Bauersohn den Eltern bei der Arbeit geholfen, mit einem zur Reserve Entlassenen verglichen hat, wird den ganz veränderten geistigen und körperlichen Standpunkt desselben nicht verkennen. Der Mann hat als Soldat nicht nur Gehorsam gegen seine Oberen, Ordnung in allen seinen Habseeligkeiten, Pünktlichkeit, Reinlichkeit und Anstand gelernt, alles Tugenden, welche ihm in jeder spätern Lebenslage zum entschiedensten Vortheil gereichen, sondern er hat auch eine geistige und die Anfangsgründe einer politischen Bildung gewonnen.

An dem mühsamen Erlernen der militairischen Anfangsgründe bildet sich sein Gedächtniß, an den für seine Fassungskraft schwierigern sein Verstand auf eine nicht unbedeutende Weise aus. Wie viele kommen zur Armee, die den Namen des Königs nicht zu nennen vermögen, die keine Ahnung von dem

Ganzen des Staates haben und die Armee als Leute verlaſſen, die fortan wohl im Stande ſind, ihre eigenen Intereſſen gegen das Ganze abzuwägen. Die Uebungen im Leſen und Schreiben könnten noch größere Reſultate gewähren, als dies meiſtens der Fall iſt, aber dieſe Fertigkeiten machen es nicht allein, — das Selbſtbewußtſein bildet den Mann, und das wird durch die ſoldatiſche Dienſtzeit geweckt, und bildet den bleibenden Nutzen des ſo ausgebildeten Mannes. Die Herren Literaten ahnen nicht, daß die Offiziere allwöchentlich den langen Winter hindurch viele Abendſtunden mit dieſem ſie ſelbſt wenig anregenden Aufklärungsgeſchäft zubringen müſſen, indem ſie Denken lehren, um Wiſſen darauf folgen laſſen zu können: ſie ahnen nicht, daß das Ausbilden des Soldaten den Offizier zum Volkslehrer macht, ſtatt zum Helfershelfer bei der Verdummung.

Die Richtigkeit des Geſagten erhellt aus der Praxis. Während man allgemein bei dem Dingen von Arbeitern und Beamten Leute vorzieht, welche gedient haben, weil dieſelben an Gehorſam und treue Pflichterfüllung auch ohne Aufſicht mehr gewöhnt ſind, iſt es vorgekommen, daß ein vereinzelter roher Gutsbeſitzer keine Soldaten hat haben wollen, weil dieſelben ſich gegen die Anwendung des Stockes in jeder Art entſchieden empören, „da ſie Soldaten geweſen ſeien, und keiner ihrer Vorgeſetzten das Recht gehabt habe, ſie zu ſchlagen“. Das iſt die knechtiſche Geſinnung, die der Soldatenſtand erzeugt!

Das preußiſche ſtehende Heer iſt die Schule für das Volk. Wie höher gebildete Leute ihre Söhne oft mit weniger Erfolg ſtudiren laſſen, ſo wird dem noch weniger Gebildeten im Soldatenſtande die Gelegenheit zu einer Bildung geboten, die er ohne denſelben nie erlangt haben würde, und es koſtet dem Bauer, indem er ſeinen Sohn aus der Arbeit verliert, verhältnißmäßig weniger, als dem Gebildeten die ſechs Semeſter des Sohnes.

Die bloße Ausbildung des Soldaten zur Maſchine würde ſich allerdings vielleicht in kürzerer als der geſetzlichen Dienſtzeit herſtellen laſſen, allein man würde gegen das Princip der Volksbildung handeln, wenn man bei der Nationalverſammlung eine Verkürzung der Dienſtzeit beantragen würde. — Aber freilich, was die Soldaten an Gehorſam und Treue erwerben, iſt den Anarchiſten zu verhaßt, als daß ſie die wahre Volksbildung auch auf dieſe Weiſe fördern möchten." —

Entſprach die Armee den Anforderungen der Reaction vollkommen, ſo gaben der letzteren die Civildiener der Krone um ſo mehr Anlaß zur Klage. Die Beſchuldigungen der Schwäche, der Feigheit, ja des revolutionären Geiſtes der Regierung häuften ſich; Beiſpiele hiervon ſind ſchon gegeben, wie oben die Anklage gegen die Miniſter Camphauſen und Hanſemann. Die Civildiener ſchaarten ſich erſt wieder um die Krone mit dem — Belagerungszuſtande und demjenigen Miniſterium, welches für ein „ſtarkes Königthum" eintrat. Von da ab reagirten auch die Behörden.

---

3. Die reagirenden Unterthanen.

Die Staatsangehörigen ſind Unterthanen, ſofern ſie als den weſentlichſten Punkt ihrer Staatlichkeit die innige Beziehung zum Fürſten, d. h. die Unterthänigkeit, erkennen und fühlen; ſie ſind Volk, ſofern ſie, ohne Beziehung auf den Fürſten eine Geſellſchaft bilden. Die Reaction der Unterthanen gegen das Volk iſt alſo die Reaction der Staatlichkeit gegen die Geſellſchaftlichkeit, des politiſchen Menſchen gegen den ſocialen Menſchen.

„Es ſind zwei ganz verſchiedene Völker, welche jetzt neben einander im Staate auftreten, der elende Haufe und das wahre Volk." —

Ueber die Staatlichkeit der Unterthanen, über ihre Theilnahme selbst an der Regierung heißt es:

„Es liegt schon im Begriffe des natürlichen Organismus, daß jedes Glied in demselben nicht allein passiv dienet, sondern auch an dem Gesammtleben activ Theil nimmt und eben hiermit seinen Einfluß auf das Ganze ausübt. Dieses gliedliche Lebensverhältniß, kraft dessen jedes Organ im Ganzen zum Dienste, aber eben hierdurch auch zu einem mitbestimmenden Einflusse auf das Ganze berufen ist, findet noch vielmehr im geistigen Organismus statt, wo die Glieder schon einzeln für sich als selbstbewußte und insofern selbständige Personen nicht blos Mittel, sondern auch Selbstzweck sind. Insofern hat mit Recht gesagt werden können, daß in der höchsten Entwicklung einer Staatsverfassung sämmtliche Regierte zugleich als Mitregierende sich erweisen müssen. Hiebei ist jedoch nothwendig vorausgesetzt, daß auch wirklich alle regierte Glieder des Staatsverbandes stimm- und regierungsfähig, daß sie zu der activen Theilnahme an der Regierung reif und tüchtig sind. So lange dieses noch nicht der Fall ist, würde die vollkommenste Staatsverfassung, wenn sie dennoch anticipirt und auf unreife Subjecte der Gesellschaft applicirt würde, die allerunvollkommenste sein und somit sich selbst widersprechen.

Die erste practische Frage wäre hienach, ob und wie weit bei einem Volke die Reife und Mündigkeit seiner Glieder, welche zur activen Theilnahme an der Regierung unerläßlich erfordert wird, wirklich eingetreten ist. Im Allgemeinen wird sich aber diese Frage durch die That von selbst beantworten, denn wie sollte, sobald die Reife wirklich eingetreten ist, ein Widerstand gegen diese Entwicklung eintreten können? Würde nicht ein wirklich hemmender Widerspruch ein Beweis sein, daß jedenfalls noch eine namhafte Anzahl von Subjecten zu jener Theilnahme noch nicht reif und würdig sei? Zunächst wird es sich ergeben,

daß die Ausbildung zu der erforderten Reife nur successiv, nur schichtenweise sich ausweisen kann, so daß nothwendig eine Aristokratie der Bildung entsteht, und den Anfang der Mitregierung macht. — — Die beste Erziehung zur Mitregierung ist aber jedenfalls die Erweisung im *Gehorsame*: die passive Regierungsfähigkeit ist die unerläßliche Bedingung einer activen Theilnahme an der Regierung. Das wahre Anrecht zu solcher Activität wird nur durch den willigen *Gehorsam des Dienens* erlangt.

Aber wenn nun wirklich entweder alle, oder doch die meisten, oder viele Glieder des Staatsverbandes die erforderte Mündigkeit und Würdigkeit ausgewiesen hätten, so wäre die zweite Frage, in welcher Form die Theilnahme der Regierten an der Regierung in höchster Instanz sich verwirklichen könne, oder wie, unbeschadet der *monarchischen* Autorität, die gliedliche Theilnahme der Unterthanen an der obersten Gesetzgebung und Regierung möglich sei. Dies ist die Frage, welche theils auf der Studirstube, theils in practischen Versuchen so viele Lösungen erfahren hat. Es ist hier nicht der Ort, diese Versuche aufzuzählen, oder zu beurtheilen, oder zu vermehren. Nur dies sei gesagt, daß die Monarchie, als die höchste und vollkommenste Staatsform, ihr höchstes Vorbild an dem Reiche Gottes hat. Sie würde in ihrem eigensten Wesen verletzt sein, wenn den Reichsgenossen mehr als ein indirecter, mehr als ein moralischer Einfluß, mehr als Petition und Rath zugestanden würde; gleicherweise ist uns im Reiche Gottes das Gebet gegeben. Jedes *directe* Mitregieren des Volkes würde mit dem Begriffe einer von Gottes Gnaden geordneten *obersten* Macht nicht bestehen können; das Haupt kann als das entscheidende nur moralisch bestimmt werden durch andere, aber direct nur durch sich selbst. Und ist es nicht auch für die Reichsgenossen ehrenhafter, wenn ihre Stimmen nicht numerirt, sondern ponderirt werden? Wer

damit nicht zufrieden ist, der mißtraut der moralischen Kraft, dem Gewicht seiner Stimme; damit würde er seine eigene Stimmfähigkeit in Frage stellen." —

4. Der reagirende Staat.

Der Staat reagirt: erstlich gegen seine Entfürstlichung, zweitens gegen seine Entgliederung und drittens gegen seine Entchristlichung. In dieser dreifachen Reaction wehrt er sich gegen seine Herabsetzung zu einer bloßen Gesellschaft, einem nur gesellschaftlich zusammenlebenden Volke, zu einer Volksgesellschaft.

In der Proclamation des Königs von Preußen am 21. März hieß es: „Preußen geht fortan in Deutschland auf!" Dieser Ausspruch fiel unter dem Ministerium des Grafen von Arnim, worauf derselbe sich im August bewogen fand, in einem Schriftchen: „Die deutsche Centralgewalt und Preußen, von Graf Arnim-Boyzenburg" seine Ansicht über die Bedeutung jener Worte mitzutheilen. Es finden Viele in jenem Ausspruch, sagt er, „eine moralische Verpflichtung des Königs oder Preußens, sich unter jeder Bedingung den Beschlüssen der deutschen Nationalversammlung, unter jeder Form der Einheit Deutschlands zu unterwerfen. Betrachtet man ihn aber näher und namentlich im Zusammenhange mit den Ereignissen, so gehört in der That eine eigene Logik dazu, um in ihm die obige Verpflichtung zu erkennen. So wenig man angenommen, daß nach den angeblichen Worten des Erzherzogs Johann: kein Oestreich, kein Preußen, sondern ein einiges Deutschland! derselbe der Meinung gewesen, Oestreich und Preußen solle von der europäischen Charte verschwinden und künftig nur ein Deutschland darauf verzeichnet werden, so wenig kann man vernünftiger Weise die bildliche Rede: „Preußen geht in Deutschland auf" dahin deuten, daß Preußen von der Charte verschwinden und sich in

eine oder einige deutsche Provinzen auflösen solle. Deshalb waren aber diese Worte dennoch keineswegs eine leere Floskel. Es hieß nach meiner Auffassung, daß Preußen fortan keine anderen Interessen als deutsche verfolgen, daß es fortan ganz deutsch und nur deutsch sein werde. Dabei konnte, ja dabei mußte es stark und unabhängig sein. Und diese Rede hatte nicht bloß in Gefühlen und Vorsätzen, sondern in Thatsachen ihren Grund. Denn schon in der Proclamation des 18. März vor den blutigen Ereignissen hatte der König erklärt: „Mit Vertrauen rechnen Wir auf die bereiteste Mitwirkung Unserer deutschen Bundesgenossen und des gesammten deutschen Volkes, welches Wir mit Freuden durch Einverleibung Unserer nicht zum Bunde gehörigen Provinzen in den Bund verstärken werden, wenn, wie Wir voraussetzen, deren berufene Vertreter diesen Wunsch theilen, und der Bund sie aufzunehmen bereit ist." Mit dieser Erklärung, daß auch seine bisher nicht zum Bunde gehörenden Lande künftig dem Bunde einverleibt werden sollten, war ausgesprochen, daß Preußen künftig ganz und gar deutsch sein solle. Es sollte ganz Deutschlands Geschicke theilen, und in diesem Sinne fortan in Deutschland aufgehen; sein König wollte ganz und ausschließlich ein deutscher König sein.

Aber so schmählicher Undank es war, jenes aufopfernde Sich an die Spitze stellen, um zunächst mit schweren Opfern für Preußen zuerst und fast allein Front zu machen gegen die Macht, die nun einmal nach den damals herrschenden Begriffen als die deutschen Rechte verletzend betrachtet wurde, so schmähliches Unrecht es war, dieß als Gelüste nach der Kaiserkrone zu deuten, eben so widersinnig ist es: jener oratorischen Bezeichnung der Gesinnung und Thatsache, von welcher der König bei der Reorganisation des deutschen Bundes ausging, die Deutung zu geben, als habe Er Preußen als solches in Deutschland verschwinden lassen wollen, eben so widersinnig wäre

es, daraus die Verpflichtung herzuleiten, Preußen unter allen Umständen, man möge nun aus dem deutschen Bunde machen, was man wolle, jeder der deutschen Nationalversammlung oder einzelnen deutschen Staaten zweckmäßig erscheinenden neuen Bundesform und Bundesgesetzgebung zu unterwerfen, und eben so widersinnig endlich, darin das geringste Hinderniß zu finden: fest und frei zu beharren auf Preußens Kraft und Selbstständigkeit, welche die Hand, die die Geschicke der Völker lenkt, ihm erhalten möge in einem einigen Deutschland!" —

Der Gedanke eines „einigen Deutschlands" mußte zunächst dadurch Anstoß erregen, daß er das Princip der Nationalität an die Spitze zu stellen schien, von dessen revolutionärem Charakter man eben damals in der Erhebung Italiens und Ungarns die volle Anschauung gewann. Ueber dieses Losungswort der Zeit „Nationalität" heißt es nun:

„Wie alle Rechtsbegriffe, wie der verwandte Begriff der Blutsverwandschaft, so ist uns auch der der Nationalität heilig. Aber Nationalität ist nicht der höchste Rechtsbegriff. Obrigkeit ist ein höherer. Es wäre ein widersinniges und frevelhaftes Unterfangen, wenn man erzwingen wollte, daß in jedem Hause, ja, daß unter jedem Hausvater nur Blutsverwandte zusammen wohnen sollen. Eben so widersinnig und frevelhaft ist der Versuch, die bestehenden Staaten in Nationalitäten aufzulösen. Wer sich verlocken läßt, diesem Irrlichte zu folgen, der muß im Sumpf des Radicalismus enden. Denn Zertrümmerung der Staaten, nicht Kräftigung der Nationen, ist der Zweck derer, die dieses Feldgeschrei jetzt erheben. Nationen können, wie Familien nie von unten entstehen. Wie nur Väter Familien, so können nur Stammväter und Stammfürsten, nur Staaten und Obrigkeiten Nationen gründen und constituiren. Die Wurzel der Familie ist die Ehe und diese beruht nicht auf Blutsfreundschaft, sondern auf göttlicher Stiftung. So

iſt die Wurzel der Nationalität, aus der die Gemeinſchaft des Blutes, der Sprache, der Sitte u. ſ. w. erſt hervorwächſt, die Abſtammung — alſo wieder die Ehe —, oder die Obrigkeit. Erſt Vater und Obrigkeit, — dann Familie und Nation — erſt Romulus, dann Rom; erſt Chlodwig, dann die Franzoſen, erſt der Tractat von Verdün, dann die Deutſchen (im Gegenſatz der übrigen Germanen), — erſt die brandenburgiſchen Churfürſten und preußiſchen Könige, dann das preußiſche Volk. Und darin eben entfaltet die Familie, die Nation, und ganz beſonders die ſo univerſelle deutſche Nation das Weſen ihrer Kraft, daß ſie fremde, nicht bluts- und ſtammverwandte Elemente influirt, ſich aſſimilirt und endlich in ſich aufnimmt."

Es widerſpricht aber ferner dem Charakter der Deutſchen, es widerſpricht ihrer Geſchichte, daß ſie ein „einiges Deutſchland" im radicalen, im franzöſiſchen Sinne bilden ſollen. —

„Seit der Zeit, wo die Geſchichte anfängt, den deutſchen Namen zu nennen, bis auf den heutigen Tag war ganz Deutſchland nie ein Land in der Art, wie z. B. es ſeit den letzten Jahrhunderten Frankreich durch Eroberungen, Schenkungen, Acquiſitionen aller Art geworden. Wenn daher eine zweitauſendjährige Erfahrung lehrt, daß die Deutſchen nie unter einem Herrſcher in der Art geſtanden, daß nicht auch beſondere Theile der Nation ſich ihre eigene Nationalität erhalten hätten, wie kann man da behaupten wollen, es liege die Einheit in der Art, wie ſie jetzt Hecker und Conſ. zu predigen anfangen, im deutſchen Charakter? Und liegt ſie nicht im Charakter der Nation, ſo wird ſie auch nicht hineingebracht, möge dies von Frankfurt aus oder woher ſonſt immer verſucht werden. Verſucht man es aber dennoch — nun dann hüte man ſich vor dem Lächerlichmachen, dem man gewiß nicht entgehen wird, wenn man baieriſche, preußiſche, ſächſiſche und andere Intereſſen in den allgemeinen deutſchen Intereſſen ſo ihre Erledigung fin-

den laſſen will, daß von jenen, im Gegenſatz zu dieſen, keine Rede mehr ſein kann; wenn die dynaſtiſchen Intereſſen, ſoweit ſolche ſich auf die Regierungsgewalt beziehen, nicht in Betracht kommen ſollen; wenn die neue Regierung ſich die unbedingte Dispoſition der Streitkräfte aneignen und nach Gutdünken darüber verfügen will, und wenn ſie die ihr ungehorſamen Miniſter, Generale und ſonſtigen Beamten der deutſchen Könige und Fürſten vor ihre Schranken fordern und zur Rechenſchaft ziehen und Ständeverſammlungen und Truppencorps auflöſen kann, ſofern ſich dieſelben ihren Befehlen widerſetzen." —

Eine ſolche Einigung nach franzöſiſchem Vorbilde paßt nicht zum deutſchen Weſen, und eine zu dieſem paſſende wird vor Allem nicht in das Leben der Staaten zerſtörend eingreifen dürfen. Ein „Bundesſtaat" an Stelle eines Staatenbundes wird beabſichtigt, und es fragt ſich daher, was ein „Bundesſtaat" ſei. Mit dieſem „Schulbegriffe" beſchäftigt ſich der nachfolgende Aufſatz.

„Iſt die Entrüſtung, welche der Entwurf der künftigen Reichsverfaſſung hier zu Lande erregte, nur die Folge eines engherzigen Preußenthums? Iſt ſie die Schuld einer Menge, die etwa ſelbſt nicht weiß, was ſie will? die vor Kurzem noch für die Einheit Deutſchlands ſchwärmte, und jetzt, wo es gilt ſie zu realiſiren und ihr ein Opfer zu bringen, ſich über ſie entrüſtet? — Etwas der Art iſt bei Vielen allerdings nicht in Abrede zu ſtellen; aber die Hauptſchuld liegt dennoch nicht im preußiſchen Volke, ſondern in dem Entwurfe. Das große und beſte Werk der Gegenwart, die Einigung Deutſchlands, von dem zurückzutreten kein Mißgriff je die Regierungen und die Völker bewegen darf, iſt auf andere geſundere und naturgemäßere Weiſe auszuführen, als es hier unternommen wird, und dann wird es nicht die Selbſtſtändigkeit der Staaten zerſtören und die tiefſten Gefühle der deutſchen Stämme verletzen.

Der Beweggrund dieſes Entwurfs und ſeiner Fehler iſt zunächſt der Schulbegriff des Bundesſtaates, in welchen die Frankfurter Verfaſſungs-Commiſſion wie in einen böſen Zauberkreis gebannt zu ſein ſcheint. Seine Linien führt ſie mit rückſichtsloſer Folgerichtigkeit durch und ſchneidet damit ins Fleiſch, ja in das Herzblut der Völker. Allerdings ſoll Deutſchland aus einem Staatenbund wieder ein Bundesſtaat werden, wie es das ein Jahrtauſend geweſen iſt. Taran wollen wir alle und immerdar feſthalten! Deshalb wie bis jetzt im Charakter des Staatenbundes die einzelnen Staaten ſouverän waren und die deutſche Centralgewalt nur eine vertragsmäßige oder Geſellſchafts-Gewalt über ſie hatte, ſo muß nach Herſtellung der neuen Verfaſſung die deutſche Centralgewalt der Souverän ſein. Es werden deshalb die deutſchen Unterthanen ſodann den Ordnungen der Centralgewalt unmittelbar zu gehorchen haben, während ſie bis jetzt ihr nur gehorchten, weil und ſo weit ihre Landesregierungen ſie ſanctionirten und publicirten. Allein welche Mannigfaltigkeit für Geſtaltung des Verhältniſſes, und namentlich für den Grad der Selbſtſtändigkeit der einzelnen Staaten, bleibt noch übrig, unbeſchadet dieſes allgemeinen Charakters des Bundesſtaates, — man vergleiche nur die Verfaſſungen der Schweiz, Hollands, Nordamerika's, des deutſchen Reichs, die doch alle den Charakter des Bundesſtaats haben —! und welche unabgränzbare Annäherungen giebt es zwiſchen dieſen zwei Grundformen der Staateneinigung: dem Staatenbund und dem Bundesſtaat! Der bisherige deutſche Bund, der im Allgemeinen nur Staatenbund war, hatte doch ganz entſchiedene Züge des Bundesſtaats, namentlich daß der Austritt aus ihm nicht geſtattet war, und daß er Gegenſtände des innern Staatsrechts, Garantien für die Unterthanen (Rechtspflege, Auswanderungsbefugniß u. ſ. w.) in ſein Bereich zog. Warum ſollte nicht auch das künftige deutſche Reich, das im Ganzen und Weſent-

lichen Bundesstaat sein muß, ebenso Züge des Staatenbundes haben dürfen, um in der großen Einheit Deutschlands doch die Selbstständigkeit der Staaten zu bewahren? Sollte das nicht wahrhaft und für alle Zeiten der naturgemäße Zustand für Deutschland sein, damit es seine alten Güter, durch die es sich vor dem centralisirten Frankreich auszeichnet, die vielen Mittelpunkte der Bildung, die freie Entfaltung der Stammeigenthümlichkeit, nicht gegen das neue Gut des einheitlichen Verbandes und der Macht nach Außen verschleudere, sondern mit demselben zugleich besitze, damit es nicht einen bloßen Tausch, sondern einen Gewinn mache? Sollte es nicht jedenfalls wenigstens der naturgemäße und nothwendige Uebergang sein? Warum spannt nun die Frankfurter Verfassungs-Commission überall den Begriff des Bundesstaats aufs Aeußerste? Sie nimmt den Einzelstaaten das Recht der Gesandschaften, sie nimmt ihnen die Stellung zu ihrem Heer — die Könige von Preußen, Baiern u. s. w. sollen nach dem ersten Entwurf nicht einmal einen Lieutenant, jetzt wenigstens keinen Brigadier in ihrem Heer ernennen können! von minder tief gehenden Bestimmungen, als z. B. der unmittelbaren Besteuerung durch die Reichsgewalt, dem ausschließlichen Münzrecht, der ausschließlichen Ertheilung von Corporationsrechten gar nicht zu gedenken. Ist das Alles nothwendig unerläßlich zum Bundesstaat? Wo ist der Codex dieses Begriffes mit seinen unwandelbaren Geboten, dem man sich beugen müßte? Ja, wie viel fehlt diesem Entwurf noch, daß Deutschland gar nicht Bundesstaat, sondern ein einfacher Staat würde? War nicht das alte deutsche Reich auch ein Bundesstaat im Gegensatz des Staatenbundes, und waren dort die Territorien und ihre Fürsten auch in solcher Weise vernichtet? Merkwürdiger Weise wählte man den 6. August, um das deutsche Militair für den ersten neuen (provisorischen) Kaiser in Pflicht zu nehmen, weil am 6. August

der letzte alte Kaiſer es aus der Pflicht entlaſſen. Es fehlt aber dieſer Symmetrie nur das Eine, daß der letzte Kaiſer das Militair ſeiner Pflicht nicht entlaſſen hat, aus dem einfachen Grunde, weil es nicht in ſeiner Pflicht ſtand. Nur im Momente des Reichskriegs ſelbſt wurden die Contingentstruppen in Dienſt und Pflicht vom Kaiſer und Reich genommen, und die Abdication Franz I. erklärt darum die Mitglieder der Reichsgerichte und die Reichsdienerſchaft u. ſ. w. ihrer Verbindlichkeiten gegen das Reich ledig, erwähnt aber mit keiner Sylbe des Heers. Will man nun etwa, weil das deutſche Reich in den letzten Jahrhunderten allerdings nicht einheitlich genug war, hinter die Schranken des weſtphäliſchen Friedens und der Habsburger und des Zwiſchenreichs ꝛc. zurückſchreiten bis zur Zeit Barbaroſſa's? Iſt ein ſolch gewaltſamer Sprung von völliger Souveränität der einzelnen Staaten zu ihrem völligen Aufgeben unter der Centralgewalt möglich und erſprießlich, und iſt er zur Einheit nöthig? Gewiß enthielt die Selbſtſtändigkeit der deutſchen Landesherrn in der Reichsverfaſſung den Keim zu ihrer Auflöſung. Aber folgt daraus, daß eine ähnliche Stellung derſelben jetzt dieſelbe Wirkung haben würde? Damals ging der ganze Zug der öffentlichen Geſinnung nach der Territorialſelbſtſtändigkeit, jetzt geht er nach der Nationaleinheit. Damals hatten die Landesherrn eine abſolutiſtiſche Gewalt, in der ſie ihr perſönliches Intereſſe der Unabhängigkeit vom Reich ungeſtört verfolgten, jetzt iſt der Schwerpunkt der Territorialgewalt überall bei der Volksvertretung, deren Intereſſe nicht die Löſung, ſondern die Verbindung iſt. Jetzt würde darum ſogar ein Verhältniß, in welchem die Einzelſtaaten ſo viel Selbſtſtändigkeit hätten, als zur Zeit nach dem weſtphäliſchen Frieden, je mehr und mehr der Einigung zuführen, wie ſie damals je mehr und mehr von ihr abführte. Es liegt aber zwiſchen dem Verhältniß zur Zeit des weſtphäliſchen Friedens und dem, wie

es der Kommissionsentwurf zeichnet, noch manche Mittelstufe, und sollte nicht eine solche jetzt das Rechte und Gemäße sein? Man würde damit den Grund deutscher Einheit sicher gelegt, den Weg ihrer fortwährenden Steigerung sicher angebahnt haben, während man jetzt das Schicksal des Vaterlandes aufs Biegen oder Brechen setzt!

Da ist aber noch ein anderer Beweggrund aus der die Entwürfe der Frankfurter Kommission hervorgehen. — Das Vorbild Nordamerika's. Wie man sich bei uns längst das Verhältniß zwischen König und Parlament nicht anders zu denken vermag, als es in England seit etwa einem Jahrhundert besteht, so auch weiß man sich bald einen Föderativstaat nicht anders zu denken als in der Weise Nordamerika's. Dort allerdings hat der einzelne Staat kein Recht der Gesandschaften, keine Armee; es giebt nur eine Armee der Union u. s. w. Aber wie kann man Nordamerika als Förderativstaat zum Muster für Deutschland nehmen? Von allen den andern unzähligen und gewichtigen Verschiedenheiten abgesehen, tritt hier Eine als völlig entscheidend hervor. Die Staaten Nordamerika's haben keine verschiedene, sondern nur eine gemeinsame Geschichte. Sie treten zuerst in die Weltgeschichte ein mit dem Befreiungskrieg — bis dahin hatten sie als beherrschte Colonien nur Schicksale, aber keine Geschichte — vom Befreiungskriege an aber handelten sie überall als Eine Macht. Alle großen Thaten, alle Schlachten und Siege sind nicht pensylvanisch oder virginisch, sondern amerikanisch. Die Washington's, die Franklin's gehören keinem Einzelstaat an, ihre ganze Laufbahn war nur amerikanisch. Die Truppen haben sich dort nie geschlagen außer als amerikanische Truppen, unter amerikanischen Führern, für die amerikanische Sache. Es giebt dort keine große nationale Erinnerung, die nicht völlig gemeinsam wäre. Wie ganz anders bei uns! Oestreich, Preußen, Baiern, Sach-

ſen, jeder bedeutende Staat in Deutſchland hat ſeine eigne Geſchichte, ſeine eigenen großen Thaten, ſeine eignen großen Männer, ſeine eigenen begeiſternden Traditionen, und ſie ſollten mit dieſer ganzen großen geſchichtlichen Exiſtenz in dem unbeſtimmten allgemeinen Deutſchland, das noch keine Geſchichte hat, völlig untergehen, gleich den nordamerikaniſchen Staaten? Das preußiſche Heer z. B. mit allen Erinnerungen an ſeine Schlachten von Fehrbellin bis auf Waterloo, an ſeine Deſſauer und Ziethen und Blücher und vor allem an ſeinen königlichen Helden ſollte aufhören, und an ſeine Stelle eine bloße Abtheilung (die Regimenter Nummero x bis Nummero x) des deutſchen Heeres entſtehen, welche die Reichsgewalt im Spree- oder Oderdepartement ausgehoben, ähnlich wie die virginiſche Abtheilung der nordamerikaniſchen Armee? Preußen ſollte die europäiſche Stellung, die es durch Tugenden des Kriegs und des Friedens errungen, nicht mitbringen in die deutſche Gütergemeinſchaft und ihr unterordnen, ſondern aufgeben, ſo daß fortan den europäiſchen Großmächten gegenüber ſein Name nicht mehr exiſtirte, daß es als völkerrechtliche Macht nur ein ci devant Königreich Preußen gäbe wie jetzt ein Königreich Weſtphalen! Die deutſchen Hauptſtaaten ſollten ihre Geſchichte und ihre geſchichtlich begründende Exiſtenz begraben blos aus dem Grunde, weil die Staaten Nordamerika's (welches das theoretiſche Muſterbild des Föderativſtaats iſt) keine Geſchichte hatten!

In der materiellen Sphäre iſt der Werth eines ſolchen Unternehmens ſo einleuchtend. Während der Verfaſſungsentwurf einerlei Militärkaliber für die Reichsarmee anordnet, iſt von einem Sachverſtändigen gezeigt worden, daß es einen Verluſt von 25 Millionen Thaler und 20 Jahre Arbeit ergebe, wenn das bisherige Beſitzthum unbrauchbar würde und neues angeſchafft werden müßte. Gilt aber nicht ganz daſſelbe auch in der geiſtigen Sphäre? Das ganze bisherige Beſitzthum

an rechtlichen Begriffen, namentlich zwiſchen Regierung und Volk, und an ſittlichen Erinnerungen und Motiven würde durch das deutſche Einheitskaliber zerſtört, und woher ſoll man die Mittel nehmen, eben ſo hebende Erinnerungen für das nordamerikaniſch-deutſche Reich zu erwerben? —" —

Ein Staat kann, ohne ſich ſelbſt aufzugeben, ſich nicht dazu verſtehen, einer andern Oberhoheit zu huldigen. Wohl aber kann er einen Theil ſeiner Souverainität mit andern Staaten zuſammen in der Weiſe zu einer für ſich beſtehenden ſouverainen Gewalt vereinigen, daß er an dieſer Geſammt-Souveränität eben ſo viel Antheil beſitzt, als er ſelbſt zu ihr hinzugebracht hat. Dabei bleibt er ſouverain ſowohl zu Hauſe als innerhalb jener durch ſeinen Zutritt geſchaffenen Reichs- oder Bundesgewalten. Gegen jede weitere Unterordnung muß der Staat — reagiren.

„Die Aufforderung, die am 16. Juli von dem Reichskriegsminiſter an die Kriegsminiſterien aller deutſchen Staaten erging, die geſammten deutſchen Bundestruppen dem Reichsverweſer ihre öffentliche Huldigung darzubringen, enthält keineswegs eine unverfängliche Feierlichkeit, eine bloße Begrüßung des Reichsverweſers, wie man ſie von einer gewiſſen Seite her darzuſtellen bemüht iſt. Ein Akt, der als „Zeichen der Huldigung" gefordert und geleiſtet wird, ſei es nun Händeaufhebung oder Schwertentblößung oder Hurrahruf, iſt immer eine Huldigung, Huldigung aber iſt, wie ihr Begriff in der Sprache und im Recht unverrückbar feſtſteht, Anerkennung rechtmäßiger Obergewalt und Angelobung des Gehorſams, und eine ſolche iſt verbindlich und heilig, gleichviel, ſie mag eidlich oder ohne Eid geſchehen ſein. Denn der Eid verſtärkt nur die Verbindlichkeiten, er erſchafft ſie nicht. Ja, es würde die Pflicht gegen den Reichsverweſer der gegen den König gar nicht einmal nachſtehen aus dem Grunde, daß ſie nicht wie dieſe eidlich übernommen iſt; denn dem Reichsverweſer ge-

genüber wäre das Heer der Eidespflicht gegen den König enthoben, nachdem es auf eigenen Befehl des Königs ihm gehuldigt. Es ist sonach jene Aufforderung so gestellt, daß sie, soweit das möglich, nicht den Schein einer Ueberantwortung des Heers von seinem bisherigen Dienstherren auf einen andern hat, während sie doch eine solche in der That ist.

Die Wirkung dieser Huldigung wäre darum keine geringere, als daß Preußens Heer und Preußens Macht aufhörte und zum Heer, zur Macht des Reichsverwesers würde, daß Preußen seine Selbstständigkeit geradezu aufopferte. Für was aber würde ein solches in der Geschichte beispielloses Opfer gebracht? Nicht für das geordnete einige Deutschland, sondern für das chaotische nivellirte Deutschland, wie es unter den Experimenten der Constituante seufzt, nicht für das wohlverfaßte (constitutionell-) monarchische Deutschland, sondern für das republikanische Deutschland, für eine Versammlung, welche sich von der Autorität der deutschen Fürsten gänzlich gelöst, als den Souverän von Deutschland erklärt hat, die selbst den österreichischen Prinzen nur dazu hat, um mittelst seiner verantwortlichen Minister über die Könige zu herrschen. Das Opfer würde gebracht nicht für eine Reichsgewalt, an der Preußen seinen Antheil, und zwar den seiner Macht entsprechenden Antheil hat, sondern für eine Reichsgewalt, bei deren Führung Preußens König auch kein Wörtlein mitzusprechen hat, daher Preußen, selbst wenn seine Deputirten zahl- und einflußreicher wären, nicht vertreten, sondern unterworfen ist wie ein eroberter Staat. In derselben Lage befinden sich Bayern, Hannover, Sachsen, nur ist sie bei keinem andern Staate so auffallend und widernatürlich, als bei dem, der eine europäische Großmacht ist. Preußen müßte alles Selbstgefühl und alle Besonnenheit weggeworfen haben, wollte es auf diese Anmuthung eingehen.

Möge man immerhin behaupten, daß, wenn Deutschland

ein Reich, ein Bundesstaat werden soll, nothwendig die ganze deutsche Militärmacht der Centralgewalt huldigen müsse — selbst das ist nicht völlig richtig — so hat das doch keine Anwendung auf den gegenwärtigen Zustand. Noch ist Deutschland kein Reich, es wird es erst dann sein, wenn die definitive Verfassung beendigt und sanctionirt ist, und diese kann nicht einseitig von der Nationalvertretung diktirt werden, sondern steht den Staaten und Regierungen, steht namentlich Preußen das Recht der Zustimmung zu, und es darf sie nach Recht und Gewissen nicht ertheilen, wenn nicht die Garantie der Ordnung und der Monarchie in ihr gegeben und nicht Preußen das Gewicht in ihr gesichert ist, das seine Lage ihm zuweist, und auf das zu verzichten es nicht berechtigt, viel weniger verpflichtet ist. Auf so lange erfordert die Loyalität von Preußen aufs Höchste das, daß es die Armee thatsächlich für die Beschlüsse des Reichsverwesers zur Verfügung stelle, nicht aber, daß es sie ihm rechtlich als seine Armee überantworte. Jetzt, bevor die Verfassung gegeben ist, die Truppen veräußern, angeblich an den Reichsverweser, in der That an die souveränitätstrunkene Versammlung zu Frankfurt, hieße sich selbst entleiben, hieße die heilige Errungenschaft des großen Churfürsten und des zweiten Friedrich und der Blücher und Scharnhorst und Stein, und aller der Helden und Staatsmänner Preußens dem Muthwillen der Verfassungskünstler ausliefern.

Es giebt dieser Akt, der so deutlich die Absichten oder doch jedenfalls die letzten Resultate der Frankfurter Majorität an's Licht stellt, eine dringende Aufforderung für Preußen zu energischem Handeln. Hier ist die äußerste Gränze. Wird diese Huldigung geleistet, dann ist die Stellung der Selbstständigkeit auf gesetzlichem Wege nicht mehr möglich, darum überhaupt nicht mehr möglich. Wie will man dann noch sein gutes Recht behaupten, wenn man sein gutes Schwert aus der Hand gege-

ben? Wird der jetzige Augenblick verſäumt, ſo möchte jenes unheilvolle Verhängniß des Jahres 1848 das „Zu ſpät" auch über Preußen unabwendbar hereinbrechen. In der That genügt es aber nicht, daß blos die angeordnete Huldigung unterbleibt, daß man den „häuslichen Streit" unbemerkt beilegt, etwa die ungeſtüme Forderung zu Frankfurt beſchwichtigt durch die Entſchuldigung mit aufgeregter Volksſtimmung oder zu befürchtendem Militär-Widerſtande; es gilt jetzt, daß die Regierung das längſt Verſäumte thue, daß ſie Preußens Stellung gegen die Frankfurter Verſammlung klar herausſtelle und mit Nachdruck behaupte. Sie kann es jetzt, da ſie von ihrem Volke geſtützt wird, nachdem ihm die Augen geöffnet ſind, und ſie thut damit nicht blos ſich, ſondern ganz Deutſchland einen Dienſt. Dieſe Stellung aber iſt einfach die:

1) Preußen erkennt die unbedingte Obergewalt der Frankfurter Verſammlung über ſich nicht an.

2) Preußen behauptet ſeine Souverainität auch ſo lange bis die Verfaſſung des deutſchen Reichs, dem es ſie dann freudig opfern wird, auf loyalem Wege, d. i. in Vereinbarung mit den Regierungen zu Stande gekommen ſein wird.

3) Preußen wird aber ſeine Zuſtimmung zu keiner Verfaſſung geben, in welcher nicht die monarchiſche Autorität geſtützt, in welcher nicht unter der ſouverainen Reichsgewalt die Selbſtſtändigkeit der Einzelſtaaten in weitem Umfang gewahrt und in welcher nicht ihm ſelbſt der ſeiner Macht entſprechende Antheil an der Reichsgewalt eingeräumt iſt.

Möchte das das dreifache Hurrah des 6. Auguſt ſein! Es wird einen Wiederhall bei der Armee, einen Wiederhall beim geſammten Volke finden.

Fürchtet man aber etwa damit die Sympathie der Süd-

deutschen einzubüßen? Hat man sie denn etwa bisher besessen, oder will man sie durch völlige Unterwerfung, durch Erregung der Theilnahme für eine gesunkene Größe erwerben? Im Gegentheil nur die widerstandslose Hingebung Preußens hat jene Anfeindung und Ueberhebung hervorgerufen. Tritt Preußen wieder einmal in seiner alten Kraft auf, so wird ihm Deutschland zufallen, denn die Kraft und die Festigkeit ist es, die imponirt und Sympathien erweckt, und nicht die Nachgiebigkeit, und wie immer auch noch die Redensarten lauten mögen, die deutsche Nation in ihrem besten Theil ist von dem Zerfall im Innersten bewegt und sehnt sich nach einer festen Säule, an die man sich mit Lust mag schließen und mit Zuversicht." —

Und so ist es denn der Preußische Staat und sein König, die vor Allen einzustehen haben für die Unversehrtheit des Staats, damit er nicht in einer bloßen Gesellschaft, in einem Staaten verschlingenden Reiche untergehe. Es ist Preußen's, es ist namentlich seines Königes „Beruf", das einige Deutschland auf die Staatenfreiheit, auf die Freiheit deutscher Stämme mit ihren Fürsten, zu gründen.

„Es giebt einen Schmerz, der seit länger als dreißig Jahren in dem Herzen jedes patriotischen Deutschen sich regt, das ist der Preußenschmerz, der Schmerz über die Abirrung Preußens von seinem ihm von Gott bestimmten Berufe. Ja, man hat sein Möglichstes gethan, um diesen Beruf zu ertödten, um ihn bei den deutschen Stämmen völlig in Vergessenheit zu bringen. Aber die der Natur der Dinge innewohnende Kraft ist so unüberwindlich, daß dieser Beruf stets von Neuem wieder heraustritt und daß er trotz aller wohlverschuldeten Antipathieen der übrigen deutschen Stämme gegen Preußen über kurz oder lang doch zur allgemeinsten Anerkennung kommen wird. Das Einzige was wir fürchten wäre der Umstand, daß es alsdann zu spät sein könne. — Aber nicht

bloß der Staat Preußen iſt unabweislich dazu berufen, jede engere organiſche Verbindung Deutſchlands in ſich, ſo weit ſie überhaupt vorläufig möglich iſt, zu vermitteln, ſondern von allen deutſchen Fürſten, die jetzt auf dem Throne ſitzen, iſt kein König auch der einzige, deſſen Charactereigenſchaften für dieſe erhabene Rolle geeignet ſind. Gott ſei Dank, Deutſchland beſitzt in dieſem Augenblicke eine reiche Anzahl fürſtlicher Herren, denen es nicht an Tugenden aller Art, an Befähigung und Pflichttreue fehlt, aber kein einziger von ihnen beſitzt jenen höhern Schwung einer erhabenen ſittlichen Phantaſie, in welchem eben der Vorzug des deutſchen Characters vor dem der übrigen Völker beſteht, wie Friedrich Wilhelm IV. von Preußen. Friedrich Wilhelm IV. von Preußen iſt derjenige Monarch, der das Beſte, was wir in uns haben, am reichſten in ſeiner Perſon repräſentirt, und daher der einzige, unter deſſen Panier man ſich mit Begeiſterung ſammeln kann und alle kleinlichen Selbſtſüchteleien und Eiferſüchteleien von ſelber ſchweigen werden. Mögen ihm Hunderte und Tauſende an practiſchen Fähigkeiten überlegen ſein, er iſt in dem was noth thut, der erſte Mann ſeiner Nation, nämlich in Beziehung auf jenen reinen idealen Schwung des Geiſtes, der die ganze Bewegung zur Wiedergeburt Deutſchlands durchdringen muß, wenn ſie nicht in einen anarchiſchen Krieg ſelbſtſüchtiger Mittelmäßigkeit unter einander verfallen ſoll. Ein bloß verſtändiger und geſcheuter Mann an der Spitze reicht zu dieſer Aufgabe nicht aus. Er muß in ſeiner Perſönlichkeit etwas haben, was im Stande iſt, der trägen deutſchen Maſſe Flügel anzuſetzen, damit ſie aus dem Philiſterkothe, in dem ſie ſteckt, ſich zu erheben vermag, und in dieſer Beziehung finden wir Niemand, weder unter den Fürſten, noch unter den ſonſtigen hervorragenden Männern Deutſchlands, der das im Stande wäre. Ich weiß wohl, daß man mich hier nicht verſtehen wird, und nur die künftige Geſchichte wird viel-

leicht meinem Blicke Gerechtigkeit widerfahren laſſen; aber auf eine Eigenſchaft des preußiſchen Königs will ich wenigſtens noch aufmerkſam machen, von der es mir völlig unbegreiflich iſt, wie ſie je auf eine ſo gröbliche Weiſe hat verkannt werden können. Das iſt nämlich der gänzliche Mangel jeder Herrſch- und Eroberungsſucht. Wenn man ihm einen Vorwurf machen kann in dieſer Beziehung, ſo iſt es der, daß er davon vielleicht zu wenig für die Verhältniſſe Preußens beſitzt. Friedrich Wilhelms IV. Eroberungsplane liegen ausſchließlich auf dem Gebiete des ſittlich Schönen. Einen höhern, freiern Geiſt dem deutſchen Volksleben einzuflößen, das iſt das einzige Ziel ſeiner Seele; und wenn wir auch gern zugeben, daß hierbei viele Illuſionen und große Verkennung der wirklichen Zuſtände obgewaltet haben, und daß auch in Zukunft dergleichen Abirrungen einer mit der Wirklichkeit ſich noch nicht ausgeglichen habenden Phantaſie mit unterlaufen werden, ſo möchte es doch wohl Niemand geben, deſſen vielleicht übertriebene ritterliche Großherzigkeit und Weichheit allen übrigen deutſchen Fürſten und Volksſtämmen ſoviel Garantie böte, daß er alle Uebergriffe in ihre Selbſtſtändigkeit verabſcheuen und alle ſouveränen reichsſtändiſchen Rechte mit pünktlicher Gewiſſenhaftigkeit achten werde. Wir müßten uns ſehr täuſchen, wenn er hierein nicht ſeine eigentliche Ehre ſetzen werde und wenn er ſich nicht vielleicht umgekehrt in dieſer uneigennützigen Rolle, primus inter pares zu ſein, mehr gefallen werde, als es vielleicht unter Umſtänden mit einer kräftigen Einheit Deutſchlands verträglich ſein möchte. Aber die Seele eines neugeborenen Kindes kann nicht reiner ſein von allen herrſchſüchtigen arrière pensées als die Seele unſers Königs. Und bei der bekannten deutſchen Eiferſucht auf ihre provinziale Selbſtſtändigkeit giebt es daher Niemanden, dem deutſche Fürſten und deutſche Völker eben wegen ſeines perſönlichen Characters mit mehr Vertrauen die unumgänglich nöthige

Macht in die Hände legen könnten, wie ihm. Sie werden keinen andern finden, der ihre selbſtſtändigen Rechte ſo heilig hält und der ſelbſt mit der zarteſten Berückſichtigung der leiſeſten Form ſie ſo ſehr als ſelbſtſtändige Genoſſen zu ehren wiſſen wird. Friedrich Wilhelm IV. hat eben ſtets ſeine Ehre darin geſetzt, kein deutſcher Uſurpator zu ſein. Ja, wenn es bloß auf ſeine eigene perſönliche Neigung ankäme, ſo würde er vielleicht lieber als Erzkämmerer des Reichs einem andern deutſchen Kaiſer ſeine Huldigungen darbringen, als ſie ſich ſelber darbringen laſſen. Eben dieſes Haften an der frühern reichsſtändigen Stellung Preußens hat ihn vielleicht zu lange von der Erkenntniß des gegenwärtigen Berufes Preußens zurückgehalten. Nein, wenn es je einen deutſchen Fürſten gab, deſſen Gefühlsweiſe und Seelenrichtung die unbedingteſte Bürgſchaft für die edelſte und feinſte Auffaſſung von der ſelbſtſtändigen Stellung der einzelnen Glieder Deutſchlands gewährt, ſo iſt es eben unſer König.

Ich will nebenbei auch an das Benehmen unſers Königs gegen die Mediatiſirten ſeines Landes denken. Wie hoch er ſie ſtellte und wie ſehr er das ihnen ſeiner Anſicht nach widerfahrene Unrecht durch verſöhnliche Zartheit zu mildern ſuchte. Die unbedingte Souveränität jedes einzelnen deutſchen Landes iſt einmal nicht möglich, wenn man deutſche Einheit will. Einzelne Rechte über die Heerverfaſſung, über Poſten, Münze, Straßen u. ſ. w. müſſen an das künftige deutſche Oberhaupt abgetreten werden, es heiße nun wie es wolle. Dieſer Uebergang zu einer geſetzlich erklärten Unterordnung hat wohl für Viele, die ſich bis dahin an dem Scheine einer unbedingten Selbſtſtändigkeit erfreuten, etwas Unangenehmes und Hartes. Aber das mögen die deutſchen Fürſten und auch die deutſchen Völker uns glauben, ſie werden auf der ganzen Welt Niemand finden, der ihnen dieſen Uebergang auf zartere Weiſe erleichtern,

der ihr Gemüth weniger dabei verletzen und der ehrlicher und unerschütterlicher die freiwillig eingeräumte und festgesteckte Gränze alsdann immer halten wird, wie der jetzige König von Preußen. Wenn sie aus thörichter Verkennung eines so offen daliegenden Characters, oder wenn sie aus engherziger Eifersüchtelei diesen von der Vorsehung sichtbar bestimmten und eigens dazu mit den besondern Eigenschaften ausgerüsteten Vermittler zurückweisen, so werden sie es dereinst schwer zu bereuen haben; sie werden später andern, schlimmern Mächten verfallen und es ihnen gehen wie jenem Geizhalse, der den Pfennig nicht opfern wollte und darüber seinen Reichthum verlor. — Wie man aber ein in seiner staatlichen Kultur um mehrere Jahrhunderte zurückgebliebenes, geistig durchaus unfähiges Land, dessen eigentliche Kraft und dessen Interessen noch dazu außerhalb Deutschlands liegen, wie man einen Staat, der in totaler Auflösung begriffen ist und sich selber nicht zu rathen weiß, wie man mit einem Worte Oestreich an die Spitze des deutschen Landes stellen wollen kann, das ist uns, offen gesagt, ein unbegreiflicher Wahnsinn. Wir haben es mit gegenwärtigen und nicht mit vergangenen Zuständen zu thun; was Oestreich in frühern Jahrhunderten für Deutschland gewesen ist, geht uns nichts mehr an. Alle Blüthe und alle Kraft der neuen Geschichte Deutschlands liegt ja doch nur in **Preußen.**" —

Dieß war die staatliche Reaction gegen den Untergang in Deutschlands Einheit. Dabei konnte es noch den Schein haben, als ob aus jenem Untergehen ein neuer „Staat" hervorgehen würde. Entschieden dagegen und im Principe selbst wird der Staat angegriffen von der Demokratie, deren Princip die Gesellschaft — im Gegensatze zum Staate —, und deren Vermittelungsversuch mit einer „demokratischen Monarchie", wenn nicht eine absichtliche Unwahrheit, so jedenfalls eine Unmöglichkeit ist.

Welches iſt das Verhältniß der Demokratie zur conſtitutionellen Monarchie? Darauf lautet die Antwort:

„Mit Worten ſpielen iſt nicht immer ungefährlich. Es giebt gewiſſe Stich- und Schlagwörter, mit denen namentlich bei der gegenwärtigen Aufregung ein ſehr bedenklicher Mißbrauch getrieben wird, indem die Einen abſichtlich, die Andern aus Unkunde ſie in durchaus irriger Bedeutung gebrauchen. Dahin gehören auch die Ausdrücke Demokratie und demokratiſch. Das unglücklicher Weiſe von dem Könige in einem bekannten Erlaſſe gebrauchte Wort „Verfaſſung auf den breiteſten Grundlagen" ward von einer gewiſſen Partei alsbald dahin erweitert, daß man die „breiteſte demokratiſche Grundlage" unterſchob und nun zu behaupten wagte, alle Staatsangehörige, die Bettler mit eingeſchloſſen, müßten zum Aufbau des neuen Staatsweſens mitwirken. Und wenn die Bettler auch vorläufig noch ausgeſchloſſen blieben, ſo nahm das Wahlgeſetz, wie es der vereinigte Landtag, abweichend von dem Entwurf des Camphauſenſchen Miniſteriums, in ſeiner Sterbeſtunde ſchuf, doch einen bedenklichen Anlauf zur Zertrümmerung jeder vernünftigen öffentlichen Ordnung, deſſen Folgen wir in der früheren Haltungsloſigkeit und neulichen Anmaßung der Berliner Nationalverſammlung gewahren. Forſchen wir nach dem tieferen Grunde, warum dieſe Verſammlung ſo ausfallen mußte, ſo iſt dieſer kein anderer, als die Unverträglichkeit der Demokratie mit der conſtitutionellen Monarchie, ja mit jedem geordneten Staatsweſen.

In der Demokratie ſoll jeder Staatsangehörige gleiches Recht und gleichen Anſpruch auf die Führung der Staatsangelegenheiten haben. Damit aber dieſer Anſpruch kein bloßer Köder, kein trügeriſches Aushängeſchild ſei, müſſen ſämmtliche Einrichtungen im Staate ſo getroffen ſein, daß jener Anſpruch auch erfüllt werde, d. h. daß jeder Staatsangehörige auch wirklich, ſo weit dies möglich iſt, ſeinen Antheil an der Verwaltung der

öffentlichen Angelegenheiten ungeschmälert erhalte. Hierzu genügt es durchaus nicht, wenn das Volk in ordentlichen Versammlungen bei jedem Gesetz und jeder Steuer um seine Zustimmung befragt wird; es genügt nicht, daß es sämmtliche Beamte, die Richter mit eingeschlossen, wählt; es genügt nicht, daß alle Beamte ihre Verwaltung höchstens ein Jahr hindurch führen, wenn gleich schon dadurch das Volk in einem ununterbrochenen Fieberzustande erhalten wird. In einer Demokratie muß alles gleich und kein Vorrecht sein, nicht blos kein Vorrecht der Geburt oder des Besitzes, sondern keins der Erfahrung, der Einsicht, des Talentes, der Vaterlandsliebe. Dumm oder klug, alt oder jung, wohl- oder übelgesinnt, Alle sind zur Führung der Staatsangelegenheiten nicht blos berechtigt, sondern sogar verpflichtet; die Einrichtung muß so getroffen werden, daß ein Jeder, so weit dies möglich, wirklich an die Reihe kommt. Das war ächt demokratisch gesprochen, daß die Epheser dem Heraklit, auf seine Klage, daß sie den tüchtigsten Mann Hermodoros vertrieben hätten, antworteten: Bei uns soll Niemand besonders tüchtig sein, und wär' [illegible]ter, so mag er von uns nur zu Andern gehen! Und da die Dummheit unsterblich ist, so hat bekanntlich kürzlich ein demokratisch gesinnter Abgeordneter der Berliner Versammlung, Herr Mätze (nomen et omen) jene Meinung der Epheser unwissend zu der seinen gemacht, indem er sagt, daß er keinerlei Art des Hervorragens vor Andern, nicht einmal die der Fähigkeit und Einsicht gelten lasse; es müsse Alles gleich sein! Nun, da der demokratische Herr schwerlich je klug werden wird, so bleibt Nichts übrig, als daß wir Andern alle zu seiner Dummheit herabsteigen!

Das ist Demokratie. Man fragt: ist denn eine solche Staatsverfassung möglich? In allen Winkeln und Ecken ihres Ausbaues freilich nicht, aber im Wesentlichen ist sie im Alterthum an vielen Orten vorhanden gewesen: freilich überall mit

gleichem Erfolge, nämlich ſo, daß auf die äußerſte Entſittlichung des ganzen Volkes Knechtſchaft unter Gewaltherrſchern oder Groberern eintrat. Einige kleine Schweizerkantone und die Republik San Marino ausgenommen, iſt ſie heut zu Tage jedoch undenkbar und auch nirgends vorhanden, ſchon darum, weil es bei einem nur mäßigen Umfange des Staatsgebiets unmöglich iſt, alle oder auch nur die Mehrzahl der Bürger bei Geſetzen und Wahlen um ihre Zuſtimmung zu fragen.

Und Nordamerika! Nordamerika iſt himmelweit davon entfernt, eine Demokratie zu ſein. Wo das Volk erſt Abgeordnete wählen muß, um ſeine Angelegenheiten bearbeiten zu laſſen, wo es eine geſetzgebende Verſammlung für alle Staaten zuſammen, und zwar in zwei Kammern giebt, wo die Abgeordneten willkührlich wieder erwählt werden dürfen, wo ein Präſident, ebenfalls wieder wählbar, drei Jahre lang die ausübende Gewalt hat, ſich beliebig und auf beliebige Zeit Miniſter wählen und die Beſchlüſſe der geſetzgebenden Verſammlung ſogar mehrmals nach einander verwerfen darf, wo es einen höchſten Gerichtshof für alle Staaten giebt, deſſen Mitglieder lebenslänglich und unabſetzbar ſind, folglich die Behandlung der Staatsſachen nur in wenigen Händen ſein muß, — da iſt auch nicht ein Schatten von Demokratie zu finden. Nordamerika iſt eine Ariſtokratie von Geld- und Vertrauensmännern. In Athen nach der Zeit des Perikles, in Syrakus und anderen ſeefahrenden Handelsſtaaten des Alterthums iſt man der Demokratie ſo nahe gekommen als möglich. Dort gab es keinen Richterſtand, ſondern das Volk richtete und ward hierzu durchs Loos abgetheilt; alle Obrigkeiten waren jährig und wurden faſt ſämmtlich durchs Loos ernannt, ſo daß in der That der Kluge und der Dumme meiſtens gleich weit kamen; endlich wurde zur Berathung über Geſetze jedesmal die ganze Volksgemeinde berufen. Wie war denn das möglich? fragt man. Darum, weil Athen nie über

20,000 Bürger zählte, und außerdem alle alte Staaten eine zehn- bis zwanzigfach zahlreichere Bevölkerung von Sklaven hatten, welche die meisten Geschäfte beim Feldbau und den Handwerkern verrichteten. Alles das ist heut zu Tage unmöglich, und darum ist eine Demokratie, besonders in großen Staaten, wie in Deutschland und Frankreich, ein Unding. Darin war übrigens selbst Athen nicht demokratisch, das es wenigstens über Feldherrnstellen nicht das Loos entscheiden ließ. Und wenn sogar Nordamerika keine Demokratie ist, sondern eine Staatsform, welche sich durch wenig Anderes, als durch den Mangel eines Erbfürsten von irgend einer Art von volksthümlicher Monarchie unterscheidet, wodurch sie gegen diese nichts gewinnt, aber sehr viel verliert, so ist einleuchtend, daß die Demokratie mit einer constitutionellen Monarchie in welcher König, Stände und Gemeinden ihre bestimmten abgegrenzten Rechte besitzen, noch viel weniger vereinbar sein muß. Denn diese begründet einen Rechtsstaat, in jener herrscht die Menge durch rohe Gewalt. Welches zu beweisen war.

Wenn also die sogenannten Demokraten unserer Tage, d. h. diejenige Partei, welche die Republik um jeden Preis will, den Leuten einst die Einführung der Demokratie in die Monarchie vorschwindelten, so war dabei ihre Absicht, durch ein Wahlgesetz, dessen Gleichen an Unvernunft die Welt noch nie gesehen hat, eine möglichst große Menge unwissender und unbefähigter Menschen in die Nationalversammlung zu bringen, welche, einer Heerde Schafe gleich, den Eingebungen hochverrätherischer Führer blindlings folgte. Wie sehr dieser Zweck erreicht worden ist, hat die Geschichte jener Versammlung leider gelehrt.

Es ist demnach ein lügnerischer oder wortspielerischer Mißbrauch, wenn man eine gewisse Theilnahme des gesammten Volks an der Zusammensetzung der gesetzgebenden Versammlungen und an der Verwaltung der einzelnen Gemeinden oder

größeren Bezirke Demokratie nennt. Eine ſolche Theilnahme muß allerdings ſtattfinden, allein ſie darf keineswegs den Charakter einer wüſten Herrſchaft der unbefähigten Menge tragen, in der der Beſitzer von tauſend Hufen ſich etwa von ſeinem Schafknechte repräſentiren laſſen muß.

Wird dies bei unſerer neuen Staatsordnung nicht berückſichtigt, ſo wird ein vernünftiger Neubau im Ganzen und Einzelnen unmöglich gemacht. Entweder kommt man dann erſt nach empfindlichen Erfahrungen zur Einſicht, oder der Rechtsſtaat geht in wüſter Pöbelherrſchaft zu Grunde. Denn

> die Demokratie iſt mit dem Rechtsſtaate, alſo auch mit der conſtitutionellen Monarchie, unvereinbar." —

Hält der Staat ſo erſtens, wie eben dargeſtellt, an ſeiner Souverainität feſt und reagirt gegen ſeinen Untergang in eine große Geſellſchaft, ſo hat er nicht weniger zweitens ſeine Gliederung zu behaupten, und gegen ſeine Auflöſung in einen geſellſchaftlichen Haufen von Individuen zu reagiren. Sein ſtändiſches Element reagirt gegen die — Kopfzahl.

Allerdings iſt jene Sonderung und Gegenſätzlichkeit der Stände, die in früherer Zeit der Bildung eines wirklichen Staatslebens entgegenſtand, mit dem Staate, wie er in der Neuzeit geworden, nicht verträglich; die Stände ſelbſt aber ſind ein weſentlicher Beſtandtheil des Staates.

„Alle geiſtige Entwickelung, alle Bildung führt auf Gemeinſchaft, auf Tilgung der Sonderthümlichkeit. So ſchloſſen im ſpäteren Mittelalter die Vaſallen, die Städte, die urſprünglich einzeln ihren Herren gegenübergeſtanden hatten, ſich in ſtändiſche Corporationen zuſammen. Eben dahin drängte der materialiſtiſche Abſolutismus des 17. und 18. Jahrhunderts, indem er unter Einer allmächtigen Staatsgewalt alles Recht, alle

Freiheit in Einen Teig, Staat genannt, zuſammenknetete. In dieſer Rechtsbildung war nur der Materialismus und Abſolutismus vom Uebel; der Gemeinſchaftstrieb, das Staats-Bildende war wohl berechtigt; vollends nun unſre Zeit, mit ihrem Welthandel, ihrer Journaliſtik, ihren Staatsregimen, ihren Eiſenbahnen. Sie tilgt im Sturmſchritt — oft nur zu raſch, nur zu gewaltſam — alle ſtarre Sonderung; ſie ſchafft überall gemeinſame Intereſſen, gemeinſame Leiden, alſo auch Gemeinſchaften zu Schutz und Trutz. Sollten da die Stände unter ſich und der Krone gegenüber in jener alten Sonderthümlichkeit bleiben können, in welcher jeder Stand, jede Stadt, jede Corporation einen kleinen Staat für ſich bildete? Sonſt hatten die kleinen norddeutſchen Städte mit der Kiehnraupe in ihrer Stadtforſt zu kämpfen. Schon vor 20 Jahren machte die Kämmerei einer Stadt in der Mittelmark bankerut, weil ſie ihre Gelder in ſpaniſchen Papieren angelegt hatte und der ſpaniſche Thron wankte.

Die Stände müſſen ſich mehr und mehr untereinander und mit der Krone verbinden — entweder rechtlich, allmälig und organiſch, wie in England, oder gewaltſam, plötzlich und mechaniſch, wie auf dem revolutionirten Continent. Aber auf die eine oder die andere Art verbinden ſie ſich enger, als zuvor, zu Einem Ganzen, zum Staate, — deſſen Name heute öfter als vor 200 Jahren gehört wird, — zu Einem Leibe, deſſen einzelne Glieder nicht mehr einzeln, ſondern nur miteinander leben, leiden und gedeihen, woraus dann von ſelbſt folgt, daß jede Rechtsverletzung Eines Standes auch des andern Recht verletzt, daß die Krone und alle Stände in Eine Geſammtbürgſchaft treten, in welcher jedes Glied den ganzen Leib und der ganze Leib jedes Glied zu ſchützen übernimmt. Daß, wo dieſer Proceß gewaltſam und mechaniſch vor ſich geht, dem wahren Rechte, der wahren Freiheit große Gefahr droht, daß

nur dadurch, daß das Sonderthum reſpectirt und zart behandelt wird, eine wahrhaft organiſche Gemeinſchaft entſtehen kann, das lehrt uns die Natur der Sache nicht minder als der verderbliche Ausgang des großen Verſchmelzungsexperiments von 1789 in Frankreich, im Gegenſatz zu dem kräftigen Bau des engliſchen Staatsweſens, welches nur dadurch Krone, Adel und Gemeinen, Autorität und Freiheit zu Einem lebensvollen Ganzen hat vereinigen können, daß es die ehemals geſonderten Glieder jedes in ſeiner eigenthümlichen Rechtsſphäre geachtet und erhalten und den Geſammtleib des Staats aus lauter Organen formirt hat, die noch heute ihrer diſtincten Eigenthümlichkeit und ihrer in das tiefe Mittelalter hineinreichenden Wurzeln ſich auf das Concreteſte bewußt ſind.

Dieſen Fortſchritt des ſonderthümlich-ſtändiſchen Staats zur Gemeinſchaft oder Geſammtbürgſchaft ſeiner Glieder — der Krone, der Stände, der Einzelnen — untereinander mag man, nach dem Vorgange Englands, mit dem Namen „Conſtitutionalismus“ oder mit einem andern bezeichnen. Die Sache bleibt wahr und richtig, und wer dieſer Anſchauung ſich verſchließen wollte, um mitten in unſerer Zeitungs- und Staatspapier- und Eiſenbahn- und Runkelrübenwelt einer romantiſchen Vorliebe für die ſonderthümlich-ſtändiſche Monarchie ſich zu überlaſſen, der würde ſich außerhalb der weltgeſchichtlichen, ſohin providentiellen Bewegung ſetzen, um eigene perſönliche Lieblingsgedanken zu verfolgen.“ —

Der preußiſche Landtags-Abgeordnete v. Thadden-Trieglaff proteſtirte am früheſten, — in einer „Motivirung ſeines gegen den Entwurf des Wahlgeſetzes abgegebenen Votums“ vom 5. April — gegen den Wahlgeſetz-Entwurf, der auf Urwahlen hinauslief. Er ſagt darin:

„Dieſem Wahlgeſetz-Entwurf ſteht entgegen

1. die beſtehende Verfaſſung des preußiſchen Staates.

Der Preußiſche Staat beſteht nicht aus einem unorganiſchen Haufen von Individuen, ſondern er hat ſeine Verfaſſung, begründet auf uraltes deutſches Recht, auf Verträge, auf Beſitz, auf ältere und neuere Verordnungen und Zuſagen der Landesherren. Nur aus ſolchen Rechtstiteln hat der jetzige Landtag ſeine Competenz. Ohne dieſelben wäre es nichts mehreres als irgend ein revolutionärer Club, von denen die jetzt Deutſchland und Preußen zu conſtituiren ſich anmaßen. Dieſe beſtehende Verfaſſung kann und muß weiter ausgebildet, modificirt werden, wie jeder lebendige Organismus. Aber ſie ignoriren, und aus „Urwahlen" ein ganz neues Staatsgebäude aufführen wollen, heißt uns, die wir freie deutſche Männer ſind, wie eine Heerde Sclaven behandeln, die ſo eben einem Sclavenſchiff entronnen in einem fremden Lande ankommen. Auch iſt dann nicht abzuſehen, warum des Königs Thron beſtehn, und nicht ebenfalls dem Reſultat der Urwahlen unterworfen werden ſoll. Des Königs Rechte ſind erhabner, umfangreicher, aber nicht von anderer Natur als die ſeines geringſten Unterthanen. Die einen wie die andern ſtehn unter dem Schutze des Rechts, als dem Ausfluſſe göttlichen Willens; „von Gottes Gnaden" iſt alles Recht, und ohne dieſen Schutz, wenn davon, wie der Entwurf thut, abſtrahirt wird, zerfallen ſie in Staub. Weder der König noch eine Mehrheit ſeiner Unterthanen haben das Recht, den Preußiſchen Staat, dieſen alten Sitz deutſchen Rechts und deutſcher Freiheit, als rechtlos zu behandeln und neu zu conſtituiren, als habe er bis jetzt keine Verfaſſung gehabt!

Aber der Entwurf iſt auch

2. ganz ungeeignet eine Repräſentation des Volkes und deſſen Willen zu Tage zu fördern.

Repräſentirt kann nur werden was **iſt**; ein Volk, wie der Entwurf es vorausſetzt, exiſtirt aber gar nicht. Das Preußi-

ſche Volk bildet nicht ein Aggregat von gleichen Individuen, in welchem der Beſitzer eines Gutes als eins und zwanzig ſeiner Tagelöhner als zwanzig, alſo ſie zuſammen als einundzwanzig, der Meiſter und ſeine ſieben Geſellen als acht, der Fabrikherr und ſeine 100 Arbeiter als 101 gezählt werden könnten, ſo wenig als ein menſchlicher Körper ein Klumpen von ſo und ſo viel Pfund Fleiſch iſt. Vielmehr exiſtirt dieſes Volk nur in ſeiner rechtlichen Gliederung. Der Entwurf abſtrahirt von aller Wirklichkeit, und paßt eben ſo gut und eben ſo ſchlecht auf einen Negerſtaat im innern Afrika als auf den Preußiſchen. Er verletzt und bedroht alſo alle Rechte und Freiheiten, und kann nach der Sache und dem Zeugniſſe der Geſchichte, wo ähnliches verſucht worden, nur zu revolutionären Convulſionen, ja zu eigentlicher Sclaverei führen; grade wie ein menſchlicher Leib erkranken und ſterben müßte, den man behandelte als ſei er kein Organismus ſondern ein Fleiſchklumpen. Die nächſten großen Wahlverſammlungen werden das noch handgreiflich lehren, und die Wähler werden wahrſcheinlich an vielen Orten wie Mondſüchtige durcheinander rennen.

Endlich

3. iſt der Entwurf dem Vorbilde der deutſchen conſtitutionellen Staaten, auf die man ſich beruft, ganz entgegen; denn keine von den deutſchen Conſtitutionen iſt auf ſolchem Wege entſtanden. — Nur in Frankreich hat man dergleichen verſucht, und dort iſt revolutionäres Elend und, als willkommene Befreiung davon, eiſerner Despotismus entſtanden!

O ihr ritterlichen Vertheidiger der Geſetzlichkeit! wo bleibt jetzt euer „Rechtsboden"? O ihr Männer des vermeintlichen Fortſchritts! merkt ihr noch nicht, daß uns der böſe Feind an der Naſe herumzieht, und daß wir — nach Theorie

und Praxis — jetzt erſt wieder bei dem Jahre 1789 angekommen ſind?" —

In die Entrüſtung dieſer Stimme aus dem April ſtimmt eine andere aus dem November vollkommen ein, nachdem, was Thadden vorausverkündet, in eine ſiebenmonatliche Erfahrung übergegangen war.

„Das preußiſche Volk iſt ein großer Leib, deſſen Haupt der König und deſſen Glieder die eigenthümlich geſtalteten und doch verbundenen Stände, Provinzen, Städte, Gemeinen des Landes ſind. Es hat eine Geſchichte, in welcher die Thaten ſeiner Könige, die Tapferkeit ihrer Heere, die Treue ihrer Unterthanen glänzen. Es iſt gegründet auf Recht und Gerechtigkeit. Die Kopfzahl dagegen iſt ein roher Klumpen, der keine anderen Eigenſchaften als die der Quantität hat, und der daher vom Zufall oder von Demagogen — franzöſiſchen, polniſchen und deutſchen — zu den undeutſchen und unpreußiſchen Mißgeſtalten der Revolution zurechtgeknetet wird. So erklärt es ſich, daß die dieſen Klumpen repräſentirende Berliner Verſammlung Beſchlüſſe faßt, die Allem dem feind ſind, was das preußiſche Volk zum preußiſchen Volke macht, und namentlich dahin zielen, des Königs Thron zu entweihen und zu umwühlen, die Armee untreu zu machen und aufzulöſen, die Stände und Gliederungen des Volkes gegen einander zu hetzen und zu vernichten, und Raub und Confiscation an die Stelle des altpreußiſchen „Jedem das Seine" zu ſetzen. Wenn diejenigen, welche täglich den Skandal des ſchmutzigſten Terrorismus einer- und der Feigheit andererſeits vor unſere Augen ſtellen, und welche mit den Hochverräthern und Mördern in Wien ſympathiſiren, wenn dieſe Menſchen wirklich das preußiſche Volk darſtellten oder repräſentirten, ſo bliebe kein anderer Wunſch als der übrig, daß dieſes preußiſche Volk aus der Geſchichte verſchwände. So iſt es aber nicht, ſondern dieſes Uebermaaß

von Schande dient vielmehr dazu, es immer handgreiflicher zu machen, daß die Kopfzahl nicht das Volk, daß sie sogar das Gegentheil des Volkes ist. Die Berliner Versammlung setzt den König davon in Kenntniß, daß das Volk kein Vertrauen zu dem Ministerium Brandenburg habe und durch Furcht vor Reaction aufgeregt werde. Allein der König hat in seinen treuen Dienern und Unterthanen viel mehr und viel bessere Mittel sich von dem, was das Volk denkt und will, zu unterrichten, als die Repräsentanten der Kopfzahl, die alle Hände voll zu thun haben mit dem Terrorismus, den sie theils ausüben, theils erdulden." —

Drittens reagirt der Staat gegen seine Entchristlichung, auf welche das revolutionäre Princip hinarbeitet.

„Noch ist, heißt es im September, eine neue Verfassung unter uns nicht vereinbart, noch über das Verhältniß des Staates zur Kirche nicht gesetzlich entschieden, noch sind die Lebensbande der Geschichte, die unser Vaterland bis dahin mit dem Reiche Christi verknüpften und alle sittliche Weihe ihm gaben, nicht ganz durchschnitten, und schon als wäre Leib und Seele unseres bisherigen Staatslebens völlig gelöst, wird sein Tod ausgerufen. Mit einer Theilnahmlosigkeit, die fast an Schadenfreude gränzt, heißt es in der Zeitschrift für die unirte Kirche (welche gegenwärtig eine Kirche der Auflösung ist): „Der christliche Staat ist nicht mehr; er hat sein Verhältniß zur Kirche gelöst; — es gibt fortan keine Stellung mehr im ganzen Umfange des Staatswesens, an der als solcher die Christlichkeit haftete; es gibt fortan keine christliche Obrigkeit. Die obrigkeitlichen Aemter können und werden häufig in den Händen von Christen sein, aber natürlich eben so gut können und werden sie in nichtchristliche, ja christenfeindliche Hände gelangen. — Bei der allgemeinen Religionsfreiheit, die keine

Stellung im Staate an ein Bekenntniß bindet, kann auch der gegenwärtige evangelische Fürst in jedem Augenblick nicht nur katholisch werden, sondern auch sich ganz vom Christenthume lossagen, ohne daß seine Landesherrlichkeit davon in mindesten berührt würde."

Der Autor dieser Behauptungen scheint, obwohl ein Theologe, doch nicht zu wissen, daß nur das Thier, aber kein Mensch und also auch kein Staat ohne Religion sein kann, und daß, wo die wahre weicht, sofort die falsche an die Stele tritt, daß der Unglaube eben so eine geistige Macht des Verderbens, wie der Glaube eine Macht des Segens ist, und daß die Gleichgültigkeit, welche alle Religionen indifferenzirt und damit negirt, die Religion der Verneinung ist. Wie die Gottseligkeit, welche die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens hat, die Mutter aller Tugenden, so ist die Gottlosigkeit die Mutter aller Sünden, welche Leib und Seele verderben. Das Christenthum, welches die ganze Europäische Civilisation begründet hat, dem Antichristenthum gleichsetzen, es vom Staate und damit auch von der Schule und unserem ganzen öffentlichen Leben scheiden, ist eine offene Empörung wider Christum, wider Gott. Die Irreligiosität, den Atheismus, zu Deutsch die Gottlosigkeit zur Staatsreligion machen, heißt den Staat und die menschliche Gesellschaft aller Gewissen- und Sittenlosigkeit preisgeben und die Revolution mit aller ihrer Schmach und allen ihren Gräueln permanent machen." —

Die preußische Nationalversammlung beschloß am 12. October mit 217 gegen 134 Stimmen den Wegfall der Worte „Von Gottes Gnaden" im königlichen Titel. Es geschah sogar unter höhnischen Bemerkungen, wie z. B. folgender (von Schultze aus Delitsch): Man pflegt, wenn ein Handlungshaus bankerot geworden ist, die Firma nicht mit in das neue Geschäft hinüber zu nehmen. Nun glaube ich, daß in der Geschichte

der Absolutismus mit der alten Firma „Von Gottes Gnaden“ vollständig bankerot gemacht habe. Der Gesellschafter, die „Gottes Gnade“, welche einstehen müßte für seine Verpflichtungen, scheint sich aus dem Geschäfte ganz zurückgezogen zu haben, und dadurch mag eben dasselbe vollständig Bankbruch erlitten haben. Ich rathe daher, wir nehmen die alte bankerotte Firma nicht in das neue Geschäft hinüber.“

Ein Geschäft hat allerdings kein Haupt von Gottes Gnaden, und wenn der Staat nichts als ein großes Gesellschaftsgeschäft wäre, so stände er außerhalb aller Beziehung zum Christenthum. Allein gegen diese Auffassung tritt die Reaction ein:

„Die preußische Nationalversammlung hat nun ihre eigene Gnade an die Stelle von Gottes Gnaden gesetzt und sich somit ihrem verblichenen Vorbilde in Frankreich, dem National-Convent, wieder um einen Schritt genähert. Erst „Gottes Gnade“, dann Gott selbst abgeschafft, das ist „der vernünftige Fortschritt“. Doch Gott sei Dank, daß es noch einen König und einen Thron giebt, den die Demokratie nicht erreichen kann. Vor diesem Throne giebt es kein Mittelalter und keine Antiquitäten, und wer Gottes Gnade verleugnet, oder als unschädliches und unnützes Beiwort darstellt, der wird es erfahren, was es heißt, in die Hände des lebendigen Gottes fallen. Auf das Christenthum sind die jetzigen Staaten, sind die jetzigen politischen und socialen Einrichtungen gegründet; zerstört man dies Fundament, so stürzt das ganze Gebäude zusammen, und was übrig bleibt, ist ein Trümmerhaufen, aus dem ein Anderer einen Bau aufführen wird, der weder dem rechten noch dem linken Centrum gefallen dürfte. Heiligkeit der Familie und des Eigenthumes, Unverletzlichkeit der Person und wie die schönen „heiligen“ Dinge alle heißen, sie sind und bleiben nichts

als Phraſen, denn ohne Gott iſt nur die rothe Republik berechtigt." —

Sieht es ſo unchriſtlich in der Preußiſchen Nationalverſammlung aus, wie ſteht es dann in der allgemeinen deutſchen der Paulskirche? Wird hier nicht der Zuſammenhang des Staates mit der chriſtlichen Kirche zerriſſen? Ein kirchlicher Chriſt unterzieht dieß ſeiner Betrachtung:

„Daß die Zeit ſich wieder einmal erfüllt, — aber zu ſchlimmen Geburten, und daß wir ſchon mehr als auf der Schwelle dieſer Erfüllung ſtehen: dieſe Wahrnehmung verbirgt ſich nun nicht leicht mehr Einem, der die Dinge und die Zuſtände des Tages mit chriſtlichem Auge mißt. In Frankfurt aber hat ſich „die Zeit" zum Durchbruch geſammelt. Denn nicht bloß, daß die dort in der Paulskirche gefaßten Beſchlüſſe beſtimmt ſind, die neue Ordnung der Dinge in dem geſammten Deutſchland geſetzlich zu begründen, der kreiſenden Zeit alſo zur letzten fertigen Geſtalt zu verhelfen; ſondern jene beſchließende Verſammlung iſt auch, was wir für dieſe unſere Betrachtung noch höher anſchlagen, in ihrem ganzen Weſen und Wirken, ihren Aeußerungen, Reden, Anträgen, Abſtimmungen und endlichen Beſchlüſſen ein treues Abbild der in Deutſchland vorbereiteten Stimmung, der Deutſchen Bildung, Einſicht, Wünſche und letzten Beſtrebungen auf allen Gebieten des Lebens, auch auf dem religiöſen. Und in dieſer Beziehung iſt der Blick auf ſie von höchſt lehrreicher Bedeutung für Jeden, dem es darum zu thun iſt, der Zeit und ihren demnächſtigen Geſtalten in ihrem eigenſten Ausdruck voll und ganz klar in's Auge zu ſchauen.

Die Beſchlüſſe, welche in der Frankfurter Paulskirche über die Kirche gefaßt worden ſind (Art. III. der Deutſchen Reichsverfaſſung), dürfen wir den Leſern als bekannt vorausſetzen. Sie umfaſſen nur fünf Paragraphen, ſind aber dennoch in ih-

rer Bezweckung ſo beſtimmt, ſo verſtändlich und zugleich ſo inhaltreich, daß es nicht ſchwer wird, nach ihnen die kirchliche Lage zu zeichnen, in der wir uns jetzt ſchon, und in demſelben Augenblick ganz entſchieden befinden, in welchem ſie öffentliche und geſetzliche Geltung erlangen.

Wohl allgemein als ſolche erkannt iſt vor Allem die Veränderung, welche durch die neue Ordnung der Dinge das Verhältniß des Staates zur Kirche erfahren hat.

Schon gleich nach den anfänglichen Zugeſtändniſſen der Deutſchen Regierungen an die Forderungen des „Volkes" hatte der neue Staat ſich zu Kirche und Chriſtenthum, als dieſer beſtimmten Religion neben einer oder mehreren anderen, eine alle gleichſchätzende, alſo weſentlich gleichgültige Stellung gegeben. Dem entſpricht die verfaſſunggebende Reichsverſammlung, indem ſie beſchließt (§. 13): „Durch das religiöſe Bekenntniß wird der Genuß der bürgerlichen und ſtaatsbürgerlichen Rechte, weder bedingt noch beſchränkt", und (§. 14.): „Keine Religionsgeſellſchaft genießt vor anderen Vorrechte durch den Staat; — neue Religionsgeſellſchaften dürfen ſich bilden; einer Anerkennung ihres Bekenntniſſes durch den Staat bedarf es nicht." Hatte man vor dieſen Beſtimmungen, als nur erſt die bürgerliche Gleichberechtigung aller Confeſſionen und Religionen ausgeſprochen war, von wohlwollender Seite her hoffen dürfen, daß der einzelne Staat dennoch zu einer beſtimmten Kirche in ein befreundeteres Verhältniß ſich ſetzen dürfe, ſo wird das nach dieſen Beſtimmungen auch den heißeſten Wünſchen nicht mehr möglich ſein. Der neue Staat iſt in der That ſtaatlich und darum auch ſittlich gleichgültig gegen den religiöſen Inhalt der in ſeinem Schoße beſtehenden und neu ſich bildenden religiöſen Genoſſenſchaften. Denn der neue Staat unterſcheidet in dieſer Beziehung nicht; er erlaubt ſich kein Urtheil über den Werth und die Wahrheit einer beſonderen Religion und Kirche;

und das könnte man versucht sein, etwa noch bescheiden zu finden und als bescheiden löblich zu nennen. Aber leider hat die Sache auch noch eine andere Seite; und hat schon Göthe gesagt, nur die Lumpe seien bescheiden, so müssen wir, aber nur in diesem besonderen Falle, ein gleich schlimmes Urtheil fällen. Der neue Staat hat förmlich und feierlich seinen religiösen, bestimmter seinen christlichen Bankerutt ausgerufen.

Das Christenthum ist die Wahrheit, und wer es als die Wahrheit nicht anerkennt, wer immer noch gleich Pilatus fragt: was ist Wahrheit? der hat das Christenthum verworfen, der hat sich der Wahrheit verschlossen, oder hat es wenigstens für gleichgültig erklärt, was Einer für Wahrheit zu halten Lust hat. Das ist genau nun die Lage des neuen Staates. Von sich aus, für seine Zwecke glaubt er jede Religion dulden zu dürfen, sofern sie nämlich nur bei sich selbst bleibt und keinerlei Eingriffe in sein staatliches Gebiet sich erlaubt. Seine Zwecke meint also der neue Staat ohne Religion, mindestens ohne die Religion, ohne das Christenthum erreichen zu können. Wer das bezweifelt, dem sagt es eine andere Bestimmung noch deutlicher. Nach §. 11. ist „Niemand verpflichtet, seine religiöse Ueberzeugung zu offenbaren oder sich irgend einer religiösen Gesellschaft anzuschließen". d. h. mit anderen Worten: Niemand verpflichtet Religion zu haben. Der Fall ist also auch gedacht, daß in dem neuen Staate wirklich Niemand Religion hat, der neue Staat also auch in seinem gesammten Bestand zum voraus hierauf eingerichtet; kurz, der neue Staat ist irreligiös, oder bestimmter ausgedrückt, gottlos.

Die Reden und Verhandlungen in der Paulskirche werden uns darüber den sichersten Aufschluß geben. Was hören wir hier? „Der Staat", sagt Jordan von Marburg, „ist eine äußere Gesellschaft, für irdische Interessen zunächst bestimmt, damit der Mensch unter dem Schutze des Staates zugleich seine

höheren geiſtigen Zwecke verfolgen und realiſiren könne." Und das iſt eine Beſtimmung, die noch unverfänglich genug wäre für Kirche und Chriſtenthum, ſofern die Frage nach ihrer Stellung hier noch eine offene iſt; dennoch iſt der Anſatz zu übergreifenden Beſchränkungen auch ſchon da. Dieſe deuten aber andere Aeußerungen noch beſtimmter und endlich ganz beſtimmt an. „Der Staat", ſagt Schwarz von Halle, „iſt in unſerer Zeit das Höchſte und Umfaſſendſte, — — der Staat iſt der Verwahrer und Vertreter der Sittlichkeit, — — der Staat iſt in der That das Bewußtſein, der Wille und die Vernunft des geſammten Volkes." — „Das Geſetz des Staates", bemerkt ein Anderer, Kuerzer von Konſtanz, „muß allen Geſetzen und Statuten der Geſellſchaften, die im Staate beſtehen, vorausgehen, trotz derer, die ſich auf einen alten Text berufen und ſagen, man müſſe Gott mehr gehorchen als den Menſchen." — „Die ſittlichen Ideen der Religion ſind dieſelben", äußert wieder ein anderer Redner, „welche auch dem Staate zu Grunde liegen, aber eben weil ſie beiden gemeinſam ſind, nicht etwa der Religion ausſchließlich, weil ſie die allgemeine Grundlage des menſchlichen Weſens ſind, kann und muß der Staat ſich auf dieſe Grundlage ſelbſtſtändig ſtellen, ohne ſie erſt von einem anderen Gebiete zu entlehnen." Und ähnlich, nur noch beſtimmter ein Anderer: „Nur das ſittliche Moment iſt dasjenige, worauf der Staat gebaut werden und auf welchem er ruhen muß, aber es iſt nicht nothwendig, daß der Staat in ſeinem Weſen, in ſeinem Begriff, in ſeinen Ideen zugleich auch die poſitive Religion aufnehme." Hören wir nun dazu von Rauwerck, daß „der Zweck des Staates der höchſte iſt", und von einem Anderen, daß „man (in der Paulskirche) über das Verhältniß von Staat und Kirche ein Syſtem aufſtellen müſſe, welches möglich mache, daß der Strom der allgemeinen Bildung auch über das religiöſe Gebiet ſich ergieße, daß das höher

gebildete, geläuterte Bewußtſein des Volkes auf dieſem Gebiete ſich geltend machen könne"; und endlich einen Redner, dem „der Staat vom Standpunkt des Menſchenwohles höher iſt, als jede beſtimmte Kirche, und ſei ſie eine tauſendjährige, ſei ſie von Gottes Sohn oder einem Propheten geſtiftet, ſchwebe auch der heilige Geiſt über ihr und ihren Dienern", ſo bedarf es der bekannten, von Bravos begleiteten Vogtſchen Aeußerung noch gar nicht, der nämlich „beſtreitet, daß die Kirche eine Anſtalt der Sittlichkeit ſei, der ſie eine Zwangsanſtalt nennt und will, daß das, was Kirche genannt werde, vernichtet werde, ſpurlos verſchwinde von der Erde", um klar zu ſehen, was für ein Begriff des Staates in der Paulskirche der herrſchende, und wie drohend die Stellung iſt, die der neue Staat der Kirche gegenüber einzunehmen gedenkt.

Denn nehmen wir nur die obigen, nehmen wir ſelbſt noch ruhigere, mehr allgemeine und formelle Aeußerungen, die gefallen ſind, ſo kann es doch keinen Augenblick zweifelhaft ſein, wie der Inhalt, die Aufgabe, die der neue Staat ſich geſtellt, allen kirchlichen und chriſtlichen Inhalt durch ſich zu verſchlingen und ſo zu vernichten droht. Hagen ſagt: „Die Aufgabe des demokratiſchen Staates iſt es, durch die Anerkennung der vollkommenen Freiheit ſeiner einzelnen Glieder die Möglichkeit eines freien, ſelbſtbewußten großartigen Organismus herbeizuführen"; und v. Radowitz bemerkt: „Der neue Staat iſt abſolut, er hat die Schranke des gewordenen Rechtes und der hierin wurzelnden Sonderrechte gebrochen und ſich als alleinigen Quell alles deſſen hingeſtellt, was innerhalb ſeiner Gränzen als Recht gelten ſoll; gleichzeitig hat er ſeinen chriſtlichen Charakter abgelegt"; und v. Linde führt noch näher aus: „Die Staatsregierung wird bezüglich der Geſetzgebung von nun an auf einem freieren Standpunkt ſtehen und nur die Grundſätze des ewig wahren Rechtes, der ſtaatsmänniſchen Klugheit, des Klimas, des Natio-

nalcharakters und der Nationalbildung beachten; aber durchaus keine confeſſionelle Beziehung, — — ſie wird nicht einmal darauf Rückſicht zu nehmen haben, ob ſie etwas verbietet, was eine Kirche und Religionsgeſellſchaft erlaubt, oder ob ſie etwas erlaubt, was eine Religionsgeſellſchaft verbietet, das muß der Staatsgeſetzgebung ganz gleichgültig ſein, weil damit kein eigentlicher, das frei gewordene Handeln beſchränkender Zwang eingeführt wird". Betrachten wir dieſe Aeußerungen aber näher und ziehen den Schluß daraus.

Der „demokratiſche Staat" erkennt die Freiheit an und vermittelt „die Möglichkeit eines ſelbſtbewußten Organismus", d. h. der Staat ignorirt das beſondere Treiben ſeiner Angehörigen ſo weit, als es jenen Organismus nicht beeinträchtigt, u. A. auch Religion und Kirche. Jener Organismus iſt aber ein ſelbſtbewußter, alſo ein Leben. Wo Leben iſt, da iſt auch Inhalt, da ſind Zwecke, Mittel, Aufgaben, Geſetze, kurz ein beſtimmtes Thun und Laſſen. Menſchliches Leben nun kann beſtimmt ſein weſentlich durch Gott (und nach den ihm von Gott eingepflanzten Geſetzen), oder weſentlich durch ſich ſelbſt (d. h. in gott-loſer, alſo falſcher, vermeintlicher Selbſtſtändigkeit, nach allerlei zufälligen Umſtänden, zufällig nämlich, ſofern man ſich dabei ihres Urſprungs durch Gott nicht bewußt iſt. Mit Gott in beſtimmende Verbindung tritt der Menſch einzeln und in irgend einer Geſammtheit nur durch Religion und in einer religiöſen Gemeinſchaft. Daher erinnert auch in der Paulskirche Gfrörer daran, wie „alle gefeierten Geſetzgeber, von Moſes bis auf Napoleon herab, der Meinung waren, daß man die ſtaatliche Ordnung nicht bloß mit Strafgeſetzen, Gensd'armen und mit Zuchthäuſern zuſammenhalten kann, ſondern daß die Religion das wichtigſte und ſtärkſte Band der Geſellſchaft iſt". Die Religion nun, und damit auch die chriſtliche und die chriſtliche Kirche, hat der neue Staat als ſolcher nicht grade außer-

halb seines zufälligen Umfanges, aber doch nicht mit sich in wesentliche Verbindung, sich nicht auf Religion und Christenthum gestellt, Religion und Christenthum vielmehr, was seine eigentliche Existenz betrifft, dahin gestellt sein lassen. Das staatliche Leben der neuen Zeit als solches hat also einen anderen, seinen eigenen, nicht göttlichen, sondern nur menschlichen Grund, und dies haben die Redner in der Paulskirche auch sehr richtig erkannt und ganz bestimmt ausgesprochen. Ja Einer ist noch weiter gegangen. Der Deutsch-Katholik Schmidt von Löwenberg will sogar, daß die Kirche, oder was er so nennt, „anerkenne, daß aus der eigenen Inhaltsfülle des Menschen die Früchte der Vernunft und Freiheit sich gestalten und entwickeln müssen." Worauf all' dies hindeutet, ist klar. Es gilt die Vernichtung der Kirche, und außer Vogt haben auch andere Redner der Paulskirche dies grade herausgesagt.

„Die Unabhängigkeit der Kirche", äußert Pfeiffer von Adamsdorf, „ist unverträglich mit einer höheren Auffassung des Staates". Die Unabhängigkeit ist aber hier die Existenz der Kirche. Denn dem Redner ist, wie er fortfährt, „der Staat die Form, in der die Idee der sittlichen Freiheit sich verwirklicht, die alle Interessen, materielle wie geistige, seiner Glieder umfaßt". Rauwerck und Vischer aber glauben, nach den Worten des Ersteren, daß „die Zeit nicht mehr fern sei, wo die Religion nicht mehr der Kirche bedürfen werde"; und so wenig wir diese Herren für heilige Propheten halten, so sicher ist es doch, daß sie, vielmehr unheilig wie sie sind, den besten Instinkt für die Temperatur dieser Zeit und eine Ahnung von dem haben, wonach sie hinstrebt, wenn sie dies auch zu nicht mehr als flüchtigem Bestande bringt.

Denn das sollte für christliche Augen nun ganz klar sein, so sehr auch das menschliche, das vaterländische Herz sich vor dieser Anerkennung sträubt, daß wir — und auch Schreiber

dieſes mag es ohne inneres Beben nicht ausdenken — mitten in einer furchtbaren Zeit, daß wir auf der Schwelle einer unter uns ſich bildenden antichriſtlichen Weltmacht ſtehen. Alle Anzeichen dazu ſind da, und unſere ganze bisherige Entwickelung auf den innerſten Gebieten des Lebens, die Sünden eines halben Jahrhunderts, machen ihr Daſeyn erklärlich." —

Es findet alſo zwiſchen Chriſtenthum und Nichtchriſtenthum keine Neutralität ſtatt, ſo daß „der areligiöſe Staat meinen könnte: Ignorire ich die Kirche, ignorire ich Gott und Gottes Wort, ſo wird die Kirche und Gott ſelbſt mich auch als ein neutrales Gebiet betrachten, und das wird mir nur heilſam ſein. Nein, gegen Gott und gegen die Wahrheit, gegen ſeine Ordnungen und Stiftungen, gegen ſeinen Willen und ſein Gebot giebt es leider keine Neutralität, ihr weiſen Herrn! Jede Neutralität iſt hier **Feindſchaft**!" —

Oder, wie es ein anderer Reactionär ausdrückt: Wo nicht Chriſtenherrſchaft, da iſt — Judenherrſchaft.

„Bei der Huldigung zu Königsberg im Jahre 1840 gelobte Friedrich Wilhelm IV. „vor Gott und den lieben Zeugen Allen ein chriſtlicher König ſeyn zu wollen." Jüdiſcherſeits wurde damals eine Ausgabe der Huldigungsrede des Königs veranſtaltet, worin ihm das Prädikat chriſtlicher König geſtrichen und andere Ausdrücke untergeſchoben wurden. Eben weil der chriſtliche König von Gottes Gnaden iſt, darum iſt auch ſein Verhältniß zu ſeinem Volke und umgekehrt nicht bloß ein Verhältniß des ſtrengen Rechts, ſondern auch der freien Liebe, und welche Fülle von Liebe unſer König ſeinem Volke entgegentrug und wie dieſe auch anfänglich noch erwidert wurde, iſt bekannt. Wäre dieſes Verhältniß der Liebe und des Vertrauens unvergiftet geblieben, ſo iſt kein Zweifel, daß auf dem Grunde deſſelben in wahrhaft freier Vereinbarung bald auch

das Rechtsverhältniß zwiſchen König und Volk oder die Verfaſſung in befriedigender, allſeits ſichernder Weiſe ſich geſtaltet und immer weiter ſich vervollkommnet hätte. Wem es nicht ſehr am Urtheil gebricht, der muß es längſt erkannt haben, wie der König eben ſo wenig je eine abſolute Herrſchaft des Hauptes über den Körper des Staates, wie umgekehrt des Rumpfes über das Haupt gewollt, ſondern ſtets „nach dem Werke eines jeglichen Gliedes in ſeinem Maße“ jenen organiſchen Gliederbau erſtrebt hat, worin Jeder ſein Recht behauptet und ſeine Pflicht thut zu ſeinem und des Ganzen Beſten. Bei ſo viel gutem Willen lag kein anderes Hinderniß einer organiſch fortſchreitenden Entwickelung unſerer öffentlichen Zuſtände vor, als der böſe Wille, der ſich einmiſchte, den guten Willen des Königs hemmte und einem an achtungsvolles Vertrauen und dankbare Liebe gegen ſeinen König gewöhnten Volke dieſe chriſtlichen Tugenden durch jüdelnde Rechtspraktiken und ſchlaue Advokatenkünſte entwandte. In Folge deſſen trat man nun, ſtatt mit Bitte und Dank, wie es zuerſt die Preußiſchen Stände gethan, und womit von einem Manne wie der König, Alles zu erlangen war, mit Undank und Forderungen auf einem künſtlich conſtruirten Rechtsgrunde ihm entgegen, erwiderte alle ſeine im Verhältniſſe zur vorigen Regierung überaus großen Zugeſtändniſſe immer nur mit neuem Undank und neuen Forderungen, und ſchritt damit bis zu den Schandbarkeiten des 18. März fort, welcher zur Vergeltung der freiſinnigſten Conceſſionen des Königs einen eben ſo grundloſen als mörderiſchen Aufruhr gleich darauf folgen ließ, ein Frevel, der in der Geſchichte wohl kaum ſeines Gleichen hat. Daß nach kaum verklungenem Jubel der Huldigung die erſten Mißtöne des Mißtrauens von der Seite ausgingen, wo am wenigſten chriſtliche Pietät gegen König und Vaterland ſtattfand, war wohl natürlich, und weil es bei Juden gänzlich daran mangelt, ſo iſt es nicht zu verwundern, daß

ſie vornehmlich als Gegner der chriſtlichen Fürſten und Staaten auftreten. Der jüdiſche Doktor Jacoby war es, welcher zuerſt in den bekannten vier Fragen des Königs Rechte in Frage ſtellte, ſeine bei der Huldigung ausgeſprochenen Verheißungen herabwürdigte, trotzende Forderungen erhob und mit Auflehnung drohte. Schon damals hatte er die Dreiſtigkeit, dieſe Schrift unmittelbar dem Könige vorzulegen, und auch mit ſpäteren Brochüren wußte er ſich allerſeits aufzudringen. Es iſt tief zu beklagen, daß der von ihm ſo verletzend angeſchlagene Ton, daß er darüber in erſter Inſtanz zur Feſtungsſtrafe verurtheilt wurde, dennoch durch das Wohlgefallen anderer Juriſten daran einen mehrfachen Anklang gefunden, der auch in den vereinigten Landtag große Disharmonie gebracht hat. Derſelbe Jacoby nun, welcher ſtets befliſſen geweſen, ſeine Weisheit vorlaut an den Mann und auch an den König zu bringen, hat neuerdings, wo er nur eine Adreſſe zu überbringen hatte, ſich nicht entblödet, eigenmächtig vor Anderen noch das Wort ſich anzumaßen und dem Könige den Vorwurf zu machen, daß er die Wahrheit nicht hören wolle. So kennt der jüdiſche Uebermuth keine Gränzen und darf ſich keck gegen die angeſtammte Obrigkeit ſetzen, die er nur zu gern vom chriſtlichen Stamme abzweigen und dem eigenen aufpfropfen möchte. Niemand kann zweien Herren dienen. Der Leichtſinn, womit von Chriſten die Herrſchaft des Chriſtenthums im Staate aufgegeben wird, führt dazu, ihn der Herrſchaft des Judenthums zu überliefern. Das Gelüſte nach Herrſchaft über die Völker geht durch die ganze Judenſchaft hindurch, und wird ſich im Staate wie in den Communen und in Hauswirthſchaften, wo Chriſten von Juden abhängig ſind, beſonders wenn die unſaubere Vermiſchung judenchriſtlicher Ehen überhandnehmen ſollte, je länger, deſto drückender und unerträglicher fühlbar machen. Eine vorläufige Probe davon, die jedoch zugleich mit einer kräftigen Reaktion dagegen

verbunden ist, gibt ein Königsberger Lokalblatt in folgendem Artikel: „Ein in der vorderen Vorstadt wohnender jüdischer Kaufmann strafte vor einigen Tagen sein christliches Dienstmädchen dadurch, daß er ihr wiederholt mit einem Kaffeebeutel in's Gesicht schlug, wobei er die Worte sprach: Ihr Christenhunde habt lange genug uns tyrannisirt, jetzt werden wir euch schon unter die Füße kriegen. Das resolute Dienstmädchen, das keine andere Waffe zur Hand hatte, griff nach einem mit Wasser angefüllten Eimer und stürzte den Inhalt desselben ihrem Brotherrn über den Kopf, der schnaufend und prustend in sein Zimmer retirirte." Wehe dem Staate, wehe unserem christlichen Volke, wenn jüdische Jacobyner oder auch christliche, die mit ihnen fraterniſiren, es unter die Füße kriegen, wohin ihr Trachten geht! Schmach und Schande über uns, wenn sie ungeahndet unseren Fürsten trotzen und sie anzutasten wagen dürfen!

Lange Zeit war es Preußens Ehre und Ruhm, nicht bloß ein christlicher, sondern auch ein protestantischer Staat, ja die protestantische Hauptmacht des Continents zu seyn. Jetzt, nachdem es aufgegeben, ein christlicher Staat zu seyn und die Kirche preisgegeben, spielen Juden wie Jacoby, und Antiprotestanten wie Waldeck und v. Berg, Hauptrollen in ihm, und hinter der Scene spielen Männer wie Held und Consorten mit, die keinen Eid mehr halten und schwören, weil sie an keinen Gott zu glauben sich berühmen. Und selbst solche offenbare Gottlosigkeit soll nach dem Vorhaben unserer Tyrannen, die darin auch Robespierre noch übertreffen, keinen Einfluß mehr auf den vollen Genuß der staatsbürgerlichen Rechte haben. Wie tief sind wir gesunken! Quousque tandem?" —

6. Der monatliche Fortſchritt des erſten Reactionsjahres.

Die lang gehegten revolutionären Gedanken wurden im Februar zur revolutionären That, zur Gewaltthat. Nicht ſo leicht konnten die gleichfalls lang gehegten reactionären Gedanken ſich in Thaten äußern, da ſie erſt durch die Revolution plötzlich aus ihrem Stillleben aufgerüttelt waren und Zeit brauchten, um ſich in dieſe neue Welt zu finden. — Das wachſende Erkennen ihres Feindes, ſo wie die allmählige Entdeckung ihrer eigenen Kräfte — das bildet den Fortſchritt der Reaction in ihrem erſten Jahre.

Die erſte Hälfte des März wurde in der bangen Furcht verlebt, daß der Feind, die Revolution, in das Herz Deutſchlands eindringen und gute Aufnahme finden werde. Furcht und Hoffnung wechſelten raſch mit einander ab, und Aller Augen waren nach dem Weſten gerichtet. Eine Stimme aus Magdeburg läßt ſich am 15. März alſo vernehmen:

„Der Liberalismus hat im Jahre 1830 triumphirt und den nun im buchſtäblichen Sinne zum Fenſter hinaus geworfenen Juli-Thron errichtet. Jetzt nun wird es offenbar, wie ſehr er das unglückliche Frankreich ſeiner wahren Freiheit beraubt hat. Die Gewaltthaten eines aufgereizten Pöbels haben eine Regierung eingeſetzt und eine Regierungsform geſchaffen, welche noch vor wenigen Tagen faſt alle Parteien, faſt alle irgend bedeutende oder angeſehene Männer des Landes mit Abſcheu von ſich gewieſen haben würden, und — kaum hat dieſe Hand voll Aufrührer, kaum ſelbſt wiſſend, was ſie that, die Hauptſtadt in ihre Gewalt gebracht, als auch das ganze weite Frankreich unter ihr ſchmachvolles Joch ſich beugt, ohne daß auch nur Ein tapferer Arm, Eine freie Stimme gegen ſolche Schande ſich erhebt.

Wir dürfen hoffen, daß es bei uns, wenn ſolche Heimſu-

chungen uns träfen, anders ſein würde. Doch — wir wollen uns nicht rühmen, ſondern lieber demüthig bekennen, in welchem Maße die wenigen, ſeit den Pariſer Greueln verfloſſenen Tage die Sünde und Schwäche auch unſres Vaterlandes bereits offenbart haben.

Es iſt ein altes Laſter der Deutſchen, daß ſie die Franzoſen anſtaunen und ihre Thorheiten und Sünden nachäffen, aber noch nie iſt dies ſo ſchamlos, als in dieſen letzten Tagen geſchehen. Durch eine große Zahl namhafter deutſcher Städte wird der blutige und ſchmutzige Popanz, vor dem das geknechtete Frankreich kniet, im Triumphe getragen, und der Radicalismus jubelt hinter ihm her, während die Obrigkeit, die nach dem Worte Gottes das Schwert nicht umſonſt führt, in furchtſamer Haltung horcht, was die radicalen Schreier ihr gebieten, und ſich Bewilligungen abtrotzen läßt, deren jede den Aufruhr ſtärkt und weiter verbreitet. Und welches iſt der Inhalt dieſer ſo zahm aufgenommenen Gebote der wild anſtürmenden Revolutionärs? Die deutſchen Fürſten ſollen ſich möglichſt in die Verfaſſung ſetzen, in welcher Ludwig Philipp ſich befand, als es dem Pariſer Pöbel ſo ausnehmend leicht wurde, ihn zu verjagen und der „glorreichen" Juli-Verfaſſung ein Ende zu machen. Die Forderung, das ſtehende Heer abzuſchaffen, und dagegen die Radicalen aus den Zeughäuſern der Landesherren zu bewaffnen, mit Frankreich und nicht mit Rußland ſich zu verbinden u. ſ. w. haben ihre lächerliche Seite; die Schwäche und Furcht jedoch, mit der ſie angehört werden, macht dem Lachen darüber eine Ende. Aber wären die Forderungen der Bittſteller auch die gerechteſten von der Welt, — dennoch würde es an Hochverrath grenzen, in dem Augenblick heftiger Erſchütterungen von Außen die Obrigkeiten dadurch zu ſchwächen. Das wahrhaft vaterlandsliebende, freie Rom gewährte, wenn es von ſolchen Gefahren bedroht war, ſeinen Obrigkeiten unumſchränkte Gewalt, „damit die Republik keinen Schaden leide."

Die weſtliche Grenze unſres Vaterlandes iſt ſchon durchbrochen. Sympathiſirend mit dem Pöbel von Paris, von deſſen Schandthaten inſpirirt, haben die Radicalen in Baden die dortige Regierung vermocht, dem beſtehenden Bundesgeſetze zuwider, die Cenſur abzuſchaffen, noch ehe der Bund, demſelben Drucke nachgebend, dies Geſetz ſuspendirte. Und ähnlicher revolutionärer Gewalt iſt Naſſau und Heſſen-Darmſtadt gewichen. Wie zu Anfang dieſes Jahrhunderts Napoleon durch Allianzen mit den Fürſten, ſo öffnen ſich heute die franzöſiſchen Revolutionärs durch Sympathieen mit den deutſchen Radicalen den Weg in das ſüdliche Deutſchland.

Nicht als ob an der Cenſur viel gelegen wäre. Sie hat ſchon bisher höchſtens verhindert, daß die radicale Preſſe pöbelhaft wurde, und dadurch im Weſentlichen nur dem Radicalismus gedient.

Aber daß der Pariſer Pöbel durch ſeine deutſchen Nachtreter deutſche Regierungen nöthigt, die deutſchen Bundes-Geſetze zu verletzen, das iſt ſchmachvoll für das deutſche Vaterland. In demſelben Augenblicke reißen die Schweizer Brüder unſerer radicalen Patrioten ein ſchönes Juwel (Neuenburg) aus der Krone unſeres Königs."—

Fürſtenſchändung — das iſt die erſte Gewaltthat der Revolution. Sie iſt zu verwandt mit der Kirchenſchändung, als daß ſie nicht da, wo die letztere ſchon Boden gefunden hat, gleichfalls ſich einſtellen müßte. Von der bereits ganz offenen Kirchenſchändung aber legt die Evangeliſche Kirchenzeitung im März folgendes Zeugniß ab:

„Der Pariſer Pöbel hat in wenigen Tagen durch ſeine Bewunderer und Verbündete das Geſetz des Deutſchen Bundes gebrochen, die Verfaſſungen der Deutſchen Staaten verletzt, viele Deutſche Fürſten, einen nach dem andern, beſchimpft und erniedrigt, ihre Regierungen demoraliſirt, und die Thore

von Deutſchland aller Gottloſigkeit des entfeſſelten Fleiſches aufgethan. Den Vorſitz im Rathe der Machthaber, den unter dem Auge Gottes das weiſe Herz, der tapfere Muth, der ſtarke Arm führen ſollte, hat die Furcht eingenommen; das Medusenhaupt voran, ſchreitet der Radikalismus vorwärts von Weſten nach Oſten über die Deutſchen Lande.

Wahrlich, es war minder ſchmählich, vor dem Schwerte Napoleon's als vor dem Auswurf von Paris ſich zu beugen. Darum, faſſen wir Muth uns zu demüthigen vor dem Herrn.

Aber nicht die Staaten allein erdröhnen in ihren Fugen. Schon hat die mit ihnen ſo eng verbundene Evangeliſche Kirche in dieſer Schlacht, — wenn man das ſtürmende Vordringen des einen und das matte Zurückweichen des anderen Theils eine Schlacht nennen kann, — ſchon hat unſere Kirche eine klaffende Wunde davon getragen, deren Heilung nicht abzuſehen iſt, aus der ihr Herzblut ſtrömt.

Bis zu den Pariſer Februartagen hat das Kirchenregiment unter den ſchwierigſten Umſtänden — von Außen bedrängt, in ſich zwieſpältig — die Heiligthümer der Kirche gegen die Lichtfreunde vertheidigt. Nun aber iſt die Breſche offen. Die Magdeburger Zeitung vom 11. März beginnt mit einer Bekanntmachung, — nicht des Conſiſtoriums, deſſen Obhut doch die Kirchen anvertraut ſind, von ihm iſt keine Rede — ſondern des Ober-Bürgermeiſter Franke, Vorſitzenden des lichtfreundlichen Magiſtrats von Magdeburg, in welcher ſchon die ungewöhnlich großen Buchſtaben den Triumph ſeiner Partei über die Kirche ausdrücken.

„Es gereiche ihm" — ſo ſagt er in dieſer Bekanntmachung — „zur beſonderen Genugthuung, den Mitglieder der neuen chriſtlichen Gemeinde" — (den Anhängern Uhlich's) — „die Nachricht geben zu können, daß nach einem

bei ihm" — (nicht beim Conſiſtorio) — „ſo eben eingegangenen Erlaſſe die Simultan-Gottesverehrung dieſer Gemeinde in der dazu bereitwillig zugeſtandenen Kirche der Walloniſch-reformirten Gemeinde genehmigt worden ſei." Und am Sonntage, den 12., hat der Prediger dieſer Gemeinde, Weber, mit einer „herzlichen Anrede" die Abtrünnigen in ſeine Kirche eingeführt.

Alſo kein noch ſo feierlich zugeſagter Schutz hat der Evangeliſchen Kirche ihre „geſchichtlich und durch Staatsverträge begründeten Rechte" ſichern können. Nicht „aus ſich ſelbſt", das heißt, aus dem innerſten Kerne und Geiſte ihrer Bekenntniſſe heraus durch ihre verfaſſungsmäßigen Organe ſoll ſie „ſich geſtalten", ſondern, mit Beſeitigung dieſer Organe und Verläugnung ihrer Bekenntniſſe, aus der Willkühr der Abtrünnigen in und außer ihr, unter den Einflüſſen des radikalen Windes, der von Paris weht.

Laſſen wir uns nur nicht täuſchen durch Entſtellung des Thatbeſtandes. Es iſt hier nicht von einem Liebeswerk, nicht davon die Rede, einem hülfloſen Gemeindlein Obdach zu gewähren für die Bedürfniſſe ſeines Gottesdienſtes. Dieſe Bedürfniſſe ſind äußerſt gering, — es wäre intereſſant zu ermitteln, wie die Führer der Partei Zeit ihres Lebens zum chriſtlichen Gottesdienſt ſich verhalten, wie oft ſie die Kirche beſucht, an ihren Sakramenten Theil genommen haben. Mit der größeſten Leichtigkeit würden ſie Lokalien, die ihren Bedürfniſſen genügen, ſich verſchaffen. Wäre nur davon die Rede, ſtänden die geiſtlichen Kleinodien der Kirche nicht auf dem Spiele, wie gern würden wir Holz, Kalk und Stein, ja! Geld und Gut unſerer Kirchen mit ihnen theilen.

Wir müſſen an Bekanntes erinnern. Um 1840 verläugnet der Magdeburger Prediger Sintenis öffentlich die Gottheit Chriſti. Die Behörde nimmt einen Anlauf, das Bekenntniß der Kirche zu ſchützen, aber der Ausgang iſt jammerhaft, —

man weiß zuletzt nichts Beſſeres zu thun, als zu beſchwichtigen; der Biſchof räumt das Feld, der abtrünnige Prediger iſt bis heute ruhig im Amte. Seitdem iſt Magdeburg ein Mittelpunkt der Lichtfreunde. Uhlich, weil er ihr Führer iſt von dem lichtfreundlichen Magiſtrate berufen, zieht ſiegreich in Magdeburg ein, nachdem er den Widerſtand beſeitigt hat, den das eben erwachende Conſiſtorium ihm entgegenſetzt, einen Widerſtand, deſſen Schwäche und Halbheit jetzt der extrem-lichtfreundliche Prediger Dülon in Magdeburg dem Conſiſtorium in ſeinen Pamphlets — leider mit Recht — vorwirft. Aber es gelingt dem nach und nach zu einiger Kraft gekommenen Conſiſtorium Uhlich, als er den Skandal auf das Aeußerſte treibt, aus ſeinem Amte zu entfernen. Nun perſonificirt ſich der Abfall in ihm, — er und ſein Anhang bilden den Kern der radikalen Angriffskolonne gegen die Kirche. Die Sturmglocken des Pariſer Aufruhrs wecken den Muth; Magdeburg iſt voll von Gerüchten, die Lichtfreunde würden am Sonntag den 12. März eine Kirche, wohl gar den Dom, mit Gewalt wegnehmen, — da ſinkt der Muth, da kapitulirt, wie wir geſehen haben, die Feſtung.

Magdeburg war ſeit Jahren der Punkt, auf den die Blicke von Freund und Feind ſich concentrirten; hier ſtand das bekennende Conſiſtorium — bekennend, wenn auch in großer Schwachheit von innen und außen — der Hauptmacht der Abtrünnigen gegenüber; hier iſt die Entſcheidung erfolgt, gegen die Kirche, für die Abtrünnigen.

So erobern dieſe Verläugner des Heiligſten, was unſere Evangeliſche Kirche kennt und hat, unſere Gotteshäuſer, dreiſt pochend auf ihre Zahl, mit der Behauptung, daß ſie die eigentlich Berechtigten darin ſeien, in der ausgeſprochenen Abſicht, die Lehre, die Sakramente und die Verfaſſung unſerer Kirche zu zerſtören und einverſtanden in dieſer Abſicht mit einer einflu-

reichen Partei innerhalb der Kirche, die ihnen zu ihren Uſurpationen die Hand reicht.

Ein Feind von Weſten, verbündet mit Hochverräthern im Innern, dringt in unſer Vaterland ein. Wir übergeben ihm die Gränzfeſtungen und ſagen, es ſei dies ein Liebeswerk, man könne doch die armen Belagerer nicht in der Näſſe und Kälte draußen ſtehen laſſen.

Wir reden jetzt nicht von den weiteren Folgen dieſer Entweihung unſerer Kirchen, von der jammervollen Verwirrung der Begriffe der unwiſſenden Menge, welcher der Unterſchied und Gegenſatz verſchwindet zwiſchen evangeliſchem Chriſtenthum und lüderlichem Naturalismus, von der drohenden Verbreitung des Abfalls über das ganze Land, von den rohen Ausbrüchen gemeiner Gottloſigkeit, in welche die hohen Worte von Bekenntnißfreiheit und Toleranz in den niederen Ständen ſich zu verkörpern pflegen, in den Ständen, die der Rationalismus ſeit einem halben Jahrhundert ſo ſchmachvoll verwahrloſt hat und in welche nun, wie in ein Miſtbeet, die treibenden Keime der in Staat und Kirche ſiegenden Revolution gelegt werden. Wir bleiben ſtehen bei den nächſten Wirkungen.

Pochend auf ihren Sieg über die gefallene Kirche werden nun die Lichtfreunde von unſeren Kanzeln, Angeſichts unſerer Altäre zu Weihnachten predigen: „Von einer Jungfrau? Das iſt nicht wahr!“, zu Oſtern: „Chriſtus iſt nicht auferſtanden von den Todten“, an Himmelfahrt: „Er iſt nicht gen Himmel gefahren“, zu Pfingſten: „Er hat nicht Seinen Geiſt ausgegoſſen über ſeine Kirche.“ An ſolche Schmach, an ſolchen Frevel werden unſere Gemeinden ſich zu gewöhnen haben.

Nicht der Ort, das Gebäude iſt es, deſſen Entweihung wir beklagen. Das inwendige, geiſtliche Heiligthum iſt beſudelt. Die äußere Niederlage, die äußere Entweihung iſt nur Beſiegelung, Vollendung, Veröffentlichung der inneren.

So gekränkt, ſo verwundet in unſeren heiligſten Rechten und Intereſſen, was ſollen wir nun thun? „Uns iſt bange, aber wir verzagen nicht.“ Jetzt gilt es zu glauben, zu hoffen, wo nichts zu hoffen iſt. Es hat den Anſchein, als ob bald in unſerem Vaterlande nur noch die Römiſch Katholiſchen und die ſeparirten Lutheraner unentweihte Heiligthümer, ungeſchändete Altäre haben werden. Aber wir ſehen hinaus über die engen Gränzen des Vaterlandes in das Königreich, deß „kein Ende ſein wird.“ „Ich will David nicht lügen,“ ſpricht der Herr, „Sein Same ſoll ewig ſein, und ſein Stuhl vor mir wie die Sonne. Wie der Mond ſoll er ewiglich erhalten ſein, und gleich wie der Zeuge in den Wolken gewiß ſein.“

Als Unterthanen dieſes Königs, und nur als ſolche, werden wir auch im Stande ſein unſerer Obrigkeit, dem irdiſchen Vaterlande zu dienen. Nie hat die Obrigkeit, nie hat das Vaterland unſerer Fürbitte, unſeres Dienſtes mehr bedurft als jetzt. Verfolgt, zertreten iſt unſer Beruf: Salz, Licht, Schutz der faulenden Welt zu ſein. Seine Kraft iſt in den Schwachen mächtig. Kein Kleinmuth, keine Verſtimmung darf uns davon zurückhalten, Unrecht leiden iſt der Chriſten Ehre und Freude, im Erliegen zu ſiegen ihr Privilegium. Indem ſie den rechtmäßigen Herren dienen, dienen ſie Gott, und „Gott dienen iſt Freiheit.“ Darum, wenn der windige Patriotismus des Tages mit ſeinen Prahlereien und Lügen und Meineiden wie Dampf verflogen iſt, ſoll der Chriſten Treue feſt bleiben, eine eherne Mauer um die belagerten Throne, um die geläſterten Majeſtäten, um die bedrohte Kirche. Wenn nur „unſere Hülfe der Gott Jakob's iſt, unſere Hoffnung auf den Herrn unſeren Gott ſteht,“ und nicht auf Menſchen, nicht auf Fürſten, die ja nicht helfen können! So werden wir rühmen: „Der Herr iſt König ewiglich, dein Gott, Zion, für und für, Halleluja!“—

Führt nun ein ſolcher fürſten- und kirchenſchänderiſcher Geiſt

die gewissenlose große Menge in die volle Anarchie hinein, so soll doch in dieser allgemeinen Gewissenlosigkeit „der Einzelne sein Gewissen rein halten.“ Diese Gewissensschärfung wird im April an den Ehrvergessenen versucht. Das „Volksblatt für Stadt und Land“ zieht gegen die „sträfliche Feigheit der Behörden“ zu Felde:

„Es ist nicht möglich, über die sich drängenden Ereignisse, Pläne, Reden und Handlungen, die auf allen Punkten unsres Vaterlandes tagtäglich zum Vorschein kommen, sich rechtzeitig zu äußern und genügend auszusprechen. Kaum kann man diesem sich überstürzenden Getümmel geschichtlicher Thatsachen im Geiste folgen und sich jede einzeln zum Bewußtsein bringen und über ihre Bedeutung klar werden. Aber darüber im Zusammenhange zu schreiben, dem Publikum über Alles und Jedes ein wohlausgearbeitetes Gutachten vorzulegen, dazu reichen unsere Fähigkeiten nicht hin. Wir werden vielfachen Stoff zu Betrachtungen an dem haben, was wir jetzt binnen wenigen Wochen erlebten, und wie wir fürchten, werden das keine erfreulichen, sondern trübe, jammervolle Betrachtungen sein müssen. Die schwierigsten Aufgaben, worüber sich die gewissenhaftesten Männer und die begabtesten Forscher jahrelang den Kopf zerbrochen, macht man jetzt in vorberathenden Versammlungen, Bürger- und Volksversammlungen, politischen Klubbs und Landtagen und wie sie sonst alle heißen mögen, in wenigen Augenblicken ab. Gesetze, von denen die Zukunft Deutschlands abhängt, und die gewiß nicht ohne die allerruhigste Besonnenheit, nicht ohne die allseitigste gewissenhafteste Erwägung zu Stande kommen können, wenn sie irgend ihrem Zwecke genügen und auf Dauer Anspruch machen sollen, sie werden jetzt in einer wahrhaft fieberischen, leidenschaftlichen Stimmung berathen und beschlossen. Wir haben 30 Jahre mit strafbarer Indolenz die nöthigsten Fragen auf sich beruhen lassen, und jetzt wollen wir

in noch strafbarerer Uebereilung und Gewissenlosigkeit das nachholen, was wir während unsres langen Schlafes versäumt haben. Ein solch frivoles Unterfangen — einen andern Namen verdient es nicht — kann aber nimmermehr zum Heile führen. Zerstören kann man freilich in wenigen Stunden auch den mächtigsten Bau, aber wer in so kurzer Zeit ein so gewaltiges Gebäude, wie es die künftige Verfassung Deutschlands sein muß, in solch wenigen Stunden aufbauen zu können glaubt, der verwechselt ein Kartenhaus mit einem steinernen Palaste, und gehört, unsres Erachtens, weit eher in ein Irrenhaus, als in eine politische Versammlung. Wahrlich, in diesen wenigen Wochen ist schon mehr niedergerissen und zerstört worden, als in einem Zeitraume langer Jahre wieder aufgebaut werden kann. Doch was hilft das Alles; und wenn wir mit Engelszungen reden könnten, wir würden doch nur tauben Ohren predigen. Trunken von wahnsinnigem Hochmuthe, von Ehrgeiz, Rachsucht, Neid und willkürlichen Gelüsten aller Art, ist die große Masse in diesem Augenblicke völlig unfähig, einem gewissenhaften Zurufe Gehör zu schenken; nur Dem, der ihrer Leidenschaft schmeichelt und der ihre stürmische Eile nur noch immer mehr anstacheln, leiht sie noch ihre Ohren. In diesem Augenblicke kann man wenig mehr thun, wie in seiner stillen Kammer zu Gott beten, daß er Alles zum Besten lenken möge und, so schwer es auch wird, alle Verirrten und Böswilligen mit in sein Gebet einzuschließen. Herr, vergieb ihnen, denn wahrlich, sie wissen nicht was sie thun.

Können wir aber auch nicht erfolgreich eingreifen in den Gang der großen Weltbegebenheiten, so giebt es doch wenigstens eine feste Richtschnur für unser Handeln, über die kein Zweifel obwalten und die jeder gewissenhafte Mann eben sowohl befolgen kann, als befolgen muß. Können wir nämlich das Böse, was jetzt geschieht, auch nicht hindern, wissen wir

auch kein Mittel, um den zermalmenden Wagen der Revolution im Großen und Ganzen aufzuhalten, ſo kann der Einzelne doch wenigſtens ſich das eigene Gewiſſen rein halten. Kann er auch das zahlloſe Unrecht, was jetzt geſchieht, nicht verhindern, ſo braucht er wenigſtens nicht ſelbſt Unrecht zu begehen. Vermag er auch nicht die Menſchen zur Erfüllung ihrer Pflichten anzuhalten, ſo ſteht es wenigſtens in ſeiner Gewalt, für ſeine eigene Perſon ſeine Pflicht zu thun und treu zu bleiben der Wahrheit und dem beſchwornen Geſetze. Ich kann andere Menſchen nicht hindern, Unrecht zu thun, aber keine Gewalt der Erde kann mich zwingen, das Recht zu verleugnen und am Unrechte mich zu betheiligen.

Soll ich euch ſagen, was der Fluch der jetzigen Zeit iſt? ein Fluch, den wir nicht abſchütteln können, und an dem wir mit Kind und Kindeskindern zu Grunde gehen werden? Das iſt unſere Feigheit, vermöge welcher Niemand wagt, ſeine Pflicht zu thun, ſobald es mit irgend einer Gefahr verknüpft iſt. An dieſer verächtlichen, unſeligen Feigheit geht Deutſchland zu Grunde. Niemand wagt zu ſprechen und für die Wahrheit Zeugniß abzulegen, ſobald er nicht von vorn herein gewiß iſt, daß er nicht die Mehrzahl auf ſeiner Seite hat. Und nun vollends auf die Gefahr augenblicklichen Hohns oder körperlicher Mißhandlung ſeine Pflicht zu thun und in ſeinem Berufe zu verharren, auf ſeinem Poſten zu bleiben — ſo weit verſteigt ſich die moraliſche Einbildungskraft des zweibeinigen Thieres nicht, welches ſich „ein Deutſcher“ nennt. Doch, wir wollen ja ruhig ſein, wir haben um Geduld gebetet. Wir wollen ruhig erörtern und die ganze ehrloſe Schande, von der wir täglich und ſtündlich Zeuge ſein müſſen, mit Gewalt ins Innerſte unſeres Herzens zurückdrängen, ſelbſt wenn es darüber bräche. Aber nun eine Bemerkung: wenn das Unrecht und die Schlechtigkeit in der Welt zur Oberherrſchaft gekommen iſt, ſo

iſt es auch jedesmal durch die Schlaffheit und Feigheit der ſogenannten Rechtlich- und Gutgeſinnten geſchehen. Alle Despotie, ſie gehe nun von dem Monarchen oder von dem Pöbel aus, hat ſtets nur bei jener Feigheit aufkommen können, die es nicht wagt, ſich für das Recht zu opfern. Denn eigentlich unrechtlich und böswillig geſinnt iſt die Mehrzahl nie, die große Mehrzahl hat ſtets ein richtiges Gefühl für das hiſtoriſch zweckmäßige Heilſame und Rechte; aber ſie vermag der revolutionären Leidenſchaft keine aufopfernde Kraft des Grundſatzes und der Gewiſſenstreue entgegen zu ſetzen, und die Folge davon iſt, daß ſie wider ihren Willen von einer Minderheit exaltirter Menſchen bezwungen wird, und aus bloßer Sorge für die Sicherheit der eigenen Haut ſich zu allen Schlechtigkeiten mit fortreißen läßt. Alle Berichte aus der Schreckenszeit im Jahre 1789 ſtimmen damit überein, daß $\frac{17}{18}$tel der Menſchen damals über dieſe Herrſchaft der Guillotine empört waren, und doch ließen ſie ſich dieſelbe nicht nur ruhig gefallen, ſondern ſie halfen auch noch zur Befeſtigung dieſer Herrſchaft. Sie jauchzten ihren Unterdrückern Beifall zu aus bloßer Furcht; aus ſchmählicher Furcht und Feigheit ſetzten ſie die Jacobinermütze auf und tanzten die Carmagnole. Aus verdammungswürdiger Furcht verfolgten ſie ſelbſt die rechtlichen Leute, um nur nicht ſelber verfolgt zu werden; und um nur nicht verdächtig zu werden, lieferten ſie ihre eigenen Freunde und Verwandte auf die Schlachtbank. Zu ſolchen Gräueln und zu ſolcher Niederträchtigkeit hat die bloße Furcht damals in Frankreich geführt und, glaubt es mir gewiß, eben dahin und zu noch Schlimmerem wird dieſe niederträchtige Furcht bei uns führen, wenn der Einzelne es nicht verſteht, dieſen ſchlimmſten Feind in ſeiner eigenen Bruſt zu beſiegen.

Das iſt es, was wir von jedem Einzelnen verlangen, und weiter nichts; wir verlangen nichts über das Maaß der Kräfte,

wir verlangen nicht, daß Jemand als Volksredner auftreten ſolle, dem die Gabe der Rede nicht gegeben iſt u. ſ. w. Aber wer vor Gott und Menſchen und vor ſeinem eigenen Gewiſſen kein Schurke ſein will, von dem verlangen wir, daß er nicht Ja ſagen ſolle, wo ſein Bewußtſein ihm ſagt, daß er eigentlich Nein ſagen müſſe. Wir verlangen von ihm, daß er aus Furcht nichts mitmachen ſolle, was er im Innerſten ſeines Herzens für ſchlecht und unrecht hält. Poſitive Heldenthaten verlangen wir nicht von der großen Mehrheit unſerer conſervativen Mitbürger; ein ſolches freiwilliges in die Breſche ſpringen wird ſtets nur der Beruf weniger hochherziger Vorkämpfer ſein, wir verlangen nur, daß ſie ſich von jeder Manifeſtation, von jeder Maßregel, die ſie in ihrem Gewiſſen für Unrecht halten, ausſchließen ſollen, daß ſie, wenn böſe Buben locken, nicht folgen ſollen; mit einem Worte, daß ſie nicht ganz offenbare, feige Schurken ſein ſollen und — das iſt doch gewiß kein übertriebenes Verlangen.

Aber freilich, wenn die Behörden ſelber mit ſchlimmem Beiſpiele vorangehen, wenn ſie das Geſetz, auf das ſie verpflichtet und auf das ſie einen theuren Eid geſchworen haben, ſchmählich verrathen, ſobald nur die entfernteſte Ausſicht vorhanden iſt, daß die Aufrechthaltung des Geſetzes mit Schwierigkeiten oder Opfern verbunden ſein könnte, dann iſt es nicht zu verwundern, wenn auch unter den Unterthanen allgemein feiger Verrath einreißt. Und was wir jüngſt von allen Seiten her, ſowohl von Seiten oberer als Unterbehörden erlebt haben, das fordert wohl auf, ein ernſtes Wort darüber zu ſprechen. Wir wollen hier nicht den offenbaren Bruch der Bundesverfaſſung von Seiten der Badenſchen Staatsregierung berühren, wodurch ſie zuerſt das Signal zur willkürlichen Verletzung des deutſchen Staatsgrundgeſetzes gab; eben ſo wenig wollen wir unterſuchen, ob es recht gehandelt war, daß andere

Staatsregierungen sich durch Aufruhr zu einer Nachgiebigkeit bewegen ließen, die sie allen vernünftigen Vorstellungen bis dahin verweigert hatten. Ein böses Beispiel war es gewiß, das sie dadurch gegeben. Nicht nur hat das Volk daraus ersehen, daß man mit Gewalt weiter kommt, wie auf dem gesetzlichen Wege, sondern diese höfliche Art, womit man den Aufruhr bekomplimentirt und gewissermaßen als berechtigt anerkannt hat, muß auch entmuthigend und demoralisirend auf alle Unterbehörden gewirkt haben. Doch ist freilich nicht zu leugnen, daß die oberste Staatsregierung wenigstens in ihrem formellen Rechte ist, wenn sie den Aufruhr amnestirt und seine Forderungen zugesteht, wenn wir ein solches Nachgeben gegen ungesetzliche und sündliche Thaten auch nimmer für würdig und gut erklären können.

Zudem ist es eine gar schlimme Lage, wenn eine Staatsregierung sich genöthigt sieht, einen zwar gesetzlichen, aber moralisch und politisch unhaltbaren Zustand der Dinge durch Ströme von Blut gegen den Aufruhr vertheidigen zu müssen. Giebt sie nach, so sanktionirt sie den Aufruhr und öffnet selbst der Revolution und der rohen Gewalt alle Thüren und Thore; beharrt sie auf ihrem Widerstande, so kann sie schwerlich dem quälenden Gewissensvorwurfe entgehen, durch ihr eigenes früheres unweises Verfahren, durch ihren kurzsichtigen Hochmuth, womit sie alle Warnungen von sich wies, die Veranlasserin oder wenigstens die mitschuldige Ursache dieser Auflehnungen gegen die gesetzliche Gewalt gewesen zu sein. Das Bewußtsein, daß alles Blut, was jetzt zur Aufrechthaltung des Gesetzes vergossen werden muß, auf ihr eigenes Haupt komme, und daß sie einem höhern Richter dereinst darüber Rechenschaft geben müsse — ein solches Bewußtsein stumpft allerdings den freudigen Muth ab, der zu so schwerer Pflichterfüllung gehört; und wir danken Gott, daß wir nicht mit in der Lage gewesen

sind, eine so furchtbare Wahl treffen zu müssen. Mit voller, innerer Gewißheit seiner guten Sache kann man sich freilich nur dann schlagen, und nur dann kann man mit ruhigem Bewußtsein Alles daran setzen, wenn man nicht bloß für das äußere formelle Gesetz, sondern auch für den innern Gehalt des Gesetzes mit Ueberzeugung kämpft. Doch wie gesagt, über das Verhalten der obersten Staatsregierungen bei so ungesetzlichen Aufständen wollen wir hier weiter keine Bemerkungen machen. Es läßt sich Manches darüber und dagegen sagen, und jedenfalls lassen sich bei den bedeutendsten, uns zunächst betreffenden Fällen dieser Art für diese Nachgiebigkeit so viele Entschuldigungen anführen, es collidirten so viele heilige Pflichten mit einander, und selbst die etwaige Schwäche läßt sich aus so viel menschlich schönen Charaktereigenschaften erklären, daß wir ein unbedingtes Verdammungsurtheil nicht einmal für gerecht halten würden, selbst wenn wir das öffentliche Aussprechen eines solchen mit der Treue und dem Patriotismus vereinbar finden sollten. Dagegen aber müssen wir mit der größten Entschiedenheit uns gegen die feigherzige Nachgiebigkeit der Unterbehörden erklären, zu der sie sich heut zu Tage berechtigt zu halten scheinen, sobald nur die geringste Drohung, oder der unbedeutendste Auflauf stattfindet". —

Allein der Mai findet die Gewissen noch so lahm, die Köpfe noch so verrückt, daß die Klage fort und fort ertönen muß, wie nicht bloß die gewissenlosen Menschen, sondern auch die, welche ein Gewissen haben, in der allgemeinen Raserei ohne „stille Einkehr in sich selber" bleiben.

„Wir können es Keinem verdenken, heißt es da, wenn es ihm allmälig, sobald er an deutsche Politik denkt, wie ein Mühlrad im Kopfe herum geht. Es braucht Einer aber noch kein Dummkopf zu sein, um doch einzugestehen, daß er sich in diesen Wirrnissen nicht mehr zurecht finden könne. Ja noch

mehr, man kann wohl behaupten, daß es eben die gescheutesten Leute sind, solche, die nicht bloß nachsprechen, nachschreien, nicht bloß auf der Oberfläche der Dinge ihren Blick haften lassen, sondern in den tiefern Kern derselben einzudringen suchen, welche jetzt ganz erstaunt dastehen und nicht wissen, was sie von allem diesen Drängen und Treiben und von diesen sich überstürzenden Ereignissen in allen Theilen Deutschlands denken sollen. Es gehört in der That ein sehr heller Kopf und eine durch Leben und Geschichtsstudium völlig gereifte Charakterbildung dazu, um sich nicht übertäuben und seine bisherigen Lebensauffassungen und Grundsätze nicht in Trümmer gehen zu lassen, denn seit einigen Wochen hat sich alles umgekehrt, und die Welt ist völlig auf den Kopf gestellt, und zwar nicht bloß die äußere politische Welt, sondern auch die innere Denk- und Gefühlsweise. Was bis dahin für Recht galt, wird als Unrecht ausgeschrieen, was für ehrenvoll galt, gilt jetzt für unehrenvoll, und was man bis jetzt für das Bestehende und über allen Zweifel Erhabene hielt, das wird als gar nicht vorhanden betrachtet. Umgekehrt dagegen wird das Unmögliche und Unausführbare jetzt für möglich gehalten, das Schwere als ein bloßes Kinderspiel genommen und selbst das Verbrechen und der Wahnwitz — was wenigstens in allen Zeiten die weisesten und edelsten Männer dafür gehalten, — wird jetzt als Tugend und als tiefe Weisheit gepriesen. Wie gesagt, ich nehme es Niemand übel, wenn er jetzt bedenklich an seinen Kopf greift und zweifelnd ausruft: Bin ich denn jetzt plötzlich verrückt geworden, oder sind es alle meine guten Freunde und Nachbarn?

Vom Christenthum vollends hört man jetzt gar nichts mehr, und es scheint, als wenn gleichsam wie durch stillschweigende Uebereinkunft dasselbe abgeschafft sei. Es mag sein, daß das Christenthum noch jüngst dann und wann auf unangemessene Weise in die politischen Streitigkeiten hineingemischt worden ist;

jetzt aber, bei dieser furchtbaren Verwirrung aller sittlichen Begriffe, wo auch manches redliche Herz den Boden unter seinen Füßen schwanken fühlt, möchte es wohl mehr wie je an der Zeit sein, auf das Evangelium hinzuweisen, als den einzigen täglichen Führer und Rathgeber, bei welchem der Einzelne für sein politisches Verhalten Trost und untrügliche Auskunft empfangen kann. Ach nein, es ist noch kein *neues* Evangelium in die Welt gekommen, wie man uns leider von Paris und leider auch aus allen Ecken Deutschlands glauben machen will; das *alte* gilt noch und wird ewig gelten. Und wer sich nicht stark genug fühlt, seine alten Gewissensbegriffe von Liebe und Wahrheit, von Tugend und Recht in dieser unbeschreiblich frivolen Zeit aus eigener Kraft aufrecht zu erhalten, der kehre da ein, wo noch Niemand vergeblich angeklopft hat. Nie war das alte probate Hausmittel, das Gebet, nöthiger als jetzt, aber wir fürchten, daß es auch nie weniger angewendet worden ist. Unsern Politikern namentlich, von den Fürsten an bis zu den letzten Zeitungsschreibern herab, unsern Kammermitgliedern, Volksrednern u. s. w. merkt man es in ihren Worten und Thaten nur zu deutlich an, daß sie sich die Zeit nicht mehr zu einer stillen Einkehr in sich selber und zur demüthigen Bitte um Beistand von Oben nehmen; es wäre sonst nicht möglich, daß sie auf eine so unsinnige Weise darauf losrasteten und mit der Gegenwart und Zukunft ihres Volkes spielten, wie mit tauben Nüssen." —

Wo aber muß die Ermannung gegen den „Schwindelgeist der Revolution" beginnen, damit sie von da aus nach und nach in ganz Deutschland zur Erscheinung komme? Wo ist der „Schwerpunkt Deutschlands?" In *Preußen*. Preußen muß reagiren, dann wird Deutschland folgen, und in Preußen — *reagirt es schon*. Diese Erkenntniß schließt den Mai in

einem „Bürgeraufgebot zum Kampf gegen den Schwindelgeist“ von Hupfeld:

„Es ist seit Jahren in Deutschland das Gefühl verbreitet, daß an Preußen und seinem Könige die Zukunft Deutschlands hänge, wie schon seine letzte Rettung von dort ausgegangen ist; und wie alle verständigen Patrioten vor dem 18ten März auf diesen Punkt als einen Anker der Ordnung in den empörten Wogen, als den Schwerpunkt der neuen Bewegung hinsahen: so fühlen sie nach jenem verhängnißvollen Tage mit Schrecken diesen Schwerpunkt verloren. Er muß wieder gefunden werden, wenn nicht Deutschland in dieser beispiellosen Bewegung Bahn und Ziel ganz verlieren und in den Abgrund der Revolution stürzen, oder zu ewiger Uneinigkeit und Zerrüttung verurtheilt sein soll; er ist aber nirgends zu finden als da wo ihn die Geschichte hingelegt hat, und das ist Preußen. Wollte man ihn jetzt in der Verblendung des Augenblicks aufgeben oder anderswo suchen, so würde Deutschland unfehlbar so lange elendiglich hin und her taumeln, bis es auf diesen Punkt zu stehen kömmt. Die Ansprüche Preußens auf diese Stellung sind bekannt: es ist nicht nur seine äußere Größe und Macht, sondern noch mehr sein Vorrang und Vorgang in allen Seiten der innern Entwickelung Deutschlands: durch großartige Pflege der Wissenschaften und Künste, der Universitäten und Schulen, in denen der eigenthümlichste Vorzug und Ruhm Deutschlands besteht; durch die große That des Zollvereins, die folgenreichste für die Einheit und die Hebung des Nationalgefühls der Deutschen, die seit dem Freiheitskriege, ja seit Jahrhunderten geschehen ist; durch sein volksthümliches Wehrsystem, seine Städteordnung, die Befreiung des Bodens und der Gewerbe von alten Fesseln, Trennung der Rechtspflege von der Verwaltung, und andere Institutionen, die, wenn auch nicht immer sofort wahre Verbesserungen, doch auf unabweisbaren

Richtungen und Bedürfnissen der Zeit beruhen, und einmal versucht und durchgemacht sein müssen. Und was insbesondere den Anspruch des gegenwärtigen Königs betrifft, so braucht man nur daran zu erinnern: daß er nicht nur der gütigste und wohlmeinendste, sondern auch anerkannt der geistvollste und großherzigste der heutigen Regenten ist, aufgewachsen unter den großen Eindrücken der Erhebung Deutschlands zum Freiheitskampf, im Umgang und unter der Leitung der größten Männer jener großen Zeit und daher durchdrungen von dem Gefühl für Deutschlands Größe und Ehre; dabei sein Herz frei von Ehrgeiz und Herrschsucht, und sein Leben rein und fleckenlos wie weniger anderer Regenten; daß er ferner von Anfang seiner Regierung darauf bedacht gewesen ist, bei aller Pietät für den Vater, gutzumachen was unter diesem gesündigt worden, zu erfüllen was er schuldig geblieben war; daß er es gewesen der zur Verwirklichung der Hauptbedürfnisse und Aufgaben der Zeit — wie Oeffentlichkeit und Mündlichkeit der Rechtspflege, Preßfreiheit, Lösung der kirchlichen-Streitfragen — die ersten entschiedenen Schritte gethan (womit das was anderwärts geschehen gar nicht zu vergleichen ist), und mit einem Worte lange vor dem Ausbruch der gegenwärtigen Bewegung schon an ihrer Spitze gestanden hat. Daher erging denn auch, nachdem die Bewegung ausgebrochen war, der allgemeine Ruf an den König von Preußen, sich an die Spitze zu stellen und die Regeneration Deutschlands in die Hand zu nehmen, und selbst die süddeutschen Regierungen überwanden ihre alte Eifersucht und vereinigten ihren Ruf mit dem öffentlichen Wunsch.

Diese Stimmung in Deutschland ist seit dem 18. März wie umgewandelt: die weltgeschichtliche Stellung Preußens soll hiernach durch diesen einzigen Tag ausgestrichen und verwirkt sein! So lautet in der That die unbegreifliche Rede die durch Deutschland geht, und selbst von leidlich

verſtändigen Männern nachgeſprochen wird. Sie erkennen die Nothwendigkeit der Führung Preußens an, und fürchten die heilloſen Folgen des Gegentheils: aber, ſagen ſie mit Achſelzucken und Ergebung, ſeit dem 18. März *geht es nicht mehr, es iſt unmöglich geworden!*

In dieſem merkwürdigen Schluß offenbart ſich unſer ganzes inneres Elend, die ſchwere Geiſteskrankheit woran jetzt Deutſchland darniederliegt. Es iſt ein wahrer Jammer zu ſehen wie in dieſer Bewegung die Menſchen, im Gefühl ihrer innern Unfreiheit und Haltloſigkeit, die ſie zu einem willenloſen Spiel der Strömung des Tages macht, mit dem blinden Verhängniß einen heidniſchen Aberglauben treiben, und bei jeder Gelegenheit von den fataliſtiſchen Phraſen „*es geht nicht mehr*", „*es iſt zu ſpät!*" überfließen; und zwar nicht etwa von tragiſchen Leidenſchaften getrieben, ſondern nur Tragoedie ſpielend, nachäffend; ja meiſtens überhaupt nicht eigenen Leidenſchaften und Vorurtheilen, wie klein ſie auch ſein mögen, gehorſam, ſondern im blinden Glauben an die *vorausgeſetzten* Leidenſchaften und Vorurtheile der *Maſſe* und ihre unwiderſtehliche Gewalt. Nachdem man an die Stelle der königlichen Majeſtät die ſogenannte „Volksſouveränität" geſetzt, und in der That das Regiment dem großen Haufen in die Hände gegeben hat, dem „ewig blinden und unmündigen", ſo muß der Gehorſam natürlich wie der Doctrin, blind und ohne Vernunft ſein, weil man nicht einen Tag vorher wiſſen kann was dem Tyrannen einfällt, oder von ſeinen Leitern eingegeben wird. Man hat in der erſten Franzöſiſchen Revolution ein tolles und ſcheusliches Pöbelregiment erlebt, weil es von Blutmenſchen, von wirklich wüthenden Leidenſchaften ausging: aber nie hat man eine ſo klägliche Knechtſchaft gegen bloße Launen des Pöbels, gegen einen *eingebildeten* Volkswillen geſehen, nie haben bloße Geſpenſter eine ärgere Tyrannei geübt als in

dieser Zeit der gepriesenen Erhebung! Das ist eben das Gericht Gottes über die Greuel des Umsturzes, die jetzt Deutschland wie Wasser trinkt; das ist jene tolle Bethörung und Sinnverwirrung, jener verderbenbringende Schwindelgeist womit Gott zu allen Zeiten die Völker für große Frevel straft, und vor Gespenstern beben läßt. Ein solches Gespenst ist auch der 18. März: wie er aus einem Gespenst hervorgegangen ist, so wirkt er auch fort und fort als Gespenst, das alle Vernunft und nüchterne Besinnung verscheucht, und nicht aufhört die Leute zu bethören und bei jeder Gelegenheit (wie so eben wieder bei Zurückberufung des Prinzen von Preußen) das Land zu beunruhigen. Man braucht ihm nur einmal ernsthaft zu Leibe zu gehen, um es in seiner Nichtigkeit darzustellen.

Freilich, wenn jenes Urtheil über den 18. März und seine Folgen heißen sollte daß das Preußische Volk dadurch seine Stellung verwirkt hätte, so würde darin eine tiefe Wahrheit liegen: denn gewiß ist es dadurch daß es seinen König angetastet, seine Krone in den Staub geworfen, sein treues Heer beschimpft hat, und in die neue Ordnung ohne alle Noth über Blut und Trümmer eingetreten ist, von seiner Höhe gestürzt, und mit einem Fluch beladen der nur zu sichtbar wirkt, der Anarchie und Zerrüttung und in Posen einen gräßlichen Bürgerkrieg über uns gebracht, und Preußen allerdings in diesem Augenblick unfähig gemacht hat an der Spitze von Deutschland zu stehen, seine Bewegung zu leiten, und das Werk seiner politischen Wiedergeburt zu einem guten Ziel zu führen. Aber das ist nicht damit gemeint: der König ist's, der durch jenen Tag das Vertrauen Deutschlands verscherzt und seine Stellung verwirkt haben soll. Und das ist eben die unbegreifliche Verkehrtheit und Ungerechtigkeit des öffentlichen Urtheils, die ungeheure Lüge die den offenen allbekannten Thatsachen zum Trotz noch immer verbreitet und nachgesprochen wird. Was ist's

denn — muß man fragen — was er an jenem Tage verbrochen hat? Daß er einen bewaffneten Aufſtand mit Waffengewalt und blutig zurückgeſchlagen hat, kann doch kein Verbrechen ſein: denn das iſt ſein Recht nicht nur, ſondern auch ſeine heilige Pflicht gegen die öffentliche Ordnung. Indeſſen wir wollen uns nicht auf das abſolute Königsrecht ſtellen. Eine große allgemeine Bewegung wie die jetzige, die im Ganzen auf gerechten nur zu lange getäuſchten Wünſchen und Forderungen der Zeit beruht, und nun nach langjähriger Hemmung plötzlich die künſtlichen Dämme durchbricht und die Gemüther über die geſetzlichen Schranken hinausreißt, legt einer Regierung beſondere Pflichten, die Rückſichten der Billigkeit und Klugheit, auf. Hat der König etwa dieſe Rückſichten aus den Augen geſetzt, hat er billigen Forderungen der Zeit aus eigenſinnigem Beharren auf ſeinem Regierungsſyſtem ſich verſchloſſen, und einen Verſuch zur gewaltſamen Unterdrückung der Bewegung, oder zum Rückgängigmachen des Verwilligten unternommen? Nichts weniger als das. Der König, der ſchon in den letzten Jahren großartige Inſtitutionen, dergleichen noch kein Deutſcher Fürſt gewagt, ſeinem Lande gegeben, und noch weitere in Ausſicht geſtellt hatte — die z. Th. an dem eigenſinnigen Beharren des Landtags auf ſeinem einmal angenommenen Syſtem ſcheiterten (wie z. B. die Einkommenſteuer) —, hatte ſofort nach dem Ausbruch der Pariſer Revolution und noch ehe ihre Wirkungen in Deutſchland hervorgetreten waren, jene vom Preußiſchen Geſandten unterzeichnete Proclamation des Bundestages vom 1. März veranlaßt, der in einem nur zu ungewohnten Ton Deutſchland eine große Zukunft und Erfüllung ſeiner gerechten Anſprüche verhieß; am 8. März die Preßfreiheit, die er längſt beim Bundestag betrieb, in nahe Ausſicht auf dem geſetzlichen Wege geſtellt: am 14. März einer Deputation des Berliner Magiſtrats die Erfüllung der bekannten ſchon von mehreren Regierungen

bewilligten Volkswünsche (die übrigens in Preußen z. Th. längst verwirklicht waren und keiner Verheißung mehr bedurften) zugesagt, und den Landtag berufen; und in den folgenden Tagen bis zum Morgen des 18. März alles was das Deutsche Herz nur begehren konnte, nebst einem articulirten Preßgesetz und beschleunigter Berufung des Landtags, in der entschiedensten herzlichsten Sprache verwilligt; so daß nur noch die Aenderung des Ministeriums fehlte, die aber mündlich auch schon theilweise angekündigt war, und ohnehin nicht ausbleiben konnte. Was wäre also noch von Seiten des Volks durch einen Aufstand zu erkämpfen, oder von Seiten des Königs durch Waffengewalt zu vertheidigen gewesen? Nichts, als etwa was keine Obrigkeit und gesetzliche Ordnung gewähren kann. Der ganze blutige Kampf, der mehr Menschenleben gekostet hat als die Pariser Revolution und alle Deutschen Aufstände der neueren Zeit zusammengenommen, war demnach ohne vernünftigen Grund und Zweck.

Die maßlose Schmach und Erniedrigung die jenen Tag über den unglücklichen König — zuerst von dem siegestrunkenen Residenzpöbel, dann von außen her, besonders von Süddeutschland und dem freundnachbarlichen Sachsen her — gebracht hat, hat denn am Ende auch das Preußische Gefühl empört und einen gewissen Rückschlag in der öffentlichen Stimmung bewirkt. Eine Reihe von Adressen sind, nachdem die Universität Halle mit ihrem Beispiel vorangegangen war, von angesehenen Städten und Corporationen des Landes an den König ergangen, worin, neben dem gebührenden Dank für die großen Güter wozu die Bahnen dem Streben des Deutschen Volks eröffnet worden sind, auch die in der letzten Zeit nur zu sehr zurückgetretenen, aber jetzt mehr als je einem rechtschaffenen Preußen ziemenden Gefühle wieder erwacht und zu einem

angemessenen Ausdruck gekommen sind: die Anhänglichkeit und Treue gegen den vielgeschmähten, tiefgekränkten König, die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit eines geachteten und starken Königthums, für Preußen nicht nur sondern auch für das ganze Deutsche Vaterland, und das Gelübde sich um diesen durch die neuesten Ereignisse erschütterten Thron zu scharen und ihn mit Gut und Blut zu vertheidigen. Damit gingen gleich löbliche und zeitgemäße Bestrebungen Hand in Hand, dem gekränkten Kriegerstand durch Wort und That, durch Erklärungen und festliche Mahle, einige Genugthuung zu geben. Die Hallischen Buchhändler, sonst öfter durch kleinliche Bücherverbote und Confiscationen gegen die Regierung gereizt, kamen sofort überein die schändlichen Pamphlete und Bilder, womit Sächsische Gesinnungstüchtigkeit und Industrie sie überschwemmte, den Leipzigern ohne weiteres zurückzusenden und für immer zu verbitten. Auch im übrigen Deutschland regten sich bald wieder Zeichen des erwachenden Wahrheits- und Rechtsgefühls und warmer Theilnahme an dem mißhandelten König. In Bremen wurde eine Zeitung, die sich auch durch giftige Artikel (aus der Feder eines entarteten Preußen) hervorgethan, durch massenhafte Abbestellungen von Bürgern die das Treiben indignirte, genöthigt den Ton zu ändern. Und gar manches Deutsche Herz, das in jenen schrecklichen Tagen tief getrauert und gelitten hatte um den König, lebt der Hoffnung, daß auf diese Erniedrigung, sofern sie ihm zur innern Demüthigung und Läuterung gereiche, noch eine Erhöhung folgen werde. Denn nur die herzliche Demüthigung vor Gott und Ergebung in seinen Rath, die aus solcher Niederlage hervorgeht, lehrt Verzichtung auf allen eitlen Schein, auf den falschen Glanz der Krone, auf die hergebrachten künstlichen Stützen der Macht, ja auf ein ganzes liebgewordenes System; und nur die gibt die Kraft die äußere Demüthigung zu überwinden, und aus den Trümmern der alten

Monarchie sich auch in der neuen Ordnung der Dinge wieder zu wahrer Macht und Hoheit zu erheben." —

Reagirt es in Preußen, so ist zuerst gegen den Punkt zu reagiren, um den sich alles Revolutionäre zusammenzieht, gegen die preußische Vereinbarende Versammlung. Im Juni wird ihr von Florencourt das Urtheil vor aller Welt gesprochen. Er „fragt ganz einfach":

„1., Wozu bedurften wir einer funkelnagelneuen Verfassung?

2., Wozu bedurften wir einer funkelnagelneuen constituirenden Versammlung?

Beide Maaßnahmen waren unbedingt revolutionär, sie zerstörten jede historische, organische Grundlage, und man wundere sich daher nicht, wenn revolutionäre Wirren und Ungeheuerlichkeiten aus ihnen hervorgehen.

Das Patent vom 3. Februar 1847, dieses zweideutige, zehnfach verklausulirte Zwittergeschöpf, war ganz gewiß eine höchst unvollkommene Verfassung, die ohne wesentliche Verbesserung sich nicht länger aufrecht erhalten ließ. Aber die wesentlichsten Mängel der Verfassung des Patents ließen sich mit fünf — sechs Gesetzvorlagen beseitigen und die unwesentlichen hätten sich im späteren Verlaufe unseres Verfassungslebens leicht ausmerzen lassen. Ein Gesetzvorschlag über vollkommene Preßfreiheit, ein anderer über uneingeschränktes Steuerbewilligungsrecht und ein vorläufiger Antrag auf Verantwortlichkeit der Minister — das hätte genügt um das Patent vom 3. Febr. in eine wahrhaft constitutionelle Verfassung umzuwandeln und eine sichere Grundlage für das Verhältniß zwischen Krone und Volk hinzustellen. Und hiermit wäre sicher die große Mehrzahl aller vernünftigen und gewissenhaften Vaterlandsfreunde vollkommen zufrieden gewesen, in der richtigen Erkenntniß, daß in diesen wenigen Grundbestimmungen der Kern einer vollständigen consti-

tutionellen Verfassung enthalten sei, aus dem sich alsdann im weiteren Verlaufe der Zeit die übrigen Konsequenzen in ruhiger verständiger Erwägung ganz von selbst weiter ausbilden würden.

Ich will gern zugeben, daß unsere Umsturzmänner von Profession mit dieser Innehaltung des historisch-organischen Entwickelungsganges von Seiten der Minister nicht zufrieden gewesen wären und daß sie ein großes Geschrei erhoben haben würden. Ich will auch zugeben, daß sie bei der jetzigen aufgeregten Zeit mit ihrem Geschrei einen Theil der unverständigen Masse mit angesteckt haben würden, aber vor solchem Lärmschlagen dürfen sich die Staatsmänner, die das Staatsruder in so schwieriger Zeit ergreifen, wahrlich nicht fürchten, denn dem läßt sich nun einmal nicht entgehen, sie mögen thun, was sie wollen. Ist man etwa dieser Agitation und diesem revolutionären Andrängen von Seiten der Massen dadurch entgangen, daß man die ganze bestehende Verfassung im Nu aufhob, und laut in die Welt hinein trompetete: Es soll eine völlig neue Verfassung gegeben werden? Keineswegs! Im Gegentheil wurde durch diese unglückliche Maßregel erst das weite Reich aller revolutionären Möglichkeiten aufgeschlossen, und den Umsturzmännern wurde eine Aussicht auf so weite Erfolge eröffnet, an die sie vorher nicht gedacht hatten und nie gedacht haben würden, wenn man die feste, uneinnehmbare Stellung auf den vorhandenen Grundlagen in frevelhafter Uebereilung nicht selber aufgegeben hätte. Ich erinnere hier nur an die Thatsache, daß man jetzt ernsthaft darüber debattirt, ob die Krone bei Entwerfung der neuen Verfassung überhaupt noch ein entscheidendes Wort mitzusprechen habe, und ob nicht dem Volke, vermöge des Rechtes der Revolution, die ausschließliche Befugniß zustehe, seine Verfassung zu machen; daß heißt mit andern Worten: man debattirt darüber (und zwar nicht bloß in politischen Winkelklubbs,

sondern in der preußischen Nationalversammlung selber) ob wir überhaupt noch in diesem Augenblicke einen König haben, oder ob der Thron nicht vorläufig erledigt sei. Das kommt aber daher, weil die Minister die bestehenden Grundlagen aufgegeben, den organischen Entwickelungsgang verlassen, und selber die revolutionäre Bahn betreten haben.

Möchte nun so viel Geschrei entstanden sein, wie da wollte, wenn das Ministerium das Patent vom 3. Februar nicht unbedingt hätte fallen lassen, — darauf will ich den heiligsten Ueberzeugungseid ablegen, daß eine solche Aufreizung vom innersten Grunde heraus, wie sie jetzt im Volke herrscht, nie und nimmer entstanden sein würde. Diese Aufreizung haben die Minister selber hervorgerufen, dadurch, daß sie das ganze bisherige Staatsgebäude für unhaltbar erklärten und somit Alles und Jedes in Frage stellten. Nun war der gesetzlosesten, willkürlichsten Phantasie ein Recht eingeräumt, und das Volk, welches bis dahin im Großen und Ganzen an der sittlich feststehenden, unumstößlichen Thatsache eines preußischen Königthums nie gezweifelt hatte, erfuhr nun mit einem Male zu seiner Ueberraschung, daß es mit diesem Königthum nach Belieben machen könne, was es wolle. Wahrlich, es giebt keine größere politische Unsittlichkeit, keine heillosere Frivolität, als einen solchen allgemeinen Aufruf zur Herstellung einer völlig neuen Verfassung. Die Minister sind hier, ohne es zu wollen, schlimmere Volksverführer gewesen, und haben das Volksbewußtsein mehr vergiftet, als alle bösartigen Demagogen der Welt es je hätten thun können.

Daß die jetzige Versammlung ihrer Aufgabe nicht gewachsen ist, daß sie wohl dazu dienen kann, Königthum und Staat umzustürzen, nimmermehr aber dazu taugt, uns mit einer wahrhaft weisen Verfassung zu beschenken, das können die Minister selbst sich unmöglich in diesem Augenblicke mehr verhehlen, und

sie müssen daher zugestehen, daß sie einen ungeheuren Fehlgriff gemacht haben, so viel Entschuldigungen sie nun auch dafür anzuführen im Stande sein mögen. Sie haben sich verrechnet, und dieser Rechnungsfehler hat uns Alle an den Rand des Verderbens gebracht.

So etwas muß man sich offen eingestehen, denn bevor man es sich nicht selber eingesteht, kann man auch nicht gründliche und kräftige Maßregeln dagegen ergreifen. Unser größres Unglück ist heut zu Tage, daß es unseren Staatsmännern überhaupt an raschem, ehrlichem Erkennen und an raschem, ehrlichem Entschlusse fehlt. Sie verhehlen sich die unangenehme Lage der Dinge, weil sie sich ihr nicht gewachsen fühlen; sie pausiren und treiniren viel zu lange, und kommen erst dann zu einer Ueberzeugung und zu einem Entschlusse, wenn der rechte Augenblick verloren gegangen ist. Aus Furcht vor einem Kampfe, der doch einmal unvermeidlich, lassen sie sich aus allen günstigen Stellungen herausdrängen, geben dem Feinde Zeit, alle seine zerstreuten Kräfte zu sammeln, demoralisiren ihre eigenen Truppen und sind dann endlich gezwungen, die Schlacht unter den allerungünstigsten Umständen anzunehmen. Ich frage also die Minister, ob sie bereits einen Entschluß gefaßt haben, und welchen? Haben sie wirklich eingesehen, daß aus der jetzigen Versammlung nie eine Verfassung hervorgehen wird, die ihrem Entwurfe einigermaßen entspricht, und die den Thron unseres theuern Königs für jetzt und für die Zukunft auf feste Grundlagen stellt, so kann und darf ihr Entschluß keinen Augenblick zweifelhaft sein. Es bleibt nichts übrig, als die Versammlung ohne Weiteres aufzulösen und neue Wahlen zu einer neuen Vereinbarenden Versammlung auszuschreiben.

Ich verkenne nicht das Gefährliche, was in einer solchen Maßregel liegt; das Land wird in neue Aufregung versetzt und die revolutionäre Partei wird schwerlich ohne den Versuch eines

blutigen Kampfes ihr Inſtrument, die jetzige Vereinbarende Verſammlung, ſich aus den Händen winden laſſen; aber wenn es einmal feſtſteht, daß die jetzige Verſammlung unfähig iſt, ſo bleibt gar kein anderes Mittel übrig. Wo das Verderben und der Untergang auf der einen Seite gewiß iſt, da iſt jedes, noch ſo gefährliche Gegenmittel gerechtfertigt, wenn es nur irgend eine Möglichkeit des Erfolges darbietet. Und dieſe Möglichkeit ſcheint mir allerdings vorhanden zu ſein.

Ich verabſcheue jeden ungeſetzlichen Staatsſtreich, und es iſt mein Grundſatz, die Initiative zu einem ſolchen ſtets der revolutionären Partei zu überlaſſen; ich will auf dem einmal vorhandenen, wenn auch noch ſo ungünſtigen Rechtsboden ſtehen bleiben und will verſuchen, vermittelſt dieſes Rechtsbodens eine vernünftige und dauerhafte Verfaſſung zu erlangen. Die Auflöſung einer Vereinbarenden Verſammlung iſt eine durchaus geſetzliche Maßregel, deren Geſetzlichkeit in der Natur der Sache ſelber liegt; eine Vereinbarende Verſammlung, die von der Krone nicht aufgelöſt werden kann, iſt keine Vereinbarende Verſammlung mehr, ſie iſt eine Souveräne, ausſchließlich Gebietende. Können Krone und Vereinbarende Verſammlung ſich über die Grundzüge der neuen Verfaſſung nicht vereinbaren, ſo bleibt gar kein anderer Ausweg übrig, als daß die Krone von Neuem an das Land appellirt und den Verſuch macht, dieſe Vereinbarung durch eine neu gewählte Verſammlung herbeizuführen. Alles was dagegen geſagt wird, iſt weiter nichts, als grobe, unredliche, revolutionäre Sophiſtik.

Aber, wird man einwenden, die neue Verſammmlung wird nicht beſſer ſein, wie die alte, wenn ſie aus demſelben ultrademokratiſchen Wahlgeſetze hervorgeht, und von denſelben unfähigen Wählern gewählt wird; man muß daher, wird man fortfahren, wenigſtens das jetzige Wahlgeſetz durch einen Staatsſtreich annulliren.

Ich antworte darauf: Nimmermehr!

Allerdings haben uns die Minister durch ihre unglückselige Uebereilung auf den allerungünstigsten Boden versetzt, aber da wir einmal auf diesem Rechtsboden stehen, so wollen wir ihn auch behaupten. Nur auf rein gesetzlichem Wege kann das constitutionelle Königthum zu einer geistigeren und haltbareren Stellung gelangen, aber freilich wird es große Mühe, große Anstrengung kosten; Opfer dürfen nicht gescheut werden, und jeder ehrliche Preuße muß in der neuen, bevorstehenden Wahlschlacht alsdann seine Pflicht thun. Es ist nämlich nicht zu leugnen, daß die Wahlen ebenfalls in großer Uebereilung vorgenommen sind, und daß sie aus den ersten Eindrücken des ersten revolutionären Schwindels hervorgingen. Daß man sich übereilt habe, sieht das Land zum großen Theile jetzt selber ein. Namentlich aber ist nicht zu leugnen, daß die gesetzlich und königlich gesinnte Partei während dieser ersten Wahlen völlig den Kopf verloren, daß sie sich noch nicht organisirt, und den Anstrengungen der Gegner nicht gleiche Anstrengungen entgegengesetzt hatte. Das würde jetzt nicht mehr der Fall sein; man ist jetzt zur Besinnung gekommen; man sieht ein, was auf dem Spiele steht, man weiß, daß es sich um Sein oder Nichtsein handelt, und daß jeder Einzelne sich bemühen muß, wenn wir noch gerettet werden sollen. Es ist nicht nur möglich, es ist vielmehr wahrscheinlich, daß wir selbst vermittelst dieses gänzlich unpassenden Wahlgesetzes dennoch eine bessere, einsichtigere, constitutionellere und gesetzlicher gesinnte Kammer erhalten würden. Und es muß darauf versucht werden." —

Den Juli bezeichnen die Worte aus dem Schriftchen: „Die deutsche Centralgewalt und die preußische Armee":

„Die Armee ist die einzige in Deutschland noch fest und aufrecht stehende Säule, die den letzten Rest der Ordnung trägt und die wohl bald auch in Deutschland, wie in Frankreich schon

ſetzt, der Mittelpunkt werden wird, um welchen ſich das neue Gebäude aufbaut. — Das alte Preußen wird ſich erheben wie Ein Mann, wenn ſein König ruft". —

Der Auguſt findet die Revolution ſchon — veraltet.

„Die Revolution, obſchon ſie erſt vier Monate zählt, veraltet. Ihr Flitterſtaat, ihre Schminke fällt ab. Ihre wahre Geſtalt tritt hervor, die Geſpenſter weichen, die Nebel verſchwinden. Man unterſcheidet Freund und Feind. Die Greuel der Verwüſtung liegen vor Augen, die drohenden Gefahren ſind deutlich zu erkennen. Aber auch die Kräfte des Widerſtandes werden überall ſichtbar, beſonders der ſtarke Knochenbau, der den Monarchien eigen iſt. Die Realitäten machen ſich geltend, die erhaltenden wie die zerſtörenden. Der geſunde Menſchenverſtand nimmt ſeine zu lange ſuspendirten Rechte wieder in Beſitz. Es wird nicht mehr von Weitem, nicht mehr im Finſtern gefochten. Man ſieht das Weiße im Auge des Gegners". —

Im September iſt ſchon das Verlangen nach einem Zuſammenſtoße mit der Revolution ſo lebendig, daß es zur „Geduld" verwieſen werden muß.

„Der Märzrauſch verklingt. Die Unerträglichkeit des Zuſtandes, in den die „Errungenſchaften" uns verſetzt haben, wird von allen Parteien empfunden. Hierin ſind Reactionärs, richtige Mitte und Radicale einig. Mancher von den Unſrigen will nicht länger warten. Er wünſcht Zuſammenſtoß, Entſcheidung, wenn auch eine blutige, um nur herauszukommen aus dieſer Tollheit, dieſer Ungewißheit, aus dieſem wüſten Weſen, aus dieſer ſchmachvollen Anarchie, in welcher der Wohlſtand ſchwindet, die Autorität zerbröckelt, Demoraliſation und Gottloſigkeit das Land überfluthet. Doch Geduld! So ſchwer auch das Elend, die Schande, die politiſche und ſittliche Peſt dieſer Zuſtände auf uns laſtet, — wenn wir daraus die Revolution verſtehen, wenn wir nicht blos ihre Scheußlichkeit,

wenn wir auch ihre Schwäche erkennen lernen, ſo iſt dieſer „Fortſchritt“ nicht zu theuer bezahlt. Es iſt der Fortſchritt zur ſelbſtbewußten Freiheit.

Auch die glorreichen Freiheitskriege von 1813—1815 waren keineswegs bloße Nationalitätskriege, — ſie waren viel mehr als das, ſie waren Kriege des Rechts, der Freiheit, gegen die Revolution, Kriege des Geiſtes gegen das Fleiſch. Der Catalonier und der Coſack, der Calabreſe und der Schwede, der Schotte und der Vendéer ſtanden verbündet gegen revolutionären Despotismus. Und 1813, in der Blüthezeit jener Periode, noch bei Leipzig, kämpfte, minder zahlreich, das nördliche und öſtliche Deutſchland auf Seiten des Rechts, der Freiheit, des Geiſtes gegen das zahlreichere ſüdliche und weſtliche, welches noch der Revolution fechtete. Die Idee der Nationalität iſt ein Moment, aber auch nur ein Moment der höheren Ideen des Rechts und der Freiheit. Dieſe Wahrheit leuchtet heute unſern Radicalen wohl ein, die beſtändig bereit ſind, die deutſche Nationalität dem Radicalismus zu opfern namentlich Deutſchland den Franzoſen vor die Füße zu werfen, wenn dieſe es nur gründlich revolutioniren. Sie leuchtete aber auch damals uns Kriegern der Freiheit ein. Wir wußten, daß wir für deutſche Nationalität, aber wir wußten auch, daß wir für etwas viel größeres, höheres als deutſche Nationalität kämpften.

Arndts und Jahns Streben dieſen erhabnen Weltkampf auf das kleine Maaß eines Nationalitäts-Krieges zurückzuführen, und uns das dem deutſchen Character fremde Gift des Nationalhaſſes einzuimpfen, fand bei uns, als wir auf den Schlachtfeldern ſtanden, wenig Anklang. Und was iſt nun aus dieſem Franzoſenhaß geworden? Die ſchmachvollſte, an Landesverrath grenzende Nachäfferei alles franzöſiſchen, — Fraterniſiren mit Frankreich, während es im tiefſten revo-

lutionären Rothe steckt, — Französiren von ganz Deutschland.

Zerrüttet ist unser Vaterland, und doch — wie viel haben wir voraus vor dem unglücklichen Frankreich! Vor Allem: Fürsten statt Prätendenten, den österreichischen Kaiser, den König von Preußen auf ihren Thronen, an der Spitze treuer, tapferer Heere, statt Heinrichs des Fünften in der Verbannung, — der illegitimen Prätendenten, der Orleans und Bonaparte's nicht zu gedenken. Dort nur noch Kampf zwischen blauer und rother Republik, — bei uns deutsche Fürsten und deutsche Völker auf der einen Seite, auf der andern die Repräsentanten der undeutschen Volkssouveränität in drei Versammlungen — die kleinen nicht mitgerechnet, — in Frankfurt, in Wien und in Berlin, — und schon durch diese Dreiheit die Unmöglichkeit ihres endlichen Sieges über deutsches Recht und deutsche Freiheit verbürgt. Gegen solche Feinde den Kampf aufgeben wäre nicht blos schmachvoll, es wäre ehrlos.

Ihre Gewalt und ihr Unrecht hat endlich das Land aufgeregt, zusammen zu treten zu immer zahlreicheren und thätigeren Vereinen und einer Tyrannei entgegen zu arbeiten, die der Bonaparte's nichts nachgibt, welche uns vor 35 Jahren zu dem Aufschwunge der Freiheitskriege erweckte.

Es gilt jetzt, nicht bloß Hab' und Gut — dieß sollen wir freudig zu opfern bereit sein — sondern Ehre und Freiheit, Recht und Ordnung, König und Vaterland, Preußen und Deutschland zu vertheidigen gegen die schimpflichste Unterdrückung, die uns noch je bedrohte, gegen die Zwingherrschaft des Radikalismus, der aus dem stinkenden Pariser Sumpfe hervorgegangen, über unser Vaterland sich gelagert hat. Mit Gott wird es uns gelingen". —

Im October „brennt die innere Krisis des preußischen

Staats bereits auf der Spitze der Entscheidung". Die „constitutionelle Reaction oder der reactionäre Constitutionalismus" trägt das Banner offen voran und ruft den Staatsmännern zu: „Habt den Muth, der Krone zu sagen, was ihr meint! Die Wahrheit ist unsere Stärke. In der Lüge sind die Feinde uns überlegen". — „Wir haben nicht mehr bloß zu klagen. Der Dänische Waffenstillstand beweist, daß es noch ein Völkerrecht in Europa, daß es noch einen König von Preußen in Deutschland giebt. Die Schwärmer in Frankfurt glaubten schon, sie hätten ihre Republik fertig. Denn es ist eben so wohl Republik, wenn Funfziger Vorparlamente und Paulskirche souveräne Allmacht üben und Leiningens Entweder Oder als Schwerdt über der deutschen Fürsten Haupt schwebt, so lange man sie überhaupt noch leben läßt, als wenn Hecker oder Struve in Freiburg oder Lörrach die rothe Fahne aufpflanzen. Und roth, bluthroth würde der Convent in der Paulskirche auch bald werden, da seine Linke mit den Barricadenhelden und Mördern draußen liebäugelt, während die furchtsame Rechte vor ihnen zittert. Aber nun bebt er bis in seine Fundamente. „Nein! Ja!" hallt es, erst Zorn, dann Furcht verrathend, aus dem wirren Haufen wieder, als die große Zeitung eintrifft, daß der König von Preußen noch König sei. Die Linke wußte wohl, warum sie wüthete, als sie am 18. Septbr. in Frankfurt ihre Mörder wie Kettenhunde los ließ. Nicht durch Zufall geschah es, daß gleichzeitig durch ganz Deutschland die Revolution alle ihre Glieder wie im Fieber schüttelte, daß Struve in das Oberland einfiel, und Cöln im Aufruhr sich erhob. Man hatte so eben erfahren, daß man mit bloßer Zungendrescherei, mit votirten Grundrechten und Verfassungs-Paragraphen, Preußen so wenig als Oesterreich, und daher auch Deutschland sich nicht dienstbar macht. Unter solchen Umständen dringt man in der Versammlung in Ver-

sin auf Abschaffung der Todesstrafe. Ist dies erreicht, so ist der Weg gebahnt. Erst Aufruhr, Hochverrath, Mord, dann — im schlimmsten Falle — Gefangenschaft. Die Gefängnißbeamten kann man völlig ungestraft ermorden, wenn es keine höhere Strafe giebt, als Einsperrung. Mißlingt auch dies, so erbricht die Bürgerwehr die Gefängnisse, oder sieht ruhig zu, während das „eigentliche Volk" sie erbricht. Sollte irgend ein „Mißverständniß" auch dies verhindern, so setzen die Freunde von der Linken eine Amnestie für „politische Verbrechen" durch. Die Revolution aber wird durch die Abschaffung der Todesstrafe weiter nicht in Verlegenheit gesetzt, so wenig, als es ihren sanften Freund Robespierre 1794 genirte, daß er 1790 für dieses Ideal geschwärmt hatte. Sie weiß ja mit Auerswald und Lichnowsky auf kürzerem Wege fertig zu werden. Für jetzt haben wir, als März-Errungenschaft und Freiheitspfand, das Standrecht im Oberlande und den Belagerungszustand in Frankfurt und Cöln, und zwar, wie in Paris, als eine sehr populäre Maaßregel. Man athmet unter dem Säbel wieder auf, — in Frankfurt blüht der Meßverkehr, Cöln gewährt nach den Zeitungen einen heitern belebten Anblick — denn jeder Zustand ist besser als die radikale Pöbelherrschaft. Hüten wir uns, daß die Revolution nicht am Ende alle Freiheit, auch die wahre, verdächtig mache und Deutschland das Russenthum mehr lieben lerne, als sein altes gutes Recht, um welches es betrogen ist, und welches es nicht mehr kennt. Darum sollen wir der Revolution immer mit Rechts-Ideen, nie mit bloßen Ordnungs- und Sicherheits-Tendenzen entgegen treten". —

Der November bringt den Ruf: Die Würfel sind gefallen! Und „sehen wir auf Europa als ein Ganzes, so herrscht die Strömung der Reaction vor, und zwar die Strömung der Reaction des Rechts, der Ordnung und des, wenn

auch nicht gefunden, doch geneſenden Menſchenverſtandes gegen die Revolution, die Anarchie und den Unſinn". Die Revolution befindet ſich im — Belagerungszuſtande.

Endlich im Dezember „richtet das Volk ſich auf wie ein Mann, den der Strahl der Morgenſonne erweckt, und ſchüttelt die wüſten Träume eines fieberhaften Achtmonatsſchlafes ab, um an ſein Tagewerk zu gehen. Während die Radikalen klagen: in Berlin herrſche die „Ruhe eines Kirchhofs", man führe dort ein „dumpf-hinbrütendes Leben", welches die ſchrecklichſten Exploſionen drohe, erwachen, gerade unter dem Belagerungszuſtande, der niemand drückt, als die Feinde des Vaterlandes, in Berlin alle Keime des Wohlſtandes wie nach einem Frühlings-Regen, die Straßen beleben, das Gewerbe regt ſich, die Staats-Papiere und Eiſenbahn-Aktien ſteigen und die Stadt athmet auf, als wäre ein Alp ihr von der Bruſt genommen.

Woher aber kommt uns aller dieſer Segen? Von oben, aus der Gnade Gottes, die alles Gute uns verleiht, und des Königs Thron über uns gegründet hat, — von oben, von dem Throne von Gottes Gnaden, der Preußens Volk erſt zum Volk gemacht hat und der allein dieſes Volkes Recht ſchützen, der allein ſeine Freiheit feſt begründen kann!" —

Die Großmächte Deutſchlands haben dieſes Jahr als das ihrer Verjüngung zu preiſen. „Mögen nun beide wiedererſtandenen Monarchien, Oeſterreich und Preußen, im ſtählenden Bewußtſein ihrer ſiegreichen Verjüngung, eng verbunden durch Geſchichte und Nationalität, lebendig eingedenk bleiben ihres jetzigen erhabenen Berufs, des Berufes Deutſchlands Zukunft neu zu bauen auf die ewigen Grundſteine des Rechts und der Freiheit."

„Die Adventstage, in denen wir jetzt ſtehen, weiſen auf das Jahr 1849 hin, als auf ein Jahr der Hoffnung und des Sieges." —

Dennoch aber, wie das ganze Jahr ein Jahr der Klage war, so kann es auch an seinem letzten Tage nicht ohne Klage schließen.

„Alles neu zum neuen Jahr, nur die Menschen wollen überall die alten bleiben. Nicht rechts, nicht links, nicht warm, nicht kalt, und dennoch will man eine rechte volle Hülfe. Fragt man woher? sie schweigen still, und forscht man wie? sie wissen keine Antwort, sie hoffen eben nur auf Hoffnung. Das Alte wankt, so weit das Auge reicht, das Neue droht das Ganze zu verschlingen, und zwischen beiden sucht man vergebens die beliebte rechte Mitte. Hier ein Gebäude, achtzehnhundert Jahre alt, mit dem Fundament, das wir nicht selbst gelegt, doch nur noch in dem oberen Stock bewohnt; dort eine kleine aber kühne Schaar, bewußte listige Minirer, wohl wissend, daß der Eckstein das Gebäude trägt und daß die oben stets am härtesten fallen. Nur wenige sind's, die noch das Ganze zu bewahren hoffen, die „ungeheure Mehrzahl" beschränkt sich auf die eigene Häuslichkeit, Familie nennen sie's und Eigenthum, und meint, wenn sie dies „heilig" nennt, so wird sich Niemand weiter daran vergreifen. Doch daß sie selbst nicht heilig sprechen können, und daß die Welt ein wüstes Chaos ist, wenn der verworfen wird, der heilig ist und heilig macht: das haben sie vergessen, das werden sie nicht glauben, bis ihre Heiligthümer in den Koth getreten sind, und bis das „souveraine Volk" den Götzen aufgerichtet, den man bei Todesstrafe lieben muß. Darum zum neuen Jahr ein neues Herz, die Zeit ist ernst und kurz, und Wirbelwind macht alle Mantelträgerei zu Schanden." —

Und nun gar die einzelnen Fragen, die Fragen in der Gesammtheit der reactionären Lehre oder des reactionären

Syſtems —, wie hätten ſie in dieſem erſten Reactionsjahre ihre Erledigung finden ſollen, da ſie eben erſt ſich zu ſtellen anfingen?

Genug, daß, wie die „Deutſche Chronik“ jenes Jahres ſagt, „auf allen Seiten die Masken gefallen waren.“ Die **Fragen** aber und das **Lehrgebäude** gehören der folgenden Entwickelung an.

Druck von J. Petſch in Berlin.